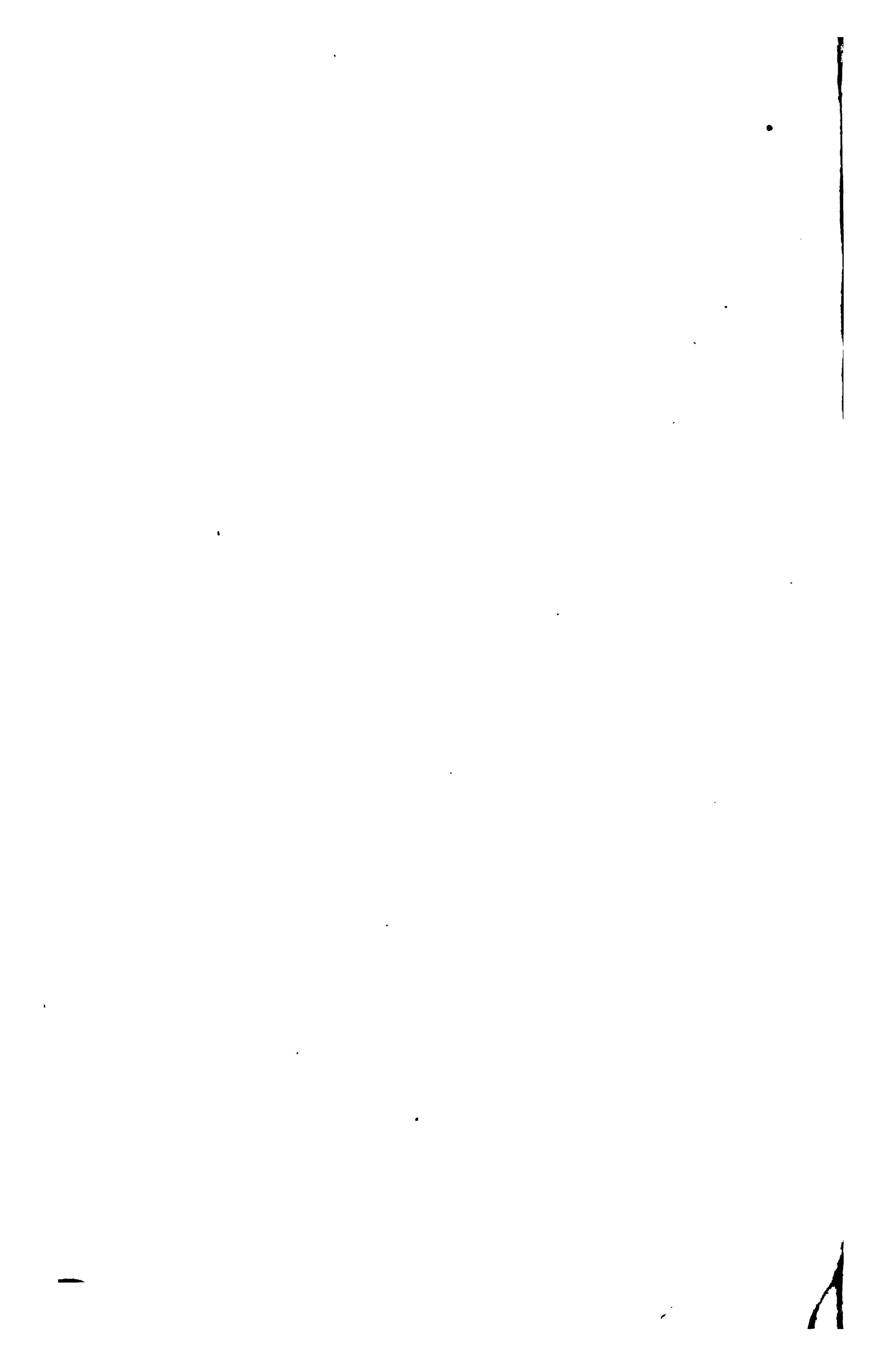




BARTH. KOPITARS

KLEINERE SCHRIFTEN

SPRACHWISSENSCHAFTLICHEN, GESCHICHTLICHEN,
ETHNOGRAPHISCHEN UND RECHTSHISTORISCHEN
INHALTS.

HERAUSGEGEBEN

VON

FR. MIKLOSICH.

ERSTER THEIL.

Der zweite Band (Schluss) dieses Werkes wird in Kürze erscheinen. Derselbe wird die übrigen kleineren Schriften Kopitars, einen vollständigen Index über das ganze Werk und ergänzende und berichtigende Anmerkungen des Herausgebers enthalten.

WIEN.
FRIEDRICH BECK'S UNIVERSITÄTS-BUCHHANDLUNG.
1857.



Bartholomäus

BARTH. KOPITARS

KLEINERE SCHRIFTEN

SPRACHWISSENSCHAFTLICHEN, GESCHICHTLICHEN, ETHNOGRAPHISCHEN UND RECHTSHISTORISCHEN INHALTS.

HERAUSGEGEBEN

VON

FR. MIKLOSICH.

ERSTER THEIL.

WIEN.
FRIEDRICH BECK'S UNIVERSITÄTS-BUCHHANDLUNG.
1857.

INHALT.

Seite

I. Selbstbiographie ... 1
II. Joachim Stulli ... 14
III. Slavische Inschrift zu Lichtenwald in Untersteier ... 16
IV. Slavin von J. Dobrovský. (Recension.) ... 16
V. Adresse der künftigen slavischen Akademie an den Verfasser des Aufsatzes: »Das vormalige und das künftige Illyrien«. Minerva 1809 ... 34
VI. Ausführliches Lehrgebäude der böhmischen Sprache von J. Dobrovský. — Praktische böhmische Grammatik von J. Negedlý. — Horvaczka Grammatika. (Recensionen.) ... 39
VII. Über die glagolitische Literatur. Ein Anhang zum Slavin. (Anzeige.) ... 47
VIII. Bruchstücke aus der Selbstbiographie des D. Obradović ... 49
IX. Serbien oder Servien? ... 56
X. Faustin Procházka und Joseph Zlobický. (Nekrologe.) ... 58
XI. Patriotische Phantasien eines Slaven ... 64
XII. Die Mechitaristen ... 71
XIII. Noch etwas über die Mechitaristen ... 71
XIV. A. Gazi's griechischer Merkur. (Anzeige.) ... 73
XV. Der Berg Athos und Montenegro ... 76
XVI. Vollständiger Auszug aus der Selbstbiographie des D. Obradović ... 79
XVII. Ἑρμῆς ὁ λόγιος von A. Gazi. (Recension.) ... 94
XVIII. Topographische Ansichten gesammelt auf einer Reise in die Levante von J. von Hammer (Anzeige.) ... 110
XIX. D. Obradović. (Nekrolog.) ... 113
XX. Abbildung und Beschreibung der südwest- und östlichen Wenden, Illyrier und Slaven von B. Hacquet. (Recension.) ... 120
XXI. Beiträge zur Übersicht der serbischen Literatur im österreichischen Kaiserstaate ... 135
XXII. Miscellen ... 146
XXIII. Τέχνη τῆς ῥωμανικῆς ἀναγνώσεως μὲ λατινικὰ γράμματα von G. K. Roža. (Recension.) ... 182

Seite

XXIV. Schulanstalten für die nichtunierten Griechen in den österreichischen Staaten ... 189
XXV. Windische Sprachkanzel in Gräz ... 193
XXVI. Hromadko's böhmische Sprachkanzel und Zeitung ... 196
XXVII. Neugriechische Literatur ... 198
XXVIII. *Πραγματεία περὶ τῆς τῶν ἑλληνικῶν στοιχείων ἐκφωνήσεως* von A. Georgiadis. (Anzeige.) ... 209
XXIX. Sjeni D. Obradovića; Oda mojemu prijatelju M. Vitkoviću (von L. Mušicki) — Bukvar slavenskij von P. Solarić. (Recensionen.) ... 209
XXX. Deutsch-slovenisches Lesebuch von J. N. Primitz. (Recension.) ... 211
XXXI. *Λυρικὰ* von A. Christopulos. — *Γραμματικὴ τῆς αἰολοδωρικῆς γλώσσα;* von A. Christopulos. (Anzeigen.) ... 228
XXXII. Geschichte des Ursprungs der Römer in Dacien von P. Major. (Recension.) 230
XXXIII. Die deutsche Orthographie ... 243
XXXIV. Serbische Zeitung ... 257
XXXV. Versuch eines schweizerischen Idiotikons von F. J. Stalder. (Recension.) 265
XXXVI. Slovanka von J. Dobrovský. (Recension.) ... 272
XXXVII. Literatur der Grammatiken, Lexica und Wörtersammlungen aller Sprachen der Erde von J. S. Vater. (Anzeige) ... 303
XXXVIII. Vocabolario Milanese-Italiano di F. Cherubini. (Anzeige.) ... 307
XXXIX. Griechische Aussprache ... 309
XL. Grammatik der serbischen Sprache von Wolf Stefanović. (Recension.) 310
XLI. Romanische oder macedono-walachische Sprachlehre von M. G. Bojadschi. (Anzeige.) ... 320
XLII. Die Slaven im Thale Resia ... 323
XLIII. Slavonien und zum Theil Kroatien von J. von Csaplovics. (Recension.) 331
XLIV. Berichtigung der »Berichtigungen« des Herrn —y ... 344
XLV. Serbisches Volksliederbuch herausgegeben von Wolf Stefansohn. Zweiter Theil. (Anzeige.) ... 347
XLVI. Eine walachische Antikritik ... 369
XLVII. Noch ein Wort über Ulrich Lichtenstein's Frauendienst ... 371
XLVIII. Über die Bibelgesellschaften ... 373
XLIX. Über den Ursprung und die verschiedenartige Verwandtschaft der europäischen Sprachen von Ch. G. von Arndt (Anzeige.) ... 377

I.

Selbstbiographie.

(Geschrieben 1839.)

Kopitar (Bartholomäus), Custos an der Hofbibliothek in Wien, ward im Lande Krain 1780 am 23. August geboren und Tags darauf nach Landessitte auf den Namen des im Kalender vor- oder rückwärts nächsten bekannteren Heiligen (Apostels Bartholomäus) getauft, welcher Name, im Vorbeigehen zu sagen, in der slavischen Mundart Krains weniger langweilig lautet: Jernej (auch Jarnej, Arnej und noch kürzer Arn), eine schwer begreifliche Corruption, wenn von Bartholomäus; aber andrerseits auch ohne Spur, dass sie, etwa wie Albert für den böhmischen Vojtěch, eine willkürliche deutsche Substitution, z. B. Arno, wäre. Die Krainer Slaven (Crainenses) kennt Karls des Grossen Biograph Eginhard besser als manche jetzt lebende Deutsche, die sie meist mit den Kärntnern verwechseln: indess sind die neuern wieder im Rechte, wenn sie Kärntner als Karantaner nehmen, die schon vor Karl dem Grossen, vielleicht seit dem 4—5. Jahrhundert (nirgends findet sich die Zeit ihrer Einwanderung bemerkt) in dem weit über Kärnten hinausreichenden Striche von Noricum und Pannonien verbreitet waren, wo noch heute ihre Mundart zwischen Triest und Essek, Agram und Villach, Plattensee und Ödenburg von zwei Millionen Seelen gesprochen wird. Einst reichten sie, mächtiger und zahlreicher, im Norden und Südosten bis fast zum Inn und der Save-Mündung. Sie sind nebst den Bulgaren die frühesten cisdanubianischen Slaven und nicht nur die frühesten Christen unter allen Slaven, sondern ihre Mundart war es auch, die die sogenannten Slaven-Apostel Cyrill und Method, die nach aller Geschichte unter ihnen zuerst und zuletzt auftraten, zur liturgischen, also Kirchensprache aller Slaven erhoben. Der Umstand jedoch, dass die slavische Liturgie in Pannonien

nur an 30 Jahre, bis zu ihres Metropoliten und Stifters Method Tode, sich erhielt, dann aber hier durch der Ungern Einfall sammt dem Christenthum zertreten ward, während sie in der Bulgarei ununterbrochen bis auf unsere Tage fortdauert, verhüllte den gewöhnlichen Geschichtsforschern diess erste Vaterland der slavischen Liturgie, das bereits der geniale Dobrovský nach bloss historischer Combination errathen hatte, aber zuletzt (aus einer Art Caprice? oder Gefälligkeit für seine Prager Umgebungen? beides lag in seiner Individualität) auch mit den Bulgaren vorlieb nahm. Doch lasst uns von Anfang anfangen.

Die Städte des oben bezeichneten karantanischen Bodens Triest, Villach, Laibach, Agram, Cilli, Pettau, Radkersburg (von Gräz, das ausser dem Namen nichts slavisches mehr hat, und vom classischen Carnuntum, wovon der Diacon Paulus die Karantaner selbst ableitet, nichts zu sagen) sind, wie in Böhmen, meist von Deutschen bevölkert, die aber auch die krainische oder windische Mundart sprechen, also wo nicht, wie in Triest, viel-, doch wenigstens zweizüngig sind, während das Landvolk nur slavisch kann. Kopitar ward unter dem Landvolke geboren. Sein Vater war Besitzer einer halben Hube im Dorfe Répnje in Oberkrain, so ziemlich in der Mitte zwischen Laibach, Stein und Krainburg, am südöstlichen Abhange eines Hügels (hrib), fern von aller Haupt- oder Heerstrasse. Jede Hube in Répnje hatte ihren Ackerantheil östlich und ihren Bergantheil westlich an ihrem Hause, gleichsam im Angesichte vor sich, ungerechnet den ebenso ausgemessenen aber entfernteren im Gemeinde-Walde und Wiesen.

Kaiser Josephs II. zum Schulbesuche aufmunternde Patente blieben nicht ohne Wirkung aufs Landvolk. Kopitars Vater, Jakob, hatte ausser ihm noch vier lebende Kinder, meist Knaben, darunter Jernej in der Mitte stand: zwei andere Mädchen und ein Knabe waren früher gestorben. Als Jernej etwa neun Jahre alt war und bereits die Heerde seines Vaters geweidet und gehütet hatte — welche Davidische Rückerinnerung an Berg und Wald noch immer unter seine angenehmsten gehört — fragte ihn einst der Vater, ob er nicht wollte „studieren gehen.“ (Der Vater wollte ihn nämlich auf diesen Fall wie der alte Horaz seinen Quintus lieber in der ordentlichen Stadtschule anfangen lassen als in der trivialen Pfarrschule, die er freilich näher hatte.) Seit jener Zeit fehlte es von des Knaben Seite nicht an Mahnungen, bis ihn endlich am 25. Jänner (Pauli Bekehrung) 1790 der Vater nach Laibach führte. Wiewohl er auf diese Art, da der Schul-

curs mit 1. November begonnen hatte, fast um den halben Curs zu spät kam, ward er doch noch in die erste [1]) Normalclasse aufgenommen und konnte in Folge seines Fleisses am Ende des Jahres in die folgende Classe vorrücken, wie die Übrigen, so im November gekommen waren. Dazu verstand er keine Sylbe deutsch, als er von Řépnje nach Laibach kam: aber die Lehrer der ersten Classe sprechen auch krainisch. Der liebste Buchstabe beim A-B-C-lernen war ihm das i, weil er dabei an das i (hi) dachte, das ihm als Zuruf an des Vaters Stute noch wohl bekannt war. Sonst freilich lief es beim slavischen Knaben mitten unter spöttelnden Deutschen anfangs nicht ohne Heimweh ab: doch hatte die Mutter ihm diess oft prophezeit, wenn er zu heftig in den Vater drang ihn nach Laibach zu führen; und so siegte das point d'honneur des Studenten (d. i. die Scham vor der Mutter Spott) über sein Heimweh. Als er aber im September auf die Ferien nach Hause kam, war es nicht ohne Triumph für ihn und mehr noch für seine angehörigen, dass er dem Pfarrer bei der Messe ministrierte, freilich ohne noch ein Wort von all dem Latein zu verstehen, das er vom In nomine patris an bis zum Deo gratias mit dem Pfarrer dabei wortwechselte: er hatte es aus einem mit deutscher Schrift gedruckten Ministrierbüchel auswendig gelernt. Der Pfarrer wollte ihm übrigens wohl, weil er den Vater als Kirchenprobst achtete, eine Ehre, der sich übrigens der Vater nur im Nothfalle unterzog, sie aber nie suchte, so wenig als die eines Župans (Dorfrichters), die die Grundherrschaft vergab und die er beide im

[1]) Die österreichischen Schulclassen werden anders gezählt als die norddeutschen: die erste Normalclasse ist immer die, in der man vom A-B-C beginnt zu lernen; von der tritt man in die zweite und dritte, die zugleich die erste lateinische Grammaticalclasse ist, dann kommt die zweite, mittlere und oberste Grammaticalclasse, worauf die erste und zweite Humanitätsclasse folgen, und damit ist das Gymnasium beschlossen. Zur allgemeinen Vorbildung gehören dann noch zwei Jahre Philosophie und Physik, in beiden zugleich Mathematik. Von da theilen sich die bisher unzertrennlichen Schulcameraden in die vier Winde der Brotstudien, der Theologie, Jus, Medicin et alia omnia. Die vier Gymnasialclassen heissen von den Jesuitenzeiten her auch noch die Parva, Principia, Grammatica und Syntax, so wie die zwei Humanitätsclassen Rhetorik und Poesie oder früher und jetzt auch umgekehrt: Poesie und Rhetorik. Also in allem zehn Jahre allgemeine Vorbildung unter Joseph II.; früher reichten zehn Jahre hin um zum Priester geweiht werden zu können, daher das ironische Sprichwort von der eilften Schule, wenn einer nach langen Studien ein Taugenichts blieb: diese eilfte Schule wird mythisch in Krain in den Marktflecken Oberlaibach (das alte Nauportus), in Österreich nach Gabliz verlegt.

besten Falle als zeitraubend für seine eigene Wirthschaft ansah. Von den zwei Ferienmonaten musste Jernej wenigstens alle Werkeltage vom Morgen bis zum Abend mit dem Pfarrer zubringen, der, ein Stadtkind, Sohn eines Gutsverwalters, sich freilich genug aristokratische [1]) Airs gab, aber doch so viel Interesse an dem lernbegierigen Bauernsohn zu finden schien, um ihn nur zum Schlafengehen nach dem eine halbe Stunde entfernten väterlichen Hause zu entlassen. Er hielt streng auf correctes deutsch und bereitete den Schüler zum Zeitvertreibe während der Ferien fast um einen vollen Curs voraus vor, welches beides diesem bald so sehr zu Statten kam, dass er 1792 in der dritten Normalclasse, die zugleich die Parva für das Gymnasium bildete, unter mehr als 250 Mitschülern den ersten Preis davontrug. (Zufällig war die lat. professura ordinaria unbesetzt und von einem deutschen Lehrer suppliert, der seine rudimenta so gut ausgeschwitzt hatte, dass er do, das, dare, davi, datum und avis m. aufgab, worüber er sich aber vom Schüler Kopitar zu grossem Jux der Mitschüler gutmüthig zurechtweisen liess.) Es wäre von nun an die grösste Schande gewesen dieses Principat nicht das ganze Gymnasium hindurch zu behaupten. Eine Folge davon war (den Ruhm, der nach Quintilian auch den Knaben beseelt, ungerechnet), dass er nicht nur kein Schulgeld bezahlen durfte, sondern vielmehr aus den von Joseph II. eingeführten Schulgeldern der Übrigen ein jährliches Stipendium von fünfzig Gulden als Belohnung seines Fleisses erhielt, und von der Grammatik an, 1794, wo seine beiden Ältern an einer Epidemie starben, mittelst dieses Stipendiums und Correpetitionen mit schwächern Mitschülern nicht nur keiner Nachhülfe zum Unterhalte vom väterlichen Hause bedurfte, sondern 1799 als Hauslehrer eines Neffen in die Familie des edlen Baron Sigmund Zois kam, der auf

---

[1]) Der krainische Landmann hat ein eigenes Wort für die ihm entgegenstehenden Städter mit ihrer deutschen Tracht und Manier, Sprache und Prätension: gospoda, ein Collectivum, das dem Begriffe nach ganz dem französischen aristocratie entspricht; ihr stehen die slavischen Bauern als kmetje gegenüber. Der Pfarrer hatte übrigens die Liebe des Knaben dadurch vollends neutralisiert, dass er hohnlachend zusah, wie sein Gänserich dem aus Discretion wehrlosen Knaben, sobald er ihm den Rücken kehrte, bis über die Treppe zischend und stossend nachflog, und als der Knabe sagte: wäre der Gänserich eines andern, so wollte er ihm schon mores lehren, ihm erlaubte sich zu wehren, doch aber dem Thiere nichts zu thun, d. h. wasch mir den Pelz, aber mach' ihn nicht nass. Die Folge davon war, dass Kopitar selbst die Treppe rücklings hinabstieg und so zwar den Feind in Respect hielt, aber zugleich den Pfarrer aus dem Herzen fallen liess.

sein weiteres Schicksal den grössten Einfluss hatte; denn auch nachdem der Zögling seine Laibacher Studien vollendet hatte und nach Wien geschickt worden war um dort Chemie, Mineralogie und Technologie zu hören, blieb Kopitar beim ebenso geliebten als liebenswürdigen Sigmund Zois im Hause als dessen Secretär, Bibliothekar und Mineraliencabinets-Aufseher durch acht Jahre, die er unter die angenehmsten seines Lebens zählt. Baron Zois war ein lediger Mann von fünfzig Jahren, aber so podagrisch, dass er, selbst wenn er sich am besten befand, nur in seinem selbsterfundenen dreirädrigen Podagristensessel die siebzehn Zimmer des von ihm bewohnten Appartements seines dreistöckigen Hauses befahren konnte. Ältester Sohn des aus einem armen aber thätigen Handelscommis zum Eigenthümer oder Pächter aller Eisenwerke in Inner-Österreich und in Folge eines don gratuit von 40,000 Gulden an seine durch den siebenjährigen Krieg bedrängte Landesfürstin Maria Theresia aus dem simpeln Bergamasken Michel Angelo Zoja (toscanisch Gioja, Edelstein) zum Freiherrn emporgestiegenen Millionär Zois von Edelstein war er in der modenesischen Ritter-Akademie von Reggio (vielleicht mit Graf Jos. Gorani) erzogen worden; hatte aber seiner socialen Erziehung durch Reisen die Krone aufgesetzt, und lebte, als Kopitar in sein Haus kam, als der reichste und sonst in jeder Beziehung gebildetste Mann in Laibach, verehrt und geliebt von klein und gross, wie er es auch im hohen Grade verdiente [1]). Mineralogie und Metallurgie war sein Metier, wie er sagte; ein 1800 gestorbener Bruder, Karl Zois, war ebenso Meister in der Botanik: noch jetzt führen eine Campanula und eine Viola Zoisii aus den Alpen Krains seinen Namen, so wie Werner einem von Baron Sigmund bekannt gemachten Serpentin den Namen Zoisis gab. Also Naturkunde und Technologie waren die Studien des Hauses: aber Baron Sigmund war der allzeit bereite und theilnehmende Mäcen jedes andern literarischen oder nützlichen Strebens; so erzählt z. B. Abr. Jac. Penzel, der originale Übersetzer des Dio Cassius, dass Baron S. Zois ihm das in Krakau versetzte Manuscript der Übersetzung sammt dem mit Randanmerkungen bedeckten Exemplar des Reimarus'schen Dio Cassius (um 300 Gulden) ausgelöst und ihm geschenkt hätte, damit er die Übersetzung fortsetzen konnte. Penzel gibt dabei ziemlich dunkel zu verstehen, dass er die Dedication ohne Eigennutz mache; wir können diese Stelle authentisch com-

---

[1]) Vergleiche Professor Richters Nekrolog dieses Mannes, Laibach 1820. 4. mit dem Titelkupfer des Baron S. Zois in seinem Podagrafahrsessel.

mentieren. Penzel war von 1795—1798 Professor der II. Humanitätsclasse in Laibach, sehr gelehrt und redlich, aber jeden Abend ebenso betrunken; Baron Sigmund oder vielmehr seine alte Mutter (wie denn die Frauen nicht leicht auf Bekehrungen verzichten) hatte gehofft diesen Fehler wenigstens zu mässigen, wenn sie ihn zu Tische lüden und ihm eine volle Bouteille guten Triestiner Weines (vinum Pucinum der Kaiserin Livia nach Dio Cassius) vorsetzten. Es versteht sich, dass Penzel der alte blieb. Eines Tages sandte ihn Baron Sigmund zu Wasser (auf den Nauportusfluss aufwärts) nach dem eine Stunde entfernten Dorfe Igg (Magnus Vicus bei Appian) um römische Inschriften zu copieren, nicht ohne ernst-freundliche Erinnerung ihm nicht an demselben Tage den Erfolg zu bringen. Der gute Penzel aber, der nicht nur im Pfarrhofe Igg mit slavischer Gastfreundschaft war aufgenommen worden, sondern überdiess auf der Hin- und Rückfahrt dem reichen Mundvorrath mochte tapfer zugesprochen haben, vergass in der Freude über seine Ausbeute an Inschriften aureae aetatis die Warnung des Mäcens, und wollte sich, so wie er am Zoisischen Palais aus dem Canot ausgestiegen war, in seiner classischen Freude, aber auch natürlich Weintrunkenheit vor dem Podagristen präsentieren, dem er aber nur Entsetzen erregte, indem er von Bacchus überwältigt auf dem glatten Zimmerboden vor ihm, dem podagrischen perclus, niederstürzte. Zois hatte aber ausser dem allgemeinen moralischen Ekel vor betrunkenen auch noch eine angeborne convulsivische Antipathie davor, so wie vor Maikäfern. Penzel ward hinausgetragen und die consequenten Freunde sahen sich seit jener Zeit nicht mehr. Um so mehr freute nach so vielen Jahren den Exmäcen des ehrlichen Säufers uneigennützige Huldigung. Penzel war auch Kopitars Professor in der Poesie, oder, wie jener lieber (weil er in der Prosodie nicht fest war) und im Grunde selbst officieller sagte, in der zweiten Humanitätsclasse. Dieser originale Mann that nicht gern wie andre; gewöhnlich also kamen unter ihm neue Namen an die obersten Stellen des Schuladels, d. h. der drei sogenannten Prämifer und ihrer fünf Accessisten, worauf erst das übrige Volk der Studenten mit erster, zweiter und dritter (der schlechtesten) Classe kamen. Um aber auch bei Kopitar original zu bleiben, machte er ihn zum alleinigen Prämifer, so wie er ihn allein ins goldene Buch eingeschrieben hatte, weil er ihm, wie einst jenem Parva-Mann, wegen davi und avis m., zwar in erster Aufwallung aber nicht ohne Grund widersprochen hatte, als er Aeneid. IV. 611 meritumque malis advertite numen lesen wollte malo (weil nur einer, Aeneas, „der Schlingel" wäre): Kopitar sprach

halblaut aber hastig zum Nachbar in der Bank: nix nutz, esset enim hiatus. Penzel: was haben Sie [1]) gesagt? Kopitar (steht auf, über und über erröthend, dass er den Professor corrigiert, will aber auch vor den Mitschülern nicht zweideutig erscheinen): Ich sagte nix nutz, quia esset hiatus. Was that aber darauf Penzel? „Sie haben ganz recht und ich schreibe Sie dafür ins goldene Buch. So soll der Student mitthätig sein.“ Wir hoffen, dass unsere Leser diese Digression entschuldigen werden, schon darum, weil sie die bisher kaum besprochenen Gymnasialstudien Österreichs doch etwas beleuchtet. Wir werden Kopitars weiteres Leben um so kürzer abthun können.

Hätten Kopitars Ältern Ende 1800 noch gelebt und vor allem ohne Sigmund Zois, so wäre Kopitar wahrscheinlich zur Theologie übergetreten, im besten Falle jetzt vielleicht ein Bischof (wie mehrere vor und nach ihm studierende Schulkameraden), und im schlimmsten wenigstens ein wohlbepfründeter Pfarrer. So aber hatte der eigennützige Wunsch [2]) der Collateralen nicht Gewicht genug ihn zur Theologie zu bestimmen, wiewohl ihm die kirchengeschichtlichen und philologischen Studien der Theologie und selbst der geistliche Beruf sehr angenehm gewesen wäre. Kurz er machte 1800—1808 einen Stillstand von eigentlichen Schulstudien und benützte die ziemlich reiche Musse bei Baron Zois um durch freie Studien die Lücken der Schule möglichst auszufüllen. Französisch hatte er bereits als Syntaxist am Gymnasium gratis gelernt, weil ein Gouverneur den ausgedienten Sprachmeister seiner Kinder gegen den jährlichen Gehalt von 300 Gulden dem Lande aufgeredet hatte (weder vor noch nach ihm war ein französischer maître in Laibach) und hatte sich später in Gesellschaft seines Zöglings privatim durch ein paar Jahre bei dem Meister bis zu einem erträglichen Grade correcten Sprechens und Schreibens vervollkommnet. Italienisch lernte er in Baron Zois halbitalienischem Hause praktisch sprechen ohne jedoch mit Sicherheit auch nur eine Seite in correctem toscanisch schreiben zu können, obwohl er ihre Classiker Dante, Boccaccio, Petrarca, Macchiavelli, Ariosto,

---

[1]) Penzel nannte uns Sie; aber in der Ordnung bekam der Student erst in der Philosophie das Sie, so wie er Hörer der Logik hiess, nicht Schüler wie im Gymnasium.

[2]) Eine katholische Bauernfamilie ist glücklich, wenn sie einen Geistlichen unter ihren angehörigen zählt; sie beutet ihn bei seinem Leben um die Wette aus und beerbt ihn nach dem Tode. Kopitar machte sich einmal den Spass ihr zureden, wie heilig der geistliche Stand sei etc., dadurch zu beantworten, dass er dessen heiligsten Grad zu wählen entschlossen sei: Capuziner. Da hätte man das naive abmahnen hören sollen. Warum? weil ein Capuziner nichts besitzen darf.

Tasso, Metastasio mehr als einmal gelesen und wohlverstanden. Englisch verstehen lernte er aus den sechs schönen Bänden von Gibbon, aber wiewohl er ein paar Monate einen Sprachmeister von Triest benützte, ist er der Aussprache doch nicht sicher geworden. Dass er schon seines Principals wegen auch die Naturgeschichte und Naturkunde pflegte, versteht sich von selbst. Aber auch für sich und als heimliche Liebschaft trieb er das griechische und konnte sich an Invernizzi's Aristophanes nie sattlachen. Aber dass er ein Slavist geworden, ist weniger sein als seiner Lage Verdienst. Baron Zois hatte damals an dem Ex-Franciscaner Valentin Vodnik, übrigens auch des nach vier Jahren Professur ohne Pension entlassenen Penzel Nachfolger am Gymnasium, einen Hausslavisten, dem er wie früher dem Penzel den Mittagstisch gab, der es aber bis zu seinem 1817 erfolgten Tode (am Schlagfluss) nicht weiter als bis zur Ankündigung eines deutsch-krainischen Wörterbuches brachte. Vodnik war übrigens ein amicus foppabilis nach Art der Mönche, voll lächerlicher Seiten, z. B. einst traute er ein sprachgemischtes Ehepaar in deutscher Sprache, weil die Braut nur deutsch konnte: aber was geschah? es zeigte sich, dass der Priester das Vater unser nicht mehr konnte, er blieb mitten beim täglichen Brot stehen und beendigte es krainisch. Das war in einer Wallfahrtskapelle bei Laibach und wir Zeugen von allem hatten bei der Rückkunft nichts eiligers zu thun als den scandalösen Vodnik bei Baron Zois zu verklagen, der den Spass noch steigerte, indem er das Factum für unmöglich erklärte. Aber der Mann antwortete: Ich kann es ja krainisch (Gott versteht alle Sprachen) und der schönen Novizin kann es wohl ihr „zweizüngiger" Herr bezeugen, dass es das echte Vaterunser war. Diese komische Galanterie musste uns wohl entwaffnen. Da Baron Zois selbst von der Mutter her das krainische vortrefflich sprach, auch gewöhnlich, wiewohl er damals nicht mehr ins Theater gieng, für italienische Operisten irgend ein krainisches Couplet dichtete, dessen überraschendes Ertönen Parterre und Logen vor vaterländischer Freude ausser sich brachte, so versteht es sich von selbst, dass der Secretär Kopitar an all den Dingen Theil nahm. Doch sollte sein Beruf zum Slavisten sich noch dringender bewähren. Da Baron Zois nicht ausgehen konnte, so kam alles zu ihm, was sich nach interessanter Ansprache sehnte: Gouverneur, Militär-Commandant, Fremde, z. B. Lord Duckworth [1]), selbst Fürst Metternich

[1]) Wenn Reisende zufällig in Laibach verweilten und, besonders Engländer, fragten, was es da merkwürdiges gebe, so wurden sie immer zu Baron Zois verwiesen, der alles wissen werde.

und Erzherzog Johann. Der damalige Militär-Commandant Graf Bellegarde, ein Bruder des Feldmarschalls, war 1806 nach Cattaro beordert worden um diesen Ort den Franzosen zu revindicieren; seine Familie, d. h. seine 16jährige Tochter und ihre höchstens 30jährige französische Gouvernante blieben in Laibach. Diese klagten bei dem nächsten Besuche dem Baron Zois, dass es für sie doch fatal sei, dass gerade die besten Köchinen Laibachs nichts als krainisch verstünden; mit Dolmetschern gehe es schlecht, und auch diese hätte man nicht Tag und Nacht zu Gebote. Die Gouvernante bemerkte noch dazu, die Köchin meine, die Herrschaft würde noch schöner sein, wenn sie krainisch könnte, desswegen bäten sie ihn, den Baron Zois, um einen guten Sprachmeister; wenigstens die Comtesse, wo nicht sie beide wollten es versuchen auch noch diese Stufe der Schönheit zu ersteigen. Zois lachte vom Herzen über diess komische Missverständniss, das der Gouvernante so viel Geist eingegeben hatte; ihm war es klar, dass die Köchin nach einem sehr natürlichen Idiotismus gesagt habe: Lepši bi bilo, es wäre schöner (besser), und ihr Dolmetsch, ein wälscher Oberstlieutenant, der krainisch nur radebrechte, das neutrum durch ein femininum müsse übersetzt haben. Kopitar wurde gerufen und gefragt, ob er sich um seine Muttersprache und die Comtesse das Verdienst erwerben wolle ihr krainisch zu lehren. Der folgende Tag ward zur ersten Lection bestimmt. Unsere Leser ahnen wohl nicht die ganze Schwierigkeit der Aufgabe, weil sie nicht wissen, dass es, besonders damals, für solche Patois (im franz. Sinne) fast eben so wenig Lectionsbücher gab als für diese und die italienischen selbst. Kopitar setzte sich vor allem hin, um für seine schöne Schülerin in französischer Sprache den ersten Bogen seiner handschriftlichen krainischen Grammatik niederzuschreiben. Dieser ward Tags darauf in der ersten Lection von der Schülerin gelesen und durchstudiert, d. h. im Zweifel der Sprachmeister um nähere Aufklärung gefragt, in der zweiten Lection die Declination, in der dritten die Conjugation ihr dargestellt. Sie war durch das französische grammatisch genug vorbereitet und fasste alles sehr leicht. In den weitern Lectionen ward sie über diese tabellarische Grammatik praktisch eingeübt durch Lesung der zwar einzigen, noch dazu grammatisch sehr incorrecten krainischen Bearbeitung des Freimaurers und krainischen Geschichtschreibers Linhart nach dem franz. La folle journée und Le mariage de Figaro und durch gemeinschaftliche Übersetzung von Dialogen, die die Schülerin entweder vorher oder im Verhinderungsfalle in Gegenwart des Sprachmeisters echt militärisch oder orientalisch in einem Folio-Cahier

auf ihren Knien in schöner franz. Schrift und Sprache niedergeschrieben hatte. Kopitar machte dabei das Lexicon, wenn der Schülerin ein Wort fehlte. Nach zwei Monaten konnte sie sich vollkommen mit den krainischen Dienstboten verständigen. Sie kam aber bald darauf von Laibach nach Gräz, wo ihr Kopitars Lection vollkommen entbehrlich war, heiratete und starb im Kindbette. Mit diesem Erfolg zog einst im Scherze Kopitar Vodnik auf: Wenn er, Vodnik, noch länger zaudere, werde er, Kopitar, ihm noch zuvorkommen. Vodnik lachte zu dem Manuscript von 5—6 franz. Bogen, und glaubte zu seinem Unglück nur hinwieder den Kopitar aufziehen zu können, wenn er ihn tagtäglich fragte, ob sein Meisterwerk schon beim Buchdrucker sei. Auf die erste Fopperei antwortete Kopitar nur: Reizen Sie mich nicht; aber die zweite und dritte ward dadurch beantwortet, dass Kopitar mit Buchhändler Korn sprach, ob er nicht eine krainische Grammatik verlegen wollte; dieser, das Bedürfniss aus der häufigen Nachfrage ermessend, schlug um so lieber ein, da Kopitar gar kein Honorar verlangte und dafür nur schnellen Druck sich bedung. Vodnik konnte die Sache gar nicht glauben, weil er nicht dachte, dass wer eine Grammatik in Tabellen französisch machen kann, auch noch leichter einen fortlaufenden Vortrag deutsch machen könne. Sein Verdruss gieng so weit, dass am Ende Baron Zois, als Mäcen beider Slavisten, dem Verleger für die Güte von Kopitars Arbeit gegen Vodniks Intriguen bürgen musste. Es versteht sich, dass Vodnik nachher wie vorher der Hausslavist blieb. Vodnik hatte dem Verleger gesagt, Kopitars Grammatik sei nicht vollständig, und hatte darin mehr recht als er vielleicht selbst wusste. Die Syntax ist nur zum Theil in der Wortforschung abgehandelt, und fehlt an ihrem Orte ganz, dafür ist die Orthographie, wie schon Dobrovský bemerkte, „wenn auch gründlich, doch viel zu weitwendig“ behandelt. Niemand wusste den wahren Grund dieser endlosen Gründlichkeit als der Verfasser, der ihn aber aus Schonung für sich behielt. Ein frommer Geistlicher, der damals noch lebte, hatte mehrere krainische Andachtsbücher geschrieben, und da er von der Grammatik und Orthographie seiner Muttersprache, die er praktisch sehr gut sprach, keine Idee hatte, wie glaubt man wohl, dass er sich geholfen? dadurch, dass er mittels der lat. Bibel-Concordanz in der krainischen Bibel die grammaticalische Form des Wortes aufsuchte, die er jedesmal brauchte. Und in ähnlicher Verlegenheit war, ein halbes Dutzend Dilettanten ausgenommen, der ganze Clerus Krains. Wer diesen Umweg nicht scheut, dachte Kopitar, wird froh sein, dass mein Buch ihn selbständig gemacht. Und das Buch hatte

auch wirklich diesen Erfolg. Ja es gewann selbst einen genialen Jünger an Professor Raunicher (jetzt Bischof in Triest), der eine neue Periode echt krainischer Literatur begründete sowohl durch seine eigenen Schriften als durch die Stiftung einer krainischen Sprachkanzel an der Theologie, und letztere besonders ist überall zu wünschen, wo die Sprache des Volkes von der Regierung verschieden, wenigstens von der Geistlichkeit als Hauptwerkzeug ihres erhabenen Berufes nicht nur nothdürftig praktisch, sondern auch theoretisch wie Deutsch und Latein gekannt sein will. So entstand bald darauf an der Universität in Gräz, dann in Lemberg, dann in Olmüz eine slavische Sprachkanzel; andern ähnlichen sehen wir noch immer in Agram, in Pest, in Czernowiz, ja nebst der polnischen auch einer ruthenischen in Lemberg und Przemyśl als eben so vielen wesentlichen Ausstattungen der theologischen Anstalten entgegen. Doch während an Kopitars krain. Grammatik gedruckt wurde, fand sein Abgang nach Wien statt. Acht Jahre praktischen Lebens und selbstgewählter Studien hatten ihn die Welt und sich selbst anders kennen gelernt, als er sich beides beim Austritt aus der Physik geträumt hatte. Er hatte sich von seinem Secretärgehalt mit leichter Mühe ein paar tausend Gulden erspart, und Baron Zois, der seinen Entschluss billigte (er hatte vorher keinen Secretär und auch nachher keinen), erbot sich überdiess für den Nothfall zum Succurs, von dem indessen Kopitar keinen Gebrauch zu machen nöthig hatte, da er nicht nur auch in Wien für Nebenverdienst sorgte, sondern auch schon nach zwei Jahren Aufenthalts in Wien zuerst als slavischer und griechischer Censor und bald darauf als Hofbibliotheksbeamter eine feste kaiserliche Anstellung erhielt, die in seinen Wünschen lag. Doch um wieder zur Abreise nach Wien zurückzukehren, so musste, da sich Ende 1808 der Krieg von 1809 sichtbar genug vorbereitete, vor allem für unbeirrten Aufenthalt in Wien, selbst für den Fall einer Belagerung (der dann wirklich eintrat) gesorgt werden. Kopitar ging also, nachdem er sein kleines patrimonium unter seine Geschwister vertheilt und einen Tag allein die Berge und Thäler seines jugendlichen Hirtenlebens wie zum Abschiede besucht hatte, Anfangs November 1808 nach Wien, und liess sich hier als studiosus juris immatriculieren. Wiewohl nun die juristischen Professoren fanden, Kopitar „habe fürs Jus keinen Löffel,“ so wird er doch nie bedauern während dieser zwei Jahre gerade die theoretischen und historischen Rechtstheile gehört zu haben, deren Unkunde manche selbstzufriedene Chriendrechsler, die sich auch für Historiker halten, so schmählich an den Pranger stellt.

Von nun an ist von Kopitar nichts mehr zu erzählen als höchstens, dass er 1814, obwohl der letzte Beamte der Hofbibliothek, den eben so ehrenvollen als willkommenen Auftrag erhielt die 1809 entführten Bücher und Handschriften in Paris zurück zu übernehmen, bei welcher Gelegenheit er auch eine Excursion nach London und Oxford machte. Früher schon hatte er eine Vacanzreise über Prag bis Berlin und zurück über Leipzig, Nürnberg und München gemacht, endlich 1837 eine Reise auf eigene Kosten über Venedig und Bologna nach Rom und zurück über Livorno, Pisa, Florenz, Mailand. Sonst lebte er seinem Berufe und schrieb ausser der „Grammatik der slavischen Sprache in Krain, Kärnten und Steiermark“, Laibach 1808. 8. den „Glagolita Clozianus“, Wien 1836. fol., und den soeben (1839) unter der Presse befindlichen „Hesychii glossographi discipulus russus sec. XII. in ipsa urbe Constantinopoli, ἀποσπασμάτιον codicis Vindobonensis“; auch sind von ihm in verschiedenen periodischen Schriften noch eine grössere Anzahl von Artikeln, deren Veranlassung zum Theil wohl auch commentiert werden sollte, womit wir jedoch vor der Hand unsere Leser nicht behelligen wollen. Nur über die Streitschriften, denen ein eifrigthätiger Schriftsteller um so weniger entgehen mag, je höhere Interessen er bespricht, erlaube man ihm noch ein paar Worte. Kopitar hatte schon die ersten Jahre seines Wiener Aufenthalts dazu benützt um mit Neugriechen, Serben, Walachen und Albanesen zu verkehren. Durch gründliche philologische Studien gegen die Nationalvorurtheile dieser Leute gewappnet, konnte ihm ihr Umgang nur nützen, nicht schaden. Diess scheint der Fall bei dem Melker Professor Hermann Neidlinger nicht gewesen zu sein, der sich von Griechen, die nach München reisten, zur reuchlinischen Aussprache bekehren liess und darüber 1814 einen oberflächlichen Aufsatz in die Wiener Allgem. Lit. Zeitung einrücken liess, der den alten Professor Jahn ärgerte. Kopitar übernahm es dem Mann bescheidene Winke über die Schwäche seiner Sache in derselben Zeitung zu geben. Aber ihm begegnete damals, wie nachher noch oft, dass die Gegner Bescheidenheit für Schwäche nahmen. Neidlinger liess in Göttingen ein Buch gegen ihn drucken: „Über unsere erasmische Aussprache“, während er freundschaftlichen Briefwechsel mit Kopitar darüber pflog. Kopitar recensierte es umständlich in den Wiener Jahrbüchern und damit ward die Sache hoffentlich auf immer abgethan. So hatte Kopitar zweitens des in der Propaganda erzogenen walachischen Erzpriesters Georg Major Geschichte der Walachen in Dacien (ein walachischer Quartband) in derselben Wiener Allgem. Lit. Zeitung besprochen, und gegen

den Verfasser für die Mischung der Walachen mit Daciern und Thraken so wie für den Fortgebrauch des für ihre Sprache wie geschaffenen cyrillischen Alphabets gestimmt. Der Propagandist hielt den (schismatischen) illyrischen Erzbischof für den Recensenten und liess, während Kopitar in Paris war, Invectiven gegen den Prälaten drucken. Kopitar hatte bei der Rückkunft nichts eiligeres zu thun als Majorn zu schreiben, dass er, der glaubensverwandte Katholik, Verfasser jener Anzeige sei. Dafür bekam nun auch er aus des professionellen Polemikers grobem Geschütz mehrere Ladungen; er liess dem Walachen den Sieg im Schimpfen, denn mittlerweile hatte er drittens mit demselben Erzbischof, den er nicht unter falschem Verdacht leiden liess, selbst einen Streit bekommen, indem er des berühmten Vuk Stefanović wirklich reinserbisches Wörterbuch im österr. Beobachter ankündigte. Mit grossen Herren ist es ungerathen Kirschen zu essen: der nun auch selige Feldmarschall-Lieutenant Duca (ein Walache, der sich aber für einen Serben ausgab, weil die Serben unter den österr. Griechischgläubigen sich für etwas besseres halten als die Walachen: sonst unter Nichtserben geben sie sich für Ungern aus) war in der Sache der gelehrte Agent gegen Kopitar und hatte des hochheiligen Gegners Meisterwerk, das er in den Beobachter einrücken lassen sollte, durchcorrigiert und vielleicht mit einigen Fehlern noch bereichert. Kopitar beleuchtete es im vierten Band der Wiener Jahrb. so stark, dass man gerathener fand still zu schweigen. Des blossen Streits über Facta gegen den Polen Borkowski über die editio princeps des St. Florianer psalterium trilingue wollen wir nur erwähnen, alles weitere wäre überflüssig. Sein fünfter noch hangender Streit mit der Clique der Hyperpatrioten von Prag ist durch die gedankenlose oder parteiische Redaction des Leipziger Repertoriums ohne Noth gesteigert worden. Kopitar hatte es endlich nöthig gefunden über das Treiben dieser Clique ein wohlbegründetes Wort zu sagen. Die Redaction aber hielt die ihr von einem Mitarbeiter eingesandte Recension von Palacký's Geschichte von Böhmen, worin diess Wort enthalten war, nicht nur Jahr und Tag auf, sondern als man ihr die Alternative stellte sie entweder erscheinen zu lassen oder zurückzuschicken, anstatt, wie jeder Ehrenmann in solchem Fall gethan hätte, sie zurückzuschicken, entschloss sie sich sie zwar zu geben, aber so verstümmelt, dass Kopitar gerade die Hauptsache anders gesagt fand, als er sie nach reifer Beurtheilung niedergeschrieben hatte. Er hatte nämlich, wie jeder Kritiker thun muss, gesagt, dass man z. B. vom Fragment der Libuša, dessen

Unechtheit Dobrovský in den Jahrb. umständlich erwiesen hatte, und dergleichen spuriis in der Geschichte keinen Gebrauch machen dürfe. Der unberufene und unberechtigte Redacteur änderte diess in „keinen so ausgedehnten Gebrauch.“ Seit jener Zeit vergieng Kopitar die Lust, was immer in ausländischen Blättern drucken zu lassen.

II.

Joachim Stulli.

(Annalen der Literatur und Kunst. Jahrg. 1809. Intelligenzblatt 270—272.)

Herr P. Joachim Stulli, Franciscanerpriester aus der Ragusaner Provinz, Verfasser des Lexicon latino-italico-illyricum, ist geboren zu Ragusa am 11. April 1730. Nachdem er sein dalmatisch-slavisches Wörterbuch, das erstens nach dem lateinischen, dann nach dem slavischen und endlich nach dem italienischen Alphabete sollte aufgeschlagen werden können, vollendet hatte, suchte er in Italien, z. B. Venedig, einen Patron, der die Druckkosten von drei starken Quartanten bestritte. Sogar zu Friedrich II. wallfahrtete er dieserwegen nach Berlin, dieser aber wies ihn an Kaiser Joseph. P. Stulli kam 1782 nach Wien und präsentierte sein Manuscript dem Kaiser Joseph II. Da die slavische Sprache in Istrien, in Militär-Kroatien, in Dalmatien, Bosnien, Serbien (die in Slavonien und Ungern angesiedelten Serben mit einbegriffen) bis auf einige Provinzialismen die nämliche ist, so verdiente ein Wörterbuch dieses slavischen Dialektes allerdings die Aufmerksamkeit des grossen Joseph, von dem bekanntlich auch die türkischen Slaven Erlösung hofften. Kaiser Joseph wies dem P. Stulli aus dem österreichischen Studienfonde 230 Gulden jährlich um Kost und Wohnung im Wiener Franciscanerkloster zu bezahlen und 30 Gulden für Postporto zur Gelehrten-Correspondenz an. Indessen wurde das Manuscript verschiedenen Kennern zur Beurtheilung mitgetheilt, und 1778 P. Marianus Lanosović, Franciscaner der Kapistraner Provinz, bekannt durch eine slavonische Grammatik (die 1778 zu Essek erschien, 1789 die zweite, und später mit ungrischen Worterklärungen vermehrt sogar eine dritte Auflage erlebte, wiewohl sie der ältern des Oberlieutenants Relković von 1767 und 1774 an grammatischem Verdienst nachstehen dürfte) nach Wien berufen, um dem bekannten Plane Josephs, seine Staaten wo möglich zu germanisieren, zu Folge, statt der italienischen Sprache oder doch neben die-

ser die deutsche, die Lanosović zwar stümperisch genug, Stulli aber gar nicht verstand, beizusetzen. Aber die zwei Frati stimmten übel zusammen: Stulli hatte den Lanosović in Verdacht, dass er sein Werk bestehle, um seiner Zeit ein anderes Wörterbuch in deutsch-illyrisch-italienisch- und lateinischer Sprache unter seinem (Lanosović's) Namen herauszugeben und so ihn (Stulli) zu untergraben. Nach Josephs Tode suchte daher Stulli bei Leopold II. an, dass sein Manuscript dem Lanosović abgenommen und endlich einmal mit dem Druck der Anfang gemacht würde: aber Lanosović's Freunde wussten es dahin zu bringen, dass das Manuscript in die damalige illyrische Hofkanzlei, d. i. indirecte wieder in Lanosović's Hände kam, denn als darauf Stulli in die Kanzlei kam um einige Additamenta in sein Manuscript einzuschalten, sagte man ihm geradezu, Lanosović habe es nach Pest, wohin er sich nach einem dreijährigen Aufenthalte in Wien begeben hatte, mitgenommen. Nach Leopolds Tode und Aufhebung der illyrischen Hofkanzlei sollicitierte Stulli abermal vergebens um die Rückgabe seines Werkes oder dass es doch gedruckt würde. Endlich fand er 1793 an dem Agramer Bischof Verhovac auch einen Gönner: dieser erklärte sich das Lexicon in Agram auf seine Kosten drucken lassen zu wollen. Die Folge davon war, dass Stulli durch ein Hofdecret vom 12. Mai 1794 beauftragt ward sich nach Pest zu verfügen, um die Correctur seines Werkes zu übernehmen, das nun auf Kosten der dortigen Universitäts-Buchdruckerei gedruckt werden sollte. 1801 erschien endlich der erste, lateinisch-italienisch-illyrische Theil in zwei Quartbänden. Weiterhin müssen wieder Misshelligkeiten vorgefallen sein, denn 1803 erhielt Stulli auf eine seinige Vorstellung von der ungrischen Hofkanzlei den Bescheid: „Suam Majestatem Sacratissimam clementer resolvere dignatam esse, ut supplicanti manuscriptum dictionarii sui sub conditione, ne prima dictionarii sui pars jam impressa cum praejudicio typographiae Universitatis Pestiensis reimprimatur, neque reliquae duae partes sumptibus typographiae Universitatis excudantur, restituatur, et quinquaginta exemplaria primi voluminis jam impressi eidem consequentur, libera in patriam redeundi eidem data facultate et pensione etiam qua nunc fruitur (nämlich 230 Gulden, denn die 30 Gulden zur Correspondenz hatte er schon 1792 verloren) in praemium exantlatorum laborum ad dies vitae relicta.“ Übrigens, obwohl der Kenner in Rücksicht des Stullischen Werkes mit dem Urtheile des Recensenten in der Allgemeinen Literaturzeitung einverstanden sein muss, dass es nämlich ein unsortiertes Magazin sei, so berechtigen doch auf der anderen Seite Lanosović's Grammatik kaum

etwas besseres aus seiner Hand zu erwarten (etiamsi inventis facile est addere aut demere), ausser er hätte inzwischen den Adelung und Dobrovský recht fleissig studiert um Stulli's Magazin sortieren zu können. Aus Dobrovský hätte er auch den Genius der slavischen Sprache kennen gelernt, den er damals noch nicht kannte, als er jene eines Sprachfehlers zieh, die sagen: ti sebe ljubiš: denn nach ihm sollte es heissen: ti tebe ljubiš, wie man im deutschen sagt: du liebst dich, nicht du liebst sich.

III.

Slavische Aufschrift zu Lichtenwald in Untersteier.

(Annalen der Literatur und Kunst. Jahrg. 1809. Intelligenzblatt 274. 275.)

Na pana boha my davffanie ist gemein böhmisch! Es dürfte wohl mehr zu verwundern sein, woher mitten unter den Winden eine Aufschrift in böhmischer Mundart, als dass sie auch mit den, für altslavisch gehaltenen, sogenannten glagolischen (auch wohl kroatischen) Schriftzügen geschrieben sei, wenn man nicht wüsste, dass die Protestanten in Krain, Steiermark und Kärnten sowohl mit ihren Glaubensverwandten im Reich als mit denen in Böhmen in immerwährendem lebhaften Verkehr standen. Entweder es gehörte die Herrschaft Lichtenwald damals (in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts) einem Böhmen oder einem, der eine böhmische Gemahlin oder einen böhmischen Hofcaplan hatte. Soviel also ist gewiss, dass die Sprache dieser Aufschrift nicht der windischen und überhaupt keiner der südslavischen Mundarten, sondern bestimmt der böhmischen angehört: über das zufällige Detail der Veranlassung mag ein steirischer Valvasor oder allenfalls ständische Archive näheren Aufschluss geben.

IV.

Slavin.

Bothschaft aus Böhmen an alle slavischen Völker, oder Beiträge zur Kenntniss der slavischen Literatur nach allen Mundarten. Von Joseph Dobrovský. Prag 1806. 1—6. Heft. 479 S. 8.

(Recension. Annalen der Literatur und Kunst. Jahrg. 1810. I. 424—440. II. 237—256.)

Europens östliche Hälfte, vom Hämus bis an das Eismeer und vom kärntnischen Isonzo (Sóča) und der böhmischen Mulda (Vltava)

bis an den Ural, wird fast ausschliessend von slavischen Völkern bewohnt; auch das nördliche Drittheil von Asien erkennt slavische Herrschaft an und reift in slavischen Pflanzstädten europäischer Cultur entgegen.

Die Seelenzahl dieses Volksstamms, wiewohl sie kaum das Fünftheil, ja das Zehntheil von dem ist, was sie unter günstigern moralischen Umständen sein würde, reicht an die 60 Millionen, und nimmt demnach auch auf der Weltbevölkerungsliste einen dem ungeheuern Raume seiner Wohnsitze freilich noch bei weitem nicht westeuropäisch proportionierten, aber doch immer unter den einzelnen Posten der in Sprache eins gebliebenen Völkerstämme vielleicht den stärksten ein.

Wenn aber auf diese Weise der slavische Volksstamm schon dem bloss kosmopolitischen Welt- und Völkerbeschauer imposante Ansichten darbietet, so geben ihm heimischere Verhältnisse noch ein näheres Recht auf die besondere Theilnahme des Europäers. Seine Sprache constituiert ihn zum Japhetiden, zum nahen Verwandten, wo nicht gar zum jüngern Bruder des Griechen, des Römers und des Deutschen. Griechenland hat seine herrlichen Früchte bereits getragen; Rom, schon in seiner Entstehung ein Gemengsel, hat sich in Italien selbst, Spanien, Gallien und Britannien mit deutschen Abenteurern zu neuen Zwitterarten amalgamiert; nur zwischen den Alpen, dem Rhein und der Oder, im Mutterlande der Germanen hat sich die deutsche Sprache (in ihrer individuellen Uranlage die rauheste dieser vier) noch ungemengt erhalten. Und ungeachtet dieser, ihr wesentlichen, Rauheit, die einen Göthe an ihr verzweifeln machte, auf welche Stufe der Vollkommenheit haben sie doch eben die Göthe, die Lessinge, die Klopstocke, die Wielande, die Schiller, die Vosse etc. in so kurzer Zeit heben können — wie unerreichbar ihren Zwitterschwestern! — Was lässt sich, nach diesem Beispiel, erst von der slavischen Sprache hoffen, wenn einst auch ihre Blüthezeit kommt! von einer Sprache, von der es Voltairen genug gewesen wäre zu wissen, dass sie keinen Artikel habe, um sie für die glückliche unter den lebenden zu erklären, der es vorbehalten sei, sich der antiken Versmasse mit antiker Grazie bedienen zu können, und die auf der andern Seite, bei fast auf lauter Vocale endenden Flexionsformen und der Lebensfülle einer Originalsprache, einst der gemengten italienischen den Vorzug in der Oper streitig machen wird. (Ist nicht schon jetzt das slavische Volk, da es nur noch so zu sagen der Knecht unter den Europäern ist, nebst dem Italiener das musikalischeste auf Erden?)

Mannigfach sind die Ursachen, die die Entwickelung des Slaven

bisher zurückgehalten haben; vor allen lange Knechtschaft, fremde Beherrschung, Zerstückelung und dadurch Fremdmachung der Brüderzweige unter einander. (So wie jedoch kein Unglück ohne Glück, so hatte auch die Zerstückelung diese gute Folge, dass nun beinahe alle slavischen Haupt- und Unterdialekte zugleich, wie einst die griechischen geschrieben und bearbeitet werden: jeder derselben hat beinahe seine gedruckte Grammatik, sein Wörterbuch und seine Bibel-Übersetzung aufzuweisen. Welcher Schatz für gründliches Studium der slavischen Sprache! Wie unverzeihlich vernachlässigen dagegen die Deutschen ihre Mundarten, gleich als ahneten sie die beschämenden Vorzüge mancher derselben vor der herrschenden Schriftsprache.)

Nach Schlözer noch über den Nutzen und die Wichtigkeit der slavischen Sprache und Geschichtskunde sprechen wollen, hiesse eine Ilias nach Homer schreiben. Bekanntlich ging dieser (nun seit dem 9. September 1809 in dem schönen, mit so vielfältigem Verdienst um die gesammte Menschheit gekrönten Alter von 75 Jahren, aber noch immer viel zu früh verewigte) Deutsche im Jahre 1761 nach Petersburg, mit dem Plane in petto, von dort aus mit guter Gelegenheit den Orient zu bereisen. Er lernte in Petersburg slavisch, und — vergass den Orient über den Reizen dieser Sprache und des ungeheuern, wüsten, aber reichlichen Bebauungslohn versprechenden Feldes slavischer Geschichte. Wäre es ihm nur vergönnt gewesen, wie er wünschte, sein ganzes übriges Leben (ein halbes Jahrhundert!) diesem Fache zu weihen, so dürfte unsere Geschichte ihren Muratori nicht erst erwarten. Immerhin hat er uns nicht nur meisterhafte, erschöpfende Vorschläge, sondern in Stritters Auszügen aus den Byzantinern, die er veranlasste, und in Nestor's russischen Annalen, der letzten Arbeit seines planmässig thätigen Lebens, auch praktische Beispiele zur Behandlung unsrer Geschichts- und Sprachmaterialien hinterlassen; und da das geschehene nun nicht zu ändern ist, so lasst uns desto inniger an einen Mann uns anschliessen, der an umfassender Gelehrsamkeit nicht unter, an tiefer, gründlicher Kenntniss der gesammten slavischen Literatur aber, als geborner Slave, leicht über Schlözer ist, wir meinen den Redacteur und grösstentheils Verfasser der vorliegenden Zeitschrift, Herrn Abbé Dobrovský in Prag, den Schlözer selbst, im Anhange zum fünften Theil seines Nestor, wo er einige Berichtigungen von Dobrovskýs Hand mittheilt, für unstreitig einen der gelehrtesten Kenner der gesammten slavischen Literatur anerkennt, so wie 1807 die neue königl. dänische Commission zur Aufbewahrung der Alterthümer sich eben so sehr als unsern Lands-

mann (macht die wesentliche Gemeinschaft der Sprache nicht eigentlicher den Landsmann als die zufällige des Geburtsorts?) durch Aufnahme zu ihrem Mitgliede neben den grössten Alterthumskennern anderer Nationen geehrt hat.

Ja, eine fortlaufende Zeitschrift sollte der Slavin für alles sein, was in die gesammte slavische, alte und neue Völker- und Sprachkunde einschlägt, ein Vereinigungspunct für alle Slavenfreunde, eine Encyklopädie vielleicht am Ende alles wissenswürdigen und zu wissen möglichen über die Slaven.

Aber sei es, dass die edle superbia quaesita meritis des verdienten Herausgebers es verschmähte, sein Unternehmen hergebrachterweise in den gelehrten Zeitungen auszuposaunen, oder dass die schlendrianische Bequemlichkeit der Verlagshandlung das Werk weder gehörig anzeigte noch zu Markte trug, oder sei es, dass Fichte niederschlagend Recht haben muss in jenem Beispiele seiner Reden an die deutsche Nation, wo er das Schicksal der wendischen Sprachen seinen Landsleuten als einen warnenden Spiegel vorhält; kurz — der Slavin ward beinahe gar nicht bekannt, selbst Männern nicht, die slavica treiben, wie Schlözer (hätte der feurige Greis es sonst unterlassen, ihn in den göttingischen Anzeigen frohlockend zu bewillkommen?) oder Vater (hätte er sonst pag. XIX. der Einleitung seiner praktischen Grammatik der russischen Sprache, Leipzig 1808, behaupten können, dass z. B. der Dual der slavischen Sprache von den griechischen Bibelübersetzern, wahrscheinlich mit Gewaltthätigkeit und gegen die eigenthümliche Einrichtung derselben, aufgedrungen worden?) Ob der Eifer dieser Annalen die Saumseligkeit der alten gut macht?

Mit Recht unwillig über einen so schnöden Empfang der Bothschaft aus Böhmen (nur die Krainer verkündigten Freude über die Ankunft derselben in dem literärischen Beiblatte ihrer politischen Zeitung) sandte der Meister das folgende Jahr gar keine wieder, und überschrieb 1808 die bisher erschienenen ersten sechs Hefte neu: Slavin. Beiträge zur Kenntniss der slavischen Literatur, Sprachkunde und Alterthümer, nach allen Mundarten. Von Jos. Dobrovský etc. Mit Kupfern und Tabellen. Prag 1808.

Slavische Literatur und Völkerkunde machen die zwei Hauptrubriken, der böhmische Cato (eine gereimte Sprachprobe dieses Dialekts aus dem vierzehnten Jahrhundert, aus einer Handschrift von 1470), russische Sprichwörter mit wörtlicher deutscher Übersetzung, (meist bibliographische) Anfragen etc. nicht minder interessante

Nebenrubriken dieser Beiträge aus, diess alles angenehm abwechselnd (auch wohl, der Journalform zu Lieb, einander oft im schönsten Lauf abbrechend, was jedoch ein guter Index wieder gut macht). Die einzelnen Beiträge, die zur Literatur gehören, fünfundzwanzig an der Zahl, sind mit fortlaufenden arabischen Ziffern (und darunter mit den Buchstaben des cyrillischen Alphabets und den ihnen nach der neuesten Combination entsprechenden böhmisch-lateinischen), die zur Völkerkunde und Geschichte gehörigen mit römischen Ziffern bezeichnet, und die Nebenrubriken ohne besondere Bezeichnung, bloss nach dem jedesmaligen Inhalte überschrieben.

Wir wollen sie hier nach der Reihe anzeigen, und hier und da mit kurzen Bemerkungen begleiten. (1) Ѧ. Az. A. (S. 1—4). Ohne Vorrede. Der Vers Lucae II. 14. nach der altslavischen Übersetzung (mit böhmisch-lateinischer Orthographie), kritisch-grammatisch erläutert, gesprächsweise zwischen dem sendenden Meister und Slavin, der im Begriff ist seinen Bothengang an alle slavischen Völker anzutreten. (2) Б. Buki. B. (S. 5—8). Böhmische Übersetzung desselben Verses. Und Modification obiger altslavischen Übersetzung aus dem glagolischen Brevier vom Jahre 1648 nach der Vulgata. I. (S. 9—14). Die schöne historische Schilderung der slavischen Völker aus Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Nicht vom Raube, auf Unkosten fremden Fleisses, sondern vom Ackerbau und Handel wollte (und will) der Slave leben. Wäre diese kosmopolitische Anlage (indoles) nicht allen Völkern zu wünschen? Da aber in der traurigen Alternative zwischen Unrecht thun oder Unrecht leiden die Schafswahl des letztern (sieh Lessings Fabeln) den Slaven so übel bekommen, so ist es kein Wunder, dass sie so wenig Nachahmer gefunden. — „Das Rad der ändernden Zeit drehet sich indess unaufhaltsam; und da die slavischen Nationen grösstentheils den schönsten Erdstrich Europas bewohnen, wenn er ganz bebauet und der Handel daraus eröffnet würde; da es auch wohl nicht anders zu denken ist, als dass in Europa die Gesetzgebung und Politik statt des kriegerischen Geistes immer mehr den stillen Fleiss und das ruhige Verkehren der Völker unter einander befördern werden: so werdet auch ihr durch vielfältiges Unglück so tief versunkene, einst fleissige und glückliche Völker endlich einmal von euerm langen trägen Schlaf ermuntert, eure schönen Gegenden vom adriatischen Meer (vom Hämus) bis zum karpatischen Gebirge, vom Don bis zur Mulda, als Eigenthum nützen und eure alten Feste des ruhigen Fleisses und Handels auf ihnen feiern dürfen." *a.* (S. 14—16). Über die Ableitung

des Namens der Slaven wird auf Fortunati Durich Bibliotheca Slavica (Vol. I. Vindobonae 1795; der zweite Band wird nun aus der Pester Universitäts-Druckerei vergebens erwartet) und auf Dobrovskýs eigene historisch-kritische Untersuchung, woher die Slaven ihren Namen haben, im sechsten Theil der Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen, Prag 1784, 8., verwiesen und gegen Schlözer behauptet, dass das n darin nicht, wie er meinte, radical, sondern derivativ sei, und folglich Slovan, plur. Slovene, wohl von slovo abgeleitet werden könne, als Gegenname der Njemci (Deutsche), deren Ableitung von njem, stumm, Schlözer selbst zulasse. (3) Ѣ. Wjedi. W. (S. 17—24). Anzeige des Neuen Testaments, nach der Vulgata, im krainischen Dialekt, von Japel und Kumerdey, Laibach 1784, und dadurch veranlasster Rückblick auf die frühern Denkmahle dieses Dialekts zur Zeit der Reformation. Analytische Recension der sehr seltenen ersten krainischen Grammatik von Adam Bohorič, die 1584, zugleich mit der windischen Bibel des Georg Dalmatin, in Wittenberg gedruckt wurde und sich durch die Prolegomena über das slavische Schreibewesen überhaupt sehr rühmlich auszeichnet. Man vergleiche hierüber die seitdem erschienene Grammatik der slavischen Sprache in Krain, Kärnten und Steiermark (Laibach bei W. H. Korn 1808, 8. 460 S.). (4) Г. Glagol. G. (S. 22—24). Fortsetzung von (3) und Anzeige von vier Schriften für den Böhmen, zum Vergleiche seines Alphabets mit dem cyrillischen, sammt einer Kupfertafel, die das glagolische Alphabet aus einem im böhmischen Stift Hohenfurt vorgefundenen Missal-Fragment darstellt. II. (S. 25—28). Sitten der Kroaten (aus von Engel's Geschichte von Dalmatien, Kroatien und Slavonien. Halle 1789, 4. III. (S. 28—32). Character der Illyrier (aus Taube's Beschreibung des Königreichs Slavonien. Leipzig 1777, 8.). Taube war einer der bessern Völkerbeobachter, in so weit man es nämlich sein kann, ohne die Sprache des beobachteten Volkes zu kennen und folglich conversieren zu können. Indessen, die Slavenwelt ist gross und der Arbeiter wenig, man muss daher jeden, auch noch so mangelhaften Beitrag dankbar annehmen. Völkerbeobachter, wie der serbische Anacharsis Obradović, die vor allem die Sprache des Volkes lernen, zu dem sie kommen, sind selten, aber dafür auch desto schätzbarer. Ohne Sprachkenntniss fallen die Reiseberichte leicht wie die von Usbek in den lettres persanes (nur nicht immer so angenehm naiv) aus. (5) Д. Dobro. D. (S. 33—38). Fortsetzung von (4). S. 39—40. Der böhmische Cato, aus einer alten Handschrift und zwar aus derselben, welche der sel. Adauct Voigt in den Actis

litter. Boh. et Morav. Vol. I. S. 132—153 beschrieben hat, mit bessern Worterklärungen, als Voigt, der ein geborner Deutsch-Böhme war, gegeben hatte. IV. (S. 41—48). Fortsetzung von III. (6). Є. Jest'. je. e. (S. 49—55). Kritische Bemerkungen über die zur slavischen Literatur gehörigen Stücke I—VIII, XV und XVII der Miscellaneen vom sel. Alter, und gelegenheitlich die merkwürdige Äusserung von Herrn Dobrovský: „führte mich mein Schutzgeist noch einmal nach Moskau, so wollte ich die Handschriften, aus welchen man Proben zu einer Palaeographia Slavonica geben sollte, wohl angeben, da ich mich der Örter, wo sie sich befinden, recht gut erinnere. Die bulgarischen, serbischen und russischen, besonders die slavischen Mönche auf dem Berge Athos, wenn sie Anleitung dazu bekämen, wären auch wohl im Stande für die slavische Palaeographie eben das zu leisten, was Montfaucon für die griechische geleistet hat. Ich wünsche und hoffe es: aber wie bald, das weiss ich nicht.“ S. 56. Fortsetzung des böhmischen Cato. V. (S. 57—58). Die Tracht der Illyrier (aus Hacquets Beobachtungen auf einer Reise nach Semlin). Da der vieldeutige Nahme Illyrier wieder in Schwung kommen zu wollen scheint, so dürften hier ein paar Worte über denselben nicht überflüssig sein. 1) Im religiösen Sinne werden von der österreichischen Hofkanzlei unter der getreuen illyrischen Nation alle slavischen Unterthanen verstanden, die sich zur griechischen Kirche bekennen (versteht sich mit Ausnahme der Rusnjaken in Polen und Nord-Ungern), also die serbischen Colonien, sowohl in Slavonien als im eigentlichen südlichen Ungern. (Diese Illyrier im religiösen Sinne nennt der gemeine Katholik mit einem eben so allgemeinen Namen Walachen). 2) Voltiggi, Appendini, so wie vor und neben ihnen andere dalmatinische Schriftsteller gebrauchen die Benennung illyrisch als der von slavisch ganz synonym, in der Meinung, dass die alten in der römischen Geschichte so berühmten Illyrier die Stammväter der Slaven gewesen seien und slavisch gesprochen und sich von diesem ihren Ursitze aus nordwärts, über das alte Pannonien und Dacien nach Böhmen, Polen und Russland verbreitet haben, welche Meinung aber von den deutschen Geschichtsforschern nicht sowohl widerlegt als aufgegeben worden: widerlegt wird sie sein, wenn einmal ein schulgerechter, schlözerisch vorbereiteter Sprach- und Geschichtsforscher die in den griechischen und römischen Classikern für illyrisch und dacisch ausgegebenen Wörter, Personen-, Orts-, Fluss- und andere Benennungen, wie es Fortis schon vorgeschlagen und P. Appendini nur mit zu schwachen Kräften versucht hat, untersucht und für nicht-

slavisch wird befunden haben. Bishin wollen wir mit denjenigen, die der Tradition, dass Pannonien und Illyrien oder wenigstens nach Nestor das Donau-Ufer in Ungern der Ursitz der Slaven sei, glauben, Geduld und Nachsicht haben; denn wenn schon der Name der Slaven erst im sechsten Jahrhundert in die römischen Geschichtsbücher kommt (vielleicht doch schon früher im Strabo: sieh Schlözers Probe russischer Annalen), konnten sie nicht früher unter andern Namen (Illyrier, Geten, Daken, Pannonier etc.) versteckt gewesen sein? Kommen doch auch die Griechen immer nur als Graeci, nie als Hellenen, und die Deutschen als Germani, nie als Deutisci bei den Römern vor. Dazu kommt, dass keine Geschichte die Zeit der ersten Einwanderung der Slaven über die Donau angibt, und dass alle slavischen Dialekte den Italiener Vlach nennen, welches Wort wie das deutsche Walch, Wälisch schon nach Adelungs Bemerkung auf den Gallier (Voltaire's Welche; Belga?) hindeutet, wahrscheinlich weil der erste Italiener, den der (folglich nicht so weit weg wohnende) Slave und Deutsche in den frühesten Zeiten kennen lernte, ein Gallier aus dem cisalpinischen Gallien war, was dann erst nach der römischen Eroberung auch Italien zu heissen anfing. Selbst Dobrovský hält (sieh Schlözers Nestor, 5. Band) Nestors bepreisaufgabte Wolochen für Gallier, ohne jedoch etwas weiteres daraus zu folgern. — Doch lasst uns wieder zu den Illyriern zurückkehren. Am erträglichsten ist die Benennung Illyrier in dem dritten, bloss geographischen Sinne, in welchem sie von den heutigen Bewohnern des alten eigentlichen Illyricums (zu Kaiser Augusts Zeiten die östliche Küste des adriatischen Meeres von dem Fluss Arsia in Istrien nach den Bäbischen Alpen bis Macedonien hinunter) gebraucht wird, ohne auf die Identität oder Verschiedenheit zwischen den jetzigen und den alten Bewohnern Rücksicht zu nehmen, so wie um aus vielen nur ein Beispiel zu geben, die Engländer auch Britten und die čechischen Slaven auch Böhmen heissen, wiewohl jene so wenig als diese gallischen Ursprungs sind, wie es die wahren Britten und die wahren Bojen waren. Am gescheitesten wäre es freilich, man machte einmahl dieser pedantischen Namen-Antiquomanie ein Ende und nennte die ehrlichen Leute bei ihren wahren Namen, so wie man die Franzosen nicht Gallier, und die Türken nicht Thracier nennt, so auch die Illyrier lieber Istrianer, Kroaten, Dalmatiner, Hercegoviner, Bosnier, Serben, Bulgaren, Ungrische Serben, Slavonische Serben (denn alle diese sprechen eine und dieselbe slavische Mundart, die sie selbst in ihren Büchern die slaveno-serbische nennen, und dem zu Folge könnte man

sie selbst mit einem Gemein-Namen Slaveno-Serben nennen, gleichsam ein Amalgam der früher dagewesenen Slaven (Slovénen) mit den A. 640 neu angekommenen Colonien vom kroatischen und serbischen Stamm). Die nördliche Hälfte dieser früher dagewesenen (cisdanubianischen) Slaven, die vor und zu Karls des Grossen Zeiten bis zum Einbruch der Magyaren sich von der Mündung der Save durch ganz Pannonien bis tief in's Noricum hinein verbreitet hatte, aber später im Norden durch die Baiern bis an die Drave zurückgedrängt, im Osten durch die Magyaren geschmälert und im südöstlichen Winkel (Slavoniens) seit den türkischen Verödungen durch neuere Serben wieder ersetzt wurde, also jetzt nur noch in Krain, Kärnten, Untersteier und Provinzialkroatien, zwischen den Flüssen Isonzo, Drave und Save, und dann als Fortsetzung der Untersteirer in den ungrischen Comitaten Eisenburg, Schümeg, Salad etc. zwischen der Raab und Mur, im ganzen etwa $1^1/_2$ Millionen stark sich erhalten hat, ist also, wie es auch der specielle Unterschied ihrer Sprache beweiset, nur darin von der südlichen Hälfte verschieden, dass sie nicht mit andern Slaven serbischen Stamms gemengte, sondern reine Slovenen sind, wie sie sich denn auch in Kärnten, Untersteier und den drei ungrischen Comitaten noch wirklich bloss Slovénci nennen, und wie auch die Provinzialkroaten vor Leopold I. ebenfalls Slovénci und das Land bis an die Kulp Slavonien hiess. — Die südliche, gemengte, jüngere, slaveno-serbische Linie der cisdanubianischen Slaven ist also heut zu Tage die stärkere und kann bei der viel grössern Ausdehnung ihres Gebiets, wenn einst günstigere Bevölkerungsumstände eintreten, der Welt einen mächtigen Kaiser von Serbien, wie es schon einst ihr grosser Dušan sein wollte, zeigen. Obradović, der erste (zugleich vortreffliche) Schriftsteller in neuserbischer Sprache, stellt das Gebiet derselben (Montenegro, Dalmatien, Hercegovina, Bosnien, Serbien, Militär- [nun französisch-] Kroatien, Istrien, Slavonien, Sirmien, Batscher Gespanschaft und Banat) dem von Frankreich oder England gleich. VI. (S. 59—64). Sitten und Gebräuche der Illyrier (d. i. der Serben in Slavonien) von den zwei Ofner Professoren Piller und Mitterbacher (aus von Engels Geschichte von Dalmatien, Kroatien und Slavonien etc.) mit darunter gesetzten Originalstellen der lateinisch geschriebenen Relation der zwei Reisenden. (7) Ж Źiwjete. Ź. (S. 65—70). Fortsetzung der kritischen Bemerkungen über die Slavice in Alters Miscellaneen, und zwar zu Nro. V: aus allem, was Alter aus Nestor anführt, lasse sich noch kein Beweis führen für das Dasein einer ganzen slavischen Bibel schon zu Nestors Zeiten, die

Stellen beweisen nur, dass Nestor einen slavischen Psalter, die Evangelien und den Apostol d. i. die Apostelgeschichte und Briefe der Apostel und aus dem alten Testamente die Sprüche Salomons und das Buch Weisheit genannt vorhanden hatte. Nro. VIII. Literatur der altslavischen Grammatik will Herr Dobrovský künftig einmal eigens behandeln. Nro. XV. Ein Meisterwort über das sogenannte polabische Vaterunser in Graf Johann. Potockis Reise nach Niedersachsen. Nro. XVII. Das berühmte slavische Evangelienbuch zu Rheims, worauf Frankreichs Könige einst bei der Krönung den Eid ablegten, mag nach Dobrovský als ein Geschenk der serbischen Königin Helena, die eine französische Prinzessin war, etwa um das Jahr 1250 nach Frankreich gekommen sein. S. 70—72. Fortsetzung des böhmischen Cato. VII. (S. 73—80). Fortsetzung der Sitten und Gebräuche der Illyrier. (8) S. Zjelo. Z. (S. 81—87). Proben aus dem angezeigten windischen Neuen Testamente und zwar Luc. II. 14. Der eifrige Slavin lässt seinem Unwillen über Japels Germanismen freien Lauf. „Warum sollten die Windischen, da sie des Fortkommens wegen deutsch lernen, nicht auch zu ihrer Erbauung ein reineres slavonisch lesen und verstehen lernen?" Darauf erwiedert der Meister: „Kommt Zeit, kommt Rath. Bedenke nur, dass sich mitten unter Deutschen die windische Sprache seit 1200 Jahren wohl mit fremden Wörtern vermischen musste. Mich nimmt es Wunder, dass sie sich noch so, wie sie ist, erhalten hat." Der Bericht hierüber in der obenangeführten „Grammatik der slavischen Sprache in Krain etc." und die neue rein-krainische Übersetzung des Neuen Testamentes von 1800—1804 als praktischer Beleg dazu werden hoffentlich sowohl den Slavin als den Meister sehr tröstlich überraschen. Was ferner der Meister über Linharts Behauptung, als hätten die Krainer einst die glagolitischen Schriftzeichen gebraucht, äussert, wird er in jener Grammatik gleichfalls bestätigt finden. VIII. (S. 89—92). Fortsetzung der Sitten und Gebräuche der Illyrier. IX. (S. 93—96). Zwei um die slavische Literatur verdiente kroatische Übersetzer, Stephan Consul und Anton Dalmata, deren Abbildungen beiliegen (aus Schnurrers slavischem Bücherdruck in Würtemberg). (9) З. Zemlja. Z. (S. 97—100). Frischens Programmen von der slavischen Literatur. Ein paar Worte darüber sammt den vollständigen Titeln dieser sechs sehr seltenen Stücke aus dem Cataloge der gräflich Szechenyischen Nationalbibliothek in Pest. Bei Gelegenheit dieser Nationalbibliothek erinnert sich der Slavin wieder lebhaft des Raths und Auftrags seines Meisters, alles ohne Ausnahme anzumerken, was Bezug auf jeden

Zweig der slavischen Literatur hat. Worauf der Meister erwiedert: „Fahr nur fort, mein Trauter; du sollst es nicht bereuen. Vielleicht bringst du mit der Zeit auch einen Catalogum Bibliothecae Slavicae zu Stande". „Das wünschte ich, sagt Slavin; wie viele Mühe würde andern Forschern dadurch nicht erspart!" Und uns erinnern dergleichen Stellen um so lebhafter an den Verlust, wenn Slavin — nicht wieder fortgesetzt werden sollte. (10) H. Iže. I. (S. 100—104). Glagolitischer Bücherdruck in Tübingen (grösstentheils aus Schnurrer, aber doch hier und da suppliert aus des Herausgebers eigenen Papieren) sammt Sprachproben daraus. X. (S. 105—111). Sitten der Morlachen (Morovlachen) in Dalmatien. (Aus von Engels Geschichte von Dalmatien.) Herr von Engel so wie Herr Hacquet möchten bekanntlich einer Hypothese zu Liebe gerne so viel Slaven zu Tataren und Bulgaren machen als möglich. Wäre es nicht natürlicher, die allfälligen Tatarismen der türkischen Slaven eben aus dem Umstande tatarisch-türkischer Beherrschung und Nachbarschaft zu erklären? Das morlachische Lied von der edlen Frau des Helden Asan-Aga ist ein so zart rührendes Bild der Mutterliebe, dass ein Göthe es übersetzt und unter die seinigen aufgenommen hat. XI. (S. 112). Literarischer Briefwechsel. (11) I. I. i. (S. 113—120). Fortsetzung vom glagolitischen Bücherdruck. XII. (S. 120—128). Über die Slaven im Thale Resia, 15 italienische Meilen von Udine, die zu dem windischen (besser slovenischen) Zweige, der sich einst bis in's Tirol hinein erstreckte, gehören. (12) K. Kako. k. (S. 129—137). Cyrillischer Bücherdruck in Tübingen. S. 138—140. Fortsetzung des böhmischen Cato. XIII. (S. 141—154). Briefe über Russland, von einem Deutschen in Moskva an einen Freund in Leipzig. Ehrenvoll für die physische Beschaffenheit der Russen. XIV. (S. 155—158). Biographische Notiz über Hans Freiherrn von Ungnad, Beförderer der Anstalt zum Drucke kroatischer Bücher mit glagolitischen und cyrillischen Buchstaben in Tübingen. (Aus Schnurrer.) XV. (S. 158—160). Auszüge aus Briefen. (13) Λ. Ljudie. L. (S. 161—189). Das windische Vaterunser (aus Bohorič und dem Japlischen Neuen Testament) mit dem (berichtigten) Examen Etymologiae et Syntaxeos darüber aus Bohorič, worin wir, zu Folge der seitdem 1808 erschienenen neuen krainischen Grammatik, nur ein paar Kleinigkeiten noch zu berichtigen finden, nämlich S. 176 würde nach dem Geiste der windischen Mundart odpustimo nie dimittemus heissen, sondern, wie odpuščamo, ebenfalls dimittimus, nur mit dem Unterschiede, dass odpustimo gleichsam dimittimus pro nunc (wenn wir so barbarisch reden dürfen), odpuščamo aber dimittimus i. e. dimittere

solemus bedeutet; und von der Form peljám sowohl als von péljem ist im Infinitiv und seinen Ableitungen nur peljati üblich, peliti aber gar nicht: peljám und péljem sind ferner der Bedeutung nach gar nicht unterschieden. S. 186 iskušnja heisst Probe, experimentum (periculum), skušnjáva ist eigentlich tentatio im theologischen Sinne. S. 188 weiset hingegen Herr Dobrovský mit Grunde den Bohorič zurecht, da er véčen ewig (von věk seculum) mit veden immerwährend (vedno, wörtlich dem deutschen in einem fort entsprechend) verwechselt, und jeder Slavenfreund wiederholt hier mit ihm den Wunsch nach einer „Aufzählung der ersten ursprünglich slavischen Stammsylben und Wurzelwörter aus allen Mundarten, um den Etymologen ihr Geschäft zu erleichtern, damit sie in Zukunft sich nicht so vergreifen wie hier Bohorič." XVI. (S. 189—196). Kosaken, Ukrainer (aus von Engels Geschichte der Ukraine). (14) М. Mysljete. M. Die slavenische Declination nach Smotriskij, aber neu geordnet. Es wäre sehr zu wünschen, dass die altslavische Grammatik des Mönches Meletius Smotriskij, die 1619 in der altslavischen Sprache selbst verfasst und seitdem oft nachgedruckt worden, zum Gebrauche der occidentalischen Slavisten etwa in's lateinische übersetzt oder vielmehr, dass die, zu Folge der krainischen Grammatik 1808, bereits in der Baron Zoisischen Bibliothek zu Laibach in Krain befindliche Übersetzung derselben, von Abbé Sović, gedruckt würde, und noch unendlich besser wäre es, wenn Herr Dobrovský selbst, der es bei seiner tiefen Kenntniss dessen, was hierin Noth thut, einzig am besten vermöchte, uns eine räsonnierte Grammatik der slavischen Kirchensprache, wozu er, seinen hier und da gegebenen Winken zur Folge, gewiss herrliche Collectaneen haben muss, geben wollte. XVII. (S. 196—209). Prokops Schilderung der Slaven und Anten (aus Schlözers Allg. Nord. Gesch. mit D. E. Wagners Varianten und Anmerkungen zu dieser Stelle in seiner Geschichte von Polen). (15) Н. Naš. N. (S. 210—212). Des Archimandriten Raič serbische Übersetzung der Prokopischen Schilderung, wie es scheint, aus dem lateinischen. Da dieses Bruchstück der im kirchenslavischen Dialekt geschriebenen und mit cyrillischen Lettern gedruckten serbischen Geschichte des Arch. Raič hier, gleichsam zur Probe, in die neue lateinisch-böhmische, und wie es scheint, auf alle mit lateinischen Buchstaben schreibende Slaven berechnete Orthographie übertragen ist, so ist hier der Ort, auch unsere, wie billig mit Gründen belegte Meinung über diese neue Orthographie zu sagen, überzeugt, dass dem Meister selbst unsere bescheiden geäusserten Zweifel lieber sein werden als anderer

stumme, indolente Gleichgültigkeit. Als verbesserte, mit sich selbst in Consequenz gebrachte böhmische Orthographie verdient sie nun, nach unserer Meinung, den vollen Beifall jedes kritischen Grammatikers, und den Vorzug vor der ältern böhmischen und ihrer Tochter, der polnischen, so wie vor der kroatischen, der dalmatinischen und allen übrigen lateinisch-slavischen Orthographien, die krainische etwa ausgenommen, die schon längst, wiewohl von andern Prämissen ausgehend, mit sich selbst eben so consequent ist, und überdiess noch den nicht kleinen Vortheil hat, dass sie mit jeder Druckerei, die nur lateinische Typen besitzt, zurecht kommt, während für erstere überall mehrere eigene Typen gegossen werden müssen. — Aber die Slaven haben bereits an des h. Cyrill griechisch-slavischem Alphabete ein gar zu schönes Muster, wie man ein ausländisches Alphabet zu inländischem Gebrauche einrichten soll. Von diesem Ideale ausgehend, können wir das, übrigens der Figur nach schöne c für den Laut z nicht billigen (Cyrill gebraucht keinen seiner griechischen Buchstaben in einer neuen Bedeutung), noch weniger das zusammengesetzte ch, und am allerwenigsten das, auch der Figur nach deutsche w für das echtere v. Das ž, š, č möchten uns beinahe, schon aus verzweifelndem Ärger über die bisher statt derselben üblich gewesenen, wie Schlözer sagt, albernen Zusammensetzungen gefallen: aber gegen die cyrillische und überhaupt an den Kanon der Buchstabenschrift gehalten, ist es doch auch nichts mit ihnen: es fehlt ihnen stetiger Zusammenhang, und die Majuskeln würden in das Quadratmass der übrigen Buchstaben nicht passen. Übrigens wäre es wohl sehr zu wünschen, dass Herr Dobrovský das Alphabetarium Slavicum (eine vergleichende Darstellung der vielerlei, gewiss auf ein Dutzend sich belaufenden slavischen Orthographien), wie er, nach seiner böhmischen Literatur auf das Jahr 1780, damals vorhatte, wenigstens jetzt herausgäbe. Wir können die schöne Hoffnung nicht aufgeben, dass die mit lateinischen Buchstaben, nach den widersinnigsten und oft gerade entgegengesetzten Methoden schreibende Slavenhälfte sich endlich zu einem gleichförmigen Systeme vereinigen werde. Man schlage ihnen nur was rechtes vor. Die oft erwähnte „Grammatik der slavischen Sprache in Krain etc.“ enthält Präliminarien dazu, die allerdings Beherzigung verdienen. Der Theil der Slovenen und Sloveno-Serben, die nun in den illyrischen Provinzen in häufigere Communication mit einander kommen werden, dürften das selbst aufgeladene Joch ihrer dreierlei Orthographien am ersten drückend fühlen, und — abwerfen. XVIII. (S. 213—234). Literärische Correspondenz. Von einem slovakischen

Gelehrten, meist über Bohemica et Slovacica, noch interessanter durch die als begleitende Noten angebrachten Bemerkungen (die oft auch öffentliche Antworten auf Anfragen sind) vom Herrn Herausgeber selbst. Woher die Benennung Tót für Slave bei den Magyaren, so wie Wende bei den Deutschen ihren Grund habe, ist vielleicht noch dunkler als unser Uger (Vuger, Vóger) für Magyar und Njemec für Deutscher. S. 235—240. Fortsetzung des böhmischen Cato. XIX. (S. 241—264). Um die slavische Literatur verdiente Männer. Primus Truber, der erste, der 1550 von seinem Exil in Schwaben aus die Krainer ihren Dialekt schreiben lehrte und in Tübingen an der Spitze einer grossen Anstalt, zum Wohl der südslavischen Dialekte überhaupt, stand (aus Schnurrer). (16) O. On. O. (S. 265—287). Alte slavische Handschriften. Ein köstlicher Commentar vom Herrn Herausgeber zu Schlözers Nestor I. 41. 42. und zwar (1) Handschriften der biblischen Bücher. Herr Abbé Dobrovský beschliesst diesen Artikel mit den Worten: „Die Fragen: welche Veränderung erlitt die alte cyrillische Übersetzung (des IX. Jahrhunderts) dieser und jener biblischen Bücher? zu welchen Zeiten und in welchen Ländern fing man an die alte Sprache zu verjüngen? wie verhält sich, abgesehen von der Sprache, der ältere Text zu dem neuern? müssen erst in einer künftigen kritischen Beschreibung der slavonischen Version gründlich und vollständig beantwortet werden. Winke dazu, auch wohl mehr als Winke habe ich bereits in zwei Aufsätzen gegeben, wovon ein andersmal". Möge diess andere Mal bald kommen, möge Herr Dobrovský mit seiner kritischen Beschreibung der slavonischen Version bald nicht nur die Slavisten, sondern alle Bibelfreunde überhaupt erfreuen, möge er ersteren vor allem durch eine deutsch oder lateinisch geschriebene Grammatik der altslavischen Kirchensprache zu Hilfe kommen, auf dass auch occidentalische Gelehrte an der slavischen Philologie Theil nehmen können, und das literalslavische nicht unter den Händen der Russen zu Grunde gehe! (2) Das slavische Evangelium zu Rheims — enthielt sehr wahrscheinlich auf der einen Columne die cyrillische Übersetzung mit cyrillischen Buchstaben und auf der andern den nach der Vulgata abgeänderten slavischen Text mit glagolitischen Buchstaben geschrieben. (3) Ein Zbornik (Sammlung von Homilien aus Vätern zum moralischen Unterricht) vom Jahre 1046. (4) Ein Sticharar vom Jahre 1157. Gelegentlich bemerkt Herr Dobrovský, dass die älteste bisher bekannte Handschrift der ganzen slavischen Bibel die in Moskau befindliche vom Jahre 1499 sei, die er jedoch, ungeachtet der Empfehlung des würdigen und gastfreien Erzbischofs Plato, bei seiner

Anwesenheit dort nicht habe können zu sehen bekommen, so sehr er auch wünschte. (5) Des heiligen Cyrill Bücher gegen Julian, die sich 1610 zu Erfurt in Reuchlins Bibliothek befanden, gehen den slavischen Bibelübersetzer Cyrill nichts an, und Cyrills Apologen sind das Werk eines Cyrillus de Quidenon aus dem XIII. Jahrhundert. XX. (S. 288—297). Schlözers Origines Slavicae (ein Auszug aus seinem Nestor Thl. II. S. 68—74) mit Bemerkungen vom Herausgeber. Jordans wahre Lesart: a civitate Novietunense (statt a civitate nova et Sclavino Rumenense, welche falsche Lesart noch ganz neuerlich als argumentum probans ist gebraucht worden, ungeachtet schon Schönleben, um 1680, und Gruter Novi et Vnense anführten) ist dadurch entstanden, dass jemand in sein Exemplar des Jordans, etwa zur Erklärung, Sclavinorum oder verkürzt sclarum über novietunense beischrieb, welches dann in den folgenden Abschriften in den Text überging. Die Gallier, die ja nach der ganzen Süddonau einst verbreitet waren, bauten so viele Novietuna (Newtowns, Neustadt, Neapolis, Novigrad), dass man nicht verlegen sein darf, eines um die Donaumündungen zu finden. XXI. (S. 298—305). Auszüge aus Professor Hacquets Abbildung und Beschreibung der südwest- und östlichen Slaven. I. Der Geilthaler und die Geilthalerin. II. Der Krainer und die Krainerin. — Herr Hacquet imponiert Ausländern durch die Mine von Pragmatismus, die er sich zu geben weiss; wir befürchten aber, dass man einst seine Reiseberichte eben so ungerecht herabsetzen werde, als man sie jetzt überschätzt. Der Kenner bewundert seine unermüdliche Thätigkeit, lobt seine redselige Freimüthigkeit (die griechische παῤῥησία wäre hier das wahre Wort: dicenda tacenda locutus im Horaz); beklagt aber seinen Mangel an classischem Sinne, und lächelt endlich zu den voreilig absprechenden Urtheilen über slavische Sprachen, die der gallodeutsche Mann (dass wir doch auch einmal seine παῤῥησία nachahmen) nach dem, seiner Unkunde zu Liebe vielleicht noch übertriebenen Kauderwelsch (jargon) seiner städtischen Wirthschafterin scheint gefällt zu haben. Hlebic für Wams z. B. ist gleich so ein quid pro quo: hlebic heisst ein Laibel (Brot), ein Brustleibel hingegen hat der Winde wie der Slovak sammt der Benennung lajblic oder lajblik vom deutschen angenommen. Der Schafpelz wird wohl auch im Geilthale kožuh, nicht kosmata (die rauche) heissen. Kraince (die Krainer) ist der Accusativ plur.; den Nominativ dolenci (die Unterkrainer) hat Herr Hacquet besser getroffen. (17) Π. Pokoj. P. (S. 305). Tabelle der slavenischen Conjugation, besser geordnet als in irgend einer vorhergehenden Sprachlehre. (18) Ρ. Rci. R. (S. 306—318). Bücheranzeigen,

und zwar 1) des Igumens (Priors) Evgenii Kratkij Slovař Slavjanskij etc. d. i. Kurzes slavenisches Wörterbuch, mit einem Anhange der slavenischen Declinationen und Conjugationen und einiger nothwendigern grammatischen Regeln. Petersburg 1784, 8. 127 und 42 S. Herr Dobrovský missbilligt mit Recht die unbefugte, selbst in die neue Moskauer Auflage der Bibel eingeschlichene, von Aftergrammatikern, die ihren Beruf verkennen, ersonnene Umschaffung der eigentlichen Dualform budewa, budeta, budeta in budema, budewa, budeta. Zwar budema, statt budewa, in der ersten Person ist in Unterkrain, und nach Bandtke auch in Schlesien nicht ungewöhnlich, aber budewa für die zweite Person ist ein monstrum vocis. Bei dieser Gelegenheit vergleicht Herr Dobrovský (bekanntlich auch selbst Orientalist) das samskrdamische Verbum substantivum mit dem slavenischen, das ihm auffallend ähnlich ist, ähnlicher als jedes andere. (Schade, dass Herrn Fr. Schlegel bei seiner „Weisheit der Indier" der Slavin unbekannt war. So ging die slavische Sprache dort so gut als leer aus, weil der Verfasser — sich nicht die Mühe geben wollte, — o Fichte! — Notiz von ihr zu nehmen). Endlich kommt Herr Dobrovský auf Schlözers Wink zurück, die Grammatiken und Wörterbücher der slavenischen Sprache betreffend, „die nicht nach den slavonischen Kirchenbüchern der Russen allein, sondern aus dem ganzen slavonischen Sprachschatze geschöpft und abstrahiert sein sollten," und bemerkt sehr richtig, dass vor allem andern dazu alte Handschriften gebraucht werden sollen und müssen, weil die Russen die neuern Kirchenbücher nach den Analogien ihrer Mundart hier und da änderten, wie er es mit mehreren Beispielen belegen könne. Wir aber wiederholen hier, wie dort Cato sein Carthaginem censeo esse delendam, unsern immerwährenden Refrain: Möge uns Herr Dobrovský selbst, der es am besten kann, mit einer „echt- und alt-slavonischen" Sprachlehre beschenken! (2) Rukovodstvo etc. Abraham Mrazovič, Einleitung zur slavenischen Grammatik. Wien 1794, 8. 187 S. S. 319—320. Russische Sprichwörter (aus der Sammlung von 4291 russischen Sprichwörtern. Moskau 1787, 8.) (19) G. Slowo. S. (S. 321—361). Verschiedene Bemerkungen über die slavenische Übersetzung des Alten Testaments. a) Der slavonische Bibelübersetzer wird gegen Schlözer vertheidigt. b) Michaelis Urtheil von der slavischen Übersetzung wird berichtigt. c) Kohls begangene Fehler in der Beschreibung der alten Ausgaben 1581 und 1663 werden gerüget. d) Richtiger hat Bergius (Liefländischer General-Superintendent) über den Text der slavischen Übersetzung geurtheilt als la Croze. e) Alters

Urtheile werden geprüfet, berichtigt und widerlegt. (20) T. Twerdo. T. (S. 362—388). Über die altslavonische Sprache nach Schlözer, mit Anmerkungen von J. Dobrovský. Das altslavonische d. i. die Sprache der cyrillischen Evangelien ist nach Dobrovský nicht die Muttersprache der heut zu Tage lebenden sechs slavischen Hauptmundarten, die im neunten Sec., als Cyrill die Übersetzung verfertigte, bereits als selbstständige Species sich ausgeschieden hatten, sondern selbst eine Mundart aus der Ordnung der süd- oder ostslavischen (wozu nach ihm das russische, serbische und kroatische [besser windische] gehören, so wie das böhmische, polnische und wendische in der Lausiz die nord- und westslavische Ordnung ausmachen). Das heutige serbische (sonst auch illyrisch genannt) hat sich, nach Dobrovský, zunächst aus diesem altslavonischen gebildet und — durch Aufnahme fremder, durch verderbte Aussprache vieler echt slavischen Wörter — verbildet. Wie aber wenn das sogenannte windische in Krain, Kärnten und Steiermark, in Provinzialkroatien und im cisdanubianischen Ungern noch nähern Anspruch auf das altslavonische des heil. Cyrill hätte? Die Abweichungen vom altslavonischen sind nicht grösser im windischen als im serbischen, wohl aber die Ähnlichkeiten, sowohl in Erhaltung einzelner, sonst in keinem Dialekte mehr vorkommenden Wörter, als ganzer Flexionen, wie des Duals etc. Man vergleiche z. B. nur die aus dem griechischen gemachte Übersetzung des Neuen Testaments für die protestantischen Slaven im Eisenburger, Schümeger und Salader Comitat, von Küzmič 1771. Diess sind eben die Nachkommen jener Slaven des Hezilo, denen einst Cyrills Bruder, Method, slavische Messen las. Lege man in die Wagschale noch dieses, dass der Lauf politischer Begebenheiten diesen so vielfach zerstückelten windischen (slovenischen) Stamm (dem die daraus folgende politische Unbedeutenheit, so wie dem an sich eben so wichtigen, gegenüberwohnenden transdanubianischen slovakischen — es ist merkwürdig, dass gerade diese zwei Nachbarstämme, gleichsam die Urväter der zwei Ordnungen der Slaven, beide den allgemeinen Nationalnahmen: Slováci [weibl. Slovenky] und Slovénci, auch in specie führen — auch die gebührende Beachtung der Schriftsteller, die doch auf's wesentliche sehen sollten, entzogen) sogleich wieder um Methods Liturgie und Alphabet gebracht hat, während die Serben beide noch jetzt haben. Wenn man das windische mit cyrillischen Lettern schriebe, und wenn gar die Windischen seit Method alle Sonn- und Feiertage das altslavonische in der Kirche hörten (wie diess bei den Serben der Fall ist, die also ebenfalls, wie, nach Dobrovskýs Bemerkung, die

Russen, aus dieser Kirchensprache auch in ihre Redesprache vieles aufnehmen und — erhalten konnten), so wäre wohl schwerlich nach dem altslavonischen zunächst vom heutigen serbischen die Rede. Doch dem sei, wie ihm wolle, sind doch die zwei cisdanubianischen Dialekte im Grunde nur einer (der slovenische), der aber im Süden der Save und der Kulp von neu hinzugekommenen transdanubianischen kroatischen und serbischen Colonisten zum sloveno-serbischen modificiert ward. Am Ende dieses höchst interessanten Wortwechsels zwischen den zwei Meistern Schlözer und Dobrovský lässt uns letzterer bald die Vorarbeiten zu einem allgemeinen slavischen Etymologikon erwarten. Wer sieht nicht mit Sehnsucht allem entgegen, was aus der Feder solcher Meister kommt? S. 389—400. Fortsetzung russischer Sprichwörter. (21) Оу. Uk. U. y. ik. U. (S. 401—416). Slavische Mythologie. Recension des Versuchs einer slavischen Mythologie von Andrey von Kayssarow, Göttingen 1804. S. 416. Frage über eine in Böhmen gefundene Götzenfigur von Bronze, wovon ein Kupferstich beiliegt. (22) Ф. Fert. F. (S. 417—427). Literärischer Briefwechsel. Auszug eines Briefes aus Charkow in der Ukraine (besonders über einzelne Wörter der slavenischen Bibel, Alten Testaments, um daraus auf den Übersetzer dieses oder jenes Stücks zu schliessen) mit Gegenbemerkungen vom Herausgeber. (23) Х. Chjer. Ch. (S. 428—433). Bemerkungen über das glagolitische Alphabet. (24) Ѡ. Ot. O. (S. 434—452). Der griechische Ritus in slavonischer Sprache in Böhmen, nach Chr. Sam. Schmidt, Pfarrer zu Königshayn in der Lausiz. Das Resultat dieser strengen Prüfung ist, dass kein anderes gewisses Factum von einem slavisch-griechischen Ritus in Böhmen bleibt als das durch den h. Prokop errichtete Kloster zu Sazawa im 11. Sec. (25) Ц. Ci. C. (S. 432). Das Vaterunser aus einer serbischen Handschrift der vier Evangelien. S. 453—459. Bücheranzeige. Recension des Kurzbeckischen Njemeckij i Serbskij Slovar na protrebu Serbskago naroda. Wien 1791, 8. Spuren eines besonderen Fleisses, der auf diese Arbeit verwendet worden wäre, hat Herr Dobrovký nirgends entdecken können. S. 460—464. Beschluss russischer Sprichwörter.

Diese Inhaltsanzeige des Slavin soll nur zum ausführlichen Beweise dessen dienen, was wir gleich anfänglich von seiner Tendenz gesagt haben, dass er nämlich — als fortlaufende Zeitschrift für alles, was in die gesammte slavische, alte und neue Völker- und Sprachkunde einschlägt, als ein Vereinigungspunct für alle Slavenfreunde, als eine Encyklopädie endlich alles wissenswürdigen und zu wissen

möglichen über die Slaven, worin also der Liebhaber nicht nur das brauchbare über diesen Gegenstand aus so verschiedenen Werken und Sprachen kritisch gesichtet beisammen, sondern, was man sonst nicht von Encyklopädien fordert, zugleich so vieles indictum et vel indicibile ore alio fände, — einem dringenden Bedürfnisse abhelfen, eine grosse Lücke ausfüllen sollte. Möge diese nachträgliche Pflichterfüllung der Annalen dazu beitragen, einerseits das vortreffliche Werk bekannter zu machen und andrerseits den Herausgeber zur Fortsetzung zu bewegen! Die čechischen und windischen Patrioten, die deutsch geschriebene Bücher lesen können, wären es auch nur die Geistlichen, deren Berufssprache slavisch ist, sind wohl hinreichend, um eine solche Zeitschrift, wenn sie nur gehörig bekannt wird, zu bestreiten. Die Polen, Russen und Illyrier mögen sie sich ins französische oder in ihre Landessprachen übersetzen lassen.

V.

Adresse der künftigen slavischen Akademie

an den Verfasser des Aufsatzes: „Das vormalige und das künftige Illyrien“ im Decemberhefte der von Archenholzischen Minerva 1809.

(Vaterländische Blätter. Jahrg. II. 411—414.)

Lieber Herr!

Ihre Ansichten von Illyrien haben wir mit dem lebhaftesten Interesse gelesen. Um so weher thaten uns einige theils irrige, theils unbillige Äusserungen, die Sie, ohne hinlängliche Prüfung, mit aufgenommen haben. Erstere sind zwar nicht so auffallend wie z. B. die des Freiherrn v. Eggers, der in seiner neuesten „Reise nach Österreich“ die Gotscheer in Krain als Gothen und die Čičen als Scythen Gott weiss welchem Rudbekius nachschreibt, auf die friedliebende Indolenz der österreichischen Gelehrten leichthin lossündigend; und letztere haben Sie mit der Vulgata der übrigen Deutschen gemein, die den (leider verstorbenen) sachkundigen, aber eben desswegen hierin ganz heterodoxen Slavenpatron, Schlözer, wohl gar verketzern würden, wenn sich nicht, zu ihrem Verdrusse, alle in Russland lebende deutsche Hofmeister und so viele Reisende, besonders jene, die einen der slavischen Dialekte sprechen können, entschieden auf seine Seite schlügen. Doch, da wir Sie einerseits für einen wahrheitsliebenden

Mann halten, andererseits aber der Leserkreis der Minerva ganz Europa umfasst, so ist es leicht erklärbar, warum wir eben von Ihren Äusserungen Notiz nehmen zu müssen glaubten. — Zur Sache!

1. Sie sagen S. 478: „Im Nordwesten Illyriens besteht der mehrste Theil der Einwohner aus Deutschen.“ Aber nur der Villacher Kreis besteht etwa zur Hälfte (eher weniger als mehr) aus Deutschen, sonst ist in ganz Illyrien der Landmann durchaus, und der gemeine Städter bei weitem meist Slave.

2. Sie sagen ferner: „In den östlichen Provinzen sind die meisten Einwohner Walachen, Kroaten und sonst slavischen Ursprungs.“ Walachen (genetisch) gibt es ganz und gar keine in dem bisherigen Illyrien, nur im kirchlichen Sinne gibt der römisch-katholische Slave seinem Bruder vom griechischen Ritus den Spottnamen Walach (Vlah), auch Rkać (d. i. Grecaccio?) und Schismatik; wofür aber dieser dem katholischen hinwieder nebst Latin, Rimljanin, auch Šokac und Bunjevac zurück gibt. Walach ist also hier im Munde des gemeinen Katholiken das, was Illyrier im Style der österreichischen Hofkanzlei ist: kein genetischer, kein geographischer, kein politischer, sondern ein Religionsname. Die wahren (genetischen) Walachen, die sich selbst Rumuni (Römer) nennen, von den anderen Nationen aber nach dem Vorgange der Slaven Vlahi (d. i. Italiener, oder umgekehrt, worüber noch viel zu sagen wäre) genannt werden, und eine eigene, dem Material nach grösstentheils aus der romana rustica und der slavischen, zum Theile vielleicht (quis enim scrutatus est?) auch aus der alten getischen (dacischen) oder der gallischen, selbst der bulgarischen (wenigstens der Grammatik nach) gemengte Sprache reden, von der österreichischen Regierung aber wegen der Gleichheit ihres Cultus den reinen Slaven gleichgehalten werden, fangen erst im Temesvarer Banate an, und ihr Hauptsitz ist in der Moldau und Walachei. Übrigens scheinen alle Slaven im Süden der Donau, nach der Sprache zu urtheilen, im Grunde einem einzigen Zweige dieses ausgebreitetsten aller Völkerstämme, dem windischen, der sich selbst den slovenischen nennt, anzugehören, der aber durch die Einwanderung einer Colonie Kroaten und Serben im siebenten Jahrhunderte, im Süden der Kulp und Save, etwas modificiert worden ist, so dass man nun die Sprache füglich in zwei Varietäten untertheilen kann, in die slovenische im engeren Sinne, nördlich der Kulp und Save, und in die sloveno-serbische (wie sie die Eingebornen sehr treffend nennen), südlich derselben. Da Sie, lieber Herr, sich mit keiner der slavischen Mundarten je scheinen befasst zu haben, so wollen wir Ihnen mit Auftischung der einzelnen Beweise für

unsere Behauptung nicht mehr Langeweile machen, als wir vielleicht ohnediess thun. Nur soviel bitten wir Sie sich darüber noch historisch zu merken, dass unser braver Landsmann, Abbé Dobrovský in Prag, dem Schlözer selbst quoad slavica die erste und letzte Stimme zuerkennt, die 50 Millionen Menschen (also beinahe noch einmal so stark, als der übrigens auch starke deutsche Stamm), die slavisch reden, zuoberst in zwei Hauptstämme theilt (deren einen, A, man auch den östlichen oder südlichen, so wie den anderen, B, den westlichen oder nördlichen nennen könnte), und dass er ersterem die Winden (Slovenen im engeren Sinne) zwischen der Donau, Save und Kulp, die Serben zwischen dem adriatischen und schwarzen Meere, der Kulp, Save, Donau und dem Hämus, und die Russen; letzterem aber die Čechen (Böhmen, Mähren, Slovaken), die Polen und die Lausizer Wenden (die sich selbst auch Serben nennen) als so viele Unterarten zuweiset.

3. Nun kommen wir auf die unbilligen Äusserungen. Sie sagen S. 479: „Weiter im Inneren des Landes findet sich das schon erwähnte starre rohe Volk, welches seit Jahrhunderten dort sein slavisches Wesen treibt.“ Worin soll nun erstens unsere Starrheit bestehen? Etwa darin, dass wir unter deutscher Obergewalt nicht sogleich zu Deutschen, unter magyarischer nicht zu Magyaren, unter türkischer nicht zu Türken, unter mongolischer nicht zu Mongolen uns umwandeln liessen? — Und unsere Rohheit? Grausamer Mann! Der Himmel möge Ihre Deutschen vor den Schicksalen unseres Volkes bewahren! „Wäre es ein Wunder, bemerkt Herder, wenn nach Jahrhunderten der Unterjochung und der tiefsten Erbitterung dieser Nation ihr weicher Character zur arglistigen, grausamen Knechtsträgheit herabgesunken wäre? Und dennoch ist allenthalben, zumal in Ländern, wo sie einiger Freiheit geniessen, ihr altes Gepräge (eine fröhliche, musikalische Stimmung, Gastfreiheit, Liebe zur Ruhe und zum häuslichen Fleisse etc.) noch kennbar.“ — Wohl uns, dass Kaiser Franz uns besser kennt als die Mitarbeiter der Minerva. „Noch steht (heisst es in Nro. 16 der Wiener Zeitung 1810) die illyrisch-walachische Nation in den k. k. Erbstaaten nicht auf jener Stufe der Cultur, auf der sie nach ihren unverkennbar guten Anlagen stehen könnte. Seine Majestät machten es sich zu einer besonderen Angelegenheit auf die Unterrichtsanstalten dieses zahlreichen und in so vielfachen Beziehungen interessanten Volkes die höchste Aufmerksamkeit zu wenden, und bei denselben als der Grundlage der Cultur jene Verbesserungen anzuordnen, die zu dem vorgesetzten Ziele führen können. Zu diesem

Ende haben Allerhöchstdieselben durch eine besondere Entschliessung den durch seine Bildung und die mannigfaltigsten wissenschaftlichen Kenntnisse, durch Thätigkeit und vielseitige andere Verdienste als ehemaliger Staatsbeamter ausgezeichneten Hofkriegsraths- auch königlich ungrischen Militärgrenz-Agenten, Urosius Stephan Nestorović, zum königlichen Rathe und Oberinspector der sämmtlichen illyrisch-walachischen Nationalschulen zu ernennen geruht und dadurch dieser Nation einen neuen überzeugenden Beweis gegeben, wie werth dieselbe Höchst Ihrem väterlichen Herzen sei." — Was für ein Wesen endlich, intoleranter Herr, was sollten wir denn lieber treiben als eben slavisches? Nicht jeder ist zum Affen geboren. Tadeltet ihr, nach Rousseau, nicht selbst Peter I., dass er seine Russen holländisches Wesen wollte treiben machen, statt (wie Sokrates an seinen jungen Freunden that, z. B. an Plato und Xenophon, die beide so verschieden und doch beide so vortrefflich sind) vielmehr ihre slavische Individualität ausbilden zu helfen? Ihr wisst am Ende selbst nicht was ihr wollt. — Sie halten uns, lieber Herr, diese unwillkührlichen Ausbrüche des durch ungerechte Zumuthungen gereizten Selbstgefühles zu gute! Fuhr Ihnen selbst nicht eine augenblickliche Röthe über die Wangen, als Sie, dieser Ihrer Äusserungen in Absicht auf uns sich bewusst, nun in eben diesem Journalhefte S. 439 den pedantischen Petrarca bemitleidet sahen, dass er einen der achtungs- und liebenswürdigsten Deutschen einen Barbaren nennt, bloss weil dieser Deutsche kein Italiener war? Oder als Sie gerade hinter Ihrem Artikel Zimmermanns Jeremiade über Deutschlands Dienstbarkeit und sein ängstliches Zureden zum starren Verharren bei dem deutschen Wesen lasen? Nun wohl! die nämlichen Beweggründe, die Zimmermann so siegreich für die deutsche Sprache anführt, gelten in einem noch höheren Grade für die unsrige. Auch wir haben gleich dem Griechen und dem Deutschen (diese drei Sprachen sind untereinander sogar sehr nahe verwandt, nur dass die deutsche ihrer individuellen wesentlichen Anlage nach die rauheste darunter ist, einem Göthe selbst unüberwindlich!) „eine ursprüngliche, aus eigenem Vermögen sich ergiessende, im ganzen und im einzelnen regsame und mit immer erneuertem Zuwachs aus sich selbst fortströmende Sprache, die nicht, wie die abgeleiteten, aus Roms und Germaniens verlaufenen Sturzbächen zusammengeflossenen Mischlinge um uns her, als abgeschnittene todte Massen, nur von Lüftchen des Eigensinns, vom Druck der Kunst bewegt, im angewiesenen Damme der Mode und Willkühr steht" und, erlauben Sie uns hinzuzusetzen, eine Sprache,

die, mit Ausschluss der deutschen, die Anlage hat im Wohlklange und in der Singbarkeit sich einst (d. h. sobald die Slaven ein slavisches Theater bekommen) mit dem schönen italienischen Mischlinge (den jetzt, ob er schon aus zwei verlaufenen Sturzbächen Roms und Germaniens zusammengeflossen ist, doch der ursprüngliche Deutsche, so wie der Franzose und der Engländer, beinahe ausschliessend von den Lippen seiner Sängerinen hören will) zu messen.

Ihnen ist es vielleicht unbekannt, dass Schlözer und Dobrovský eben von der überraschenden, mit den historisch bekannten meist traurigen Schicksalen des slavischen Volksstammes angenehm contrastierenden Ausbildung seiner Sprache auf eine früher dagewesene, aber nachher wieder gehemmte und zum Theil zerstörte Kultur desselben geschlossen haben. Auch Spittler bemerkt, dass sogar die nördlichsten unserer Brüder, die Novgoroder Slaven, die im neunten Jahrhunderte den schwedischen Rurik riefen, unstreitig cultivierter waren als dieser Deutsche und seine Gesellen. Und die neuesten deutschen Reisebeschreiber durch Russland (wenigstens die docti utriusque linguae sind, wie man es ja doch sein muss, wenn man hierin competenter Richter sein will) geben sie nicht beinahe einstimmig in Hinsicht auf Agilität des Geistes wie des Körpers (Gelenkigkeit) dem slavischen Bauer, unter einigermassen gleichen Umständen, den Vorzug vor ihrem eigenen Landsmann? (Man muss das deutsche Volk ja nicht nach dem deutschen Gelehrten beurtheilen; es ist eine ungeheure Kluft zwischen beiden. Nur bei den Franzosen und Italienern ist hierin Gradation.) Der Slave hat noch keinen nationalen Gelehrtenstand, überhaupt noch keine städtische Cultur, weil — seine Städter und Herren meist Un-Slaven sind: aber Bauer gegen Bauer verglichen heissen die Russen z. B. nicht schon die Franzosen des Nordens? Auch den stattlichen Süd-Slaven, würdig des pannonischen und illyrischen Bodens, der von jeher grosse Körper zeugte, wird seiner Zeit Gerechtigkeit werden: die Russen (nach Arndt mongolisierte Zwerge im Vergleich der hochstämmigen Illyrier) bekamen nur früher Gehör, weil sie derweil grössere Herren sind (denn die Gelehrten sind mitunter auch ein wenig Pöbel: äusserer Schein imponiert auch ihnen). Der Illyrier bewohnt vor allen seinen slavischen Brüdern den fruchtbarsten Boden: der Hämus trennt ihn von dem griechischen Himmel; desswegen ist auch sein Dialekt der wohlklingendste, und der heilige Cyrill übersetzte in diesen seine griechische Bibel und seine Messe, die noch jetzt seit 1000 Jahren der Russe wie der Serbe ehrfurchtsvoll liest und hört. Der Süd-Slaven Unglück bisher

war, zerstückelt zu sein, und unbeachtet unter Venetianern, Türken, Ungern und Deutschen. Des unvergesslichen Josef II. Blick wusste sie zu würdigen: eine illyrische Hofkanzlei entstand; Obradović, der nun im Senate zu Belgrad sitzt, besang ihn und Serbiens Hoffnungen. — Aber der grosse Monarch starb viel zu frühe. — „Seine Majestät der Kaiser Franz haben es sich nun zu einer besonderen Angelegenheit gemacht auf die Unterrichtsanstalten dieses zahlreichen und in so vielfachen Beziehungen interessanten Volkes die höchste Aufmerksamkeit zu wenden,“ und — die Welt wird sehen, ob das bisherige Zurückbleiben Schuld der illyrischen Nation war.

VI.

Slavische Sprachkunde.

1. Ausführliches Lehrgebäude der böhmischen Sprache, zur gründlichen Erlernung derselben für Deutsche, zur vollkommenern Kenntniss für Böhmen. Von Joseph Dobrovský. Prag. 1809. 8. — 2. Praktische böhmische Grammatik für Deutsche, von Johann Negedlý. Zweite umgearbeitete und verbesserte Ausgabe. Prag 1809. 8. — 3. Horvaczka Grammatika, oder kroatische Sprachlehre zum Gebrauche aller jener, besonders der deutschen Kroatiens Einwohner (Latinismus für: deutschen Einwohner Kroatiens), welche Lust haben die kroatische Sprache gründlich zu erlernen, von einem Menschenfreunde verfasst und herausgegeben. Agram 1810. 8.

(Recension. Annalen für Literatur und Kunst. Jahrg. 1811. II. 52—68.)

Fünfzig Millionen Menschen sprechen slavisch. Kein anderer europäischer Volksstamm zählt so viele Individuen; aber wenn man den ungeheuren Raum (von halb Europa und einem Drittheil von Asien), über den die Slaven mehr zerstreut als verbreitet sind, betrachtet, so sind die fünfzig Millionen vielleicht kaum das Zehntheil von dem was sie unter günstigern moralischen Umständen sein würden.

Sprachen von einiger Ausdehnung zerfallen in Dialekte (man denke an die französische, spanische, italienische, deutsche Sprache): wie viel mehr musste diess der slavischen Sprache bei ihrer so weiten Verbreitung und dadurch beinahe unvermeidlichen politischen Zerstückelung des Volkes widerfahren!

Aber wenn die oberwähnten westeuropäischen Nationen, den Gebrauch der Dialekte dem Pöbel überlassend, jede nur eine Schrift- oder Büchersprache haben, so erneut sich bei den Slaven der Fall der alten Griechen, die ihre verschiedenen Dialekte nicht nur sprachen, sondern auch schrieben. Jeder der slavischen Dialekte hat bereits eine eigene, mehr oder weniger bedeutende Literatur, je nach dem die, die ihn sprechen, es politisch waren oder noch sind. Weit entfernt den Zeitpunct, da, wie am Ende bei den Griechen, ein Schriftdialekt alle übrigen verschlingt, vor der Zeit herbei zu wünschen, freut sich der philosophische Sprachfreund vielmehr des frohnachbarlichen gemeinsamen Lebens aller auch in Schriften (da er sie so interessant vergleichen und gegenseitig erläutern kann), und schon das Beispiel der Griechen ist Schutzrede genug gegen die Zumuthungen der westeuropäischen Cruscanten. Hätten die Slaven nur auch, eben so gut nach dem Beispiele der Griechen ein gleichförmiges Alphabet! (Wer ihnen dadurch vereinte Fortschritte zur Cultur möglich macht, wird ihr grösster Wohlthäter sein.)

Es zerfällt aber die slavische Sprache zu oberst in zwei Hauptmundarten, davon die eine, die man nach der heutigen Lage der slavischen Volkszweige gegen einander die nordwestliche nennen könnte, das böhmische oder čechische (in Böhmen, Mähren und der Slovakei in Nordungern), das polnische und die zwei lausizer Mundarten; die andere, südöstliche, aber das russische, das sloveno-serbische oder sogenannte illyrische (in Südungern, der Bulgarei, Slavonien, Serbien, Bosnien, Dalmatien, Grenzkroatien und Istrien) und das slovenische (slovénsko), von den Deutschen windisch genannt, in Kärnten, Krain, Untersteier, Provinzialkroatien und Westungern als so viele Unter-Mundarten unter sich begreift.

Das altslavische, in welchem die liturgischen Bücher der Slaven vom griechischen Ritus (mehr als die Hälfte der Slaven bekennen sich dazu) und überhaupt ihre ganze ältere Literatur, z. B. die durch Schlözers Bearbeitung so berühmt gewordene Chronik des Mönchs Nestor, seit dem neunten Jahrhunderte geschrieben sind, war ein südslavischer Dialekt, in den sich daher auch der Serbe und der Slovene am leichtesten hinein findet. Nicht alle Dialekte haben ein gleichgrosses Gebiet (der russische wird von 24—30 Millionen, der Lausizer kaum von einer halben gesprochen) und nicht alle sind in der Lage gewesen als Sprache des Staates durch gemeinschaftliche tägliche Pflege aller fortgebildet zu werden. Der russische wird es erst seit Peter I., der polnische wird es wieder, der böhmische war es bis

1620, der slovenische und sloveno-serbische (die wohlklingendsten darunter) sollen es noch werden. Von diesem Standpuncte aus sehen wir leicht, dass man noch kein Dobrovský zu sein braucht, um eine gute Grammatik der böhmischen Mundart, bei ihrer so starken Literatur und nach ein paar Dutzend vorhergegangenen Grammatiken, zu verfassen (wie wohl, um der Grammatik den Rang, der ihr unter den historisch-philosophischen Wissenschaften gebührt, wieder zu verschaffen, zu wünschen wäre, dass sich nur Männer wie Dobrovský damit abgäben); dass man aber Geduld haben müsse mit dem Verfasser einer kroatischen Grammatik, der bei einer äusserst dürftigen, nur auf wenige liturgische Bücher beschränkten Literatur und nur nach ein paar dürftigen Vorgängern seinen Gegenstand erst dem Volke so zu sagen aus dem Munde nehmen muss (und wohl ihm, wenn er nur wenigstens gut hört und treu referiert).

Nach dieser Einleitung, wie sie uns nöthig schien, können wir uns nun in der näheren Anzeige der vorliegenden Werke um so kürzer fassen.

Nro. 1. Erklärt sich über die Tendenz seiner Arbeit schon bestimmt genug auf dem Titelblatte und noch umständlicher S. XIII. der Vorrede: „Wenn ich gleich bei der Abfassung dieser Sprachlehre, sagt Dobrovský, mehrere Zwecke vereinigen musste, um dadurch nicht nur den philosophischen Sprachforscher, der den ganzen Bau der Sprache in einem vollständigen Abrisse derselben zu überschauen wünscht, zu befriedigen, sondern auch dem gebornen Böhmen, der sich daraus in zweifelhaften Fällen vollkommener belehren will, Genüge zu leisten, so verlor ich dabei den lernenden Anfänger, den Deutschen nie aus den Augen. Überall ist vorzüglich für ihn gesorgt worden. Ich habe, zwar ungern, aber absichtlich manche kritische Bemerkung, wozu sich oft Gelegenheit darbot, bloss desshalb weggelassen, weil ich sie für seinen Unterricht entbehrlich fand.“ Nur muss dieser lernende Anfänger, dieser Deutsche ein wenig Grammatik überhaupt verstehen; die Empiriker werden noch immer an Tham und die besseren darunter an Meidinger-Negedlý ganz ihren Mann finden. Und Recensent freut sich im voraus mit allen philosophischen Sprachforschern, wenn Dobrovský, nicht geniert durch Buchhändlerzumuthungen, die immer nur Universal-Artikel verlangen, in einer Grammatik der altslavischen Kirchensprache, wozu er schon so oft aufgefordert worden, weil er sie, wie aus seinem Slavin und selbst aus dieser böhmischen Grammatik erhellet, wohl in ganz Europa am gründlichsten versteht, sich ganz seinem Genius wird überlassen können.

Einer eigenen, sehr lichtvollen Eintheilung der Sprachlehre zu Folge behandelt der Herr Verfasser, nach der Darstellung des böhmischen Alphabets, im ersten Theile die Bildung, im zweiten die Biegung und im dritten die Fügung der Wörter mit streng logischer Scheidung. Die Bildung der Wörter, die nicht nur in den slavischen, sondern beinahe in allen Grammatiken, Adelungs deutsche ausgenommen, bisher so gut als gänzlich fehlt, ist hier meisterhaft erschöpft. Sowohl in dieser, als in jeder andern Rücksicht unterschreibt Recensent aus Herzensgrund und mit voller Überzeugung den gerechten Wunsch des Verfassers, in dieser böhmischen Grammatik auch für die Sprachlehrer anderer slavischen Dialekte ein Formular entworfen zu haben, nach welchem sie sich in Zukunft sicherer werden richten können." (Sogar die Vorrede sollten sich die übrigen slavischen Grammatiker zum Muster nehmen; so würden sie Zutrauen verdienen, wenn sie zeigten, dass sie von der slavischen Sprache überhaupt gesunde Begriffe haben und mit den Arbeiten ihrer Vorgänger bekannt sind.)

Der Verfasser von Nro. 2 hat bei dieser zweiten Auflage die Bildung der Wörter ganz weggelassen, aber dafür die Übungsbeispiele, die zuvor einen besonderen Theil ausmachten, unmittelbar jedem einzelnen Redetheil mitgegeben, eine Vereinfachung des Zweckes, die unsern ganzen Beifall verdient.

Der Menschenfreund, dem wir Nro. 3 verdanken, wird uns folgende Bemerkungen, die sich uns bei der Lesung seines Werkes aufdrangen, nicht nur zu gute halten, sondern hoffentlich bei einer etwaigen zweiten Auflage auch Rücksicht darauf nehmen.

1.) Warum thut der Herr Verfasser in der kurzen Vorrede dergleichen als sei vor ihm gar keine kroatische Sprachlehre da gewesen? Recensent erinnert sich eine von 1783 (ohne Titelblatt, die Vorrede war von Warasdin datiert) gesehen zu haben, deren Verfasser sehr gesunde Begriffe von Grammatik verriet; und die von Kornig, Agram 1790, ist allen bekannt. 2.) Wenn die kroatische Sprache mehr Laute hat als das lateinische Alphabet Schriftzeichen enthält, folgt dann daraus, dass „der Abgang, um die gehörige Aussprache hervorzubringen, durch die Zusammensetzung der Buchstaben ersetzt werden musste?" Vom heiligen Cyrill, der das kirchenslavische Alphabet eingerichtet hat, hätte man lernen sollen, wie ein fremdes Alphabet zu eigenem Gebrauche einzurichten sei. Die heutigen Europäer alle, mit Ausnahme der griechisch-gläubigen Slaven allein, können die ganze Herrlichkeit der Buchstabenerfindung gar nicht fühlen, weil sie nur die teutonisch-mönchische Ausartung derselben kennen. Sogar die

Walachen haben es hierin besser gemacht (freilich aber durften sie nur auf Cyrills Grundlage fortbauen). 3.) Doppellaute haben die slavischen Sprachen so gut wie andere, nur zeigen sie sie im Schreiben besser als andere Teutonisten mittels der Halbvocale j und v an. 4.) S. 13 heisst es: „die Geschlechtswörter werden nicht so häufig wie im deutschen, sondern wie im lateinischen sehr selten gebraucht". Werden denn im lateinischen welche gebraucht? so wenig wie im slavischen. 5.) Zaméra heisst nicht die Vermessenheit, sondern das sich Vermessen bei jemand, (wie wir in Österreich sagen) die Beleidigung. Doch dergleichen kleine Unrichtigkeiten im deutschen lassen wir unberührt. 6.) Auffallend ist uns der Singular-Accusativ der leblosen Masculina auch in a, da er sonst in allen andern Dialekten dem Nominativ, und nicht dem Genitiv gleich ist. Wir besorgen sehr, dass der Verfasser hier nicht getreu referiert habe: sagt wirklich der echte Kroate: imal sem denes lepoga falata govedine statt lep falat govedine? 7.) Unverzeihlich ist's, dass der Verfasser noch keinen Local-Casus annimmt, wenn ihn gleich der adjectivische Genitiv der Substantiva auch auf h, das bei anderen Slaven der Endbuchstabe des Localcasus ist, länger im Irrthum erhalten konnte. 8.) Eben so unslavisch ist S. 238 sein Verkennen des für alle drei Personen geltenden Reciproci se. Kein echter Slave spricht: ja mene samoga krivim, sondern sebe samoga. Lanosović und Voltiggi räsonnieren eben so unslavisch; nicht so des Franziskaners Lanosović soldatischer Vorgänger Relković, noch der Verfasser der Grammatik der slavischen Sprache in Krain etc. Es ist Zeit, dass die Grammatiker sich selbst kennen lernen; sie sollen treuen Bericht geben wie die Sprache ist (je lichtvoller sie diesen Bericht abfassen, desto bessere Grammatiker sind sie); aber sie dürfen die Sprache nicht reformieren wollen. 9.) Sehr übel werden es nur etwas gründlichere Grammatiker dem Herrn Verfasser nehmen, dass er die Participia der Verba auf stim in stćen schreibt, da ja in diesem Falle eben das t in č übergeht, also schon in č steckt. So schreibt er auch platčen (statt plačen) von platiti, und doch (richtig) podmičen von podmititi. Das sind übereilte Neuerungen! 10.) Unangenehm stört aber überhaupt die äusserst einseitige kroatische Orthographie den Slavisten, der consequentere, auch nur lateinisch-slavische Orthographien z. B. die krainische, die böhmische oder die polnische kennt, von den cyrillisch-russischen nichts zu sagen; denn aus Verdruss über die vielen das Auge beleidigenden Zusammenhäufungen von zwei Consonanten zur Bezeichnung eines Lautes springen die Kroaten selbst von ihrem

Systeme ab, so oft sie es ohne beträchtlichen Schaden der Aussprache thun zu können glauben. Dadurch aber geschieht es, dass das z bald das cyrillische zemlja, bald slovo, so wie das s bald das živête, bald ša vertreten muss: sie schreiben gozt statt goszt, shiska statt shishka etc. Wehe dem, der ohne das kroatische gründlicher als die Kroaten selbst zu verstehen, aus dieser unbeständigen Orthographie in die cyrillische übertragen wollte! 11.) Der krainische Dialekt ist als am meisten germanisierend verschrieen, weil man Valvasors einseitigen, höchstens von den Städtern geltenden Bericht überall nachgebetet. Der Verfasser der Grammatik der slavischen Sprache in Krain etc. (Laibach 1808) protestiert lebhaft dagegen. Er hätte vielleicht die übrigen Dialekte (böhmisch, polnisch, sogar russisch und kroatisch) in dieser Hinsicht herausfordern können, denn alle haben sie mehr oder weniger Wörter von ihren Nachbarn aufgenommen. Jedoch nur einzelne Wörter, die aber auf die Gesetzgebung der Sprache keinen Einfluss haben und im Erforderungsfalle einem slavischen Campe nicht viel Mühe machen würden, sei es, dass er sie als überflüssige Synonymen des Weges schickte, woher sie gekommen, oder mit slavischen aus andern Dialekten ersetzte, oder endlich neue aus purem slavischen Eisen dafür schmiedete. Solcher Ausländer hat Recensent nur obenhin weit über hundert unter den Declinationsbeispielen der vorliegenden Grammatik gezählt. 12.) Nicht vom Volke, sondern von grammatischen Halbwissern selbstgemachte Wörter, wie slovotiskanje, Buchdruckerei; dvoriti, bedienen; drevored, Allee; preobraz, Maske; pravdobranitel, Advokat u. dgl. sollte man nicht als gangbare Wörter aufführen. Auch darüber wird Dobrovský's Formular unverdorbene Grammatiker des wahren belehren. 13.) Recensent hat oben, bei Darstellung der slavischen Dialekte, sich der Benennung kroatisch enthalten, weil sie ihm in dem jetzt gewöhnlichen Sinne auch der vorliegenden Grammatik abusiv und unrichtig scheint. Nach Kaiser Constantins Bericht hat sich die etwa aus Schlesien und Galizien gekommene chorbatische Colonie in Dalmatien (nicht in Pannonien) niedergelassen; das pars quaedam Pannoniam Illyricumque occupavit versteht selbst der gründliche Forscher Krčelić von Istrien und dem heutigen Grenzkroatien, und die Sprache, die in diesen zwei Provinzen dalmatisch ist, bestätigt seine Behauptung. Wie kommt also ein Theil der Slaven in Pannonien, im Norden der Kulp zu dem Namen Kroatien? Antwort: Als sich nach der mohacser Schlacht die drei slavonischen Comitate Agram, Kreuz und Warasdin an Ferdinand I. ergaben, schlug er sie zu seinem wahren Kroatien etc. (Sieh von

Engels Geschichte des ungarischen Reiches und seiner Nebenländer, 2. Band.) Dadurch aber wurden diese Slavonier (Slovénci) oder untere Windische, wie sie der gleichzeitige Bibelübersetzer Truber (mit Bezug auf die obern Windischen in Steiermark, Kärnten und Krain, mit denen sie vermög der Sprache einen und denselben Zweig ausmachen) nennt, doch auch nicht genetisch zu Kroaten metamorphosiert? Oder können die Agramer das Gegentheil beweisen? So lange das nicht geschieht, können wir die Provinzialkroaten nicht für Kroaten passieren lassen. Sie sind Slovénci in der engern Bedeutung des Namens, zu deutsch windisch, gleichfalls im engern Sinne. Dass die innerösterreichischen und diese ungrischen Winden sich gegenseitig verachten, beweiset — nichts; denn thun das nicht auch die Österreicher und die Baiern, wiewohl sie beide — Baiern sind? Die Sprache allein entscheidet, und an diese und die Geschichte hat sich Recensent gehalten. 14.) Übrigens hat die Ableitung des Nahmens Chrobaten von gora, hora (Berg) Recensenten nie einleuchten wollen. Schon der Laut ch ist ja in etymologischer Hinsicht ganz verschieden von g und ch. Und selbst in diesem Falle würde der Name wahrscheinlicher goral oder gorjan gelautet haben. Herr von Engel hat die Chrobaten von chrbet abgeleitet, wobei der etymologische Einwurf wegen ch freilich nicht mehr statt findet, wenn nur chrbet wirklich bei ihnen — Bergrücken hiesse; es heisst aber nur der Rücken (dorsum) des Menschen, nicht des Berges. Also auch damit nichts. Eben so gut könnte man die Serben (Serbler) für S hribljane (Gebirgsbewohner, Leute, die von den Bergen herabkommen) auslegen. Auch die Ableitung der Krainer von kraj dürfte sich, wenn man der Entstehung dieses Provinzialnamens tiefer nachforscht, in dem bisher üblichen Sinne nicht behaupten. 15.) Die zwei cisdanubianischen (süd-donauischen) Dialekte, die wir oben den slovenischen und den slovenoserbischen [1]) genannt haben, sind aber einander viel, viel näher verwandt als dem dritten, russischen. Recensent hegt darüber eine Hypothese, worüber er wohl die Meinung einsichtsvoller Slavisten zu hören wünschte. Es ist nämlich gewiss, dass es sowohl in Pannonien als in Mösien Slaven gab vor der Ankunft der kroatischen und serbischen Emigranten von Galizien her. Eben so gewiss ist es, dass nach Krain und Kärnten keine Kroaten kamen (von Untersteier und Provinzialkroatien sagen wir nichts, weil wir nur aus allgemein zugegebenen Daten räsonnieren

---

[1]) Diese könnte man nach unserer Meinung mit eben so viel Recht auch slovenokroatisch nennen.

wollen). Wenn nun zwischen der Sprache des Krainers und des Serben auf Montenegro z. B. der Unterschied so geringe und schwankend ist, dass der Sprachforscher schwerlich so viele charakteristische Differenzen aufbringen wird, als Dobrovský zwischen böhmisch und polnisch aufgestellt hat: was ist da natürlicher als zu denken, dass die Kroaten und Serben eine solche Sprache aus der Nachbarschaft der Slaven vom nordwestlichen Hauptstamme mitgebracht oder dass sie nur in kleiner Anzahl herübergekommen und den schon da vorgefundenen Dialekt durch ihren mitgebrachten unmerklich modificiert haben? Man wird vielleicht einst, wenn die slavischen Sprachforscher beider Hauptstämme häufiger werden und mehr Communication unter einander bekommen, nachweisen können, was hier vorkroatisch ist und was die Kroaten eingeführt haben. Der im krainischen erhaltene Dual, so wie die dort gebräuchlichen ältern Wörter wie slana, resnica u. m. a. und Wortformen wie čoln (čovn), polž (povž), volk (vovk), volna (vovna), poln (povn), tolča (tovča), wofür der Serbe und Kroate čun, puž, vuk, vuna, pun, tuča spricht u. dgl., wären Winke zu weiterem forschen. — Vielleicht aber müsste man erst untersuchen, wieviel überhaupt wahres an der Einwanderung der Kroaten und Serben vom Norden der Karpaten her sein mag; denn wer ist der Gewährsmann dieser Einwanderung? Ein griechischer Kaiser, der dreihundert Jahre später lebte, als diese Einwanderung geschehen sein soll. Und selbst dieser spricht so davon, dass die Commentatoren über sein Βαγιβαρεία nicht einig sind. Also zuerst das Factum sicher gestellt, dann erst ist es Zeit über die Folgen desselben zu grübeln.
16.) Noch eins! Die Kroaten haben so schöne Volkslieder, dass Göthe und Herder mehrere derselben, die Fortis mitgetheilt hatte, übersetzt und in die Sammlung ihrer unsterblichen Werke aufgenommen haben. Wird sich denn Niemand finden, der sie mit mehr Kritik und vollständiger sammelt als der Franziskaner Kačić? Auch unsere Pseudokoaten haben schöne. In den Szveti Evangeliumi, koteremi szveta czirkva katholiczka szlovenzko-horvaczka sivéé. Vu Cseske Ternave, 1694, 12. (die erste Auflage geschah 1619) kommen von S. 206 an geistliche, von Jesuiten verfasste Lieder vor, von den Herausgebern dazu bestimmt, um die alten Volkslieder (navadne sztare poganszke povévke, kotere priprozti lyudi po imenu senzkoga zpola goztokrat popévahu, pleszucsi, tanczajucsi, delajucsi, doma, vune na polyu, na goriczah etc., die üblichen alten heidnischen Lieder, die das einfältige Volk vom weiblichen Geschlechte häufig beim Tanze, bei der Arbeit, zu Hause, draussen auf dem Felde, in den Weinbergen

sang etc.) zu verdrängen. Nach diesem merkwürdigen Vorberichte folgt das Ave Maria carmine sapphico; dann das O gloriosa domina, na notu: Igralo kolo siroko (d.h. nach der Melodie des anakreontischen Volksliedes: Igralo kolo siroko, Tanzen thet das breite kolo [Rad]; dann das Ave Maria, na notu: Poszejal szem basulek, poszejal szem, draga lyuba (Gesät nun hab' ich das Fasolchen, gesäet hab ich's, theure Liebe); dann ein Lied um die Gnade Gottes, na notu: Lépo mi poje cserni kosz (Schön singt mir die Amsel schwarz) und endlich eines na notu: Hranila divojka tri szive szokole (Mädchen schön fütterte drei graue Falken). Weiss niemand, ob sich diese vier Volkslieder, deren interessante Anfangsstrophen hier berührt werden, noch unter dem Volke erhalten haben?

Zwar hat die vorliegende Horvaczka Grammatika uns nicht zu allen diesen Expectorationen berechtiget, aber man bekommt so selten einen dieser Südslaven in solchen Angelegenheiten zu sprechen, dass uns ein wenig Zudringlichkeit wohl zu verzeihen ist.

VII.

Glagolitica.

Über die glagolitische Literatur: das Alter, der Bukwitza: ihr Muster, nach welchem sie gebildet worden: den Ursprung der römisch-slavischen Liturgie: die Beschaffenheit der dalmatischen Übersetzung die man dem Hieronymus zuschrieb u. s. w. Ein Anhang zum Slavin. Mit zwei Kupfertafeln. Prag 1807, 8. 96S.

(Recension. Annalen für Literatur und Kunst. Jahrg. 1810. II. 256—259.)

Es ist doch Schade, dass die dalmatischen Gelehrten (z. B. Appendini, dessen vorläufige Abhandlung de vetustate et praestantia linguae illyricae. Ragusii 1806, in der jenaischen Literatur-Zeitung so human aufgenommen und der angekündigte Varro Illyricus zum voraus so freundlich bewillkommt worden) nicht deutsch können. So müssen sie nicht nur alles Lichts, was seit 50 Jahren deutsche Kritik über slavische Geschichte überhaupt verbreitet, entbehren, sondern nicht einmal gegenwärtige Glagolitica, die doch sie am eigentlichsten angehen, werden sie lesen können. Möchte ihnen doch die tausendstimmige Fama davon verkünden, möchten sie sich dieselben übersetzen lassen, und — entweder Dobrovskýs kunstgerechte Angriffe

eben so kunstgerecht abschlagen, oder, wenn das nicht möglich ist, endlich einmal, so wie sie die Slavität des heil. Hieronymus bereits aufgegeben haben, nun auch die Grubissichischen Träumereien sammt dem schwerfälligen glagolitischen Alphabete, welches ja durch das cyrillische mehr als ersetzt wird, fahren lassen.

Wenn schon der Titel dieses Werkchens, das ein Anhang zum Slavin sein soll und uns desto schmerzlicher an das Ausbleiben desselben erinnert, seinen Gegenstand bestimmt genug angibt, so thut diess noch umständlicher das voran gedruckte Verzeichniss der einzelnen Aufschriften. S. 1—9. Kamen die glagolitischen Typen von Urach (bei Tübingen) in die Typographie der Propaganda zu Rom? Antwort: Nein. Sicher ist es, dass Schnitt und Kegel im Tübinger glagolitischen Drucke dem römischen im Missali Glagolitico Levacovichii 1631 und im Missali Glagolitico Matthaei Caramani 1741 nicht gleich ist. Die, womit Levacovichii Missale gedruckt ist, liess Kaiser Ferdinand I. († 1564) zu Gräz niederlegen (etwa um Trubers lutherischem Beginnen mit gleichen Waffen entgegen zu arbeiten?), und Ferdinand II. schenkte sie nachher, ohne davon Gebrauch gemacht zu haben, der Propaganda nach Rom. S. 9—30. In welche Zeit fällt muthmasslich die Erfindung der glagolitischen Buchstaben? In den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts. S. 30—50. Linharts Sätze über die beiden slavischen Alphabete werden beleuchtet. S. 50—54. Durichs spätere Meinung von dem Ursprunge des glagolitischen Alphabets. S. 54—57. Probe der dalmatischen Übersetzung aus dem Alten Testamente. Sirach XXXVIII. 16. 17. 18. S. 58—71. Vergleichung der slavischen Übersetzung aus dem griechischen mit dem Texte der glagolitischen Missale und Breviere. S. 71—78. Alters paradoxe Sätze über das höhere Alter der slavischen Recension in glagolitischen Kirchenbüchern werden berichtigt. S. 78—81. Joh. XI. 21—27 aus einer serbischen Handschrift und glagolitischen Missalen. S. 81. Schlözer wird berichtigt. S. 83—88. Leonhard Frischens Meinung über den Ursprung der glagolitischen Schrift wird theils berichtigt theils erläutert. S. 89—93. Bemerkungen über eine glagolitische bulgarische Handschrift (der königlichen Bibliothek in Paris Nr. 2340). S. 94—95. Das illyrische Vaterunser aus dem kleinen Normal-Katechismus von Persich. S. 95. Die Wochentage aus dem illyrischen Breviere. Die eine Kupfertafel (in 8.) enthält Joh. XI. 25—27 aus einem handschriftlichen glagolitischen Missal; die andere (in Folio) ist nur ein neuer Abdruck der zur S. 24 des Slavin gehörigen, auf besserm Papier, und enthält das

glagolitische Alphabet, sammt Abbreviationen und einigen verzierten Anfangsbuchstaben.

Da wir nun wissen, dass der Slavin zweierlei Titelblätter hat, auf deren einem das Druckjahr 1806, auf dem andern aber 1808 steht, so sind wir nicht in Verlegenheit, wenn wir lesen: Glagolitica 1807 — ein Anhang zum Slavin. Ob es aber künftigen Bibliographen eben so gut werden wird, wenn sie nicht auch unsere Annalen kennen, wissen wir nicht.

VIII.

Bruchstücke

aus der serbischen Selbstbiographie des Demetrius Obradović, eines österreichischen Illyriers. Ein Beitrag zur Menschen-, Völker- und Länderkunde.

(Vaterländische Blätter. Jahrg. III. 16—20.)

Vorerinnerung.

Die südliche Ecke Europas, die Halbinsel des Hämus, Griechenland, wo sich einst, von allen Göttern begünstigt, der Menschheit schönste Blüthe entfaltet hatte, so wie der nördliche Abhang des Hämus bis zur Donau, so merkwürdig in den Zeiten der römischen wie der byzantinischen Kaiser, sind nun, unter dem bleiernen Scepter türkischer Willkür, wie die Weimarer Ephemeriden mit Recht bemerken, den Geographen und Statistikern wieder eine terra incognita geworden. Um so willkommener, hoffen wir, dürften unsern Lesern die nachfolgenden Beiträge aus des serbischen Anacharsis Obradović Schriften sein, der unter den Slaven des südlichen Ungern um das Jahr 1740 geboren, unter den allbelebenden Sonnenstrahlen von Josefs II. Reformation sich aus dem Schlamme des Kalugjerismus (griechischen Mönchthums) zu einer Höhe der Ansicht der menschlichen Bestimmung emporarbeitete, die seines Vorgängers, des scythischen Anacharsis, des Freundes von Solon, würdig ist. Obradović sitzt nun, ein Nestor nahe den siebenzig, im serbischen Senate zu Belgrad. Er hatte sich in seiner Jugend in verschiedenen Gegenden der österreichischen wie der türkischen und venetianischen Slaven als Jugendlehrer aufgehalten, hat später Deutschland, Frankreich, England, Italien und Griechenland zweimal, auch Polen und Russland durchreiset, hat die Classiker aller dieser Nationen in ihren eigenen

Sprachen gelesen, und schrieb, um seinen Landsleuten zu der Cultur, die ihn selbst so glücklich machte, zu verhelfen, zuerst für die sogenannten Illyrier mit russischen Lettern mehrere Werke im heutigen serbischen Dialekt, als: Sein Leben und seine Schicksale, Leipzig bei Breitkopf 1783; Rath der gesunden Vernunft, ebendaselbst 1784; eine Übersetzung der zollikoferischen Predigt über Jac. 3, 2, dediciert dem walachischen Bischof Leon Gika, ebendaselbst 1784; Äsopische Fabeln mit sehr ausführlichen Epimythien, voll Vaterlands- und Jugendliebe, mit einem Anhange von Briefen, welche die Fortsetzung seiner Biographie enthalten, ebendaselbst 1788; Sammlung moralischer Gegenstände zum Nutzen und Vergnügen, Wien 1793. Seitdem er das Eis gebrochen, haben auch andere Serben, Janković, Solarić etc. im Volksdialekte geschrieben. Erhalten diese Südslaven einst eine europäische Verfassung, so wird ihre Literatur eine gefährliche Nebenbuhlerin der russischen werden. Der serbische Dialekt kommt der alten slavischen Kirchensprache viel näher als der russische. — Wir theilen zuerst einen Brief von Obradović im Auszuge mit, der uns einerseits den Verfasser als Menschen, andererseits die Leser, für die er schreibt, kennen lehrt, und zugleich die Epoche unseres grossen Josef II. und die Hoffnungen des türkischen Europa noch einmal vor unseren Augen vorüberführt.

Obradović's Brief an seinen Landsmann Charalamp, als Apologie seiner neuserbischen Schriftstellerei, seiner Selbstbiographie vorangeschickt.

Ich hätte gleich nach Empfang deines Schreibens geantwortet, wenn ich es nicht für besser gehalten hätte, zu warten, bis die Zeit des Weinens und der Betrübniss, die Zeit des Hungers und Wehegeheules, mit einem Worte, die Zeit der grossen Fasten vorbei wäre,

Da die Bohne kaisert und ihre Schwester Linse,
Da Erbs' und Sauerkraut die Welt regieren.
Da ist sie nun, die Zeit, die goldene und frohe,
Da nicht verwehret ist die Speise!
Es herrscht des Evangeliums Freiheit,
Abgeworfen ist der Menschheit Joch,
Es erklingen König Davids Zymbeln;
Nicht mehr heult der Pop' in dem Triod, [1])

[1]) Triod sowie das folgende Pentikostar sind Namen liturgischer Bücher in der griechischen Kirche.

Des Pentikostar fröhlich Buch
Singt des Heilands Thaten.
Kinder tunken Brötchen in die Eier,
Springen mit den Lämmern 'rum im Grase,
Serbiens junge Töchter pflücken Blumen,
Flechten Kränze sich zur Hochzeit,
Zieren mit Rosen sich den Busen,
Und erheben frohe Stimmen
Zu des römischen Kaisers Lobe,
Des österreichischen Hofes Herrn:
Zweiter Josef! güt'ger Herrscher,
Der Welt Sonne und Wohlthäter!
Selig die Mutter, die dich gebar,
Heilig die Brust, die dich säugte!
Minerva, der Weisheit Göttin,
Erleuchtete deinen Geist von Jugend auf,
Themis sitzt mit dir zum Throne,
Aus deinem Munde spricht Astrea,
Die lange schon mit dir auf Erden wandelt,
Und nun ihre Plane ausführt.
O goldenes Jahrhundert! süsse Zeiten!
Da allgemeine Liebe entflammet ist!
Glücklich sind wir, glückliche Töchter Serbiens,
Und alle walachischen und magyarischen Mädchen,
Nicht mehr fürchten werden wir das Kloster,
Nicht entsagen der schönen Gotteswelt,
Reine Liebe werden wir nicht tödten,
Nicht der Natur Gesetz mit Füssen treten.
Wohl uns, Mütter sollen wir werden
Und dem Kaiser Kriegeshelden geben.
Für unser ganzes Volk wollen wir ihm flehen,
Wollen mit Thränen zu ihm sprechen:
Lichte Krone, grosser Josef!
Breite aus deine Gnade über das Serbenvolk,
Dein Antlitz wende und dein beglückend Auge
Auf deiner Ahnherrn theueres Volk,
Auf's arme Serbien und auf Bosna,
Die unerträgliche Knechtschaft leiden.
Sei dem Herrn des Himmels ähnlich,
Ruhm der Welt, erlauchter Kaiser,

Giesse aus über die Welt erhabene Gaben,
Gib den Bulgaren ihre Bojaren wieder,
Deinen Serben ihre alten Helden wieder,
Und Griechenland seine Pindare!

Diese Zeit also habe ich abgewartet, damit ich, selbst froh, dem frohen froh schriebe, dass ich mich gesund befinde und friedlich lebe, da ich weder mit Fruškabergern noch mit Heiligenbergern was zu thun habe [1]), wie ihr dorten.

Ich mache dir nun zu wissen, dass ich von Halle nach Leipzig gezogen bin, um auch da zu hören, was gelehrte Leute sprechen. Da denke ich wenigstens ein Jahr zu bleiben und mit Gottes und irgend eines guten Serben Hilfe, mit weltlichen Lettern, in unserer serbischen Volkssprache ein Buch in Druck zu geben, das den Titel haben wird: „Rath der gesunden Vernunft zum besten meiner Nation,“ damit meine Leiden und Reisen nicht vergeblich seien. Dieses mein Buch wird rein serbisch geschrieben sein, wie dieser Brief hier, damit es alle Söhne und Töchter Serbiens verstehen können, vom schwarzen Berge (Montenegro, Crnagora) bis Smederevo (Semendria) und bis in's Banat. Ich suche von meinem Buche keinen Gewinn; wenn sich nur so viel Geld fände, dass der Drucker gezahlt wird. Er hat bisher kein serbisches Buch gedruckt, daher trägt er Bedenken es auf seine Kosten zu unternehmen, da er nicht weiss, was es für ein Glück haben dürfte.

Ich hoffe zuversichtlich, dass sich in Saraj und Trebinje, in Neusatz und Essek Jemand finden werde, der seiner Nation wohl will, und dem Drucker etliche Dukaten zuschickt, um ihn aufzumuntern und ihm zu zeigen, dass es Leute gebe, die was gutes serbisches im Drucke wünschen. Er soll aber auch nicht Schaden davon haben, denn er bekommt so viele Bücher (Exemplare), als die Summe austrägt, die er erlegt.

Indem ich euch versichere, dass mein Buch sehr nützlich sein werde, will ich damit mich nicht loben, sondern jene Männer, von denen ich was gutes gelernt habe, aus deren gar weisen französischen, deutschen und italienischen Büchern ich die schönsten Gedanken wie Blumen pflücken will und in unsrer gemeinen Sprache herausgeben.

Wohlan! sieh auch du dich ein wenig um, ob du nicht wen findest,

---

[1]) D. i. den Mönchen auf dem Fruškaberge in Sirmien und auf dem heiligen Berge (Monte santo, Berg Athos der griechischen Classiker) in Rumilien, der von den heiligen Männern, die dort Kloster an Kloster haben, so heisst.

der Theil haben wolle an dem gemeinnützigen Werke: sag' ihm, dass, soviel es Serben gibt vom adriatischen Meere bis zum Donaustrome, alle ihn loben werden. Ist es nicht ein süsser Trost zu denken, dass unsere Namen leben und unserer Nation theuer sein werden wegen des guten, so wir ihr gethan, wenn unsere Gebeine längst Staub sind? Nach vielen tausend Jahren wird die serbische Jugend noch von uns reden und unser Andenken den kommenden Geschlechtern lieb und werth sein.

Werfen wir einen Blick auf die aufgeklärten Völker von ganz Europa: alle bestreben sich in diesem Jahrhundert ihre Landessprachen zur Vollkommenheit zu bringen. Eine sehr nützliche Unternehmung, denn, wenn gelehrte Leute ihre Gedanken in der dem ganzen Volke gemeinschaftlichen Sprache niederschreiben, da bleibt die Erleuchtung des Verstandes nicht bei denen allein, die die alte Büchersprache verstehen, sondern sie erstreckt sich und reicht auch bis zum Bauer, indem sie sich dem gemeinsten Manne, dem Schafhirten mittheilt, wenn er nur lesen kann. Und wie leicht ist es, in seiner eigenen Sprache lesen zu lernen! Wer wird sich nicht ein wenig Mühe gefallen lassen, um lesen zu lernen, wenn er etwas gescheites und vernünftiges lieset und sehr leicht versteht, was er lieset?

Ich weiss, dass man mir einwenden kann, dass, wenn wir anfangen, in der gemeinen Sprache zu schreiben, uns die alte [1]) Sprache gleichgiltig werden und allmälich sich verlieren werde. Darauf antworte ich: Was nützt uns eine Sprache, die im ganzen Volke von zehntausenden kaum einer, wie sich's gehört, versteht, und meiner Mutter und meinen Schwestern fremd ist?

„So sollen sie lernen“ das ist leicht gesagt, aber auch gethan? Wie viele haben wohl Zeit oder Mittel, die alte Büchersprache zu lernen? Sehr wenige, aber die gemeine Sprache können alle und können darin, wofern sie nur lesen können, ihren Verstand aufklären, ihr Herz bessern und ihre Sitten verschönern. Die Sprache hat ihren

---

[1]) Alle Slaven griechischen Ritus, von Montenegro bis Petersburg, haben eine gemeinschaftliche Schriftsprache, die bis auf Peter I. ausschliessende Büchersprache war, seit ihm aber profane Gegenstände in Russland an die russische Mundart abtreten musste, und nach Obradović in Serbien an die serbische abtreten soll. Bibel und Liturgie, Legenden und Übersetzungen griechischer Kirchenväter, Nestors Chronik, durch Schlözers Commentar so berühmt etc., sind vom Jahre 860 an in dieser Sprache geschrieben, die sich zu den neueren slavischen Dialekten etwa so verhält wie Homer zu den späteren griechischen.

Werth von dem Nutzen, den sie gibt, und welche kann mehr nützen, als die gemeinschaftliche Sprache des ganzen Volkes?

Die Franzosen und Italiener haben nicht gefürchtet, dass die lateinische Sprache verfallen würde, wenn sie anfingen in ihren Landessprachen zu schreiben, wie sie denn auch nicht verfallen ist.

Auch unsre alte Sprache wird nicht verfallen: denn die gelehrten im Volke werden sie immer können, und mittels der alten wird selbst die neue von Tag zu Tage vollkommener werden. Die Russen (Moskali, die Moskaer) drucken ihre besten Bücher in ihrer Mundart mit weltlichen[1]) Lettern. Nur Einfalt und Dummheit begnügt sich immerfort beim alten zu bleiben. Wozu sonst gab Gott dem Menschen Verstand, Urtheilskraft und freien Willen, als damit er beurtheilen und wählen könne, was besser ist? Und ist das bessere was anders als das nützlichere? Warum also sollen wir Serben Bedenken tragen, in einer so nützlichen und löblichen Sache den übrigen berühmten Nationen zu folgen? Nicht kleiner als Frankreich oder England ist der Raum auf Erden, auf dem die slaveno-serbische Sprache gesprochen wird, wenn man die sehr geringe Verschiedenheit der Aussprache abrechnet, die in allen andern Sprachen auch stattfindet. Wer weiss es nicht, dass die Bewohner des schwarzen Berges (Montenegro), Dalmatiens, Hercegovinas, Bosniens, Serbiens, [2]) Kroatiens (den Bauer, d. i. Provinzialkroatien, ausgenommen), Slavoniens, Sirmiens, des Batschlandes und des Banats (mit Ausnahme der Walachen) eine und dieselbe Sprache reden?

Indem ich für die Völker rede, die in den eben genannten Königreichen und Provinzen leben, verstehe ich sowohl die Anhänger der griechischen als der lateinischen Kirche, und schliesse selbst die türkischen Bosnier und Hercegover nicht aus; denn Religion und Glaube kann sich ändern, aber Herkunft und Sprache nie. Die türkischen Bosnier und Hercegover heissen Türken dem Glauben nach,

---

[1]) Die zu Peters I. Zeiten ein Holländer aus den groben Kirchenlettern soll verfeinert haben. Noch immer sehen die Seiten russisch gedruckter Bücher gegen unsre occidentalischen wie Lapidarplatten aus: alles ist noch Majuskelschrift wie im hebräischen. Der heilige Kyrill brachte, als Grieche des neunten Jahrhunderts, freilich lauter Majuskeln mit, und die Slaven blieben dabei bis auf diese Stunde, während Griechen und Lateiner Cursivschrift, Minuskeln, für den Druck wählten.

[2]) Obradović scheint hier die bulgarischen Slaven vergessen zu haben, die Dobrovský auch zum serbischen Dialekt rechnet, und in Rücksicht deren Schlözer klagt, dass nur von ihrem Dialekte noch keine Grammatik noch Wörterbuch existiere.

aber der Herkunft und Sprache nach werden ihre Urenkel, so wie es ihre Urväter waren, Bosnier und Hercegover bleiben, so lange Gott die Welt hält. Sie heissen Türken, so lange die Türken das Land beherrschen; aber so wie die rechten Türken zurückkehren in ihr Land, daraus sie gekommen, werden die Bosnier Bosnier bleiben und sein, was ihre Voraltern waren. Für die gesammte serbische Nation will ich also übersetzen berühmter und weiser Männer Gedanken und Rathschläge mit dem Wunsche allen zu nützen.

Ich kenne aus Erfahrung das Verlangen, die Liebe und den heiligen Eifer des Hausvaters in Neusatz und Essek, und die in Dalmatien, in Saraj und in der Hercegovina, mit welch' brennendem Herzen sie ihren Kindern Unterricht wünschen. Nirgends war ich, wo man mich nicht gewünscht und aufgehalten hätte. Wie könnte ich also die Liebe und Freundschaft meiner lieben Nation erwidern, als indem ich mich, so viel ich kann, vorzüglich für die Aufklärung der Jugend bemühe? Und ich kann diess nicht besser erreichen, als dass ich die goldenen und überaus schönen Gedanken gelehrter Männer in unsere Sprache übertrage und auf diese Weise sowohl die Ältern in ihrem schönen Vorhaben bestärke, als in den Herzen der serbischen Jugend das himmlische Feuer für Wissen und Tugend entzünde und das Licht der Vernunft bis zum Bauer herab und in die Hütte des Hirten verbreite. In diesen glücklichen Zeiten reichen die Strahlen der Gelehrsamkeit und der Philosophie bis an die tartarische Grenze. Ich kann hier die grosse Sorgfalt des moldauischen Adels für die Erziehung und den Unterricht der Jugend nicht unberührt lassen: es gibt dermal in Jaši (Jassi) keinen Jüngling, der nicht, ausser seiner (walachischen) Muttersprache noch griechisch und französisch, latein und italienisch könnte. Vor allen aber ist's der alles Lobes würdige, Wissenschaft liebende vortreffliche Herr Leon Gika, romanischer (walachischer) Bischof in der Moldau, dessen Wissenschafts- und Vaterlandsliebe es nicht möglich ist zur Genüge zu rühmen. An einem anderen Orte werde ich die Gelegenheit von ihm zu reden nicht vorbeilassen: hier kann ich nur so viel erwähnen, dass er als Bischof französisch erlernt, eine vortreffliche Bibliothek aufgestellt und verschiedene Bücher in seine Muttersprache hat übertragen lassen, und jetzt den Oxenstjerna, den politischen Schauplatz und den Telemach auf seine Kosten drucken lassen und seinem Vaterlande schenken will. [1])

---

[1]) Josefs II. Beispiel wirkte auf die Nachbarn; aber freilich ahmte man nur das leichtere nach: eine Bibliothek errichten, ausländische Werke übersetzen

Hier hast du nun, Bruder, mein Vorhaben in Leipzig; von dieser Stunde an will ich mich an die Arbeit machen, so viel meine Studien mir erlauben; denn ich besuche auch immer noch die Collegien. Ich werde überschwenglich belohnt sein, wenn einst auf meinem grünbewachsenen Grabeshügel ein Landsmann ausruft: Hier liegen seine serbischen Gebeine; er liebte seine Nation, sein Andenken dauert ewig!

Leipzig, 13. April 1783.

Dein Bruder und Diener Dositej Obradović.

IX.

Serbien oder Servien?

(Vaterländische Blätter. Jahrg. III. 41—42.)

Sonst hiess es: der Deutsche erschöpft alles, geht überall bis auf den Grund, und wird dadurch langsam und langweilig. Aber diese Regel bekommt (Dank sei es der bekannten ausserordentlichen Fähigkeit dieses Volkes sich fremdes anzueignen) immer mehr Ausnahmen, so dass mit der Zeit wohl die jetzigen Ausnahmen Regel, und die jetzige Regel Ausnahme werden dürfte. — Da protestiert ein A. Ferd. Götze von Zörbig gegen den Namen der Serben und will sie wieder zu Serven (Servi, Sklaven) machen, so viel sie auch für die Freiwerdung gelitten haben und noch leiden; und das aus dem Grunde, weil — auf einigen der neuerlich in Wien erschienenen Karten in neugriechischer Sprache ihr Land *ΣΕΡΒΙΑ* gestochen ist, und, wie er siegreich beweiset, die Neugriechen das β nicht wie b, sondern wie v (soll heissen w, denn das v lautet ja im deutschen wie f) aussprechen. Also schreibe man auch den hebräischen Erzvater Jakob nur gleich Jakow, denn die Neugriechen sprechen ihn so aus. Quod erat demonstrandum. — Gegen diesen gelehrten Herrn erhebt sich ein geborner Serbier, Herr Dobriz, der aber in Deutschland seine Muttersprache und sogar seinen echt serbischen Nahmen, den der Engländer Dobreedge schreiben würde, scheint vergessen zu haben und nur noch weiss, dass die serbische Sprache nicht griechisch, sondern slavisch sei, und

---

lassen, sogar Normalschulen einführen (Russland) ist leichter als die Leibeigenschaft aufheben, einen Mittelstand schaffen und so aus dem Wohlstande aller die natürliche Cultur hervorgehen machen. Die künstliche Überfirnissung gibt höchstens Manieren, bessert aber das Herz der Bojaren nicht, wie alle Reisebeschreiber von Polen, Liefland u. s. w. versichern.

42 Buchstaben habe. Aber die Serbier schreiben ja ihr Land nicht Serbien und ihren Namen nicht Serbier: ien und ier sind keine slavischen, folglich keine serbischen Bildungsendungen. Das Land heisst Srbija (Srbska zemlja, auch Srbsko: vielleicht erinnert diess welche unserer deutschen Leser an Zerbst) und ein Serbe heisst Srbljanin, Srbljin, Srbin, im Plural Serblji, Serbi. — Und dann die 42 Buchstaben des slavischen Alphabets! Das wahre daran ist, dass die Slaven vom griechischen Ritus, die sich des Alphabets bedienen, welches ihnen um das Jahr 860 der griechische Missionär Constantin, später Cyrill genannt, (indem er zu den vom Hause mitgebrachten brauchbaren griechischen Schriftzeichen noch einige neue zur Bezeichnung der eigenthümlich slavischen Laute hinzu erfand) einrichtete, unter den neueren Europäern die einzigen sind, die, wie es die Theorie der Buchstabenschrift fordert, für jeden einfachen Laut ein einfaches Schriftzeichen haben. Der einfachen Laute aber sind im serbischen nicht einmal 30 (Voltiggi zählt 26), und um diese Zahlen drehen sich auch die einfachen Laute aller 5—6 slavischen Dialekte so wie der meisten übrigen europäischen Sprachen (die Engländer haben nach Sheridan 9 Vocale und 19 Consonanten, macht 28 einfache Laute), und vielleicht überhaupt aller Sprachen. Was ist's also mit den 42 Buchstaben, wo im Grunde nur 26 nöthig sind? Antwort: Einige sind compendia scripturae, die man allenfalls behalten kann; andere aber wahre Duplicate, die man wegschenken und sich dafür lieber eine schöne Minuskelschrift einschaffen sollte, die man bisher noch so gut als entbehrt, daher auch die Seiten russischer Bücher aussehen wie die Inscriptionen im Gruter us. Als nämlich Constantin lebte, schrieb man lauter Majuskeln, und seitdem bekamen die guten Slaven andere Dinge zu thun und zu leiden, als dass sie auf Verfeinerung ihrer Typen hätten denken können. Was nicht ist, kann werden. Ist man doch auch selbst in den eigentlich griechischen Typen noch nicht so weit als in den lateinischen. Also Scherz und Ernst! Es lebe die zutrauliche Unbefangenheit, die jeden Einfall sogleich der Gesellschaft offenbart! Hätte Herr Götze den Einfall, der beim Anblick des Wortes *ΣΕΡΒΙΑ* auf einer griechischen Karte ihm durch den Kopf fuhr, für sich behalten, so hätte weder Herr Dobriz Gelegenheit gehabt ihn zurecht zu weisen, noch wir, Herrn Dobriz selbst kritisch zu commentieren.

X.

Faustin Procházka und Joseph Zlobický.

(Vaterländische Blätter. Jahrg. III. 42—43.)

Der Tod hat seit kurzem unter den ohnehin nur dünn gesäeten Slavisten nacheinander grausam gemäht. Dem unvergesslichen Schlözer in Göttingen (gestorben am 9. September 1809) folgte im Jänner der würdige Procházka in Prag und den 25. März der unermüdliche Forscher und Sammler Zlobický in Wien.

Von Schlözer brauchen wir nicht zu reden. Nur so viel dürfen und müssen wir hier bemerken, dass, wenn auch das Herz des petersburgischen Professors der russischen Geschichte, des Mitgliedes der russischen Akademie, des russischen Wladimirritters und Pensionärs sehr natürlich an Russland hangen musste, doch der richtige Blick seines Geistes die ungleich vortheilhaftere Lage des Standpunctes Wien für gründliche slavische Sprach- und Geschichtsforschung (da Österreich über Slaven aller Dialekte herrscht, Russland nur über einen) nicht verkannte, wie man sich aus seiner Recension des polnischen Wörterbuches von Linde in den Göttinger Anzeigen 1809 überzeugen kann.

O fortunatos nimium, sua si bona norint, Austriacos!

Herr Franz Faustin Procházka ward am 13. Jänner 1749 zu Neupaka in Böhmen geboren, studierte die Grammaticalclassen in dem schlesischen Cistercienserstifte Grüssau, die Humaniora bei den Jesuiten in Gitschin, die Philosophie an der Universität zu Prag und trat im Jahre 1767 in den Paulaner-Orden, in welchem er den gelehrten Durich zum Lehrer erhielt, dem er die Kenntniss der hebräischen Sprache und seine Liebe zur böhmischen Literaturgeschichte verdankte. Im Orden selbst bekleidete er durch zwei Jahre das Amt eines Predigers, repetierte mit den jungen Geistlichen die Humaniora, war Lector der Kirchengeschichte und Professor der hebräischen und griechischen Sprache und der Hermeneutik des Alten und Neuen Testamentes. Nach der Aufhebung seines Ordens in Böhmen erhielt er 1788 das Amt eines k. Censors im theologischen und gemischten Fache, 1800 die Stelle eines Gymnasialrepräsentanten bei dem Studienconsesse und nach dessen Aufhebung das Directorat der Prager, später der sämmtlichen böhmischen Gymnasien, so wie nach Ungars Tode die Bibliothekarstelle an der durch diesen würdigen Vorgänger trefflich eingerichteten Universitätsbibliothek.

Die Nummer 17 der Prager Zeitung vom 7. Februar 1810 beschreibt die schöne Parentation, die das dortige Kleinseitner Gymnasium ihm feierte. Die Herausgabe und Revision der böhmischen wenzeslaischen Bibel, die er 1778—1780 mit Durich besorgte; die heilige Schrift des Neuen Testamentes, durchgängig mit Erklärungen versehen, böhmisch (1786); die neue Auflage der Bunzlauer Chronik (Dalemil) und endlich seine neueste böhmische Bibelübersetzung beurkunden seine Verdienste um den böhmischen Dialekt; so wie seine commentatio de literarum latinarum in Bohemia et Moravia restitutoribus, sein commentarius de secularibus artium liberalium in Moravia fatis (1782), seine Miscellaneen der böhmischen und mährischen Literatur um die Literaturgeschichte Böhmens. Er genoss übrigens eine jährliche Gehaltszulage, um aus seines Lehrers Durich hinterlassenen Papieren dessen Bibliotheca Slavica, wovon bisher seit 1795 nur der erste Theil heraus ist, fortzusetzen. Was er dafür geleistet und über seinen sonstigen gelehrten Nachlass wünschen wir von böhmischen Literaturfreunden belehrt zu werden. Von der Durichschen Bibliotheca Slavica wäre wohl eine Fortsetzung mit etwas weniger Phrasen, rascherem Fortschreiten zum Ziele und allenfalls unter einem etwas glücklicheren kritischen Genie sehr zu wünschen. Dobrovský's Slavin könnte sie freilich herrlich ersetzen, wenn er selbst fortgesetzt würde.

Herr Josef Valentin Zlobický war geboren zu Velehrad in Mähren den 14. Februar 1743, studierte zu Ungrisch-Hradisch, Nikolsburg und Brünn, ging nach zurückgelegter Philosophie, 1761, zur Landesökonomie, trat 1763 in die scientifische Laufbahn zurück, studierte die Rechte in Wien (hörte nebstbei die Collegien über Experimentalphysik, Chemie, Mechanik), prakticierte bei verschiedenen Stellen, ward 1773 mit dem Charakter eines Lehrers der böhmischen Sprache und Literatur an der theresianischen Ritterakademie angestellt, 1775 als Professor der böhmischen Sprache und Literatur an die Universität übersetzt, zugleich aber 1776 bei der Justiz-Hofstelle angestellt, wo er bis zur Stelle eines Registraturs-Adjuncten vorrückte. Slavische Sprach- und Geschichtskunde, verbunden mit allgemeiner Literar- und Weltgeschichte, war sein Element. Sein doppeltes Amt, als Beamter und Professor, so wie seine seltene Bescheidenheit und Scheu vor gelehrten Zänkereien liessen ihm weder Musse noch Lust ein eigentliches Buch herauszugeben, aber beinahe jeder Autor, der in der österreichischen Monarchie über diese Gegenstände schrieb, Dobner, Voigt, Ungar, Deluca, Pelzel, Schimek, Durich, Alter u. m. a.

erfreuten sich dankbar und undankbar seiner Beiträge. In seinem Nachlasse finden sich reichhaltige Collectaneen, besonders zur böhmischen Literatur und Schriftstellerkunde; Abschriften, vielleicht auch Originale von Urkunden zur böhmischen Geschichte; Rosa's böhmisches Lexicon, von ihm (Zlobický) aus seiner fünfzigjährigen Lectüre suppliert und vervollständigt, und andere dergleichen Schätze mehr, von denen es zu wünschen und zu hoffen ist, dass sie, so wie Popović's und Heyrenbachs schwerlich so reichhaltiger Nachlass, in die kaiserliche Hofbibliothek kommen. So würde auch die im böhmischen Fache vielleicht vollständige und an Grammatiken und Wörterbüchern der übrigen slavischen Dialekte überaus reiche Büchersammlung eine schöne Grundlage einer slavischen Bibliothek abgeben und es wäre Jammerschade, wenn, was der glückliche Fleiss eines sachkundigen Sammlers in fünfzig Jahren vereinigt hat, durch eine Auction wieder in alle vier Winde zersplittert würde, oder auch nur vereint in Privathände käme, wo sich die nämliche Gefahr bei jedes Besitzers Tode immer von neuem wiederhohlte. Österreich, das über Slaven aller Dialekte herrscht (Russland theilt nur einen mit uns), kommt es zunächst zu in seinem Mittelpunkte Wien der bei so viel in- und extensiver Kraft zu Riesenschritten bestimmten slavischen Literatur einen Vereinigungspunct anzuweisen. Auf österreichischem Boden wandelten ja die heiligen Brüder Cyrill und Method, [1]) die zuerst im Jahre 860 die slavische Sprache schrieben und die Bibel darin übersetzten und die Liturgie, die nun von Cattaro bis St. Petersburg und an Chinas Grenze hin ertönt. Nach Österreich also gehört der altslavische Kirchendialekt zu Hause. So hat Österreich auch hierin die natürlichen, aus der Sache selbst entspringenden Vortheile für sich voraus; auch hierin also Österreich über alles, wenn es nur will. [2])

---

[1]) Method war Erzbischof von Pannonien und Mähren.

[2]) Wir sind überzeugt, dass sich Schlözers Schatten im Elysium über diese Stimme aus Österreich höchlich freuen würde. Was würde er z. B. zu einer Kanzel des altslavischen Kirchendialektes in Wien sagen, er, der schon dem blossen Rufe vom Karlovizer Seminarium so warm (in seinem Nestor) gratulierte! Diesem Kirchendialekte sind freilich, als einem selbst südlichen, die heutigen südlichen Dialekte am analogesten, aber auch die nördlichen, böhmisch und polnisch, um so analoger, je näher man sie bis an ihre Quelle verfolgen kann.

XI.

Patriotische Phantasien eines Slaven.

(Vaterländische Blätter. Jahrg. III. 87—93.)

1) Slavischer Volksstamm. Der alte europäische Volksstamm der Slaven, der Sprache nach sehr nahe verwandt mit dem deutschen und dem griechischen, zwischen welchen beiden er jetzt, und vielleicht von jeher, mitten inne wohnt, ist dermal fünfzig Millionen Seelen stark und könnte unter günstigeren politischen Bevölkerungsumständen auf dem ungeheuren Wohnsitze (halb Europa und ein Drittheil von Asien) in wenigen Generationen sich leicht vervierfachen.

2) Slavische Sprache. Der vorzüglichen Anlage des Slaven zum wahren Erdbürger hat bereits Herder in seinen „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" Gerechtigkeit widerfahren lassen; wir dürfen hier nur noch des herrlichen Baues seiner Sprache erwähnen, die einerseits bei ihrer artikellosen Declination und pronomlosen Conjugation ganz für die altgriechischen Versmasse geschaffen scheint, andererseits aber, da sie mehr Vocalendungen hat, als irgend eine der europäischen Ursprachen (die deutsche hat ja jetzt nur die auf e) einst allein unter allen Europäerinen es mit dem schönen italienischen Mischlinge an Singbarkeit für die Oper aufnehmen wird.

3) Slavische Volkszweige. Dieser Volksstamm theilt sich der Sprache nach in zwei Hauptäste, einen südöstlichen und einen nordwestlichen. Zu dem ersteren gehören:

I. die Russen mit 25—30 Millionen Seelen;

II. die Sloveno-Serben im Süden der Donau, Save und Kulp bis an den Hämus sammt ihren Colonien in Süd-Ungern und Slavonien mit etwa 5—6 Millionen;

III. die Slovenen in Innerösterreich, Provinzialkroatien und um den Plattensee in West-Ungern mit etwa 1½ Millionen;

zu dem andern

IV. die Polen mit 10—12 Millionen;

V. die Böhmen und Mähren sammt den Slovaken in Nord-Ungern mit etwa 5—6 Millionen;

VI. die Lausizer Wenden, die sich auch Serben nennen, mit etwa einer Million.

4. Berührungspunct der zwei Hauptäste. Unterhalb Wien ist's, an der pannonischen Donau zwischen Pressburg und Komorn, wo sich die zwei Äste geographisch und (linguistisch-) genetisch, mit-

telst der Slovaken und Slovenen die Hände reichen. Diess linguistische Datum und der Umstand, dass gerade diese zwei Zweige allein sich mit dem blossen allgemeinen Stammesnamen (Slovák und Slovenec, bloss mit verschiedener Bildungsendung) begnügten, während die jüngern Zweige noch besondere Namen (Čechen, Lechen [Polen], Kroaten, Serben, Russen) sich beilegten, begünstiget auffallend die alte Tradition, dass die pannonische Donau der Stammsitz der Slaven sei.

5. Geschichte der slavischen Kirchensprache. Die Süd-Slaven, an Geist und Körper ihres herrlichen Bodens werth, sind heut zu Tage, da sie unter ausländischen Herren so vielfältig zerstückelt sind und daher nirgends eine respectable Masse bilden, die am meisten verwahrlosten. Und doch waren sie, wie sich's auch für Südländer ziemt, unter allen Slaven die ersten, die ihre Sprache schrieben.

In der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts, als die Kroaten, Serben und Bulgaren den Byzantinern Angst machten und der mährische Svatopluk seine Slaven an den Franken rächen zu wollen schien, traten zwei griechische Missionäre, die Gebrüder Constantin und Methodius, aus Thessalonike gebürtig, auf Svatopluks und des pannonischen Hezilo Begehren, von Konstantinopel gewiss gerne gesandt, an der pannonischen Donau auf. Sie brachten, sagt die Legende, eine bereits fertige slavische Übersetzung, wenigstens des Neuen Testamentes und der Psalmen mit. Hier übersetzten sie auch die griechische Liturgie; der ganze Gottesdienst ward in slavischer Sprache gehalten. Hoch freuten sich die Slaven, sagt Nestor, als sie die Grossthaten Gottes in ihrer Sprache vernahmen. Die salzburgischen Zehentglauber, die diese Slaven bloss getauft hatten, aber zu bequem waren ihre Sprache zu lernen, flohen nach Hause, als sie die Anhänglichkeit der Slaven an diese griechischen Apostel sahen. Der Papst aber, der diese zwei Gottesmänner auf die Anklage der fränkischen Bischöfe über den slavischen Gottesdienst vorgefordert hatte, liess ihren Gründen Recht widerfahren und creirte den Methodius zum Erzbischof in Pannonien und Mähren. Konstantin starb in einem Kloster, wo er den Namen Cyrill angenommen hatte. Um die slavische Sprache zu schreiben, bedienten sich die zwei Brüder-Apostel ihrer griechischen Schriftzeichen, die sie aber, weit entfernt von der Unbehilflichkeit der teutonischen Schreibemeister (die den späteren Sheridan, Wailly, Klopstock, Schlözer, Voss, Fernow etc. so viele gerechte ach! ausgepresst) mit echt griechischer Einsicht in's Wesen der Buchstabenschrift mit neuen, zur Bezeichnung der eigenthüm-

lich-slavischen Laute hinzu erfundenen Buchstaben vermehrten. Die slavische Sprache hat an die dreissig einfache Laute, und das Alphabet der Missionäre, später zum Unterschiede des schwerfälligen glagolitischen das cyrillische genannt, ist das einzige vollständige im neuern Europa, das für jeden Laut ein eigenes Schriftzeichen enthält. Die Bibelübersetzung Cyrills und Methods ist noch vorhanden, freilich aber in den gedruckten Ausgaben von den Russen so wie von den Serben selbst mehr oder weniger modernisiert. Eine kritische Recension nach alten, in den russischen und türkischen Klöstern befindlichen Handschriften, so wie Abbé Dobrovský sich traut sie herzustellen, wäre für alle Slavisten ein unschätzbares Geschenk. Ich sage für Slavisten: wiewohl auch die slavischen Popen sich dazu nicht so wild geberden würden, als sie im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts gegen den gelehrten Mönch Maximus vom Berge Athos thaten, der als Märtyrer eines ähnlichen Unternehmens in einem russischen Gefängnisse starb. Die Sprache dieser Übersetzung, sie mag nun die Altmutter des heutigen sloveno-serbischen Dialekts oder die des slovenischen gewesen sein (für beides sind Gründe da), war auf dem Wege gemeinschaftliche Schriftsprache aller slavischen Volkszweige zu werden, wäre nicht das Schisma zwischen Rom und Konstantinopel ausgebrochen. Dieses nun liess sie nach Böhmen und Polen gar nicht kommen und verdrängte sie selbst aus Pannonien, dem Bischofsitze Methods, und zum Theil aus Dalmatien, wo ein Bischof noch bei Methods Lebzeiten für seinen Sprengel eine Abschrift des übersetzten Psalters genommen hatte. Nur tiefer landeinwärts, im slavischen Süden und Osten konnte Roms Eifersucht sie nicht erreichen. Da blühte sie denn auch als gelehrte Sprache fröhlich fort: nicht nur die meisten griechischen Kirchenväter, Leben der Heiligen und dergleichen Kirchenbücher wurden übersetzt, sondern auch profane Schriften, z. B. Nestors, durch Schlözers Commentar so wichtig gewordene Chronik, wurden darin geschrieben. In dieser Sprache nun lesen noch bis auf diese Stunde alle Slaven des griechischen Ritus (ihre Hauptsprache mag russisch oder serbisch sein) ihre Bibel und singen ihre Liturgie; in dieser Sprache sind die Katechismen geschrieben. Nur Schade, dass die Russen sie aus ihrem Dialekte immer mehr verfälschen, die Serben aber, die sie leichter rein erhalten könnten, da sie ihnen auch so, in ihrer ursprünglichen Gestalt bei weitem verständlicher ist als den Russen, ohne gelehrte Schulen, ohne Druckereien sind (denn die unter Josef II. von Kurzbeck in Wien errichtete, den russischen nicht einmal an Reinheit der Typen gleichkom-

mende ist nun in fremden Händen und scheint sich wenig um das Zutrauen der illyrischen Nation zu kümmern, da das wenige, was sie druckt, auch vor Druckfehlern unlesbar ist). Gesprochen wird also dieser Kirchendialekt nirgends mehr im Volke und taugt vielleicht gerade deswegen um so besser zum feierlichen des Gottesdienstes. Doch kann man ihn wieder nicht als todte Sprache betrachten, da er sich zu den lebenden Mundarten, die noch gesprochen werden, etwa so verhält wie Homers Sprache zu den spätern abgesonderten griechischen Dialekten zu Sokrates und Aristophanes Zeit. Diese slavische Kirchensprache ist es, von der Schlözer (Nestor, Theil III. Seite 224) seine alten Überzeugungen wiederholt: I. „Unter allen neueren Sprachen ist die slavische eine der ausgebildetsten: ihr Reichthum und andere Vorzüge gehen mich hier nichts an; ihr Vorbild war die griechische, und dieser ihre Eigenthümlichkeiten und Schönheiten aufzunehmen war die slavonische ganz besonders fähig. II. Unter allen neuern Sprachen ist sie am allerfrühesten zur Ausbildung gekommen. Wie sah es im dreizehnten, vierzehnten Seculo mit dem deutschen, französischen, englischen aus! Wie sehr wir Deutsche namentlich uns verspätet haben (denn wirklich schreiben wir erst seit siebzig Jahren gebildetes deutsch: das haben wir meistens durch die Übersetzungen aus dem französischen und dem englischen gewonnen), fühle ich lebhaft, wenn ich eine russische (soll heissen: slavonische) Legende, etwa aus dem vierzehnten Seculo und dann eine deutsche Postille, gedruckt im Jahre 1674, hintereinander lese (wobei ich vom possirlichen Inhalt der erstern ganz abstrahiere und beide nur im Stile vergleiche). Dort finde ich Ordnung im Vortrag, geschlossene Perioden, Incidentsätze durch zehnerlei Participien an einander gereiht, sonore Kraft- und Prachtwörter etc., und nun dagegen den ärmlichen deutschen Postillanten (den damaligen Regensburger Kanzleimann nicht zu vergessen)“.

Es existieren einige Grammatiken über das altslavische, aber ausser dem, dass sie sehr dürftig sind, sind sie auch altslavisch abgefasst, folglich den Occidentalen unzugänglich. Unter Peter I. ward ein (mageres) Lexikon mit griechischer und lateinischer Erklärung compiliert. Schon früher war zu Kiew 1627 ein slavonisch-russisches erschienen. Das neueste mit russischer Erklärung ist das Kirchenlexikon von Peter Alexjejev. Schlözer klagt, dass er manches Wort seines Nestor nicht darin gefunden. Eine Grammatik und Lexikon in Adelungs und Dobrovskýs Geiste ist also noch zu wünschen.

6. Literatur der neueren slavischen Sprache in Pan-

nonien. Die pannonischen Slaven, die nach Methods und Svatopluks Tode unter deutscher oder ungrischer Oberherrschaft der lateinischen Kirche anheimfielen, fingen erst zur Zeit der Reformation an ihre gemeinen Volksdialekte mit lateinischen Buchstaben (die aber nicht nach Cyrills Methode vermehrt, sondern nach der teutonischen in Krain so, in Kroatien anders und bei den Winden um den Plattensee wieder anders combiniert wurden) zu schreiben. Ihre Literatur ist bisher ihrer politischen Unbedeutenheit angemessen. Der Dialekt theilt sich in drei Unterarten: krainisch oder windisch in Krain, Kärnten und Untersteier, kroatisch in Provinzialkroatien und wieder windisch in den westungrischen Comitaten zwischen der Mur und Raab, so den Übergang von krainisch zu kroatisch ausmacht.

Die Krainer haben eine lutherische Übersetzung der ganzen Bibel von Georg Dalmatin, zwei einzelne des Neuen Testaments von Truber und andere Kirchenbücher aus der Reformationszeit, so wie eine katholische Bibel von Georg Japel von 1784. Die Kroaten sehen einer Bibelübersetzung erst entgegen, haben aber bereits drei brauchbare Lexica ihrer Mundart (von Habdelič, Belostenec, Jambrešič), während das verpfuschte des Pater Marcus und das dürftige und deutschmichlische des Pater Gutsmann den Krainern und Winden noch immer Schande machen. Die protestantischen ungrischen Winden haben eine vortreffliche Übersetzung des Neuen Testaments aus dem griechischen Urtext von Stephan Küzmič 1771.

7. Literatur der katholischen Sloveno-Serben. Mit diesen verhält sich's wie mit den vorhergehenden pannonischen Slovenen: sie schreiben ihre drei Mundarten, die ragusanische, bosnische und slavonische, mit lateinischen Buchstaben nach verschiedenen teutonischen Combinationssystemen. Die Slavonier haben nur erst ein paar ziemlich gute Grammatiken, die Bosnier einige Kirchenbücher, die Ragusaner aber auch gereimte fromme und sogar erotische Gedichte. (Möchte doch sich unter ihnen ein Herder oder auch nur ein Fortis finden, der die vielen nicht gereimten Volkslieder sammelte! Die Sammlung des Kačić ist bei weitem nicht befriedigend.) Micalia, Dellabella, Voltiggi und Stulli haben Lexica und kurzgefasste Grammatiken dieses Dialekts geschrieben. Diese Illyrier (wie sie sich gerne nennen hören) besitzen von der Bibel nichts als das Evangelium gedruckt in ihrer Mundart, aber man sagt, dass eine ganze Bibel handschriftlich in Rom (jetzt vielleicht in Paris) existiere. Übrigens haben die Illyrier ihr eigenes verzeihliches Vorurtheil, als wäre ihr Dialekt der reinste und älteste von allen, durch ganz Westeuropa zu verbrei-

ten gewusst, wogegen freilich alle nicht illyrischen Slaven auch aus dem Grunde schon protestieren können, weil die Illyrier in ihrer eigenen Sache um so weniger Partei und Richter sein dürfen, da sie die Dialekte der übrigen Slaven nicht einmal oberflächlich kennen. Lasst uns doch, Brüder, die ohnehin durch unsere weite Verbreitung genug erschwerte Communication zwischen Slaven und Slaven durch solche Menschlichkeiten nicht noch mehr erschweren! Lernet einander nur besser kennen, gewiss, ihr werdet täglich neue Vorzüge an einander entdecken! Vereinigt euch, z. B. wenigstens ihr Zweige, die ihr mit lateinischen Buchstaben schreibt, vor allem zu einer gleichförmigen Orthographie statt der sieben bis zehn, die euch bisher das gegenseitige Lesen verleiden!

Hier ist auch der Ort des sogenannten glagolitischen Alphabets zu erwähnen. Es sind die cyrillischen Buchstaben, aber nach Dobrovskýs wahrscheinlicher Hypothese zur Zeit, als auch in Dalmatien die slavische Liturgie von Rom aus verfolgt wurde, von irgend einem patriotischen Mönche durch absichtliche künstliche Entstellung so unkenntlich gemacht, dass man sie für die Erfindung des heiligen Hieronymus ausgeben und — annehmen konnte.

Cyrills Übersetzung wurde für die römische Messe und Brevier zugeschnitten und in diese hieronymische Schrift (wie einst die hebräische Bibel aus dem samaritanischen Alphabet in's chaldäische) übertragen, und der Papst liess sich diess, sei's aus Ehrfurcht für den vorgeblichen Hieronymus, sei's aus weiser Nachgiebigkeit gegen Leute, die sonst den griechischen Ritus ergriffen hätten, gefallen.

Also das glagolitische Alphabet ist eine schwer schreibbare, folglich hässliche Abart des cyrillischen; die Glagoliten sind Katholiken, die aber die Messe und das Brevier nicht lateinisch, sondern slavisch lesen; die Sprache im glagolitischen Missal und Brevier ist die der cyrillischen Bibel, nur mit andern Schriftzeichen geschrieben. Es gibt Glagoliten in Istrien und Dalmatien: man muss sie nicht mit den unierten Griechen verwechseln, die nur ein paar Dogmen aufgegeben haben, übrigens aber graeci ritus sind; die Glagoliten sind latini ritus (po zakonu rimskoga dvora), und haben nur das Privilegium der slavischen Sprache beim Gottesdienste.

8. Literatur der griechischen Sloveno-Serben. Diese ignorierten so wie die Russen bis auf Peter I. vor der Kirchen- und Gelehrtensprache ihren Hausdialekt in Büchern, gerade so wie der Schwabe oder Niedersachse in Deutschland den seinigen in Büchern ignoriert. Erst zu Josefs II. Zeiten 1783 stand der noch lebende sla-

vische Anacharsis, Obradović von Čakovo in Ungern, unter ihnen auf, und sprach in neuserbischer Sprache Worte englischer Freiheits- und Vaterlands- und Fénélon'scher Tugend-Liebe. Seine Selbstbiographie, sein Rath der gesunden Vernunft, seine äsopischen Fabeln etc. verdienen noch lange das Lesebuch der Serben zu sein. Janković hat einige Comödien von Goldoni übersetzt, Solarić eine Erdbeschreibung, Stojković eine Physik herausgegeben. Die serbische Literatur kann einst eine gefährliche Nebenbuhlerin der russischen werden; der südliche Himmel und die altslavische Kirchensprache sind Vortheile, die nicht zu übersehen sind. Diese Serben bedienen sich der russischen sogenannten Civilschrift; aber noch haben sie meines Wissens keine Grammatik, noch Lexikon (das Kurzbeckische ist ein Zwitter) mit serbischer Schrift aufzuweisen; freilich sind die der katholischen Sloveno-Serben auch hier brauchbar.

9. Literatur der Russen. Unter Peter I. versuchte es ein holländischer Schriftschneider den rohen Kirchentypen eine gefälligere Gestalt zu geben und druckte damit einige profane Sachen, als Wechselordnung etc. (denn die Mönche hätten über Ketzerei geschrien, wenn man es gewagt hätte ihren unförmlichen Uncialen in Kirchenbüchern diese elegantern Typen zu substituieren). Daher der Unterschied der Kirchen- und der Civiltypen in den russischen Druckereien: mit ersteren wird noch immer alles heilige (theologische), mit letztern alles profane gedruckt. Wir haben schon oben erinnert, dass bis auf Peter I. die Russen ihren Hausdialekt in Büchern ignorierten. Die eigentliche russische Literatur datiert erst seit Katharina II. „Unbegreiflich lange dauerte es nur, sagt Schlözer, ehe die Russen die Pracht des Slavonismus (der Kirchensprache) in ihre neurussische Sprache übertrugen. Nur allererst seit fünfzig Jahren etc.“ Aber wie gesagt, die Bibel, die Liturgie und andere heilige Bücher existieren dort nur in der altslavischen Kirchensprache. Über das russische haben wir brauchbare Grammatiken und Wörterbücher.

10. Literatur der Böhmen. Von dem nordwestlichen Hauptaste, bis wohin Cyrills Bibel und Alphabet nicht drang, waren die Böhmen die ersten, die ihren Dialekt (mit deutschen Lettern nach teutonischer Combinations-Methode) schrieben. Sie schreiben seit dem dreizehnten Jahrhunderte Bücher, deren Anzahl bis zur Erfindung der Buchdruckerei nicht unbeträchtlich ist, und sie waren unter allen Slaven die ersten, die von dieser Kunst zur Verbreitung der in ihrer Sprache abgefassten Bücher Gebrauch machten. Sie liessen schon 1475 ein Neues Testament und 1488 die ganze Bibel drucken, und

von dieser Zeit kamen immer mehrere Bücher verschiedenen Inhaltes heraus; Pelzel gibt die Anzahl der gedruckten Bücher vom Jahre 1500—1600 auf 131 Stück an. Seit 1620 aber dürfen sich die Böhmen mit den Polen, und seit 1700 auch mit den Russen in Rücksicht des Bücherwesens nicht mehr messen.[1]) Das goldene Zeitalter der böhmisch-slavischen Sprache fällt in das vierzehnte und in den Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts, als nach Verordnung der goldenen Bulle Kaiser Karls IV. jeder Kurfürst des deutschen Reiches slavisch lernen sollte, und in der böhmischen Literatur, um die Zeit der Kostnitzer Synode, schon alles helle war, als es in Deutschland und auch in Frankreich nur noch zu tagen anfing. Wäre es mit der Cultur Böhmens so fortgegangen, vielleicht hätte es bei der so nahen[2]) Verwandtschaft so vieler slavisch redenden Völkerschaften in Europa geschehen können, dass heute der französische Sprachmeister dem slavischen weichen müsste.[3]) (Und wenn Voss und Fichte Recht haben, dass eine Ursprache besser ist als eine gemengte, so hätte Europa bei dem Tausche auch nicht verloren.)

Das slovakische in Nord-Ungern ist eine an sich weniger harte, dem altslavischen nähere, weniger gebildete, aber auch weniger verbildete Abart des böhmischen. Indessen lesen der Mähre sowohl als der Slovak die böhmische Schriftsprache. Zwar wollten die katholischen Geistlichen um die 1790erjahre sich unter Bernolåks Anführung ihrer Mundart annehmen, aber die protestantischen setzten sich dagegen, und jetzt wacht die Crusca der slavisch-böhmischen Sprachkanzel in Pressburg über die Reinheit des Čechismus auch unter den Slovaken.

Die Böhmen besitzen von Dobrovský's Hand die beste, classische Grammatik unter allen Slaven (möchte er nur auch eine solche über die altslavische Kirchensprache verfassen, wie er wohl allein könnte) und ein gutes Wörterbuch von Tomsa (freilich ein vollständigeres im Manuscript).

11. Literatur der Polen. Die Polen erhielten Religion und Wissenschaften aus Böhmen. Daher schrieben sie ihren Dialekt an-

---

[1]) Dobrovský's Lehrgebäude der böhmischen Sprache. Prag. 1809.

[2]) So nahe sind unsere Dialekte einander, wie die griechischen einst waren. Ein Südslave, der ein wenig an Sprachanalogien gewohnt ist, lernt in vierzehn Tagen das kirchenslavische vollkommen; wie erst, wenn alle Dialekte mit einem gleichförmigen Alphabete geschrieben würden, wie die griechischen es waren!

[3]) Schwartners Statistik von Ungern, zweite Auflage 1810.

fänglich auch mit böhmischen (schwabacher) Lettern und böhmischer Orthographie, welche ersteren sie seit dem letzten Drittheil des siebzehnten Seculums mit den lateinischen vertauscht haben. Ihr Dialekt hat die meisten Zischer und tritt, wie Jean Paul bemerkt, wegen seiner (nur orthographisch gehäuften) Mitlauter hart und schreiend vor das Auge, fällt aber doch im Leben lieblich mild aus. Die Polen haben eine reiche Literatur in Prosa und Versen, und von Kopczyński, Bandtke und Linde vortreffliche Grammatiken und Wörterbücher.

12. Literatur der Lausizer Wenden. Den Lausizern combinierte der Pastor Bierling 1689 ihre eigene Orthographie mit deutschen Lettern. Der Dialekt theilt sich in zwei Unterarten, den der obern und den der niedern Lausiz. Man hat über beide brauchbare Grammatiken von Matthäi und Hauptmann; auch soll endlich ein Wörterbuch erschienen sein, was Schreiber dieses aber nicht gesehen hat. Die Lausizer besitzen auch eine Übersetzung der ganzen Bibel.

13. Betrachtungen. I. So war denn schon im neunten Jahrhunderte der Dialekt Cyrills auf dem Wege gemeinschaftliche Schriftsprache aller Slaven zu werden, so wie es für die zwölf Millionen Italiener der florentinische, für die 28 Millionen Franzosen der Isle de France'sche, für die 30 Millionen Deutsche der obersächsische u. s. w. ist. Aber das Schicksal wollte es, dass nun alle sechs Hauptdialekte und sogar einige Unterdialekte geschrieben werden wie einst die griechischen. Auch gut: schreibe man sie nur auch wie die griechischen alle mit einerlei Alphabet und nach einem, nicht nach einem Dutzend widersprechender Schreibsysteme. Hier wäre ein weiser Despotismus wünschenswerth, der die Thoren nöthigte vernünftig zu sein.

II. Die griechischen Dialekte flossen, nachdem Alexander sich an die Spitze der Griechen gestellt hatte, in eine Schriftsprache zusammen: so dürfte es einst den slavischen auch wieder ergehen. Nur wäre dann zu wünschen, dass diess entweder der alte cyrillische oder doch einer der jüngeren südlichen Dialekte wäre, die ihrer Natur nach freier von Härten sind als die nördlichen. [1]) Sollte indessen das Glück selbst dem härtesten das Scepter geben, so fällt derselbe ja doch noch immer nach Jean Paul im Vergleich mit anderen Sprachen lieblich mild aus.

III. Wie gut wird es einst der slavische Adelung haben, aus so

---

[1]) Vergleiche Schlözers Recension des Linde'schen Wörterbuches in den Göttinger Anzeigen. 1809.

reichlichen Quellen, als es die Bibeln und Lexika aller Haupt- und so vieler Unterdialekte sind, ein vergleichendes Wörterbuch auszuarbeiten!

14. Auch etwas, was in Österreich noch zu wünschen ist. Der böhmische Dialekt hat in der österreichischen Monarchie fünf Kanzeln, auf denen er grammatisch gelehrt wird, in Prag, Pressburg, Wienerisch-Neustadt und in Wien selbst im Theresiano und an der Universität. Österreich herrscht aber über Slaven aller Dialekte (das ist, ausser den Böhmen noch über Polen in Schlesien und Galizien, über Russen [Rusnjaken] in Galizien und Ost-Ungern, über Sloveno-Serben in Süd-Ungern und Slavonien, über Slovenen in Innerösterreich, Provinzial-Kroatien und West-Ungern). Billig sollte es daher auch alle bedenken. Und alle wären sie zugleich bedacht, die Böhmen selbst mit, wenn an der Wiener Universität neben der böhmischen und andern Sprachkanzeln auch eine für die altslavische Sprache errichtet würde, der alle heutigen Dialekte um so näher kommen, je näher man sie bis an ihren Ursprung verfolgen kann. Eben desswegen hat das altslavische für alle Slavisten ein gemeinschaftliches Interesse, für die österreichischen aber noch das besondere, dass es hierher zu Hause gehört, also Österreich die Pflege desselben nicht den depravierenden Händen der Russen überlassen sollte. Der Geist dieser Blätter treibt uns noch zu einer patriotischen Bemerkung, deren Wahrheit schon aus der Natur der Sache fliesst, zum Überflusse auch actenmässig aus Obradović erwiesen werden kann, dass nämlich die zwei bis drei Millionen Serben (Illyrier), die nach und nach aus der Türkei zu uns emigriert sind, nach einem Beweise von liebevoller Würdigung dessen, was ihnen das theuerste ist, ihrer heiligen Sprache, erst der leiblichen Wohlthaten der österreichischen Oberherrschaft doppelt froh werden würden. Man hebe psychologische Hindernisse durch psychologische Gegenmittel, mit Liebe für Liebe. — Von den übrigen eben noch um ihre Freiwerdung ringenden, türkischen Serben ist es ohnehin bekannt, dass sie nach dem sprach- und glaubensverwandten, aber fernen Norden hinauf blicken, weil der praesentior deus sich weniger um sie zu kümmern scheint. Und nur in Wien, dem Zusammenflusse von Slaven aller Mundarten, würde eine solche Kanzel linguae slavicae antiquissimae communis et ecclesiasticae, wie sie Durich nennt, an ihrem wahren Platze und von allgemeinem Nutzen sein. Aus dieser Einrichtung, gut geleitet, könnte mit der Zeit in diesem Centro eine slavische Central-Akademie hervorgehen, zu der alle ausser diesem Centro schon jetzt bestehenden und noch zu errichtenden nur Filialen wären.

XII.

Die Mechitaristen.

(Vaterländische Blätter. Jahrg. IV. 116.)

Die Mechitaristen, welchen Se. Majestät der Kaiser das Kapuziner-Kloster am Platzl in Wien einräumten, sind nicht, wie auswärtige Blätter sagen, griechische, sondern armenisch-katholische Mönche. Unter der Regierung Josefs II. hatten sie sich aus Konstantinopel nach Triest übersiedelt. Ihre Bestimmung ist die armenische Jugend zu unterrichten, Missionäre für den Orient zu bilden und Bücher für ihre Glaubensgenossen zu verfassen und zu drucken. Sie besitzen daher eine eigene Buchdruckerei in den orientalischen und occidentalischen Sprachen. Der Ertrag derselben und die Unterstützung ihrer Glaubensgenossen reichet zu ihrem Unterhalte hin. Das obenerwähnte Kloster wurde ihnen nicht geschenkt, sondern nur auf so lange eingeräumt, als sie dem Staate nicht zur Last fallen und in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten sich genau nach den Landesgesetzen benehmen werden. Die Nichterfüllung dieser Bedingungen macht sie des Schutzes verlustig. Ihr Vorsteher ist der Erzbischof Adeodatus Babich.

XIII.

Noch etwas über die Mechitaristen.

(Vaterländische Blätter. Jahrg. IV. 163, 164.)

Der Orden der Mechitaristen gehört unter die ehrwürdigsten Institute. Man höre den Bericht, den der ehemalige Direktor der Druckerei der nun aufgelösten, aber nicht ersetzten römischen Propaganda, Johann Christoph Amaduzzi, in der Vorrede zu seinem Alphabetum armenum cum oratione dominicali, salutatione angelica, initio Evangelii S. Ioannis et cantico poenitentiae (Romae, 1784. Typis s. congregationis de propaganda fide. 8.) darüber erstattet. Nachdem er nämlich erzählt hat, dass im fünften Seculum der Reichskanzler (interpres regum) Mesrob statt der unzulänglichen griechischen und anderen Buchstaben, womit seine Landsleute und er selbst bisher ihre Muttersprache nothdürftig und mangelhaft geschrieben hatten, neue, für alle armenischen Laute hinreichende Schriftzeichen

erfunden [1]), und der Patriarch Isaac sie bei der ganzen Nation eingeführt habe; dass dann post tot discrimina rerum im Jahre 1662 der Patriarch Jacob von Julfa den Erzbischof Osgan Vartabjed nach Europa geschickt habe, um da eine armenische Bibel und andere Kirchenbücher drucken zu lassen; dass dieser sich in Rom, Venedig und Amsterdam nach Formschneidern umgesehen, und endlich am letzteren Orte die besten gefunden habe, wo er also Bibeln, Breviere etc. habe drucken lassen; dass seitdem ein Missale zum Chorgebrauch in Venedig und endlich andere Bücher in dem näheren Konstantinopel, aber schlecht, gedruckt worden seien, fährt er also fort: „Doch die meiste Verschönerung verdanken die armenischen Typen der Congregation der Mechitaristen. Diese Gesellschaft, die ehedem zu Modon in Morea unter venetianischem Schutze bestanden hatte, zog sich 1702, weil in Morea Krieg war, auf die Insel S. Lazaro in Venedig, und da sie sich nach dem Willen und der Vorschrift ihres Stifters, Mechitar, welcher Name soviel bedeutet als Paracletus (Tröster), den Wissenschaften widmete, übernahm sie es auch, die armenischen Drucklettern zu verschönern. Ihnen verdanken wir eine Bibel, die die Amsterdamer an Schönheit des Druckes hinter sich lässt, und andere kleinere Werke, die man für die Anfänger zu drucken pflegt. Aber von allem, was diese Druckerei geliefert, ist am splendidesten das Wörterbuch der alten armenischen Sprache, von Mechitar selbst mit Hilfe seiner Schüler verfasst. Dieser Orden hat seitdem immer Männer geliefert, die ihre Sprache und Kalligraphie meisterhaft verstanden und Übersetzungen und eigene Werke geschrieben haben, die den alten classischen nicht nachstehen. Ihre Schulbücher für Philosophie, Rhetorik und Grammatik müssen in Jedermanns Händen sein, der die Sprache sicher und gründlich sich eigen machen will.“ Heil und Ehre also dem Institute, welches die heilige Flamme der Cultur einer so alten, aber jetzt politisch unglücklichen Nation fromm bewahrt, und dem, der ihm Zuflucht und Schutz gewährt. Dem Kaiser von Österreich stand diess um so mehr zu, da er unter seinen betriebsamsten Unterthanen in Galizien und Ungern ganze Pfarreien ansässiger Armenier zählt, die das Unglück ihres schönen, aber von jeher von den benachbarten Völkern, jetzt von Türken und Persern gemiss-

---

[1]) Der Slavenapostel Cyrill im neunten Jahrhunderte hat es kosmopolitisch noch besser gemacht, indem er die griechischen Buchstaben, die er brauchen konnte, beibehielt, und nur für die eigenthümlichen Laute der slavischen Sprache neue Schriftzeichen erfand.

handelten Vaterlandes in die Fremde getrieben hat. Übrigens haben die Sprachforscher zwischen den Wurzeln, dem grammatischen Bau und der Syntax der altindischen, persischen, armenischen Sprache in Asien und der griechischen, deutschen, lateinischen und slavischen in Europa eine so starke Ähnlichkeit gefunden, dass sie daraus auf einstmalige Einheit dieser Völkerstämme schliessen zu müssen geglaubt haben. Noch sei uns erlaubt, unsere Leser darauf aufmerksam zu machen, wie einem Armenier zu Muthe sein musste, der eine Reise von Eriwan bis Venedig und Amsterdam, aus einem Welttheil in den anderen macht, um ein Buch drucken zu lassen. Wie werden wir dann dem Glücke danken, das uns der Civilisation in den Schoos gesetzt!

XIV.

Anthimos Gazi's griechischer Merkur.

(Vaterländische Blätter. Jahrg. IV. 160—162.)

Man weiss, mit welcher Ehrfurcht der selige Schlözer das Wort Zeitung immer aussprach. Ihr allgemeines Gelesen- und Besprochenwerden macht diese Art von Schriften zu den bei weitem einflussreichsten für die Aufklärung der Gesammtmasse eines Volkes und eben desswegen zum Gegenstande der aufmerksamsten Beachtung und Leitung einsichtsvoller Regierungen. Gazi's Merkur, zwar noch nicht auf das ganze seiner Nation berechnet, sondern erst nur auf den edleren Theil derselben, dem auch noch diese Hülfe, dieser Vereinigungs- und Einverstehungspunct für die zerstreuten Apostel der Wiedergeburt Gräciens noth thut, interessiert auch uns aus einem doppelten Gesichtspuncte: erstens weil er für Griechen, und zweitens, weil er in Wien geschrieben wird.

Für Griechen! Wem von uns ruft dieser Name nicht alles schöne und grosse, was je die Menschheit vollbracht, in's Gedächtniss zurück! Den Griechen verdankt Europa, der kleinste der Welttheile, sein geistiges und eben dadurch auch sein politisches Übergewicht über die übrigen alle. Nie, so lange die ewigen Meisterwerke der Griechen gelesen werden, kann Humanität auf Erden untergehen! Theils durch Absendung talentvoller Jünglinge auf die Schulen Deutschlands und Italiens, theils durch Errichtung von Schulen in Griechenland selbst streben die Griechen nun mehr als jemals nach ihrem eigenen schönen Ausdrucke „die Musen in ihre alte Heimath zurückzurufen.“ Heil den Männern, die wie die Gebrüder Zosima

ihren Reichthum, oder wie Korai und Gazi ihre Kenntnisse, oder wie der neue Metropolit der Walachei, Ignatios, beides zugleich (sammt ihrem entscheidenden geistlichen Einfluss) diesem schönen Zwecke weihen! Diesem letzteren haben wir eigentlich die endliche Erscheinung dieser schon 1805 von Gazi in Venedig durch ein gedrucktes Umlaufschreiben an alle Hellenen projectierten, von Korai (in der Fortsetzung seiner Herzensergiessungen über griechische Literatur und Sprache vor seinem Plutarch) als äusserst wünschenswerth und folgenreich dargestellten und in Hinsicht auf Druckkosten der Gemeinde (d. i. dem Patriarchen) von Konstantinopel zugewiesenen Zeitung zu verdanken. Geboren auf der Insel Lesbos (dem Vaterlande der Sappho und des Alkäus) war Ignatios früher Metropolit von Arta in Epirus gewesen, ehe ihn die Synode von Petersburg als Metropoliten der neu eroberten Walachei nach Bukarest schickte. Die Walachei und Moldau (das alte Dacien) waren bisher zwei türkische Satrapien, die seit etwa hundert Jahren meistens an Griechen verpachtet wurden. Diese griechischen Hospodare zogen dann, wie natürlich, eine Menge Landsleute, theils als Diener, theils als Freunde dahin. Die grössere Freiheit und der häufigere Verkehr mit Franken konnten ihre Wirkung auf diese Nachkommen des feinsinnigsten aller gewesenen Völker nicht ganz verfehlen. Als der Metropolit Ignatios in Bukarest ankam, fand er aber doch, nach dem Berichte unseres Merkurs, den Clerus, die Wissenschaften, die Erziehung der Jugend vernachlässigt. Überzeugt, dass alles Heil nur auf guter Erziehung der Jugend beruhe, nahm er die kaum noch lebende Bukarester Schule unter seine unmittelbare Aufsicht und nannte sie Lyceum. Aber nicht bloss der Name der Anstalt ward geändert, es wurden auch neue Professoren berufen, so dass gegenwärtig dort in neugriechischer Sprache gelesen wird über Mathematik, Experimentalphysik, Chemie, Zeichenkunst, Metaphysik, Logik, Ethik, Naturgeschichte, Geographie, Rhetorik, Poetik, Geschichte, Archäologie, über die altgriechische, lateinische, französische, deutsche und russische [1]) Sprache. Die Zahl der Studenten

---

[1]) Da es ausgemacht ist, dass ein ganzes Volk nicht eher Cultur haben kann, als bis es gute Bücher in seiner Muttersprache hat; da die Bukarester Griechen doch auch das Volk, das sie beherbergt, mit bedenken sollten, um so mehr, da Ignatios nicht bloss Metropolit der Griechen, sondern der ganzen Walachei ist und die walachischen Bojaren gewiss beträchtlich zu den Studienanstalten beisteuern werden, so ist wohl zu hoffen, dass neben der russischen auch die einheimische walachische Sprache eine Kanzel erhalten werde. Sie ist ein Pendant der ita-

zur Zeit des Berichtes (Juli 1810) war über 230. Bei den öffentlichen Prüfungen war der Metropolit in Begleitung seines Clerus, der Staatsbeamten und der Gelehrten zugegen, prüfte selbst die Schüler und beschenkte sie mit Büchern, die Lehrer aber mit goldenen Uhren. Um seinem Werke Dauer zu versichern, stiftete er etwas, was selbst manche Franken noch entbehren, und was bisher in England am schönsten gedieh: eine gelehrte Gesellschaft, bestehend aus Gelehrten vom Clerus und vom Adel und aus den vielen, meist in Deutschland gebildeten Ärzten und Professoren. Ihr Zweck ist, für die Aufnahme der Wissenschaften zu wachen und insbesondere die Cultur der neugriechischen Sprache auf der Grundlage der alten sich angelegen sein zu lassen. Diese Gesellschaft nun lag unserem würdigen Archimandriten Anthimos an, Hand anzulegen an die gelehrte Zeitung für Griechen, nach dem Plane, den er und Korai projectiert hatten. Und als in einer ihrer Versammlungen ein Brief von Anthimos aus Wien abgelesen wurde, in welchem nur noch von 400 Piastern Druckkosten als dem nunmehr noch einzigen Hindernisse der Erscheinung derselben Erwähnung geschah, griffen die Herren einmüthig in die Taschen und die 400 Piaster waren beisammen. Und so wird diese Zeitschrift in Wien gedruckt, nicht weil der Redacteur hier lebt, sondern er lebt hier, weil Wien selbst, die typographischen Bedürfnisse nicht mitgerechnet, der schicklichste Platz ist, um für Griechen zu arbeiten.

Hier ist nicht der Ort, den Inhalt dieser, auch für deutsche und überhaupt occidentalische Gelehrte interessanten Zeitschrift umständlich auseinander zu setzen. Wir wollten nur aus dem Gesichtspuncte dieser vaterländischen Blätter aufmerksam machen auf die Entstehung und auf den Gegenstand dieser wichtigen Zeitschrift, welcher nach den ausdrücklichen Worten der Ankündigung im ersten Hefte ist: philologische Nachrichten in Beziehung auf Künste und Wissenschaften, Untersuchungen über die griechische Sprache, Vergleichung

---

lienischen, und kann einst eine eben so schöne Opernsprache werden, wie es diese bisher in Europa allein ist. Die Geschichte der lateinischen und der slavischen Sprache würde durch eine mit adelungischer Sprachphilosophie und Sprachenkenntniss verfasste Grammatik der walachischen Sprache gewiss sehr bereichert. Mit der Zeit liesse sich auch auf eine Kanzel der altslavischen Kirchensprache antragen, die eine beträchtliche Literatur hat und von der die russische nur eine sehr junge Schwester ist. Der slavische Theil der walachischen Sprache ist altslavisch. In früheren Zeiten war altslavisch die Staats- und Kirchensprache der Walachen.

der Phrasen und Eigenthümlichkeiten der modernen Sprachen mit denen der alten, Reinigung der modernen Sprache, Nachrichten von neu erscheinenden griechischen und auch fremdsprachigen Büchern, insoferne letztere auf Griechenland Bezug haben, neue Erfindungen in Künsten und Wissenschaften, Archäologie, Geographie, Geschichte, Chronologie, Ökonomie und dergleichen mehr, was zur Aufnahme der Wissenschaften dienen kann.

Alle vierzehn Tage erscheint ein Bogen, und (beinahe hätten wir das schönste vergessen) die Bukarester Gesellschaft sendet jeder griechischen Schulanstalt in Europa und Asien ein Exemplar unentgeltlich zu.

XV.

Geographie von Bessarabien,

der Moldau, Walachei, Bulgarien, Bosnien, dem Berge Athos und Montenegro. Aus dem serbischen. (Auszug über den Berg Athos und Montenegro.)

(Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst. Jahrg. 1811. 228—232.)

Vorbericht des Übersetzers.

Diese Länder sind gegenwärtig der Schauplatz und zum Theil der Gegenstand eines folgenschwangeren Krieges. Um so interessanter wird hoffentlich für unsere Leser das folgende Bruchstück aus des berühmten Serben Dositheus Obradović (den mehrere deutsche Zeitungen noch immer für einen griechischen [1]) Gelehrten ausgeben, der aber ein geborner österreichischer Serbe, und dermal der Nestor im Rathe der Serben ist) und seines Schülers Solarić serbischer Erdbeschreibung (землеописаніе, Venedig, 1804. 8.) sein. Das Buch ist meist nach Gaspari's trefflichem Lehrbuche (das auch, im Vorbeigehen zu sagen, von Herrn Kyriakos Kapetanaki in Wien 1808 schon zur Hälfte ins neugriechische übersetzt ist) ausgearbeitet.

I. Im Süden Macedoniens busnet sich das Meer tief in das feste Land hinein und bildet eine Halbinsel mit drei Spitzen. An der östlichen dieser Spitzen liegt der hohe Berg Athos, heut zu Tage Heiliger Berg (Monte Santo, slavisch Sveta Gora) genannt, weil 203 grie-

---

[1]) Schon sein Name auf vić hätte ihn als Slaven verrathen sollen: als Grieche müsste er auf ίδης oder doch auf πουλος (᾿Ομπραδόπουλος) sich endigen.

chische Klöster darauf stehen. Dieser Heilige Berg ist eine Kette von Bergen, die man auf sieben Meilen in die Länge und drei Meilen in die Breite schätzt. Ausser den Klöstern und 500 Kapellen gibt es da noch viele Felsenhöhlen und einzelne Hütten, die von Einsiedlern bewohnt werden, so dass hier an 6000 Anachoreten von allen Theilen Europas, Asiens und Afrikas leben. Der Monte Santo ist der heiligste Ort der griechischen Kirche in Europa. — Aber diese Anachoreten des achtzehnten Jahrhunderts sind nicht wie andere, wohlgefütterte Mönche, die nur Gott für andere Leute bitten, dafür aber diesen das Arbeiten überlassen. Auch diese bethen, arbeiten aber demungeachtet auch selbst. Sie bauen nämlich die Erde, jagen, spinnen, nähen, flechten, weben, erhalten einige Malerei, verschiedene Bildnereien in Bein, Holz und Stein, und treiben allerlei kleinen Handel. Sie essen nie Rindfleisch, sondern leben von Vegetabilien, Brot, Fischen, Öl und Käse. Aber um wie viel ist denn ein kerniger Fisch schlechter als Rindfleisch? und worin besteht das verdienstliche, dieses nicht zu essen, während man jenen isst? Der Fisch ist eben so schmackhaft, eben so nährend wie nur immer das Rindfleisch, folglich leidet die Gourmandise keinen Abbruch. Der Fisch hat wie die Landthiere Leben und Empfindung; es fällt also auch der Vorwand des Mitleids mit einem empfindenden Wesen weg. Nüchternheit ist Faste[1]. — Die Luft auf dem Athos ist sehr heiter und gesund. (Sonst pflegen hohe Berge immer in Wolken gehüllt zu sein.) Dazu kommt die Mässigkeit und Arbeitsamkeit der Mönche, daher sie über 100 Jahre alt werden. In jedem Kloster sind nur drei Büchermönche, die von der Handarbeit befreit sind und die dortigen grossen Bibliotheken besorgen. — Der Monte Santo gilt für die Hauptuniversität der griechischen Christen für Theologie. Nur hier dürfen die Christen Kirchenglocken haben. — Abgesehen von den Früchten ihres Fleisses, sammeln die Mönche auch noch Almosen. Aber wozu? Angeblich um den Schutzzins aufzubringen, den sie der Pforte entrichten müssen und der für den Berg Athos 36,000 Thaler beträgt. Aber auch diese 36,000 Thaler liessen sich durch Fleiss und gute

[1]) Dergleichen Apostrophen sind häufig in Obradović's Schriften. Aber diese Obradovićische Faste (Nüchternheit) ist lebenswierige Pflicht: der gemeine Mensch braucht aber sinnlichere Ausruhpuncte auf der langen Lebensreise, und der Philosoph ist schon zufrieden, wenn der Wilde nur irgend einen Gott erkennt, der seine Wildheit mässigt. Die griechischen Mönche haben noch vieles zu thun, um ihrer Nation das zu werden, was unsere Benedictiner z. B. uns geworden sind. Dahin leite man sie.

Wirthschaft wohl gewinnen, denn es kommen auf den Kopf nur sechs Thaler. Von Russland, aus der Moldau und Walachei erhalten die Mönche viel, aus Serbien seit einiger Zeit wenig oder gar kein Almosen, und doch scheinen sie diesen Entgang nicht zu spüren. — In der Mitte des Berges liegt das Dorf Karäs.

II. Im Nordwesten Albaniens liegt nicht weit vom Meere ein gebirgiges Stück Landes, Montenegro (slavisch Crna Gora, das Schwarzgebirge), von dem die Montenegriner (Crnogorci) ihren Namen haben. Dieser geistlich-militärische Staat, der sich zur griechischen Kirche bekennt, steht, durch russischen Schutz und schon durch seine unangreifbare Lage und die Macht seiner eigenthümlichen Bewaffnung vollkommen unabhängig von den Osmanen, unter einem Bischof, der hier sowohl in geistlichen als in politischen Dingen die höchste Gewalt hat. Das Ländchen ist in mehrere Knezien oder Županien[1]) getheilt, denen Knezen vorstehen, die einem weltlichen Statthalter, als dem Stellvertreter des Bischofs, untergeordnet sind. Die Einwohner (30- bis 40,000 waffentragende Männer) sind geflüchtete Serben und Bosnier, aufgeweckte Köpfe, aber ohne alle Aufklärung, in ewigen Feindseligkeiten mit den Türken; sie leben von Ackerbau, Viehzucht, Gärtnerei, Obst- und Bienenzucht und einigem Handel mit Bosnien und Cattaro. Städte haben sie keine. Stanjevići, ein grosses Kloster, Sitz des Fürstbischofs von Montenegro. Njeguši, ein Dorf, aus dem vorzüglich die jedesmaligen Fürstbischöfe so wie ihre Stellvertreter genommen werden. Crmnica, Podgorica, Cetinje, Bjelica, Čevo, Cuce, Bjelopavlići u. s. w. montenegrinische Dörfer.

Bemerkung des Übersetzers. Obradović spricht in den Briefen über seine eigenen Lebensschicksale von einer Gegend Maine, in der Nähe von Cattaro. Bekanntlich heisst die Gebirgsgegend im Süden Morea's auch so, und ihre Bewohner Mainotten. Diese Mainotten leben, unabhängig von den Osmanen, in ihren Gebirgen, wie die Montenegriner. Überraschend ist die Ähnlichkeit in den Sitten und Gebräuchen beider. Dazu noch der Gegendname Maina hier und dort! Wie wenn die für Nachkommen der alten Spartaner ausgegebenen Mainotten in Morea auch Slaven wären wie die Montenegriner? Oder wenigstens Nachkommen von Slaven? Um die Mitte des achten Jahrhunderts hatten Slaven den ganzen Peloponnes überschwemmt (*πᾶσα ἡ Πελοπόννησος ἐσθλαβώθη καὶ γέγονε βάρβαρος*); hundert Jahre darauf schickte der Hof von Konstantinopel eine Armee dahin, um

[1]) D. i. Gemeinden, die älteste Verfassung der Slaven.

diese Slaven zu unterjochen, was ihm auch glückte; nur die Jezeriten und die Milenger, die die südlichen Gebirge bewohnten, konnte man nicht unterjochen, sondern begnügte sich mit einem mässigen Tribut. (Siehe Stritters Auszüge aus den Byzantinern.) Büsching führt noch jetzt einen Ort, Sklavochori (Slavendorf in der peloponnesischen Maina) auf. Die ältere Geschichte der Slaven ist noch immer ein Chaos, das noch ein halb Dutzend inländischer Schlözer erfordert, damit das Licht von der Finsterniss geschieden werde.

XVI.

Vollständiger Auszug

aus der serbischen Selbstbiographie des Demetrius Obradović (als Kalugjer Dositheus genannt), eines österreichischen Illyriers. Ein Beitrag zur Menschen-, Völker- und Länderkunde.

(Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst. Jahrg. 1811. 267—272.)

Im vorigen Jahrgange der mit Recht geschätzten vaterländischen Blätter für den österreichischen Kaiserstaat, Nro. II. vom 11. Mai 1810, begannen diese Fragmente des Lebens Obradović's, des serbischen Anacharsis, des Nestors im hohen Rathe zu Belgrad. Sie sind seitdem nicht wieder fortgesetzt worden. Wir glauben unseren Lesern ein nicht uninteressantes Geschenk darzubringen, indem wir diese Fortsetzung aus den Händen des Verfassers und mit Bewilligung der Redaction der vaterländischen Blätter hier nachfolgen lassen.

Mein Geburtsort ist die Stadt Čakovo im Temesvarer Banat. Mein Vater nannte sich Georg Obradović, von Nation ein Serbe, seines Gewerbes ein Kürschner und Handelsmann. Meine Mutter, Kruna, war gebürtig aus dem Dorfe Semarton (St. Martin), unweit Čakovo, Tochter des Ranko Paunkić. So klein noch verlor ich meinen Vater, dass ich mich seiner kaum erinnere; als ich aber heranwuchs, hörte ich niemand, weder Serben noch Walachen, ohne einen sehnsuchtsvollen Seufzer sein gedenken; alle nannten ihn den guten Bruder Gjurko (Görge), bedauernd dass er so jung gestorben, und wünschend, dass seine Kinder ihm ähnlich würden. So jung ich auch war, so erinnere ich mich, als wäre es heute, welchen Eindruck diese allgemeine Achtung meines Vaters auf mich machte; immer hatte ich ihn vor Augen, nicht nur als meinen Vater, sondern mehr noch als einen Recht und Ehre liebenden und liebenswürdigen Mann, den jeder, der ihn kennt, liebt und

hochschätzt; und dess gedenke ich gut, dass mein Kindesherz fest wünschte, ihm ähnlich zu sein und so die Liebe und das Wohlwollen anderer zu verdienen. Die Folge dieser Geschichte wird zeigen, dass ich grösstentheils volle Ursache gehabt habe, mit den Menschen, mit welchen ich lebte, zufrieden zu sein, aber diess schreibe ich ihrer Güte zu: nur so viel kann ich versichern, dass, wenn auch von meiner Seite etwas gut war, ich es wahrlich nur dem täglichen Andenken an meinen guten Vater, dem ich bis auf diese Stunde immer ähnlicher zu werden und mich so des liebevollen Andenkens meiner Brüder und Landsleute werth zu machen strebe, zu verdanken habe. Meine Mutter, nun Witwe mit vier kleinen Kindern, konnte allein des Hauses Last nicht tragen; überdiess war sie noch jung, und folgte daher zwei Jahre nach meines Vaters Tode einem zweiten Manne. Aber in dieser zweiten Ehe war die arme sehr unglücklich. So durchlebte sie anderthalb thränenreiche Jahre in der zweiten Ehe, bis sie bei der Geburt der letzten Frucht ihres Leibes zugleich mit derselben starb. Ich war damals neun bis zehn Jahre alt. Nach der Mutter Tode kamen meine zwei Brüder, Ilija (Elias), der ältere, und der jüngere Luka und ich zu unserm väterlichen Onkel Grujica (Gregor), der uns wie ein Vater aufnahm. Er hatte eine ältliche Schwiegertochter mit zwei Enkelinen im Hause. Diese unsere Base, Bosiljka mit Namen, war uns eine Mutter, wie sie es nur immer ihren eigenen zwei Töchtern sein konnte. Unsere Schwester Julijanka (Julchen), die jüngste von uns allen, blieb zu Semarton in des Grossvaters Hause, wo sie, diese meine unvergessliche Schwester, einige Monate darauf starb. Erst fünf Jahre alt, versprach sie besondere Schönheit und Scharfsinn, und hätte sie gelebt, sie wäre unserer Mutter vollkommen ähnlich geworden. Noch heute klagt mein Herz nach ihr; so oft ich ihrer gedenke, überfällt mich Wehmuth, als wäre sie eben erst gestorben. Ich liebte sie so sehr, dass, hätte sie gelebt, ich mich nie von ihr hätte entfernen können: aber so wollte es das Schicksal, dass mein Herz nichts auf Erden haben sollte, woran es hangen könnte, damit es durch nichts gehindert würde, sich in die weite Welt zu entfernen. Von dieser Zeit an nannte ich jeden Menschen, der mir das geringste Wohlwollen zeigte, einen Verwandten und Freund, jedes Frauenzimmer, das mich nur eines freundlichen Blickes würdigte, eine Schwester und Verwandte. Hier, scheint es mir, beginnt der erste Anfang meines Lebens. Im neunten oder zehnten Lebensjahre, ohne Vater, ohne Mutter, ohne leibliche Schwester, fing ich an, mich in meinem eigenen Geburtsorte als einen Fremdling zu betrachten, und

mein Herz weissagte mir, dass ich einst umherwandern würde. So oft ich von Peterwardein, Ofen, Pest erwähnen hörte, flog mein Herz an diese Örter, ich verlangte die Leute kennen zu lernen, die dort lebten, hätte gern gewusst, was es dort für Kinder und Mädchen gäbe; ich entsetzte mich, als ich hörte, dass es grössere und breitere Flüsse gäbe, als die Temesch, und höhere Berge, als die Hügel um Semarton. Um jedoch keinen Umstand vorbei zu lassen, der einige Beziehung auf die Erziehung haben kann, erlaube man mir einen Schritt zurückzuthun. Ich hatte noch bei Lebzeiten meiner Ältern angefangen in die Schule zu gehen, und ich gedenke noch wohl, welch grosse Freude ich hatte, als ich mit dem Bukvar (Namenbüchlein) in der Hand zur Schule ging; nur schmerzte es mich, dass mein Bukvar so zerrissen war: mein Bruder Ilija hatte nämlich schon daraus gelernt und ihn so zugerichtet, als hätten Wölfe darin studiert. Meister Dobra (so hiess mein erster Lehrer, ein Mönch), zufrieden mit meinem stillen Schulsitzen und meinem öfteren Hersagen der Lectionen, mit meinem stillen und schüchternen Auftreten, hatte mich in kurzer Zeit vor allen meinen Cameraden liebgewonnen, und da er sah, wie furchtsam ich war, indem, wenn er einem der Knaben Batzen [1]) gab, ich gleich mit zu weinen anfing, als sollte unmittelbar nach ihm auch an mich die Reihe kommen, so liess der gute Meister, um mich von der täglichen Angst zu befreien und um mir Muth zu machen, sich mit mir in Gespräche ein, mir zeigend die Ursache, die ihn gezwungen diesen und jenen Knaben zu züchtigen und zu schlagen, und dass gute, gehorsame und fleissige Schüler sich vor nichts zu fürchten haben. Da er auch sah, wie mitleidig ich nach den neuen Bukvaren und Časlovcen der Mitschüler hinblickte, versprach er, sobald ich mit meinem Bukvar fertig sein würde, mir einen neuen Časlovac [2]) zu schenken. Und er hielt sein Versprechen. Ich weiss nicht, ob diess seine Liebe zu mir that, oder war es eine List meiner süssen Mutter [3]), die durch diesen Gedanken zwei Geschäfte abmachte, meine Dankbarkeit nämlich und Liebe zu meinem Lehrer vermehrte und doch meinem Bruder Ilija keine Ursache gab, zu schreien und zu lärmen, dass er bei seinem alten zerzausten Časlovac bleiben müsse

---

[1]) So heissen in den österreichischen Schulen die Streiche mit dem Ferl (ferula) auf die hohle Hand.

[2]) Eigentlich Časoslovac (Horologus), ein liturgisches Buch, das zugleich das Lesebuch der Jugend in den Schulen ist.

[3]) Sladka mati, wie im lateinischen dulcis mater.

Oft nahm er mir zu Hause den meinen weg: doch wenn wir zur Schule gingen, gab er mir ihn immer wieder, mich bittend, dass ich nichts davon dem Meister sagen möchte, und betheuernd, dass er nie gesonnen gewesen sei, sich ihn zuzueignen, sondern mir ihn nur auf einige Zeit genommen hätte, um zu sehen, was ich thun würde. Der Tod meiner lieben und süssen Mutter traf mich, als ich im Psalter lernte. Mein mütterlicher Onkel, Nikola Parčanin, ein Mann von gutem und liebevollem Herzen, da er sah, wie fleissig ich zur Schule ging, wollte die Base Bosiljka erleichtern und nahm mich, da er überdiess kein männliches Kind hatte, zu sich in der Absicht mich als seinen Sohn aufzuziehen. Um diese Zeit trat in Čakovo eine Veränderung ein. Die Čakover liessen, ich weiss nicht warum, statt des Mönchs Dobra einen anderen Lehrer kommen, einen gewissen Stefan Mikašinović. Mit diesem machte mein Onkel besondere Freundschaft, und vertraute ihm, dass er gesonnen sei, mich, wenn ich gut ausstudiert hätte, zu verheiraten und einzupopen (zum Priester weihen) [1]; er empfahl mich daher angelegentlich, und gab der Empfehlung oft Nachdruck, indem er ihm bald einen feinen Hut, bald ein Paar grosse seidene Tücher kaufte. Dergleichen Empfehlungen hatten grosse Wirkung, der Herr Magister (denn er liess sich nicht Meister nennen) hatte ein besonderes Augenmerk auf mich, und gab mir nach durchgemachtem Psalter die Katichisis zu lernen, d. i. das rechtgläubige Bekenntniss, wobei er mir jede (im altslavischen Kirchendialecte abgefasste) Lection auf gemein serbisch dolmetschte. Ich lernte sehr leicht auswendig und so konnte ich binnen zwei Jahren nicht nur die Katichisis, sondern auch andere handschriftliche Sachen sammt der Dolmetschung aus dem Kopfe. Und überdiess, da ich einen gewissen angebornen Hang etwas neues zu lernen hatte, verkroch ich mich, so oft ich in der Kirche war, in den Altar, machte mich über die vlachischen Unterweisungen (kazanja) her, und las bis der Gottesdienst aus war. (Bekanntlich können in Čakovo alle serbischen Kinder auch vlachisch.) Die Dolmetschung meines Magisters (bei der Katichisis) half mir hier die Prologen [2]) verstehen: keiner blieb von mir ungelesen; oft schalten mich die Popen, dass ich die Kirchenbücher rui-

---

[1]) Der Verheiratete kann in der griechischen Kirche Priester werden, aber post ordines kann weder der ledige mehr heiraten, noch der inzwischen Witwer gewordene zur zweiten Ehe schreiten; daher etabliert man sich ante ordines und betet für langes Leben der Frau.

[2]) Eine Art Legenden der Heiligen.

niere, aber vergeblich. Zwei, drei Jahre dieses treibend, wusste ich die vlachischen Unterweisungen, die Evangelien und die Prologen auswendig. Wer mich immer anhören mochte, dem sagte ich von Morgen bis Abend die Historien aus den Prologen her; wo nur Meister und Gesellen nahten, da ging ich hin und erzählte die Lehren und Leben der verschiedenen Heiligen; jeder hörte gerne diese ihm unbekannten Dinge. Alles diess war meinem guten Onkel sehr lieb und nach seiner Meinung sehr angemessen den Absichten, die er mit mir hatte; mein guter Wohlthäter konnte nicht voraussehen, dass eben diess seinem Zwecke schnurstracks entgegen war, wie gleich erhellen wird. Den kindischen Kopf voll mit diesen Unterweisungen und Prologen, ausser Stande über etwas gehörig zu denken und zu urtheilen, setzte ich mir in den Kopf ein Heiliger zu werden. Wenn ich überdachte, was die Märtyrer gelitten, bedauerte ich, dass man nicht noch jetzt die Christen martere; ich hätte mich auf der Stelle für den Glauben braten lassen. Und wenn mir beifiel, was die Einsiedler gethan und gewirket, wünschte ich sehnlich auf einen Einsiedler zu stossen, um mit ihm in Ägyptens und Arabiens Wüsten zu fliehen, die keines lebenden Menschen Fusstritt entheiligt. So oft wer nach St. Georg, Partoš und Bezdin, drei Klöstern unweit Čakovo, ging, schloss auch ich mich an, in der Absicht, irgend eine Höhle oder Wüste zu finden und dort zu bleiben; als ich aber hier die Mönche essen und trinken sah wie andere Menschen, und rund um sie von keiner Höhle noch Wüste hörte, dachte ich: diess ist nicht der Ort für dich, und kehrte traurig nach Čakovo zurück. Nach meiner damaligen Überzeugung wäre das Banat viel glücklicher gewesen, wenn es lieber voll Einsiedler, als voll Dörfer, Flecken und Städte wäre. Mein Wohlthäter fing an meine wunderlichen Wünsche und Absichten zu merken, und suchte auf alle Art sie mir auszureden. Oft umarmte, küsste er mich und hielt mir mit väterlicher Güte vor, dass ich ihn nicht liebte, wie er mich, und dass ich unrecht thäte, seine süsse Hoffnung, an mir eine Stütze, Trost und Beruhigung seines Alters zu haben, vereiteln zu wollen. Es that mir wehe diess zu hören, und wahrlich! ich liebte ihn sehr; aber wer bringt mir die Einsiedler und alle die Dinge aus dem Gehirne, womit ich meinen einfältigen Kindskopf angefüllt hatte! Man sieht, wie schädlich es ist, wenn das Kind hört und liest, was nicht für dasselbe taugt! Ich antwortete ihm, das Evangelium lehre, dass, wer Gott gefällig sein wolle, der Welt und den seinigen entsagen müsse. Er sagte mir, das Evangelium lehre gut und recht, aber mein kindischer Verstand sei noch

nicht im Stande zu begreifen, was das Evangelium damit wolle, und ich müsse warten, bis ich erwachsen und mein Verstand reif wäre, um die Kraft der Lehre des Evangeliums begreifen zu können. Da hielt ich ihm dann entgegen, was der heilige Antonius, Euthymius, Pachomius, Onuphrius und tausend andere gethan und der heilige Serbe Sava. Der Onkel schüttelte den Kopf und seufzte: Ach, mein Söhnchen, nun sehe ich, dass es besser gewesen wäre, du hättest alle diese Bücher nicht gelesen! Wer in unseren Tagen Kalugjer wird (sich einkalugjert), thut es aus Unwissenheit oder um leichter zu leben. Ich bin alt geworden mit allerlei Kalugjern, Jerusalemitern, Sinaitern, Heiligenbergern und jenen, die sich in unseren Ländern finden: Heiligkeit ist ihre geringste Sorge; Menschen sind sie wie wir; essen, trinken, rennen dem Gelde nach wie wir anderen, die wir Familie haben. Indem ich so spreche, verurtheile ich sie nicht; sie gestehen das auch selber ein; nur dir will ich sagen, dass wahre Heiligkeit das ist, dass der jüngere dem älteren gehorche, dass die Kinder ihre Ältern nicht verlassen, so wenig wie diese jene; dass der Mensch gerecht und ehrlich in seinem Hause lebe, von seiner Arbeit und Mühe, mit seinem Weibe und Kindern, nichts fremdes begehrend. Fände sich einer unter vielen, der eine andere Neigung in sich spüre, so sei es gut, und nöthig, dass er Rath suche bei seinen älteren Freunden und seine 25 bis 30 Jahre abwarte, damit er im Stande sei, zu kennen, was er wählen will. Geistlich oder weltlich, wer mit und unter Leuten leben wolle, müsse sehen, wie er auch seinerseits ihnen nützlich und nicht zur Last werde. Als er sah, dass ich nicht wusste, was ich ihm erwiedern sollte, fuhr er nach einigem Schweigen mit grösserer Wärme fort: Mein Demetrius! glaube deinem Grossvater (wir Kinder alle, meine Brüder und Cousinen, nannten ihn nur unsern Grossvater); ich habe bereits an die fünfzig Jahre; ich kenne die menschliche Natur und Erfahrung; ich liebe dich, als wärest du mein Kind; indem ich dir rathe, wünsche ich dein Glück, nicht meines; willst du mich nicht hören, so bereue ich das gute nicht, so ich dir gethan (mir wird es Gott in jener Welt vergelten): aber ich bedauere dich. Jedermann sieht ein, wie gut mir der Onkel rieth, ich selbst sehe es jetzt ein: aber wer kann dem Thoren Verstand geben? Mein Kopf, voll undurchreisbarer Wüsten und Höhlen, hatte keinen Platz für etwas anderes. Einige Tage nach diesem Gespräche hatte ich mich heimlich reisefertig gemacht, um mit einem Guardian von Dečan (in Serbien) nach der Türkei zu gehen, indem ich von ihm gehört hatte, dass es in der Türkei Berge, Wüsten und

Höhlen gäbe, wo kein lebender Mensch hinkäme. „Ha,“ rief ich aus, „das ist ein Ort für mich! Glückliches Türkenland, das solche Einöden hat, die die Menschen mit ihren Sünden nicht beflecken; hier kann man leicht heilig werden! Gott muss diess Land gesegnet haben, da es ja Einöden enthält.“ Mir schien der Iguman (Guardian) von Gott selbst gesandt, um mich aus Čakovo wie aus einem Ägypten herauszuführen und meine Seele zu retten. Ich ging mit ihm bis St. Georg. Als mein guter Onkel mich vermisste, setzte er sich zu Pferde, und sieh da! gegen Mitternacht ist er im Kloster (Manastir) vor den zwei Guardianen, dem fremden und dem heimischen, die noch den Becher am Munde haben. Es entstand kein kleiner Wortwechsel mit meinem Dečaner; mein Onkel wollte ihn gebunden nach Temesvar schicken, indem er ihn einen türkischen Betrüger und Landstreicher nannte, der, nicht zufrieden, Geld im fremden Lande zusammenzuraffen, auch die unvernünftigen Kinder in die Türkei schleppen wolle; vernünftige Leute, und die es können, fliehen aus der Türkei heraus in friedliche Christenländer, und er entführe Kinder hinein etc. Der Iguman, sich unvermuthet in solch einem Sturme sehend, vertheidigte sich, so gut er konnte, betheuernd und schwörend, er würde so etwas für sein Leben nicht thun, und er habe mich in St. Georg lassen wollen. Mein Onkel, nach vielem Toben, liess sich endlich, auf die dringende Fürbitte des Ortsguardians, mit dem er gut bekannt war, besänftigen, und setzte sich mit den beiden zum Becher. Nun fing mein Dečaner, von dem Donnerschlage sich erholend, an zu erzählen, welch ein Elend und Noth in der Türkei herrsche, wie unglücklich die Leute dort leben, wie die Pest sie zu tausenden hinraffe, wie armselige Kalugjer herum schwärmen von Dorf zu Dorf, Almosen bettelnd und den Türken Geld gebend, sowohl die Sinaiter als die Jerusalemiter und die Heiligenberger und alle andern, so viel es ihrer gibt! und wer könnte sich vor türkischer Politik und Bosheit genug vorsehen! Wo es immer eine schöne Kirche gab, da hätten sie selbe sich zugeeignet, und in eine Džamija verwandelt: aber die Klöster hätten sie alle gelassen, wohl wissend, dass da Kalugjer immer Geld für sie zusammenpressen würden. Mit einem Worte, dadurch, dass wir den Türken Geld zusammenschleppen müssen, sind wir der Welt und dem Lande verhasst geworden; jeder weicht uns aus wie Wölfen; denn der uns in den Weg kommt, weiss, dass er nicht mit heiler Haut davon kommen werde. Auch unterliess er nicht, hinzuzusetzen, wie in den ägyptischen und arabischen Wüsten, wo sich zuerst Heilige heiligten, nun des Namens Christi nie

gedacht werde, da türkische Einsiedler und Dervische sie bewohnen. Mein guter Onkel schien vor Freude zu fliegen, da er alles diess hörte, und wurde nach einer halben Stunde solchen Gespräches, während dessen er Becher nach Becher leerte, ein grosser Freund meines Dečaners. Wie aber mir bei Anhörung alles dessen zu Muthe war, überlasse ich jedem selbst zu bedenken. Aber wer würde es erwarten, wer würde es glauben können, wie gross mein Starrsinn war! Wie traurig ist es, wenn der junge Mensch sich an Eigensinn gewöhnt! Wahrlich, ich wundere mich jetzt selbst, wie ich so habe sein können. Ein Stück nur von einem Menschen damals, stand ich da wie ein eigensinniges Pferd, das stehen bleibt mitten im Kothe, und je mehr es einer peitscht und sticht, um es herauszubringen, um desto mehr zurück sich bäumet. — Sieh, in welchen Zustand mich damals meine unvernünftigen Prologe gebracht hatten. Ich glaubte fest, Gott lasse da eine Versuchung über mich kommen, damit er sehe, ob ich in meinem heiligen Vorhaben standhaft sein würde. In meinem liebevollen Wohlthäter konnte ich damals nichts sehen als einen Einfältigen, der keine Unterweisungen noch Prologen gesehen hatte, der aus überschwenglicher weltlicher und fleischlicher Liebe sich meiner Seligkeit widersetzte, und da er selbst nicht heilig sei, auch andere daran hindern wolle. Nun bedenke jeder, der vernünftig denken kann, welcher verkehrte Starrsinn und welche schwarze Undankbarkeit bei mir aus der Quelle einer vermeintlichen Heiligkeit entsprang! Des Onkels unsägliche Güte, seine väterliche Liebe und Zärtlichkeit, diess alles war damals vor meinem verfinsterten Verstande nichts als Lüste dieser Welt, die den Menschen von Gott abziehen! Mein Eigensinn war böse und verkehrt, ich gestehe es selbst, nur dass er nicht von bösem Herzen und Willen herrührte, sondern vom Unverstande und Aberglauben. Auch konnte ich nicht anders denken, ich strebte aufrichtig nach Heiligung, und andere kamen und stellten sich mir in den Weg und wollten es verhindern! Den Dečaner hätte ich mögen mit beiden Händen bei der Gurgel fassen und erwürgen; ich sah ihn an für das schwache Rohr, das der geringste Wind beugt; für einen wankelmüthigen, furchtsamen, feigen Menschen, der, um nicht gebunden nach Temesvar geliefert zu werden, den Glauben verläugnen würde. Kurz, sie alle waren in meinen Augen schwache, sündige, fleischliche Menschen, die alle ihre Seligkeit im Becherleeren fanden; ich beklagte seufzend ihre Seelen als verloren; nur ich allein war der gescheite und buchgelehrte Mann; mag sich Himmel und Erde gegen mich verbünden, dachte ich, ich will fort, fort! Ich trug gar kein

Bedenken, mich dem Apostel gleich zu stellen, der da spricht: Wer will mich trennen von Christi Liebe? Ich war von Natur furchtsam von Kindheit auf und meistens andern unterthänig. Wie konnte ich also dem Willen meines Onkels so viel Widerstand entgegensetzen? Dieser gute Wohlthäter sprach oft mit väterlicher Zärtlichkeit zu mir: Grossvater will dir ein wunderschönes Mädchen anfreien, und wenn ich dich dann in meinem Hause verheiratet sehe, dann will ich nicht mehr trauern, dass mir Gott kein männliches Kind am Leben liess; dann werde ich glücklich sein. Aber mein mit Heiligkeit vollgepfropfter Kopf dachte anders. Mich verheiraten! Gott bewahre! Besser dass mich irgend eine wilde Löwin oder Bärin mit ihren Klauen in Stücke zerreisse, als dass mich Serbiens schönste Tochter an ihren unschuldigen, reinen, jungfräulichen Busen drücke! Ich soll mich wegwerfen und anderen sündigen Menschen gleich machen? Nun und nimmermehr! Ich will meine Reinheit bewahren. Engeln will ich ähnlich sein. — Solch ein Heiliger war ich damals, meine lieben Brüder! Aber natürlich musste ich auf solche Irrwege gerathen, da ich Bücher las, die nicht für mich geschrieben waren, und vor der Zeit über Jungfrauschaft und Ehestand philosophieren wollte, da ich weder wusste, was das eine noch das andere sei. Es kann einer denken, dass ich bereue, Mönch geworden zu sein, und darum so schreibe: aber ich bitte jeden, der diese meine Schicksale lesen wird, nicht voreilig zu urtheilen, bis er auch nicht das folgende gelesen haben wird. Ich habe schon erklärt, dass ich nicht mich zum Hauptzwecke dieses Aufsatzes habe, sondern den Nutzen meines nächsten; ich will mich nirgends schonen noch entschuldigen; nie will ich die Wahrheit verbergen, ich will mich selbst wie vor Gottes Angesicht nach meinem Gewissen richten; ich will mir nichts, gar nichts verzeihen: nur möge mein Leser auch warten, bis er diese ganze Geschichte von einem Ende zum anderen durchliest, denn nur dann kann er das ganze gehörig beurtheilen, und dann möge auch jeder das, was er für recht erkennt, eben so thun und, was für gefehlt, meiden. Ich einmal, wie man gesehen hat, hatte mir's in den Kopf gesetzt heilig zu werden; gut, gut! wir werden sie sehen, diese Heiligkeit! Hätte mein Onkel an seiner Statt meinem würdigen Magister Stefan aufgegeben mich zu berathen, so hätte er, scheint mir, viel mehr ausgerichtet, wie man aus der folgenden kleinen Geschichte entnehmen wird.

Mein erster Unterricht im Griechischen.

Es befand sich damals in Čakovo ein griechischer Mönch, Dima. Nie konnte die Morgen- oder Abendandacht oder was immer in der Kirche geschieht, ohne ihn sein; oft musste der Pope, den die Reihe traf, ohne dass ein Feiertag war, bloss ihm zu gefallen in die Kirche kommen; Kälte, Hitze, Koth, Regen, nichts hielt ihn ab, zur Zeit des Gottesdienstes in der Kirche zu erscheinen; oft erschien er auch vor der Zeit und ehe noch die Kirche offen war; da er dann auf die saumseligen Popen nicht unterliess wacker griechisch los zu schimpfen: *Κατοραμένοι παπάδες, ποῦ κάθηνται μεθυσμένοι,* (die verfluchten Pfaffen, wo stecken sie, die Trunkenbolde!) Diese Worte, die ich oft von ihm hörte, waren die ersten, die ich von dieser Sprache lernte. Ich glaube, allen Pfarrern von Čakovo hätte er damals eine grössere Freude mit seinem Tode gemacht, als der reichste Oberknez. Blagoslovi duše, Svete tichy, Spodobi Gospodi und einige Otpuščaješi[1]), diess alles las er griechisch (sang es laut in der Kirche): geschah es ungefähr einmal, dass es ihm der Protopope oder sonst wer zuvor wegnahm, so ging er zornig aus der Kirche, als wäre darin nichts gebetet worden. Gewiss! hätte er nicht erwartet wenigstens *Νῦν ἀπολύεις τὸν δοῦλόν σου, δέσποτα* bei der Vesper herzusingen, so wäre er nicht in die Kirche gekommen. Da ich also diesen alten täglich hörte, so fing meine angeborne Neugierde für alles, was ich nicht weiss, an, mich wie zu spornen, dass ich griechisch lernen sollte. Und sieh da! zu meinem Glücke oder Unglücke (man wird es bald sehen) höre ich, dass die Griechen eben einen Daskal (Lehrer *διδάσκαλος*) bekommen hätten, der ihre Kinder unterrichte. Gleich den andern Morgen werfe ich meine Katichisis auf die Bank und mische mich unter die griechische Jugend und gehe zum griechischen Lehrer in die Schule. Mein Onkel Nikola war damals nicht zu Hause und meine Tante Marica (Mariechen) mengte sich nicht in meine Studien; ihr war es genug, dass ich nur in die Schule ging, gleichviel in welche. Aber ich dünkte mich den Tag in Gottes Paradiese. Gleich als wäre meine Seele vor viel tausend Jahren in irgend einem Pythagoräer gewesen und hätte einst Sokrates und Homers Sprache gekonnt, aber sie nach dem Trunke des Lethe vergessen, und, nun auf einmal wieder mit ihrer honigfliessenden Süsse in Berührung, sie von neuem mit brennendem Eifer zu lernen beginne, so war es mir beim Anblick und Hersagen

---

[1]) Anfangsworte griechisch-slavischer Kirchengesänge.

der griechischen Buchstaben, Alpha, Vita, Gamma, Delta, Epsilon u. s. w. Wie es einer jungen und liebevollen Mutter ist, die ein erstgebornes Kind an der Brust hat, und das schlummernde liebe Kind in der Wiege zurücklassend zur nachbarlichen Gasterei geht, und wenn sie rückkehrt, die Brust volltragend des menschlichen Lebensnectars, und findet die theure Frucht ihres Leibes sehnsuchtsvoll klagend nach der Mutterbrust; sie hebt es an den Mutterbusen, umarmt es zärtlich, küsst es süss und gibt ihm die Brust: so war es mir, als ich das erste Mal an das Alphabet des tugendhaften Sokrates kam! O Tag unsäglicher Freude und unbeschreiblicher Seligkeit! Wahrlich ein solches Vergnügen musste kurz sein. Ich dachte, wenn ich noch griechisch erlernt habe, wer wird dann gelehrter sein als ich? Als ich mich niederlegte, war mir Alpha, Vita, Gamma, Delta, Epsilon auf den Lippen; schlafend träumte ich, als ob ich nicht nur vollkommen griechisch läse, und feiner und schöner ausspräche als Bruder Dima, sondern auch griechische Kleider und weite Hosen an hätte. Beim Erwachen deutete ich meinen Traum zu meinen Gunsten und wollte eben wieder zu meinem Daskal gehen, als auf einmal zwei grosse Studenten aus meiner alten Schule ins Haus traten, um mir anzukündigen, mein voriger Magister wolle mich sprechen, und ich sollte auf der Stelle hingehen, sonst hätten sie den Auftrag im Nothfalle Gewalt zu gebrauchen. Ich war nicht gewohnt weder mit Gewalt noch von grossen Studenten begleitet in die Schule zu gehen; das war nur der Brauch meines jüngeren Bruders Luka, jeden Montag von ein paar solchen Sbirren in die Schule oder in die Lehre geschleppt zu werden. Es war mir nicht zum besten zu Muthe, und mein Herz fing an Böses zu ahnen: aber auf der andern Seite warf mir mein Gewissen nichts vor; ich wusste nicht, was ich eigentlich von der ganzen Sache denken sollte; ich nehme also meine Katichisis, wische den Staub davon ab und gehe in meine alte Schule. Mein Magister fragt mich, wie lächelnd, wo ich gestern gewesen, mit dem Beisatze, er hätte etwas gehört, wünschte jedoch zu mehrerer Glaubwürdigkeit es von mir selbst zu hören. Ich sah, dass ihm das gezwungene und boshafte Lächeln nicht von Herzen gehe, doch dessenungeachtet, da ich meiner Unschuld mir bewusst war und nichts wusste, warum ich mich fürchten sollte, gab ich mir Muth, und, indem ich selbst auch lächelte, erzählte ich ihm alles, wie es war. Er aber sprach: Wisse, Demetrius, dass es nichts taugt, wenn junge Leute, die ältere über sich haben, nach eigenem Kopfe handeln, und wenn sie in diese Versuchung fallen, muss man ihnen zeigen, dass es nicht gut ausgeht.

Dass du also gewiss dich erinnerst sowohl an die Wahrheit meiner Worte, als an die Zeit, da du griechisch anfingst zu lernen, soll meine Sorge sein; und diess ausgesprochen, ruft er: Položi (leg nieder); diess war seine bittere Formel, wenn er einen niederzuwerfen befahl. Mich niederlegen! diess war mir ein Niederlegen auf die Todtenbahre! Mich, den schüchternen Knaben, der, wenn er für einen andern dieses schreckliche Urtheil hörte, zusammenfuhr, als fiele der Donnerkeil vor ihm nieder, und zitterte, als hätte er Fieber! Viere packten mich nun, warfen und streckten mich auf die Bank, hielten mich so gestreckt wie eine Ochsenhaut, die einen bei den Händen und beim Kopfe, und andere bei den Füssen, und der Schall der Doppelpeitsche erknallte auf meiner blossen Haut. Mit einem Worte, damit ich einmal mit dieser Geschichte zu Ende komme, er mass mir ein Dutzend so brennender Schläge zu, dass glühendes Eisen nicht heftiger hätte brennen können. Die Ceremonie hatte solche Gewalt über mich, dass ich den Bruder Dima und den Daskal sammt den griechischen Hosen verfluchte. Auch weiss ich nicht, was weiter mit dem Daskal geschehen ist, denn ich sah ihn nie wieder und hörte nie von ihm. Erst einige Jahre nach diesem Vorfalle wachte kaum der Wunsch nach Homers Sprache in meinem Herzen wieder auf, und zur nämlichen Zeit ging ich aus Sirmien nach Dalmatien, aus Dalmatien nach Korfu, von Korfu nach Morea, aus Morea auf den Heiligen Berg, und von da nach Smyrna. Diese furchtbare Cur vom Eigenwillen, ich rathe sie Ältern und Lehrern nicht, den äussersten Nothfall ausgenommen. Hätte sie z. B. mein Onkel an mir gebrauchen wollen, vielleicht wäre ich in meinem Vorhaben, um jeden Preis ein Einsiedler zu werden, weniger unerschüttert geblieben.

Wie ich Deckenmacher und Handelsmann wurde.

Da mein Wohlthäter sah, dass es unmöglich sei, mir das Reisen in die Fremde aus dem Kopfe zu bringen, und dass ich täglich nur auf eine gute Gelegenheit passte, um zu entlaufen, beschloss er noch einen Versuch mit mir. (Das Ding war wirklich gut ausgedacht, aber, gleich als waltete ein Verhängniss über mir, das alle Plane des Onkels verwirren und mir in den meinigen helfen sollte, gerade das, wodurch er mich abzuleiten gedachte, führte mich erst recht auf meinen Weg.) Um mich fremdes Brot verkosten zu lassen, führt er mich nach Temesvar und thut mich zu einem Deckenmachermeister und Handelsmann. Dieser hielt immer zu fünf bis sechs Burschen, mit denen er die grossen Märkte im Banate besuchte, und wenn kein

Markt war, gab er ihnen zu nähen. Bei diesem war ich anderthalb Jahre, besuchte die Märkte und lernte nähen; aber nichts von allem dem wollte mir recht gefallen noch von der Hand gehen. Da mein Meister sah, dass ich gerne schrieb, machte er mich wie zu seinem Schreiber, gab mir welche alte Rechnungen von vielen Jahren her abzuschreiben, was ich gerne that, um nur nicht zu nähen oder Waare zu sortieren. Ungeduldig erwartete ich immer den Sonntag oder sonst einen Feiertag, nicht um mit den anderen Burschen nach der Fabrik oder nach der Mahala spazieren zu gehen, sondern um mich wieder einmal am Psalter und an meiner Katichisis satt zu lesen. Grossvater Nikola kam mich häufig besuchen, besprach sich mit mir und fragte mich, wie es mir gehe, und da er keine Sehnsucht zur Rückkehr bei mir spürte, empfahl er mir Treue und Gehorsam, gab mir welche Gröschchen und ging wieder von dannen. Da ich also in diesem neuen Stande auf verschiedenen Märkten herumzog, allerlei Leute und ihre Beschäftigungen sah, in Temesvar viele Soldaten deutsch und italienisch sprechen hörte, entstand in mir der Wunsch, wie ich diese zwei Sprachen erlernen könnte. Da ich keine Prologen noch Unterweisungen mehr las, auch nicht Zeit hatte an diese Dinge zu denken und niemanden, dem ich das vorher Gelesene hätte erzählen können (denn die andern Burschen, meine Cameraden, scherzten und lachten den ganzen Tag mit den deutschen und vlachischen Weibern und Mädchen, die von uns kauften, und hatten wenig Lust was heiliges zu hören), so fing ich an meine Grillen beinahe zu vergessen, und meine erste Hitze für Einöden und Höhlen kühlte sich merklich ab. Da ich überdiess auch die Kalugjer sah, sowohl fremde als heimische, wie sie sich alle um Dinge dieser Welt bekümmerten, Almosen zusammenschleppten, Geld zählten, markteten und kauften, auf guten Pferden entweder ritten oder damit fuhren, dachte ich an die Worte des Grossvaters Nikola, dass jetzt niemand sich einkalugjert, um sich zu heiligen. Zu allem dem gab mir noch eine besondere Begebenheit viel zu denken über den Kalugjerstand. Mein Meister hatte seinen Laden im Hause des Herrn Jakob Muzul. Dieser bewirthete eines Tages unsern damaligen Bischof Georg Popović, und da ich mit den Bedienten des Hauses bekannt war, mengte ich mich unter sie unter dem Vorwande, bei der Bedienung zu helfen, eigentlich aber, um den Vladika (Bischof) zu schauen. Nach verschiedenen anderen Gesprächen begann gegen das Ende der Mahlzeit das folgende, so ich treulich angehört und behalten habe. Bischof: Mich verurtheilen viele, dass ich öffentlich Fleisch esse; aber ich will lieber,

dass mich die Leute in ihrer Einfalt verdammen, als dass es mein Gewissen thäte, wenn ich es heimlich und verstohlener Weise ässe. Christus und die Apostel assen Fleisch; warum also sollten Bischöfe es nicht essen? Will man etwa, dass wir besser seien als die Apostel? Zur Zeit der Apostel und 300 Jahre nach ihnen waren die Bischöfe weltliche Obergeistliche und hatten ihre Frauen; wir sehen, dass nach dem nicäischen Concilio der Vater des heiligen Gregor des Theologen von Nazianz, in ehrenvoller Ehe lebend, Bischof war und Söhne und Töchter zeugte. So der Bruder des grossen Basilius, so der heilige Spiridion und viele Andere. Der heilige Apostel Paulus lehrt klar und deutlich, dass der Bischof, der Presbyter und der Diakon verheiratet sein müsse, und gibt den Grund an: wer nicht im Stande sei sein Haus und seine Familie zu regieren, wie könne der würdig sein die Kirche und das Volk zu regieren? Man sieht, dass Bischöfe nur die ersten weltlichen Obergeistlichen sind. Episkop (Bischof) bedeutet nichts anderes als Aufseher, und Archijerej heisst Oberjerej (Oberpriester). Aber seitdem sich die Kalugjer mehrten und Oberjerejwürden an sich brachten, kam allmälich die Gewohnheit auf, dass der Bischof ein Mönch sein muss, ganz gegen die offenbare Lehre der Apostel, nach welcher so wie nach dem gesunden Verstande ein Bischof kein Mönch sein kann. Er ist nicht bestimmt in der Einsamkeit zu leben, sondern in der Welt, in Städten und Dörfern. Mönch bedeutet allein oder einsam lebend, der sich in Einöden, auf Bergen isoliert, der der Welt und dem Leben unter Menschen entsagt hat, der durch Fasten, Wachen und unablässige Arbeit seinen Leib abdörrt, so dass ihm (wie der heilige Ephraem sagt) der Bauch an dem Rücken klebt, und so zur Mumie eingetrocknet, darf er es sich doch noch nicht zutrauen, hervorzukommen vor weibliche Augen, die voll Magnet sind und dem dürrsten Körper Leben und Bewegung geben können. Auf diese Worte des guten und treuherzigen Bischofs fingen alle Gäste an wacker zu lachen. Frau Kalinović, des Hausherrn Schwester, suchte ihr Lachen zu mässigen und sprach: Geheiligtester Herr! nach eurer Beschreibung wären also wir Weiber der Welt zum Verderben, und da wir so böse und unglückbringende Augen haben, wäre es nicht besser, wir würden blind geboren? Bewahr' Gott, mein Kind! erwiederte der Bischof; lieber möchte die halbe Sonne sich verdunkeln als die schönere Hälfte des Menschengeschlechtes ohne Licht bleiben. Gott weiss wohl, was er thut. Aber wie ich sehe, nehmet ihr meine Worte für Scherz: glaubet mir, meine Kinder, ich scherze nicht. Doch dürfen die Frauen desswegen nicht

stolz sein auf ihre Augen, denn was des Weibes Auge dem Manne ist, eben das ist des Mannes Auge dem Weibe. Diese Sympathie oder Mitleidenschaft, sie ist von Gott der menschlichen Natur tief eingewebt zur Erhaltung des Geschlechts. Viel Mühe und Sorge fordert das Aufziehen der Kinder, und überdiess wie vielen Mühseligkeiten und Krankheiten ist die Mutter ausgesetzt, während sie die Frucht ihres Leibes in sich trägt und nährt; wie vielen Schmerzen bei der Geburt! Oft bringt sie, indem sie einem anderen Leben gibt, das ihrige selbst zum Opfer. Für alle diese Leiden wollte der gütige Schöpfer auch einen Ersatz geben dem Manne und dem Weibe, indem er ihnen unaussprechliches Vergnügen gab in jedem Vergnügen, das sie in der heiligen und reinen Verbindung der Ehe geniessen; im Gefühle dieser süssen Freuden ertragen sie nicht nur zufrieden, sondern sogar gerne die damit verbundene Mühe. Junge Leute, sowohl Jünglinge als Mädchen, sehen in dem ehelichen Bunde wenig anderes als Lachen, Spiel und Vergnügen; das finden sie auch: aber diess ist nicht der Hauptzweck der Natur, aus ihrem Lachen und Spiel und Lust gehen neue Bewohner der Welt und ihre Lebensnachfolger hervor; diess ist nach Gottes Willen der Zweck der Natur, nicht allein bei Menschen, sondern auch bei allem, was da lebt, in der Luft, auf Erden und im Wasser. Meine Töchter, wenn ihr recht bedächtet und überlegtet, zu welcher erhabenen Bestimmung ihr von Gott geschaffen seid, so müsste euch des Leibes Schönheit nie einfallen; ihr würdet euch schämen, einen Werth in seidenen und bunten Kleidern zu suchen. Und Gott nannte das erste Weib Leben, denn sie ist die Mutter aller, die auf Erden leben. Diess ist euer Ruhm und hohe Würde, welche macht, dass alle gesitteten und aufgeklärten Völker euch Ehrfurcht beweisen und sich vor euch beugen. (Unvollendet.)

XVII.

Ἑρμῆς ὁ λόγιος, ἢ φιλολογικαὶ ἀγγελίαι, ὑπὸ Ἀνθίμου Γαζῆ ἐκδιδόμεναι etc. (Hermes der Kundige[1]), oder literarische Nachrichten, herausgegeben von Anthimos Gazi. Erster Jahrgang. Wien in Österreich[2]), 1811. Heft Jänner—April.)

(Recension. Annalen für Literatur und Kunst. Jahrg. 1811. II. 257—288.)

Eine der interessantesten und wichtigsten Erscheinungen der neugriechischen Literatur! Um sie gehörig würdigen zu können, müssen wir einen Rückblick in die Geschichte des Volkes thun, auf welches sie berechnet ist. Keine andere Nation hat bisher im ganzen jene Stufe der Humanisierung erreicht, auf der das Volk des Perikles einst stand. Rom hat später zwar Griechenland unterjocht und ausgeplündert: doch — Graecia capta ferum victorem cepit; der Römer ward beinahe selbst zum Griechen; und nachdem Constantin den Sitz des Reiches nach Byzanz als den Mittelpunct der drei Welttheile verlegt hatte, gab der Römer Justinian sogar Gesetze in griechischer Sprache und noch einmal beherrschte wie unter Alexander der überwundene Grieche die Welt. Zwar war Justinian kein Perikles, kein Alexander, und die Griechen seiner Zeit aus den ehemaligen Männern durch armselige Mönche verkrüppelte Zwerge; aber in jenen und den darauf folgenden barbarischen Jahrhunderten waren es am Ende doch nur sie, die das Bischen Wissen und Kunst und die Liebe dafür noch retteten. Als aber 1453 die rohe Kraft der Türken ihre Kaiserstadt (Konstantinopel) erstürmt hatte, als ihr letzter Kaiser auf dem Walle fechtend gefallen, als die wenigen Gelehrten nach Rom, Florenz und Venedig geflohen waren und traurig das Vaterland dem wilden Mohamedaner preisgegeben ward, war es da ein Wunder, wenn die verwahrloste und durch türkische Misshandlungen verschüchterte Nation, ohne Schulen, ohne Leitung, ohne Aussicht auf eine bessere Zukunft den glücklicheren und eben durch geflüchtete Griechen erleuchteten Abendländern die Palme reichen musste? Überall flohen die Musen vor dem Allah! Allah! der Türken. Nachdem auch die Venetianer Kandia, Cypern und Morea verloren hatten,

---

[1]) Zum Unterschiede von Hermes dem Stehler, Hermes dem Todtengeleiter u. a.

[2]) Zum Unterschiede von Vienne in Frankreich.

mussten lernbegierige Griechen (auch das macht ihnen Ehre, unter solchen Umständen lernbegierig gewesen zu sein) nach Italien und Frankreich wallfahrten, um ihren Homer verstehen zu lernen. Zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts hatten zwei Mönche, Makarios von Patmos und Gerasimos von Ithaka, auf den venetianischen Inseln Zephalonia und Zante, und in Italien nicht allein ihre alten Classiker, sondern auch die bisher im Abendlande getriebenen Wissenschaften studiert und sich dann auf Patmos niedergelassen, wo sie, unterstützt von Kaufleuten aus Konstantinopel, Smyrna und Chios, ein schönes Schulgebäude errichteten und die Anstalt so reichlich dotierten, dass nicht nur Lehrer unterhalten werden, sondern auch eine Anzahl mittelloser Schüler unentgeltliche Unterkunft finden konnten. Aus dieser Anstalt waren nach wenigen Jahren mehrere Gelehrte hervorgegangen, die wieder in anderen Städten Griechenlands und Asiens Schulen eröffneten. Auf der anderen Seite erhielt der Handelsgeist die Nation mit dem gelehrten Abendlande in Berührung; eine Menge griechischer Ärzte (die Medicin allein findet auch bei Türken Gnade) studierten und studieren noch auf deutschen und italienischen Universitäten. Alle glühen sie von dem schönen Enthusiasmus „die Musen wieder in ihre alte Heimat zurückzurufen.“ (Nur eine europäische Verfassung und dass die Sprache des Volkes auch die Sprache des Staates wird, und die Musen beziehen dann gewiss gerne ihren alten Parnass wieder.) Was konnte so vielen im In- und Auslande zerstreuten Vaterlandsfreunden erwünschter und zweckmässiger sein als ein gemeinschaftliches Mittheilungs- und Einverstehungsblatt, ein gelehrtes Journal! Anthimos Gazi von Meliae in Thessalien, gegenwärtig Archimandrit der griechischen Gemeinde in Wien, ein um seine Nation hoch verdienter Gelehrter, Verfasser einer griechischen Literargeschichte bis zur Einnahme Konstantinopels (*Βιβλιοθήκη Ἑλληνική*. Venedig, 1807. 2 Bände. 8.) und eines in Schneiders Geiste gearbeiteten Wörterbuches der altgriechischen Sprache mit neugriechischer Erklärung der Wörter, wovon der dritte und letzte Quartband noch in Venedig unter der Presse ist, Herausgeber einer griechischen Karte von Griechenland in zwölf Blättern, von Europa in vier Blättern, und von Asien in vier Blättern, Übersetzer von Voltaire's Charles XII. (Venedig, 1806. 8.); commentierender Übersetzer von Benjamin Martins Grammaire des sciences philosophiques (Wien, 1799. 8.); commentierender Zutageförderer und Verleger der Übersetzung von Guido Grandi's Kegelschnitten (Wien, 1801. 8.), von La Caille's Traité des sections coniques (Wien, 1802. 8.), von Lalande's

Abrégé de l'astronomie (Wien, 1803. 8.), von Fourcroy's Philosophie chimique (Wien, 1802. 8.), Herausgeber von Theotoki's Elementen der Geographie (Wien, 1803. 8.), von des Meletius, Metropoliten von Athen, Geographie (Venedig, in vier Octavbänden mit vier Karten) etc., hatte bereits 1806 von Venedig aus den Plan einer solchen Nationalzeitung angekündigt; aber Zeitumstände verhinderten die Ausführung. Der verehrungswürdige Greis Korai [1]) in Paris, der all sein Leben und Streben dem edlen Zwecke seiner herabgewürdigten Nation wieder aufzuhelfen geweiht hat, bewies in den Herzensergiessungen vor seiner Ausgabe Plutarchs (Paris, 1808) den Nutzen und die Nothwendigkeit einer solchen Unternehmung, und schlug namentlich unsern Gazi als Redacteur und Wien oder Venedig als Druckort vor; den Vorschuss der Verlagskosten aber muthete er der Gemeinde von Konstantinopel zu. Indessen kam das Unternehmen erst zu Stande, nachdem der neue Metropolit der Walachei, Ignatios, die Bukarester Gelehrten und Honoratioren zu einer philologischen Gesellschaft vereinigt und diese einen Theil der Druckkosten auf sich genommen hat. Jede griechische Schulanstalt in Europa und Asien bekommt ein Exemplar unentgeltlich, dagegen wird der Direktor derselben aufgefordert ein Verzeichniss der Schülerzahl und der Gegenstände, die gelehrt werden, der Redaction einzusenden. Alle vierzehn Tage erscheint ein Bogen. Wir eilen den Inhalt der ersten vier Hefte anzuzeigen:

I. Das Januarheft enthält: 1) „Ankündigung und Plan des Journals." Es erscheint durch Aufmunterung und zum Theil auf Kosten der neuerrichteten philologischen Gesellschaft des hellenischen Lyceums in Bukarest. Der Zweck des Journalistik, literarische Nachrichten zu geben in Bezug auf Künste und Wissenschaften, auf Unter-

---

[1]) Adamantios Korai ist in Smyrna geboren. Sein Vater war ein Kaufmann aus Chios. Von der oberwähnten Schule der zwei edlen Mönche auf Patmos hatte sich unter Hierotheos' Leitung, von dessen Gelehrsamkeit, Güte und Weisheit der Serbe Obradović, der ihn auch hörte, eine so rührende Beschreibung macht, eine blühende Tochterschule auch in Smyrna etabliert. Korai besuchte sie und ward auf immer gewonnen. Nachdem er seiner merkantilen Bestimmung entsagt hatte, bereiste er Europa, studierte in Leipzig, Halle, liess sich in Montpellier zum Arzt graduieren und lebt nun in Paris als Mitglied des Instituts dem schönen selbstgewählten Lebenszwecke. Er besorgt gegenwärtig eine neue Ausgabe der griechischen Classiker für die griechischen Schulen. Die Gebrüder Zosima, aus Jannina in Albanien, bestreiten die Druckkosten dieser schönen Sammlung. Arme, aber hoffnungsvolle Jünglinge bekommen sie unentgeltlich.

suchungen über die hellenische Sprache, auf Vergleichung der neugriechischen Wörter und Redensarten mit denen der altgriechischen, auf Reinigung der neugriechischen Sprache selbst; auf neu erscheinende Bücher in griechischer oder auch in anderen Sprachen, insofern sie auf griechische Literatur sich beziehen; auf Archäologie, Geographie, Geschichte, Chronologie, Ökonomie und mehr dergleichen zur Beförderung der Wissenschaften abzielendes." (Kurz, das Journal scheint ein griechisches Magasin Encyclopédique werden zu sollen.) Alle Edle der Nation, durch ganz Griechenland, werden aufgefordert, dem Herausgeber Beiträge einzusenden (über Geographie, Astronomie, Naturgeschichte, Archäologie, alte Aufschriften, Lage der alten Städte, alte Münzen, Handschriften etc.), die wörtlich eingerückt werden sollen. Jeder Mitarbeiter erhält ein Gratisexemplar. (Diese Aufforderung ist ein stehender Artikel auf dem Umschlage jedes Heftes.) Der Jahrgang kostet 15 Piaster. In Wien haben es die Buchhändler C. F. Beck und Ph. Schalbacher, in Bukarest der Oberlehrer Konstantin Vardalachos, und in Konstantinopel der Buchhändler Georg *Ζήση* (lies Zissi [1]) in Commission.

2) Errichtung philosophischer Schulen und was darin gelehrt wird. *a*) Ein Bericht aus Bukarest vom 29. Juli 1810, demzufolge der neue von Russland eingesetzte Metropolit der Walachei, Ignatios, ein geborner Lesbier, der vorher Metropolit von Arta in Albanien gewesen, „ein weiser Mann und Eiferer für das gute," in der Überzeugung, dass nur von Erziehung der Jugend alles besserwerden ausgehen könne, die kaum noch lebende Bukarester Schule unter seinen besonderen Schutz genommen hat. Er sorgte für die Ruhe der Lehrer und Schüler, vermehrte die Anzahl der ersteren, so dass gegenwärtig daselbst in neugriechischer Sprache gelehrt wird: Mathematik, Experimentalphysik, Chemie, Zeichenkunst, Metaphysik, Logik, Ethik, Naturgeschichte, Geographie, Rhetorik, Poetik, Geschichte, Archäologie, altgriechische, lateinische, französische, deutsche und russische Sprache. Schüler waren zur Zeit des Berichtes über 230. Nebst Prämien (den Schülern Bücher, den Lehrern Uhren) und anderen Aufmunterungsmitteln wusste dieser würdige [2]) Prälat die

[1]) Denn die Griechen sprechen das Sigma überall, auch zwischen zwei Vocalen, wie ss aus. So thaten es ohne Zweifel auch die alten Griechen, wie man sich zum Überflusse auch aus dem russischen Alphabete, das aus dem griechischen entstanden ist, überzeugen kann.

[2]) Mit Recht wendet der Berichterstatter im Namen des Vaterlandes das homerische τοιοῦτοι εἴθε μοι καὶ ἄλλοι πολλοὶ εἶεν υἷες Ἀχαιῶν auf ihn an.

gebildeten Männer in Bukarest zu einer philologischen Gesellschaft zu vereinigen, die über die Aufnahme der Wissenschaften wachen und sich vorzüglich die Ausbildung der neugriechischen Sprache auf der Grundlage der alten soll angelegen sein lassen. Präsident ist Gregor Brankovan, aus der ersten Familie der Walachei, der Heineccii Geschichte der Philosophie und seine Logik und Ethik aus dem lateinischen ins neugriechische übersetzt hat. — Bei der feierlichen Eröffnung der Schulen hielt der Oberlehrer (ἀρχιδιδάσκαλος) Vardalachos eine kurze Rede über Zweck und Nutzen der Philosophie im weitesten Sinne (auch Kant wird erwähnt). Die Philosophie wird „nach dem Beispiele der weisen Nationen" in der Muttersprache gelehrt, nach des Italieners Soavi Leitfaden, den Gregor Konstantás übersetzt hat[1]. Über die Physik, die in die chemische und mathematische zerfällt, tradiert Herr Vardalachos nach eigenen Scripten. Geographie wird nach Gaspari, Naturgeschichte nach Bertuch, die beide von den Gebrüdern Kapetanaki in Wien übersetzt sind, vorgetragen. *b.* Dessgleichen ist auch in Konstantinopel durch Zuthun des griechischen Patriarchen Gregor und des Grossdolmetschers Demetrius Murusi u. a. im Jahre 1804 ein Gymnasium errichtet worden, worin Philosophie und die Anfangsgründe der Experimentalphysik gelehrt werden. *c.* In Kydoniä in Jonien hat der Hierodiakon Benjamin mit Hilfe der Einwohner ein Gymnasium errichtet. So gibt es auch eines auf der Insel Chios. In Smyrna und Saloniki werden ebenfalls Gymnasien organisiert. Das zu Janina blühet schon seit geraumer Zeit durch die grossmüthige Pflege der reichen Gebrüder Zosima. In allen diesen Gymnasien wird über Philosophie und die übrigen Wissenschaften gelesen nach Scripten, die aus den besten abendländischen Büchern jedes betreffenden Faches zusammengetragen sind. Davon sind aber folgende bereits gedruckt:

3) Bibliographie. 1. Balanis (Μπαλάνου) Mathematischer Lehrcurs. Venedig 1775, 3 Bände, 4. 2. Ebendesselben Arithmetik. Venedig 1802, Folio. 3. Kosmas Balanis Arithmetik, Algebra und Chronologie. Wien 1797, 8. 4. Des Arztes (ἰατροφιλοσόφου) Demetrios Rasi Geometrie, nach einer neueren Methode, Venedig 1780, 4. 5. Eulers Arithmetik und Algebra vom Arzt Zissi Kavra. Jena 1801, 8. 6. Metzburgs Arithmetik und Algebra vom Arzt Mich. Christari. Venedig 1803, 8. 7. La Caille's Arithmetik und Algebra. Venedig 1800, 4. 8. Nikiphor Theotoki, Elemente der Mathematik, gedruckt in

[1]) Obradović hat ihn auch ins serbische übersetzt.

Moskva 1800, in drei Octavbänden, auf Kosten der Gebrüder Zosima, um unentgeltlich vertheilt zu werden. 9. Segners Anfangsgründe der Mathematik, von Eugenios Bulgaris. Leipzig 1778, 8. 10. Guido Grandi's Kegelschnitte. Wien 1800, 8. 11. La Caille's Kegelschnitte. Wien 1801, 8. 12. Eugenios Bulgaris, Placita Philosophorum. Wien 1805, 4. 13. Ebendesselben über das Weltgebäude. Wien 1805, 4. 14. Tacquet's Anfangsgründe der Geometrie, mit Whiston's Erläuterung, von Eugenios Bulgaris. Wien 1805, 4. 15. Konstantin Kuma's aus Larissa Elementarcurs der physischen und mathematischen Wissenschaften. Wien 1807. Acht Bände, 8. 16. Nikiphor Theotoki's Anfangsgründe der Experimentalphysik. Leipzig 1778, 2 Bände in 8. (Mehrere andere Physiken trägt man in Handschriften herum, worunter auch die von Brisson.) 17. Benjamin Martin's Grammaire des sciences philosophiques. Wien 1799, 8. 18. Soave's Anfangsgründe der Philosophie von Gregor Konstantás. Venedig 1804, 8. 19. Heineccius Anfangsgründe der Logik und Moralphilosophie von Gregor Brankovan. Wien 1808, 8. (Um unentgeltlich vertheilt zu werden.) 20. Eugenios Bulgaris Logik. Leipzig 1776, 8. 21. Baumeister's Logik. Wien 1795, 4. 22. Condillac's Logik von D. Philippides. Wien 1800, 8. 23. Eugenios Bulgaris Elemente der Metaphysik. Venedig 1804, 3 Bände. 24. Ant. Genovesi's Anfangsgründe der Metaphysik, von Eugenios Bulgaris. Wien 1803. 25. Das nämliche Werk übersetzt und erläutert von Athanasios aus Paros. Venedig 1802. 26. Lalande's Auszug der Astronomie, von D. Philippides. Wien 1803, 2 Bände. 8. 27. Fourcroy's Philosophie der Chemie. Wien 1802, 8. 28. Adet's Anfangsgründe der Chemie, von K. Kuma. Wien 1807, 2 Bände. 8. 29. Des Meletios, Metropoliten von Athen, Alte und neue Geographie, erste Auflage. Venedig 1727, Folio. 30. Nikiphor Theotoki's Anfangsgründe der Geographie. Wien 1803. 8. 31. Gaspari's Geographie von den Gebrüdern Kapetanaki. Wien 1809, 8. [1]). 32. Charte der beiden Hemisphären von Georg Gulesko in 4 gr. Bl. 1808. 33. Charte von Europa. Wien 1801, in 4 gr. Bl. 34. Charte von Asien. Wien 1802, in 4 gr. Bl. 35. Charte von Griechenland nach den alten und neuen Benennungen. Wien 1800, in 12 kl. Bl. 36. Goldsmith's Geschichte Griechenlands, vom Arzte Demetrios Alexandrides. Wien 1806, 3 Bände. 8. 37. Rollin's Alte Geschichte. Venedig 1773, 17 Bände. 8. 38. Anthimos Gazi's grie-

---

[1]) In kurzem erscheint auch Guthrie's Geographie in zehn Bänden mit Karten, von einem Gelehrten aus Epirus, in Konstantinopel.

chische Bibliothek, enthaltend die verlässlicheren Nachrichten von den ausgezeichneten griechischen Schriftstellern, in chronologischer Ordnung. Venedig 1807, 2 Bände. 8. 39. Des Arztes Demetrios Alexandrides Griechischer Spiegel oder kurzgefasste Biographien der griechischen Schriftsteller, die bis auf's 15. Jahrhundert geblüht haben. Wien 1806, 8. 40. Alte Geschichte Griechenlands von Gregor Palliura. Venedig 1806, 2 Bände. 8. 41. Anfangsgründe der Nautik von Theodosios aus Lesbos. Livorno 1807, 8. 42. Rhetorik des Hermogenes von Tarsus mit einem Commentar von Athanasios aus Paros. Venedig 1799, 4. 43. Auszug aus des Hermogenes Rhetorik. Wien 1810, 8.

Beinahe in allen Städten und Flecken Griechenlands findet man zwei Schulen (σχολεῖα), eine sogenannte gemeine (κοινόν) und eine altgriechische (ἑλληνικόν); in letzterer wird die altgriechische Sprache grammatisch gelehrt und über die von den Europäern sogenannten Classiker, nämlich die Dichter, Redner, Mythographen und Geschichtschreiber gelesen. Die Philosophen, Mathematiker, Geographen und Physiker darunter aber sind zum Theil ein Gegenstand der Gymnasien. Auf dem Berge Athos besteht seit geraumer Zeit eine Schule; daselbst wird nun auch Theologie und Kirchengeschichte tradiert.

Recensenten fällt es auf, dass, wie man aus dem obigen Bücherverzeichnisse sieht, beinahe die ganze neugriechische Literatur nur erst aus streng wissenschaftlichen Schulbüchern besteht. Die eigentliche Nation (d. i. wenigstens ihre κἀλοκἄγαθοι) lieset noch gar nichts? Nur Studenten? Wäre es nicht zu wünschen, dass man auch für Nichtgelehrte einige unserer abendländischen belletristischen Classiker übersetzte? z. B. Wielands goldenen Spiegel oder andere Schriften dieses von den Musen und Grazien erzogenen Dichters, bei welchem sich nach Zimmermanns Bemerkung mehr wahre attische Urbanität findet als bei allen andern Deutschen, Engländern, Italienern und Franzosen? Denn ihre alten Classiker dürften die heutigen Griechen ungeachtet der Nähe der Sprache und des Bodens bei so veränderten Begriffen und meist schwachen autodidaktischen Lehrern nicht einmal so gut verstehen als wir. Und doch müssen die Humanitätsstudien als Menschenberufsstudien allen übrigen Berufsstudien vorausgehen, wie es einst Heine in Betreff Russlands, das auch nur Brotstudien treibt, bemerkt, Niethammer aber allgemein einleuchtend gemacht hat.

4. Archäologie. Über die älteste Geschichte Griechenlands.

5. Philologie. Verzeichniss der Schriften Korai's, voran eine verdiente Lobrede auf seine hohen Verdienste um Griechenland.

„Glückliches Griechenland, wenn dir in diesen Tagen noch mehr solche Pfleger würden wie der Hierarch Ignatios und der gelehrte weise Korai!“ Korai's Schriften sind: 1. Rechtgläubiges Glaubensbekenntniss der morgenländischen Kirche, verfasst vom Moskvaer Erzbischof Platon zum Unterrichte des russischen Grossfürsten Paul, übersetzt aus dem deutschen von A. Korai, mit sehr vielen theologischen Erläuterungen. Leipzig 1788, 8. 2. *Ξενοκράτους περὶ τῆς ἀπὸ τῶν ἐνύδρων τροφῆς, μετὰ κριτικῶν σημειώσεων.* Neapel 1797, 8. Unser Merkur bemerkt, dass diese Ausgabe von Kritikern sehr geschätzt wird, und gibt eine kurze Nachricht von diesem Arzte Xenokrates. 3. *Ἱπποκράτους περι ἀέρων, τόπων, ὑδάτων, ἑλλ. γαλλ.* mit kritischen und medicinischen Anmerkungen. Paris 1800, 2 Bände. 8. 4. *Θεοφράστου χαρακτῆρες, ἑλληνιστὶ γαλλιστί, μετὰ σημειώσεων.* Paris 1799, 8. 5. Beccaria's Buch über Verbrechen und Strafen, aus dem italienischen ins neugriechische übersetzt. Paris 1802, 8. Korai's Vorrede zu dieser Übersetzung ist wunderschön (*θαυμαστόν*), und verdient von jungen Leuten immer wieder gelesen zu werden. 6. *Πρόδρομος ἑλληνικῆς βιβλιοθήκης περιέχων Κλαυδίου Αἰλιανοῦ τὴν ποικίλην ἱστορίαν, Ἡρακλείδου τοῦ Ποντικοῦ καὶ Νικολάου τοῦ Δαμασκηνοῦ τὰ σωζόμενα.* Mit kritischen Anmerkungen und einer Vorrede über griechische Sprache und Jugendunterricht. Voran ist der Plan dieser Bibliothek, die nach und nach alle griechischen Classiker liefern soll. Der eiserne Mann Korai (*ἀδαμάντινος οὗτος ἀνήρ*) hat die gelehrte, die Gebrüder Zosima aber die pecuniäre Besorgung dieser Bibliothek übernommen. 7. *Ἰσοκράτους λόγοι καὶ ἐπιστολαί.* Paris 1807, 2 Bände. 8. 8. *Πλουτάρχου βίοι παράλληλοι.* Paris 1809, 1810, 1. und 2. Band. 8. 9. *Παρέργων ἑλληνικῆς βιβλιοθήκης*, erster Band: enthält Polyaen's Strategemata. Paris 1809, 8. Zweiter Band: *Αἰσώπου μῦθοι.* Paris 1810, 8. 10. *Ἡλιοδώρου αἰθιοπικῶν βιβλία.* Paris 1807, 2 Bände. 8. Voran ein Brief Korai's an Alexander Basiliussohn, voll Philologie und Untersuchungen über den Zustand der heutigen griechischen Sprache.

6) Ankündigung einer wörtlichen Paraphrase Homer's in zwei Octavbänden. Ein Konstantinopler Grieche macht mittelst einer dort gedruckten Ankündigung bekannt, dass in der reichen Bibliothek des verstorbenen Alexander Maurokordatos, wovon ein Theil einem seiner Verwandten durch Erbschaft angefallen, sich eine prosaische Paraphrase der ganzen Ilias Homer's Vers für Vers und Wort für Wort befinde. Zur Probe wird *Ἰλιάδ. ῥαψ. Ε*, 1—7. mitgetheilt. Das Manuscript ist auf Pergament, nach des Ankündigers Meinung aus dem

zwölften Jahrhundert. Das erste Blatt fehlt, desswegen ist weder Jahr noch Verfasser bekannt. Der Redacteur erklärt sich aber sehr gründlich gegen den vorgeblichen Nutzen solcher entgeisternder Paraphrasen.

7) Bücherrecensionen. 1. Jak. Odoard Smith's Einleitung zu den Verhandlungen der linnäischen Gesellschaft in London, über die Entstehung und Fortgang der Naturgeschichte, neugriechisch übersetzt von Demetrios Puli, Venedig 1807, 8. 98 S. (Der Übersetzer ist ein siebzehnjähriger Grieche, der in Padua studiert. Seine neugriechischen Ausdrücke sind trefflich und die Vorrede voll Griechengeistes.) 2. Abhandlung über den Zustand unserer (neugriechischen) gegenwärtigen gemeinen Sprache, verfasst und verlegt von G. K., um unentgeltlich vertheilt zu werden. Moskva, in der Druckerei der griechischen Gemeinde, 1808, 8. 355 S. Der Verfasser ist Georg Krommydes, von Jannina in Epirus, der aber gegenwärtig in Moskva und Nischen (*Νίζνα*) in Russland sich aufhält. Sein Werk ist ein elendes Glossarion, voll epirotischer Provinzialismen, gar nicht im Geiste Korai's und Gazi's, die die heutige Sprache der alten annähern möchten. „*Ἔρρε κακὴ γλήνη!*" ruft der Recensent dem Werke zu. 3. Joh. Dan. Mesger's (Metzger's) Medicinisch-philosophische Anthropologie, übersetzt vom Anastasios Georgiades aus Philippopel, Arzt und Chirurg. Wien 1810, 8. 140 S. Vorrede des Übersetzers 36 S. (Die Sprache schlage ins attische, der Übersetzer habe den Autor glücklich gefasst, nur Schade, dass er in der stolzen Vorrede sich dem Verdachte einer zu grossen Selbstliebe ausgesetzt habe.)

8) Miscellen. 1. Kanone auf dem Palais Royal, die den Sonnenmittag ankündigt. 2. Ankündigung der Mondesfinsterniss in der Nacht vom 21. auf den 22. August alten Stils, die von 10½ Uhr Abends bis 1 Uhr nach Mitternacht in ganz Europa sichtbar sein wird.

II. Februarheft. 1) Philologie. Recensierendes Verzeichniss der Schriften des Neophytos Duka aus Epirus, gegenwärtig in Wien: 1. Altgriechische Grammatik, unter dem Titel Terpsithea. Wien 1804 und wieder 1808, 8. 2. *Θουκυδίδης*. Wien 1806. 10 Bände, 8. Mit neugriechischer Paraphrase und anderen Erläuterungen. Zur Grundlage diente Duckers Edition (Amsterdam 1731, Folio.) Der Recensent bedauert, dass der Herausgeber die alten Scholien und das Leben des Thucydides von Marcellinus nicht beachtet hat. 3. Päanii Paraphrase des Eutropius, mit neugriechischer Paraphrase und Anmerkungen. Wien 1807, 2 Bände. 8. 4. Arrian's Werke. Wien 1809, 7 Bände. 8., nach den besten abendländischen Ausgaben und mit

neugriechischer Paraphrase. Der Recensent zählt bei dieser Gelegenheit die leider verlorenen übrigen Schriften Arrian's auf. 5. Dio Chrysostomus achtzig Reden. Wien 1810, 3 Bände. 8. Nach Reiske, mit einer Epistel an die Gebrüder Zosima in Jannina, wegen Vereinigung der zwei Schulen daselbst. Der Druck ist schön und correct. Der Recensent zählt hier acht verloren gegangene Schriften Dions auf. 6. Maximus von Tyrus einundvierzig Reden. Wien 1810, 8. 423 S. Nach Reiske. Der Recensent lässt der Rhetorik des Sophisten Recht widerfahren, deckt aber seine philosophischen Blössen und Widersprüche auf.

2) Alte Aufschrift, in der Vorstadt von Korfu, Stratia genannt, über der Altarthüre der Kirche Paläupolis, die dieser Aufschrift zu Folge im Jahre 164 erbaut wäre. (Mitgetheilt von Joh. Mavromates von Korfu.)

3) Geographie. Chronologische Übersicht der merkwürdigsten Entdeckungen auf der Erdkugel und der gemachten Reisen zu Wasser und zu Lande in älteren und neueren Zeiten. (Wie es scheint, vom Redacteur.)

4) Schulbericht von Bukarest. Reden der Lehrer und des Metropoliten bei Eröffnung der Prüfung, und darauf folgende Prämienvertheilung (von Büchern und goldenen Uhren). Die Kanzel der Philologie war den Bürgern bisher unbekannt! Die Musen sollen, nicht wie bei Peter I. über Petersburg, nun über Bukarest von der Tour durch Europa auf den Parnass zurückkehren.

5) Bericht über die dritte Zusammenkunft der philologischen Gesellschaft.

6) Philologie. Verzeichniss der Schriften des Herrn Spiridion Blandis (Βλάιτης) von Kythere, der in Venedig lebt. 1. Magasin des Enfans, übersetzt 1793 in 4 Bänden. 8. 1807.; geschah schon die vierte Auflage. Der Recensent schätzt das Buch mit Recht, und wünscht es zum Lesebuch in allen Volksschulen (besonders für Mädchen). 2. Italienisch-griechisches Wörterbuch. Letzte Auflage: Venedig 1806, 4. 3. Italienische Sprachlehre für Griechen. Venedig 1806. 4. Ovid's Metamorphosen übersetzt. Venedig 1798, 2 Bände. 8. 5. Cornel. Nepos übersetzt und erläutert. Venedig 1802, 8. 6. Charitons Roman von Chäreas und Kallirrhoe nach d'Orville's Ausgabe. Venedig 1810, 4.

7) Germanien. Anzeige und Recension von J. G. Schneider's Ausgabe der Politik des Aristoteles (Frankfurt an der Oder 1809, 1—2. Band). Der Redacteur ist mit Recht unseres verdienten Profes-

sors Schneider warmer Verehrer, er nennt ihn *ὁ περικλεὴς ἐν παιδείᾳ καὶ φιλολογίᾳ ἑλληνικῇ, ὁ ἀγαπός μοι Ι. Γ. Σνειδέρος, τοῦ ὁποίου τὸ ὄνομα πρέπει νὰ εἶναι σεβάσμιον μεταξὺ εἰς τοὺς Ἕλληνας*, und benutzt die Gelegenheit, um seinen Landsleuten Schneiders bisherige Bearbeitungen ihrer Autoren aufzuführen. Am Schlusse der Recension heisst es: bei vielen verderbten und dunklen Stellen bringt der Herausgeber verschiedene Lesarten bei, die aber auch den Schaden nicht heilen. Doch ist nirgends Schneiders Sorgfalt, glückliche Divination und Gelehrsamkeit zu verkennen. Nur Schade, setzt der Recensent, auch selbst ein Lexikograph wie Schneider, hinzu, dass kein Wörterindex dabei ist, der in den Ausgaben solcher Werke nie fehlen sollte; der Druck sei rein und correct, bis auf wenige Druckfehler.

8) Smyrna. Das dortige Gymnasium zählt 150 Schüler und sieben Professoren, worunter Konst. Kuma aus Larissa in Thessalien (Verfasser obgenannter Mathematik und physikalischer Abhandlungen und Übersetzer von Adet's Chemie, Wien 1807) Professor der Philosophie, und Konst. Ökonomos von Sarisáne bei Elasson in Thessalien aber Professor der altgriechischen Sprache, der Rhetorik, Poetik, Logik und Geographie ist.

9) Erste Zusammenkunft der philologischen Gesellschaft von Bukarest. Man benutzte dazu den Namenstag der Kaiserin-Mutter von Russland, auf welche, so wie auf ihren Sohn, der Professor der Philosophie Athanasios Bogorides vierzehn Verse ablas, die der Metropolit ihm mit eben so vielen Goldstücken aufwog. Dann hielt der Metropolit eine zweckmässige Rede an die vereinten griechischen und dacischen (vlachischen) Mitglieder, „die Religion und Beisammenwohnen schon längst vereint, und nun die Philosophie noch enger vereinen soll." Darauf wurden die Statuten abgelesen und von den Mitgliedern unterzeichnet, zuerst vom Metropoliten, dann vom Vicepräsidenten General Engelhart u. s. w., und zum Beschlusse las Demetrios Schinás eine aus dem französischen ins neugriechische übersetzte Abhandlung über den heutigen Zustand der orientalischen Kirche, wovon hier ein gedrängter Auszug mitgetheilt wird. Das französische Original selbst ist von einem Griechen, der seine Nation sehr liebt [1]), auf Verlangen einer grossen Person verfasst worden. (Vom Metropoliten Ignatios selbst auf Verlangen des Kaisers Alexander?)

---

[1]) Den meisten Gelehrten gibt unser Merkur das schöne Beiwort φιλογενής, wofür wir, schwächer, wie es scheint, patriotisch sagen.

10) Verzeichniss der Mitglieder der Bukarester philologischen Gesellschaft. Achtzehn ordentliche, zehn correspondierende Mitglieder, worunter eines in Paris, eines in Venedig und acht in Wien; unter letzteren auch zwei Nichtgriechen (aber φιλέλληνες, Griechenfreunde): von Engel und Kopitar.

III. Märzheft. 1) Verzeichniss der Professoren und der Lehrgegenstände in Bukarest. Professoren sind zwölf. Den lateinischen Professor vermissen wir darunter, der Rechenmeister Michael ist zugleich Professor der deutschen Sprache; die französische erfreut sich zweier Professoren, Λωρανσων (Laurençon?) und Nicolaus Sava (Σάββα); Manuel von Byzanz lehrt russisch; altgriechisch lehren fünf Professoren. Studenten waren im November 1810 244 und ihre Zahl wuchs monatlich. Davon frequentierten einige zwei, andere gar drei Fächer; Physik und Mathematik hörten zwölf, Geographie achtzehn, Poetik und Briefstil zehn, Arithmetik, Zeichnen etc. dreiundfünfzig, deutsch sechzehn, französisch vierundfünfzig, russisch fünfundzwanzig.

2) Verfassung des Bukarester Lyceums. Die Lehrgegenstände (μαθήματα) theilen sich in drei Classen: Wissenschaften, Philologie und Sprachen (ἐπιστῆμαι, φιλολογία καὶ γλῶσσαι). Die ersteren begreifen: Mathematik, Physik, Chemie, Naturgeschichte, Geographie, Metaphysik, Logik und Ethik. Zur Philologie gehören: Rhetorik, Poetik, Geschichte, Mythologie und Archäologie. Zu den Sprachen: griechisch, lateinisch, russisch, französisch und deutsch [1]). Die übrigen Vorschriften über Detail des Unterrichtes übergehen wir hier, da sie für unsere Leser nicht die Neuheit und das Interesse haben können wie für Griechen, die erst Schulen errichten.

3) Philologie. Verzeichniss der Schriften des Herrn Demetrios Darvaris von Klissura in Macedonien, der in Wien lebt [2]). 1. Deutsche Sprachlehre für Griechen. Wien 1785, 8. 2. K. K. Patent (πετέντα) über Wechsel. Wien 1787, Folio. 3. Sichere Anleitung zur Menschenkenntniss oder Theophrasts und Anderer Charakterschilderungen,

---

[1]) Warum nicht auch neugriechisch und walachisch? Wer seine Muttersprache sprechen kann, versteht sie noch nicht grammatisch. Wollen die Griechen ihre gemeine Sprache veredeln, so müssen sie ja studieren! Das nämliche gilt von der walachischen.

[2]) Der Redacteur nennt ihn den Campe der Neugriechen und erzählt seinen Landsleuten, dass dieser Campe gegenwärtig in Germanien blühe, nachdem er bisher sehr viele Schriften (μυρία φιλοπονήματα) zur Sittenbildung der Jugend herausgegeben habe.

neugriechisch. Wien 1795, 8. 4. Wahrer Weg zur Glückseligkeit oder drei didaktische Reden, nämlich Plutarch über Kinderzucht, Isokrates über Sittsamkeit und Xenophon über Haushaltung. Wien 1796, 8. 5. Anleitung zur hellenischen (altgriechischen) Sprache, enthaltend verschiedene Gespräche, in drei Centurien. Wien 1798, und wieder Venedig 1807, 8. 6. Das goldene Buch [1]) oder Kebes Gemälde und Epiktets Handbuch, neugriechisch, mit einem Kupfer und Erklärungen und mit einer philosophischen Abhandlung über die Pflichten derjenigen, die an eine göttliche Vorsehung glauben. Wien 1799, 12. 7. Kurzgefasste heilige Geschichte der Kirche des alten und des neuen Bundes, übersetzt aus dem russischen, für die Jugend der morgenländischen Kirche. Wien 1800, 8. 8. Kleiner Katechismus mit Fragen und Antworten. Wien 1801, 8. 9. Anleitung zur Rechtschaffenheit oder ethisch-politisches Handbuch. Zweite Auflage. Wien 1802, 8. 10. Handbuch der Christen, enthaltend eine kurze Auslegung des Gottesdienstes. Wien 1803. 11. Biblische Geschichte mit Fragen und Antworten. Wien 1803. 12. Leichtfassliche Arithmetik für Studierende und Kaufleute. Wien 1803, 8. 13. Der Jugendlehrer (παιδαγωγός) oder sittliche Lebensregeln für Knaben und Mädchen. Wien 1804, 8. 14. Ἐκλογάριον γραικικόν oder Sammlung von allerlei Gedanken und Sprüchen, auserlesenen Fabeln, Erzählungen, physikalischen Abhandlungen und einer kurzgefassten Mythologie der Griechen und Römer. Wien 1804, 8. 15. Grosser Katechismus, aus dem russischen. Wien 1805, 8. 16. Gemeingriechische Grammatik. Wien 1806, 8. 17. Vorbereitung zur Erkenntniss Gottes durch Betrachtung der Wesen (τῶν ὄντων). Wien 1806, 8. 19. Griechisch-deutsche Gespräche für die in des Kaisers (von Österreich) Staaten lebende Jugend. Wien 1809. In deutscher Sprache: 20. Der Stein des Anstosses. Wien 1787. 8. In slavischer Sprache: 21. Sittenlehre von Anton von Byzanz. Wien 1796. 8. 22. Spiegel der Christen. Wien 1801. 8. 23. Kebes und Epiktet. Ofen 1801. 8.

(Man hofft nächstens noch mehrere Werke von der Hand dieses thätigen Schriftstellers.) Recensent dachte bei Nr. 7 und 15 an Spittler; seit Konstantinopels Einnahme ist die vegetierende griechische Kirche nicht mehr streitend, sondern leidend. Russen müssen Katechismen für sie verfassen!

---

[1]) Χρυσοῦν ἐγκόλπιον, das goldene Busenkleinod: bei der griechischen Kleidung trägt man die Uhr, das Portefeuille etc. wirklich im Busen.

4) Recension von des Demetrios Govdelás (von Rhapsana am Fusse des Olympus; auch Übersetzer von Fénélons Telemach) Anfangsgründen der Algebra oder der Mathematik erstem Theil. (Halle 1806, 8. Dediciert Alexander I.)

5) Nekrolog. Lampros Photiades aus Jannina, der durch dreizehn Jahre Scholarch in Bukarest gewesen war, von Demetrios Schinás.

6) Nachrichten. 1. In Berlin erscheint seit Anfang 1811 eine medicinische Zeitschrift: Asklepieion. Preis 8 Rthlr. 2. Auszeichnungen, die von Sr. Majestät Kaiser Franz I. verdienten Prager Gelehrten widerfuhren.

7) Neu erschienene Bücher: 1. Äsops Fabeln von Fr. de Furia. Leipzig 1810. 8. „Die Ausgabe sei splendid, aber sehr unnütz." 2. Musäus von Passow. Leipzig 1810. 12. 3. Platon's Phädros mit den Scholien des Hermeias, von Fr. Ast. Leipzig 1810. 8. „Die Erläuterungen des Herausgebers seien sehr gelehrt und glücklich." 4. Hegewisch geographische und historische Nachrichten von den Colonien der Griechen. Altona 1808, 8. „Ein Buch, welches eine Übersetzung ins neugriechische verdient." 5. Fragmente der alten Geschichtschreiber der Griechen, Hekatäus, Charon von Lampsakus und Xanthus, aus vielen alten Schriftstellern gesammelt. Heidelberg 1806, 8. 6. Fragmente des Posidonius von Rhodus, von Joh. Wake (Βάκι). Leyden 1810, 8.

8) Zweite Versammlung der Bukarester Gesellschaft. Es ward viel über die gemeingriechische Sprache geredet. 1. Sie sei nicht neueren Ursprunges, wie die Europäer behaupten, sondern alt und die sogenannte κοινή unter den alten Dialekten, am meisten mit der alten jonischen verwandt; ihre Ausdrücke seien nicht schlechter als die der attischen Mundart. Der griechischen Sprache sei nicht widerfahren was der lateinischen; sie werde noch von einem ganzen Volke gesprochen. 2. Aber nach welcher Mundart, mit welchen Einschränkungen und Modificationen soll man sie in Schriften gebrauchen? Die Gesellschaft meint, vor der Hand solle jeder in der Mundart, die ihm am geläufigsten ist, schreiben; wenn er nur die Absicht hat der Nation zu nützen; es werde am Ende aus dem Conflicte schon eine allgemeine Schriftsprache hervorgehen. Indessen solle man doch auch die correspondierenden Mitglieder um ihre Meinung über diesen Gegenstand befragen. (Des Redacteurs Gazi Meinung ist, man solle sich nach der Mittelsprache des Erzbischofs Nikiphor Theotoki [in seinem Κυριακοδρόμιον d. i. Postille, Moskva 1796, 4.], die zugleich verständlich und attisch sei, richten.) Der Metropolit erklärt sich mit

Recht für den Gebrauch der Volkssprache in den Schulen, und beruft sich auf die Erfahrung aller Nationen und seine eigene. Seitdem man Condillac's Logik nicht altgriechisch, sondern neugriechisch vortrage, hätten unerwachsene Knaben mit Freuden die logischen Vorlesungen besucht und Kaufleute, die wenig vom altgriechischen verstanden, die Logik vortrefflich erlernt. Und Anfänger im altgriechischen besuchten zugleich die in der gemeinen Muttersprache vorgetragenen physikalischen und mathematischen Wissenschaften mit solchem Erfolge, dass sie selbst schon andere darin unterrichteten. Aber darüber habe bereits Korai überzeugend genug gesprochen, für dessen langes Leben die ganze Nation täglich beten sollte. [1]) Schliesslich berührt er noch Korai's Wunsch nach einer — Literaturzeitung: *πολὺ συμφέρει*, sagt er, *εἰς τὴν μετάδοσιν τῶν φώτων* (des lumières) *νὰ κοινολογῶσιν οἱ σοφοὶ τοῦ γένους τὰς ἰδέας των, καὶ περὶ τούτου εἶναι ἀναγκαία μία φιλολογικὴ ἐφημερὶς, εἰς τὴν ὁποίαν καθ' εἷς πεπαιδευμένος νὰ ἐκδίδη τὰς ἰδέας του. Τοῦτο μᾶς τὸ συμβουλεύει καὶ ὁ σοφὸς Κοραῆς, ὅστις φρονίμως ἐδιάλεξε καὶ ἄξιον ἄνδρα τὸν Ἀρχιμανδρίτην Ἄνθιμον τὸν Γαζῆν.* Sämmtliche Mitglieder der Gesellschaft stimmten dem Prälaten einhellig bei und legten ihre Beiträge, sowohl zur Bestreitung der gewünschten Literaturzeitung als der übrigen Gesellschaftsausgaben zusammen. Der Secretär der Gesellschaft ward beauftragt, die Druckkosten für die *φιλολογικὴ ἐφημερὶς* an Gazi zu übermachen und ihn im Namen der Gesellschaft zur Übernahme der Redaction aufzufordern; auch möchte Gazi jeder griechischen Schulanstalt in Europa und Asien ein Exemplar der Zeitung gratis zuschicken, dafür aber sich den jedesmaligen Status der Schulanstalt ausbitten. Darauf ward die ganze Gesellschaft zum Metropoliten zu Mittag geladen. Bei der Nachhausefahrt fiel es dem Metropoliten ein, die Schulen zu besuchen. Es war eben die Stunde der Arithmetik und Zeichenkunst. Alle Schüler antworteten befriedigend, aber ein dreizehnjähriger Knabe von Siatista (in Macedonien) beantwortete nicht nur furchtlos die an ihn gerichteten Fragen, sondern that selbst neue Fragen an den Professor. Der erfreute neue griechische Mäcen (*ὁ νέος τῆς Ἑλλάδος*

---

[1]) Es ist hier nur darum zu thun, die Rechte der Muttersprache geltend zu machen, und es versteht sich, dass das altgriechische als Sprache der Classiker und schon als Sprache der Liturgie dort noch fleissiger getrieben werden muss als bei uns Abendländern. Bemerkenswerth ist noch, dass der Serbe Obradović in Belgrad sich mit seinem heutigen Nationaldialekte gegen die altslavische Kirchensprache im nämlichen Verhältnisse befand, und ebenso entschied wie diese Griechen.

Μαικήνας) nahm den Knaben in seinen Wagen, stellte ihn dem Divan vor (wo er reichlich beschenkt wurde), und führte ihn dann in seine Metropolie, wo er ihn mit den Mitgliedern der Gesellschaft tractierte.

9) Auszug eines Briefes aus Bukarest vom 4. Jänner 1811. Der gute Hirt Ignatios sorgt für schnelle und vortheilhafte Anstellungen fleissiger Studenten. Möchten andere angesehene und reiche diess Beispiel nachahmen! Mögen die Handelsleute thun was die Gebrüder Zosima und Johann Prinki, und die Vorsteher der Städte, was die Kydoniaten, die Klöster, was Batopedon (auf Athos) und die Künstler, was in Konstantinopel die Pelzmacherzunft [1]) gethan hat.

10) Des Arztes Joh. Assani Antwort auf die Frage über das Brownische System. Die Fortsetzung folgt im Aprilhefte.

11) Archäologie. Über den Feuercultus (*πυρολατρεία*) der Alten, eine kleine Abhandlung von Demetrios Govdelá (die sich aber doch bis ins Aprilheft hinauszieht).

IV. Aprilheft. 1) Nachrichten. 1. Nik. Theseus macht durch wiederholte Ankündigung vom 4. Jänner 1811 aus Florenz bekannt, dass er des Theodor Gazi Paraphrase Homers aus dem Autographon dieses Gelehrten, das sich dort in der Bibliothek di S. Lorenzo befinde, sammt dem homerischen Texte in vier Octavbänden herausgeben wolle.

2) Zugleich macht Theseus bekannt, dass ein in Florenz studierender Grieche Theophrast's *περὶ φυτῶν ἱστορίας* und *φυτικῶν αἰτιῶν* mit Scholien und Erläuterungen, und daneben auch die Anfangsgründe der Botanik nach dem Systeme der neueren herauszugeben gesonnen sei. Der Redacteur bedauert, dass Theseus nicht nur den Namen des Herausgebers uns vorenthalten, sondern nicht einmal darüber etwas gesagt habe, ob derselbe alte Handschriften Theophrast's, die bei dem äusserst verdorbenen bisherigen Texte dieses wichtigen Classikers unentbehrlich seien, zu Gebote habe. Auch sein (des Anthimos Gazi) geliebter Professor Schneider (*ὁ κατὰ πάντα φιλούμενός μοι*) sei mit einer neuen Ausgabe Theophrast's beschäftigt; er habe durch eine hallische lit. Zeitung (*φιλολογικὴ ἐφημερίς*) den Gelehrten dieses sein schönes (*θεῖον*) Vorhaben bekannt gemacht und um Hilfe aus Handschriften angesucht; und gesegnet derjenige von uns, schliesst der Redacteur, der für diesen Mann irgend einen alten Codex Theophrast's vergleicht und das Resultat mir franco zusendet.

---

[1]) Die auf Patmos eine Schule gestiftet hat.

3) Ankündigung einer Encyclopädie für unser Studium der altgriechischen Sprache für Neugriechen von S. Kommitas, in acht Octavbänden, davon die ersten fünf der Grammatik, die zwei folgenden der Rhetorik, und der achte der Poetik gewidmet und bereits unter der Presse ist.

4) Bemerkungen über Lehrmethode und Schuleinrichtungen, eine Abhandlung von Demetrios Nik. Darvaris, die im Maihefte fortgesetzt werden soll. Der einsichtsvolle und patriotische Verfasser klagt über Mangel an guten Lehrern, an guter Methode und an guten Schulbüchern; er zeigt die Wichtigkeit und Nothwendigkeit einer baldigen Abhilfe, und glaubt, die Nation solle ihre gründlichen Gelehrten zur Ausarbeitung guter Schulbücher auffordern. Recensent glaubt, dass ein Dutzend in Heyne's oder Wolf's Schule gebildete Nationalgriechen und genauere Bekanntschaft mit deutschen Schulbüchern statt der französischen die Erreichung des Zweckes um ein beträchtliches fördern würden, ersteres, weil die humanistische Bildung als die allgemein nothwendigste und weitläufigste am dringendsten und meisten Methode braucht; das andere, weil so viele der deutschen Schulcompendien selbst nach dem Geständnisse sachkundiger Ausländer (eines Villers z. B.) musterhaft und von Franzosen bei weitem nicht erreicht sind. (Unvollendet.)

XVIII.

Topographische Ansichten,

gesammelt auf einer Reise in die Levante, von Jos. von Hammer. Mit Kupfern und Karten. Wien 1811. 8.

(Vaterländische Blätter. Jahrg. IV. 327—328.)

Der Name des hochverdienten Verfassers, auf den Österreich und seine orientalische Akademie mit Recht stolz ist, bürgt uns für die Güte auch dieses kleinen Geschenkes. „Eine gute und vollständige Reisebeschreibung, sagt der Verfasser, muss nicht nur Natur- und Völkergeschichte, sondern auch Philologie und Politik umfassen. Von allem dem finden die Leser nichts oder wenig in diesem Buche, das daher auch keine Reisebeschreibung sein will und kann. Zu astronomischen und physischen Beobachtungen war der Verfasser weder mit den gehörigen Vorkenntnissen noch mit den nothwendigen Hilfsmitteln ausgerüstet. Die Mittheilung politischer und historischer Bei-

träge, die er von manchen wichtigen Begebenheiten, denen er als Theilnehmer beiwohnte, geben konnte, wird ihm durch seine Dienstverhältnisse untersagt. Ohne Begleiter und ohne Instrumente konnte er auf seiner in keinem wissenschaftlichen Zwecke unternommenen Reise nur im Durchfluge Ansichten der Örtlichkeit auffassen, die er hier getreu, wie sie ihm erschienen, wiedergibt. Sie enthalten über ziemlich bekannte Gegenden dennoch manches unbekannte. Der Verfasser ist der erste Deutsche, der in dem berühmten von Franzosen und Engländern über Troja's Ebene geführten Prozesse als Augenzeuge auftritt und, was er gesehen und gefunden, erzählt. Wie er mit Homeros in der Hand den heiligen Boden Ilions beschritt, durchging er auch mit den Geschichtquellen vor Augen auf Rhodos den Umfang der gleichnamigen, vormals der Religion geweihten Veste. Dort hat er durch die Richtung von Höhen und Strömen die Lage der Stadt, des Schlachtfeldes und des Hafens, hier durch Besichtigung der Wälle und Basteien die Sammelplätze der Zungen die Vertheidigungsposten der Ritter bestimmt und ausgemittelt und Notizen geliefert zur Terrainkenntniss dieser berühmten Belagerungen alter und neuer Zeit."

„Auf Cypern glückte es ihm, dem ersten Reisenden, die Ruinen von Amathus und Altpaphos und in dem Schutte derselben die Mauern der alten hochverehrten Venustempel dieser beiden heiligen Städte aufzufinden. Durch ein cyprisches Fieber, das er auf dieser Entdeckungsreise davon getragen, dem Tode nahe gebracht, fand er Genesung an Karamaniens Küsten, wo er zu Telmissos lange genug Ruhe und Muse genoss, um Ordnung und Ausgang zu finden im Gewühle mannigfaltiger Grabmahle, aus dem Labyrinthe gemischter Monumente des Todes."

„Auch den Tempel von Perinthos hat, wie er glaubt, vor ihm kein Reisender beschrieben. Doch kann er von dieser Halbinsel und der Insel Chios um so weniger erzählen, als er in beiden nur zwölf Stunden verweilte. Eben so viele Tage hielt er sich in Jaffa auf; aber Rücksichten, die ihn täglich vor das Thor und in das Lager führten, verhinderten ihn zugleich das nur zwölf Stunden entfernte Jerusalem zu besuchen und erlaubten ihm nicht, dieser Ansicht grössere und merkwürdigere Ausdehnung zu geben. Unter den gesammelten siebenzig Inschriften befinden sich sieben in unentzifferten Alphabeten, und mehrere der gelesenen und übersetzten sind selbst nach dem Urtheile des gelehrten und verehrungswürdigen Visconti, der einige Bemerkungen dazu gegeben, nicht unmerkwürdig. Einer der Inschrift-

steine, welcher die Entdeckung des Venustempels von Altpaphos im heutigen Dorfe Kukla und den bisher nicht bekannten Beinamen Eupator des cyprischen Ptolemäos beurkundet, befindet sich im k. k. Antikencabinete in Wien nebst einem anderen aus den Mumiengrüften von Sakara hingeschafften mit Hieroglyphen bedeckten Grabsteine.“

„Von Ägypten, wo er diesen Stein hergeholt, und von Konstantinopel, von wo seine Reise aus- und wohin sie zurückging, hat der Verfasser geschwiegen. Von diesem, weil es ungeachtet aller bekannten Beschreibungen des alten und neuen Byzanz dennoch ein eigenes Buch erfordert; von jenem, weil das meiste, was er hievon sagen könnte, überflüssig wäre nach den schon erschienenen oder eben erscheinenden Beschreibungen ägyptischer Sachen. Engländer und Franzosen sind hierin den Deutschen weit zuvorgekommen, wie z. B. namentlich Herr Clarke, welchem der Schreiber dieser Zeilen die Nachricht, dass sich in Silhadscher Ruinen befänden, und die Vermuthung, dass es die von Sais wären, mitgetheilt, mit dem er dieselben besucht, und wo er, indem er die Stufen der dortigen Moschee umwenden liess, die schöne jetzt in Cambridge befindliche Isisstatue gefunden hat, die (weil er zur Fortschaffung kein eigenes Boot hatte und ihm Herr Clarke das seinige hierzu verweigerte) er diesem zu überlassen gezwungen war. Was der Verfasser sonst an ägyptischen Notizen gesammelt, ist theils in des Ritters von Wilson und Dr. Wittmanns Werken bereits enthalten, oder wird aller Vermuthung nach im Texte des in Paris erscheinenden Prachtwerkes über Ägypten noch ausführlicher beschrieben sein. Wirklich hat er in Paris die meisten der von ihm in Kairo gesammelten kufischen Inschriften bei Herrn Marcel weit genauer und schöner gezeichnet gesehen, als diess ihm selber möglich war.“

„Endlich könnte der Verfasser die Vorrede nicht schöner schliessen und das Werk nicht würdiger beginnen, als indem er den Manen des an der Pforte als k. k. Internuntius verstorbenen Freiherrn von Herbert, dieses hochverdienten Staatsmannes, welcher, indem er durch seine politischen Verhaltungsbefehle dem Reisenden die Erstattung abgesonderter literarischer Berichte auftrug, die erste Veranlassung zu diesem Buche gab, und der auch sonst die Reise vielfach begünstigte, allhier das Opfer der reinsten Dankbarkeit darbringt.“

Zu diesem treffenden Selbstberichte des Verfassers haben wir nichts hinzuzusetzen, als dass diese interessanten Nachrichten, die,

weil sie (was so selten ist) von einem mit den Sprachen der bereisten Länder vertrauten Manne herrühren, den Stempel der Authenticität an sich tragen, auch in einem schönen blühenden Stile geschrieben sind. Selbst der leichte Anstrich von orientalisch-allegorischen Reflexionen kleidet ihn nur um so reizender.

XIX.

Dositej Obradović.

(Vaterländische Blätter. Jahrg. IV. 365—368.)

Den 26. März (7. April neuen Stils) starb zu Belgrad in dem schönen Alter von 72 Jahren, aber für seine Nation noch immer viel zu früh, der durch Wort und Schrift um seine Nation hoch verdiente serbische Anacharsis, Dositej Obradović (der Sache, wenn auch nicht ganz dem Titel nach) Erzieher der Kinder von Černi-Georg, Inspecteur de l'Instruction publique, Senator, Minister des Cultus und der auswärtigen Angelegenheiten daselbst.

Selbviertes Kind eines Kürschners von Čakovo, einem von Serben und Walachen bewohnten Städtchen im Temesvarer Banat, verlor er sehr früh den Vater und im zehnten Altersjahre auch die geliebte Mutter Kruna und seine Schwester Julijana, die er nie vergessen konnte. Ein Verwandter, der keine männliche Nachkommenschaft hatte, nahm ihn zu sich, in der Absicht, ihn einst, wenn er seinen Psalter und seine Katichisis ausgelernt hätte, auf sein Haus zu verheiraten und dann zum Popen weihen zu lassen. Aber der wissbegierige Knabe blieb, nachdem er lesen gelernt hatte, nicht bei seinem Psalter stehen, sondern stöberte die ganze kleine slavische und walachische Bibliothek der Kirche seiner Vaterstadt durch. Oft verkroch er sich während des Gottesdienstes hinter den Altar, und las — Leben der Heiligen. Unser Dimitar (Demetrius), denn diess war sein Taufname, las mit kindlichem Ernste, und — wollte auch ein Heiliger werden. Einst liess er sich von einem bettelnden Kalugjer aus dem Dečaner Kloster in der Türkei entführen, ward aber noch zu rechter Zeit eingeholt. Um ihn durch Beschäftigung von diesen Grillen abzubringen, that ihn nun sein zweiter Vater zu einem Deckenmacher nach Temesvar in die Lehre. Ein aus Srem (Sirmien) gekommener Hutmachergeselle erzählt ihm von den dortigen Klöstern. Obradović macht sich in Gesellschaft eines etwas älteren Cameraden heimlich davon und ist am dritten Tage in Hopovo, dem schönsten

der Klöster auf der Fruška Gora (dem mons almus des alten Pannonien, auf dem Kaiser Probus, selbst ein geborener Illyrier, zuerst die Rebe pflanzte und dadurch den Grund zum ungrischen Weinbau legte). Diess war im Juni und Obradović vierzehn Jahre alt. Der Iguman (ἡγούμενος, Guardian) nahm ihn zu seinem eigenen Djak (Jünger) an, hätte ihn aber beinahe wieder fortgejagt, als er sah, dass er nicht nur den Psalter, sondern jedes slavisch geschriebene Buch fertig lesen konnte; denn, sagte er, wenn du hörst, wie ich lese, wirst du mich auslachen, und das wird dann nicht gut enden. Kaum konnte Obradović durch die aufrichtigsten Betheuerungen seiner Liebe und Ergebenheit diese nicht unpsychologische Besorgniss des guten Guardians beschwichtigen. In Hopovo fand er eine zahlreiche ascetische Bibliothek, und las nun wieder Leben der Heiligen, fastete oft zu drei Tagen, bis ihm die Knie zitterten und er ohnmächtig niedersank. Vergebens machte ihm der schlichte Menschenverstand des Guardians die väterlichsten Vorstellungen gegen diese wohlgemeinte Thorheit, bis er ihm strenge mit Fortjagung drohte; denn ich will nicht, sprach er, dass du in meiner Nähe ein Selbstmörder werdest. Oft prophezeite ihm der brave Alte wohl auch, dass er des so jung begonnenen Fanatismus desto eher satt werden würde und diess um so mehr, da er das Bücherlesen so sehr liebe, denn es sei ein Sprichwort in den Klöstern, wer viel lese, faste wenig. Obradović war damals freilich weit entfernt ihm diess zu glauben. Das kommende Frühjahr ward ihm dann der Kopf geschoren und der Klostername Dositheus, den er sich in der Legende ausgewählt hatte, weil der Heilige dieses Namens auch und zwar schon als Kind von sieben Jahren aus den Armen der Ältern unter die Kalugjer geflohen war, mit dem vorigen, Demetrius, vertauscht. Am Karfreitage führte ihn der Iguman nach Karlowiz, wo ihn der Erzbischof Paul Nenadović zum Diakon weihte, auch mit der Bemerkung, dass dieser so wissbegierige Kalugjer „seinen Platz in Hopovo nicht erwärmen werde.“ Oft hatte der Iguman geäussert, dass er, wenn er reich wäre, seinen Dositheus nach der pečerischen Laura bei Kiew [1]), wo er seinen

[1]) Dieses Capitel der Obradovićischen Biographie ist in politischer Hinsicht für den österreichischen Patrioten besonders wichtig. Hear him, hear him! Josef II. und Leopold II. liessen diesen Russismus der österreichischen Slaven vom griechischen Ritus nicht unbeachtet. Man erinnere sich, wie auch Friedrich II. gegen Prinz de Ligne über Russlands Religionsvortheile sich äusserte. Es wäre interessant zu erfahren, in wie weit nunmehr das Karlowizer Gymnasium die Sehnsucht nach Kiew heilt.

Durst nach Wissen stillen könnte, schicken wollte. Nach drei Jahren relegierte der Metropolit diesen Guardian nach Šišatovac. Nichts band nun weiter unsern Dositheus in Hopowo. Mit fünfzehn Ducaten, die ihm dieser edle, nun selbst bedrängte Wohlthäter (er hiess Theodor Milutinović) sammt dem Rathe, sich damit wo möglich nach Kiew oder Moskva durchzuschlagen, gegeben hatte, entfloh er mit einem kroatischen Novizen nach Agram, studierte da die lateinische Grammatik, ward getäuscht in der Aussicht mit einem sogenannten illyrischen Feldkaplan als Gehülfe (Diakon) nach Schlesien zu kommen (damals war der siebenjährige Krieg), ging also auf eines Bischofs Anrathen nach — Dalmatien, um sich durch Kinderunterricht erst das nöthige Reisegeld nach Kiew zu erlehren, verlebte dort drei der seligsten Jahre (und ein Dutzend Obradoviće wären dort als Kinderlehrer willkommen gewesen), hörte, dass (Heyne's berühmter Schüler) Eugenios (Bulgaris) auf dem Berge Athos griechischen Unterricht gebe, ging also mit hundert ersparten venetianischen Ducaten nach Cattaro, um sich dort nach dem ägeischen Meere einzuschiffen, blieb jedoch, vom Fieber überfallen, auch hier eine Zeitlang als Kinderlehrer, liess sich da zu Ostern von dem Montenegriner Bischof Basilius auf dessen Anerbieten einpopen (zum Priester weihen), kehrte, um seine Gesundheit wieder herzustellen, abermals nach Dalmatien zurück, übersetzte da eine von des heiligen Johannes des Guldenmundes Homilien über die Apostelgeschichte aus dem kirchenslavischen ins heutige [1]) serbische, die nun in tausend Abschriften unter dem Namen Büchlein des Dositej ganz Dalmatien durchlief, und den Verfasser zuerst das süsse Vergnügen, für ein verwahrlostes dankbares Volk zu schreiben und überhaupt an dessen Glücke zu arbeiten, empfinden lehrte, ein Vergnügen, in dem sich später alle seine Wünsche und Leidenschaften concentrierten. Auch Beichte hörte er, nicht ohne Entzücken über die unschuldigen Sitten der Dalmatiner, deren grösste Sünden waren, dass sie am Mittwoch oder Freitag einen Krebs oder Fisolen mit Öl gegessen oder gar ein unfolgsames Schaf ausgeflucht hatten. Die Reise nach dem Berge Athos (sonst auch der heilige Berg genannt, weil er von lauter Mönchen bewohnt wird) stets im Auge, schiffte sich Obradović nun nach Korfu ein und

---

[1]) Das slavische, das in den Kirchenbüchern der Slaven vom griechischen Ritus üblich ist, ist ein südslavischer Dialekt des neunten Jahrhunderts, vielleicht altserbisch. In Russland galt es als ausschliessende Büchersprache bis auf Peter I., in Serbien bis auf — Obradović.

von dort nach Morea, welche herrliche Halbinsel er in zwei Monaten zu Fuss durchschlenderte. In Nauplia schiffte er sich wieder ein. Als er aber auf Athos anlangte, hatten Mönchskabalen den guten Professor Eugenios bereits von dort vertrieben. „Wie die Mönche dort leben, weiss Jedermann, sagt Obradović; nun sollte er's nicht wissen, desto besser! Die serbischen und die bulgarischen zanken sich immerfort um das Eigenthumsrecht auf das chilendarische Kloster.“ Zu seinem Troste erfuhr er, dass auf der Insel Patmos eine Schule sei, und wollte also über Smyrna dahin. Aber in Smyrna selbst fand er eine Unterrichtsanstalt von dreissig Schülern unter der Leitung eines herrlichen Mannes, Hierotheos, eines Zöglings jener Schule, die zwei gereiste griechische Mönche zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts auf Patmos errichtet hatten. (So viel thun Griechen unter Türken aus Privatkraft, ruft Obradović bei dieser Gelegenheit aus: was würden sie erst unter einer europäischen Regierung thun!)

Hierotheos trug ihm grossmüthig Kost und Wohnung in seinem Hause unentgeltlich an, „und wären euer fünfe soweit her um Unterricht gekommen, setzte er hinzu, ich liess keinen weiter ziehen.“ An dieses Sokrates Seite, im Kreise griechischer Mitschüler, verlebte Obradović drei selige Jahre, und hätte noch einmal so viele verleben können und wollen, hätte nicht der bevorstehende russisch-türkische Krieg ihn genöthigt an seine Sicherheit zu denken; denn in Smyrna galten Papa Serbos und Papa Moskovitis (der serbische und moskowitische Geistliche) für Synonyma. Also kehrte er in Gesellschaft eines Mitschülers, Maximos aus Larissa in Thessalien, über Korinth und Patra nach Korfu zurück, machte von da einen interessanten Abstecher zu den unabhängigen Albaniern in Hormovo, die ihn sammt seinem Gefährten ein Jahr lang bei sich behielten, lernte albanesisch, welche Sprache sehr einfach sei und sich vortrefflich mit dem cyrillisch-slavischen Alphabet schreiben lasse [1]); sagte den Albanesern, dass Lepa Žita, der Name einer ihrer schönsten Gegenden, serbisch sei und schöne Saaten bedeute, worauf sie ihm erwiederten: Kein Wunder, lieber Kalugjer, wir waren einst mit den Serben ein Volk und ein Stamm, und wer die Serben beherrscht, soll auch unser König sein: so war's in alten Zeiten. In Korfu las er lateinische und griechische Classiker unter geschickten Meistern, ging dann über Venedig, Dalmatien und Triest nach Wien, wo er durch sechs Jahre

[1]) Alle heutigen Sprachen liessen sich besser mit dem reichen cyrillischen Alphabete schreiben, als mit den jetzt üblichen Combinationen des lateinischen.

die serbische und griechische Jugend unterrichtete, sich selbst aber französische, italienische und deutsche Meister hielt. Der damalige österreichisch-serbische Erzbischof Vincenz Joanović Vidak engagierte ihn darauf als Privatlehrer für zwei seiner Neffen mit der Aussicht, ihn mit ihnen nach ein paar Jahren eine Reise nach Deutschland, Frankreich und England machen zu lassen. Vidak hielt nicht Wort. Obradović ging also nach Triest, um durch Schulhalten seinen Beutel wieder zu füllen, auf dass er für jene Reise nicht von fremder Willkür abzuhangen brauchte. Die Triestiner wollten ihm aber nur 300 Gulden geben. Zum Glück fand sich ein russischer Archimandrit (Abt), der nach Italien reisen wollte, aber nur russisch und walachisch sprach; dieser nahm ihn sehr gerne bis Livorno mit, von wo er ihn nach Konstantinopel spedierte, um dort griechischen Kaufleuten französisch und italienisch zu lehren. Also eine zweite Reise durch Griechenland! Aber in Konstantinopel zeigte sich die Pest. Obradović schiffte sich daher mit einem polnischen Prälaten, der gefangene Christen auszulösen nach Konstantinopel gekommen war, nach der Moldau ein, wo es ihm nicht an Schülern fehlte. Das Jahr darauf ging er in Gesellschaft moldauischer Kaufleute über Lemberg nach Leipzig, übernahm in Halle die Aufsicht über zwei junge Moldauer, die dort studierten, kleidete sich deutsch, schrieb sich in den Universitätskatalog ein, und hörte Eberharden über Philosophie, Ästhetik und natürliche Theologie. Thränen der Wehmuth traten unserem Anacharsis in die Augen, als er hier mehr als tausend Jünglinge aus einem Collegium ins andere eilen und beinahe täglich ein neues Buch erscheinen sah, und dagegen an seine von der Natur so begünstigten, aber durch politisches Unglück verwahrlosten Albanier und Serben dachte! Wann werden diese paradiesischen Länder auch solche Unterrichtsanstalten haben? seufzte er tief bewegt. Und er blieb nicht bei blossen Wünschen. Breitkopf in Leipzig druckte auch russisch [1]). Obradović bezog daher mit seinen Zöglingen die Universität Leipzig, und liess zuerst, in gemeinserbischer Sprache mit russischen Lettern, Leben und Schicksale des Demetrius Obradović, im Kalugjerthum

---

[1]) Im neunten Jahrhunderte richtete der griechische Missionär Cyrillus das slavische Alphabet ein. Unter Peter I. verfeinerte ein Holländer die ungestalten Schriftformen ein wenig, daher nun zweierlei russische Druckschriften, die kirchliche (alte) und die weltliche (civile, politische, neue). Die Serben fangen auch an diesen Unterschied zu beobachten. Die zwei Schriftarten verhalten sich zu einander etwa wie die alte Schwabacher und die elegantere gewöhnliche deutsche Druckschrift.

Dositheus genannt, von ihm selbst herausgegeben, drucken, ein Buch, äusserst interessant durch Inhalt und Vortrag sowie durch die Tendenz des Verfassers, seinen Landsleuten die Nothwendigkeit der Unterrichtsanstalten statt so vieler Klöster zu zeigen! [1])

Durch ein anderes Werk: Rath der Vernunft, wollte er seinen Serben eine populäre Moralphilosophie geben. [2]) Nach zwei Jahren Aufenthalts in Halle und Leipzig eilte er mit fünfzig Ducaten in der Tasche Frankreich und England zu sehen. Nach England kam er ohne ein Wort englisch zu können. Der Anblick englischer Frauenzimmer entzückte ihn. Man kann nichts schöneres sehen, meint er, noch ersinnen; es gibt auch in anderen Ländern Schönheiten, aber sie wissen, dass sie es sind, während die Engländerinen sich weder darum zu kümmern noch zu denken oder zu wissen scheinen, dass sie schön sind wie Engel; sie blicken dich mit so offenen Augen und mit einer so unbefangenen, freundlichen Miene an, als kennten sie dich lange her. — Obradović dünkte sich ein römischer Dictator, als er — auf dem Verdeck der Postkutsche in London einzog. Er quartierte sich bei einem Schulmeister ein und schauderte bei den Schwierigkeiten der englischen Aussprache. Sed jacta erat alea. Nach drei Monaten erinnerte ihn sein Beutel an die Nothwendigkeit der Rückkehr, aber er war am Tage vor der Abreise mit Mr. Livie bekannt geworden, der ihn von nun an in sein Haus aufnahm, wie seinen Sohn behandelte, und ihn abwechselnd mit seiner vortrefflichen Gattin englisch lehrte. Letztere konnte auch griechisch und liess ihn Äsop's Fabeln zur Übung ins englische übersetzen. Nun las er Addison, Swift, Pope etc. Er hätte ewig in England bleiben können, hätte nicht der Wunsch, seinen Serben wenigstens durch Schriften früher oder später noch nützlich zu werden, ihn dahin gezogen, wo es russische Lettern gab. Nach sechs Monaten Aufenthalts in England ging er also, von dem berühmten Medicus Fordyce mit einer kleinen englischen Bibliothek und von seinen übrigen Wohlthätern mit Guineen auf die edelste Weise beschenkt, über Hamburg und Leipzig, hatte Aussicht nach Russland zu reisen, musste aber früher in Wien durch

---

[1]) Obradović scheint von dem Josephinischen Zeitgeiste mit fortgerissen worden zu sein. Wie nützlich könnten vielmehr Klöster und Stifter, gehörig geleitet, besonders in barbarischen Ländern sein!

[2]) Im Jahre 1784 übersetzte er Zollikofers Predigt über Jac. 3. 2.; voran ist eine walachische Dedication an Leon Gika, Bischof von Roman in der Moldau.

Instructionen seinem erschöpften Beutel neue Kraft verschaffen. Im Jahre 1788 liess er wieder bei Breitkopf in Leipzig etwas für seine Landsleute drucken, nämlich 160 äsopische Fabeln aus verschiedenen Sprachen, mit ausführlichen, die reinste Tugendliebe und glühenden Patriotismus athmenden Epimythien, nebst einem Anhang von Briefen, als Fortsetzung seines Lebens von seiner Entweichung aus Hopowo bis 1788, und — hier versiegt die gedruckte Quelle, aus der wir bisher geschöpft haben. Das weitere verdanken wir der gefälligen Auskunft seines Neffen, Gregor Obradović, walachisch-illyrischen Schuldirectors im Banat. Im Jahre 1788 machte Obradović von Wien aus eine Reise nach Liefland zu seinem grossen Mäcen, General Zorić [1]), kam aber noch im nämlichen Jahre zurück. Im Jahre 1789 liess er ein serbisches Lied auf Serbiens Befreiung bei Gelegenheit der Einnahme von Belgrad durch die Österreicher drucken, welches sehr schön sein soll (Schreiber dieses hat es nicht gesehen). Im Jahre 1793 gab er in Wien heraus eine Sammlung moralischer Gegenstände (318. 8.), darunter auch Lausus und Lydia und die Alpenhirtin aus Marmontel's Contes moraux. Nachdem aber die illyrische Druckerei nach Ofen verkauft wurde, ging er 1802 nach Venedig, wo ihm serbische Kaufleute einen Jahresgehalt von 2000 Gulden aussetzten, auf dass er mit Musse für sein Volk sollte arbeiten können. Dort liess er nun 1804 durch seinen vortrefflichen Schüler Paul Solarić ein Handbuch der Geographie nach Gaspari herausgeben. Auch soll er dort die vortreffliche griechische Postille und Predigten (*Κυριακοδρόμιον*) des Erzbischofs Theotoki in Moskva, die die Gebrüder Zosima dort auf Schreibpapier haben drucken (1796. 4.) und unentgeltlich an alle griechischen Kirchen vertheilen lassen, übersetzt haben; aber Schreiber dieses hat sie nicht gesehen, auch seine Correspondenten in Venedig wollen nichts davon wissen. Als aber 1805 Venedig an Frankreich abgetreten wurde, ging Obradović nach Karlowiz und wanderte im September 1807 nach Belgrad aus, um, was er bisher für das Wohl seiner Serben nur gewünscht und gepredigt hatte, selbst realisieren zu helfen. Der Serbe Obradović ist nun jener griechische Philosoph, von dem manchmal die deutschen politischen und gelehrten Zeitungen sprachen, dass er in Belgrad Schulen errichtet habe etc. Unter den Illyriern (Serben) ist er der erste, der in seinen Schriften

---

[1]) Einem General Zorić verdanken wir auch den berühmten Karaman, der das neueste glagolitische Missale besorgte. Die Zorić sind aus Dalmatien. Das wachsame Russland weiss aber alles an sich zu ziehen.

die altslavische todte Büchersprache mit dem lebenden Dialekt seiner Landsleute vertauscht hat. Er hat bald tüchtige Nachahmer gefunden. Und wenn einst die serbische Literatur in voller Blüthe da stehen wird, so wird Obradović immer dankbar gerühmt werden als ihr erster Urheber. Und dann seine Reisen des Unterrichts wegen, wen erinnern sie nicht rührend an die Reisen des Pythagoras, Thales, Solon, Platon und anderer Weisen der alten Welt, und vor allem an den Skythen Anacharsis, der vielleicht selbst auch ein slavischer Skythe war. Er verdient die schöne Grabschrift, die er sich in seinen Schriften und auch auf seinem gestochenen Porträt gesetzt hatte: Hier liegen seine serbischen Gebeine. Er liebte seine Nation.

XX.

Slavische Völkerkunde.

Abbildung und Beschreibung der südwest- und östlichen Wenden, Illyrier und Slaven, deren geographische Ausbreitung von dem adriatischen Meere bis an den Ponto (Pontus), deren Sitten, Gebräuche, Handthierung, Gewerbe, Religion u. s. w. Nach einer zehnjährigen Reise und vierzigjährigem Aufenthalte in jenen Gegenden dargestellt von B. Hacquet, der Weltweisheit und ganzen Arzneigelahrtheit Doctor, k. k. Bergrath, ordentlichem Lehrer der Naturkunde an der Josephinischen Schule in Ostgalizien, ehemaligem beständigen Secretär und Lehrer der technischen Chemie beider königl. Gesellschaften des Ackerbaues und (der) nützlichen Künste im Herzogthume Krain, Mitglied dieser wie auch der kaiserl. Gesellschaft der Naturforscher im deutschen Reiche, der königl. grossbritannischen (Gesellschaft der) Wissenschaften zu Göttingen etc. (und sieben anderer). Erster Theil, erstes bis fünftes Heft, mit 34 Kupfern. 246. 4. Leipzig 1801.

(Annalen für Literatur und Kunst. Jahrg. 1811. III. 187—214.)

„Ich habe es öfters zu meinen Freunden gesagt und wiederhole es hier öffentlich, dass ich diesen Vortheil für eine Art eines solchen Glückes achten würde, welches in meinen Gedanken der ansehnlichsten Beförderung in einer vornehmen Stadt vorzuziehen wäre, so ferne

(nämlich) ein vermögender Herr mir jährlich nur so viel zu meinem und eines Gehilfen Unterhalte reichen liesse, dass ich mit diesem auf einige Jahre in demjenigen Striche von Europa, der von Österreich aus auf der einen Seite bis zur euxinischen See, auf der anderen zum adriatischen Meerbusen reicht, nach meiner Willkür herumreisen könnte. Vorher aber müsste ich zu desto gründlicherer Beurtheilung der auf dieser Reise mir vorkommenden Sprachen und Mundarten das arabische lernen, dessen Unkundigkeit für meine etymologischen Nachforschungen bisher ein beständiger Stein des Anstosses gewesen. Allein diese Wissenschaft getraue ich mir, so weit dieselbe zu meiner Absicht dienlich ist, mittelst der Fertigkeit, fremde Sprachen bald zu begreifen, deren sich alle Wenden und Slaven rühmen können, wie auch durch Beihilfe des hebräischen unter einer guten Anleitung in einem halben Jahre zu erlangen. Sodann wollte ich gedachte Gegenden durchstreichen und vornemlich die Untersuchung der slavischen Mundarten, welche auf dieser Strecke der Länder geredet werden, zum Hauptziele meiner Reise machen, ohne jedoch die Nachforschung der römischen, griechischen und slavischen Alterthümer, die Beobachtung der Pflanzen, Thiere und übrigen Stücke der Naturgeschichte zu vernachlässigen. In Ansehung der slavonischen Sprache würde ich länger in Bosnien mich aufhalten, welchen Landes Redeart, nach dem Urtheile aller slavischen und wendischen Sprachkenner, wie auch nach meiner eigenen Prüfung die reinste, die artigste und die zierlichste unter allen sowohl slavischen als wendischen [1]) Dialekten, gleichwie die bulgarische dagegen die gröbste ist. Mein Aufenthalt in Bosnien würde den Liebhabern der Gewächse, die ausser Deutschland erzeugt werden, eine ganz neue Floram moesicam liefern, darinnen sich die Namen vieler Pflanzen befinden sollen, die in heissen Ländern wachsen, als in Italien, mit dessen unterem Theile Bosniens einerlei Norderbreite hat.“ [2])

Diess war bereits vor mehr als sechzig Jahren der schöne Wunsch des grössten damaligen Gelehrten Österreichs, des wackeren Philologen und Naturkundigen J. S. V. Popovič, eines gebornen Slaven

[1]) Die Wenden oder Winden in Innerösterreich setzt Popovič als das eine Hauptgenus allen übrigen Slaven entgegen. Seitdem hat aber Dobrovský das Verhältniss der Mundarten zu einander richtiger entwickelt.

[2]) Siehe Untersuchungen vom Meere etc. von einem Liebhaber der Naturlehre und der Philologie. Frankfurt und Leipzig 1750. 4. Eine Recension, die Adelungische Sprachwissenschaft und Lessingische Lebendigkeit und Vielseitigkeit des Geistes verräth.

aus Steiermark, der aber Professor der deutschen Sprache in Wien war und eine deutsche Grammatik geschrieben hat, der gegenüber der damalige Leipziger Aristarch Gottsched eine armselige Figur macht. Da sich aber damals niemand in Österreich fand, der auf die Unterstützung eines solchen Unternehmens eines solchen Mannes durch etwa fünf Jahre zu 5—800 Gulden zu verwenden der Mühe werth gehalten hätte, ja sogar „einer der verständigsten österreichischen Cavaliere, die Popovič näher zu kennen die Ehre gehabt,“ dessen aus einer ähnlichen Absicht schon beinahe zur Wirklichkeit gediehene Anstellung bei der österreichischen Gesandtschaft in Konstantinopel hintertrieb, um einen so gelehrten Mann zum Hofmeister seines Mündels zu verbrauchen, so ist das ein Unglück für die gelehrte Welt, das leider durch die, dreissig Jahre darauf von dem durch die goldene medicinische Praxis reicheren Professor Hacquet auf eigene Kosten unternommenen Vacanzreisen durch einen Theil dieses „Popovič'schen Erdstriches“ keineswegs für ganz gutgemacht angesehen werden kann.

Indessen wäre es ungerecht, Herrn Hacquet aus einem Gesichtspuncte zu beurtheilen, in welchen er nicht gestellt sein will. Von Geburt ein Franzose aus der Bretagne, diente er als Feldchirurg im siebenjährigen Kriege. Nach dem Frieden war er Professor der Anatomie in Laibach durch 24 Jahre, und zuletzt der Naturgeschichte in Lemberg und Krakau. Seine Vacanzen benutzte er zu Excursionen, wovon er jedesmal der gelehrten Welt entweder durch eigene Werke oder durch Beiträge in Zeitschriften Bericht erstattete. Schlözer, Pallas, Reineggs, Fortis etc. waren seine Freunde. Hätte Österreich nur recht viele solche Professoren! Seinen unverschuldeten Mangel an philologischer und ästhetischer Bildung dürfen wir beklagen, diess soll uns jedoch nicht hindern, seine Beiträge zur slavischen Völkerkunde ungeachtet mancher Mängel mit Dank anzunehmen. Wenigstens verschaffen sie vielleicht einem zweiten Popovič ein geneigteres Gehör. Denn ein Volksstamm von fünfzig Millionen Menschen ist es wohl werth im Zusammenhange studiert zu werden. Aber der ihn gründlich studieren will, muss unerlässlich ein zweiter Popovič sein.

Schon die Idee, die bereisten Völker abzubilden und kurz zu beschreiben, macht dem Herrn Verfasser Ehre. Schade nur, dass in Hinsicht der Abbildung der Verfasser über Ungenauigkeit der Verlagshandlung zu klagen Ursache hat. Der neue Popovič wird also auch hierin manches zu berichtigen haben. Wir wollen die Hefte nach einander besprechen.

I. Heft. S. 1—54. Zueignung an Se. Majestät Kaiser Franz I. „Da die so ausgebreitete Nation der Slaven zwei Drittheile der Bevölkerung aller Kaiserstaaten ausmachen (ausmacht), so dachte ich, es sei sehr zweckmässig diese Völker soviel möglich zu studieren.“ Vorrede. „Der Verfasser hat, nachdem er in seinem achtundvierzigsten Jahre nach Sarmatien (Polen) versetzt worden, zu seinen dinarischen, julischen und karnischen Alpen auch wider Verhoffen die ganze Kette der nördlichen Karpaten bereist, und als er damit fertig geworden, wurde auch ein Theil der mittägigen Karpaten, wie auch das flache Land nach Norden, Osten und Westen, Volhynien, Podolien, Lithauen, zum Theil die saporogische, chersonesische und nogaisch-tatarische Steppe, die Halbinsel Krim, ferner, nach Westen zu, Schlesien, Sachsen, Brandenburg, Thüringen, Hannover, Mecklenburg, Holstein und Dänemark bereist. Ob nun gleich ein sechzigjähriges Alter herannahte, so fand er sich an Kräften dennoch nicht geschwächt; ein Glück, das er dem siebenjährigen Kriege zu danken hat, wo er durch die mitgemachten Campagnen bei verschiedenen Kriegsheeren abgehärtet, und das durch die darauf stets folgenden Reisen in dem Kettengebirge von Europa ferner erhalten wurde.“ „Wie fand ich, ruft er aus, im Jahre 1797 Bessarabien, die untere Moldau u. s. w. gegen 1763 entvölkert!“ „Ich versprach in der Vorrede zum vierten Theile der Reise durch die nördlichen Karpaten, dass ich von allem, was Literatur sei, abstehe; nur wenn es sich ereignen sollte, in einer grossen Stadt mein Leben zu beschliessen, die Trachten der Slaven in der österreichischen Monarchie nach geographischer Lage bekannt zu machen. Meine Lebensfrist hat mir gewährt Wort zu halten. Ich habe beinahe mein ganzes Leben unter dieser halb rohen Nation (wie sich viele Literaten ausdrücken) zugebracht [1]), ich habe mich nicht nur mit dem äusserlichen, sondern auch mit dem sittlichen u. s. w. dieser ausgebreiteten Nation bekannt gemacht, soviel es möglich war, folglich in den Stand gesetzt, von ihrem Charakter einiges sagen zu können. Keine Parteilichkeit weder für noch dagegen hat mich hingerissen, nachdem ich erst in meinem sechzigsten Jahre alles (?) thun und lassen dieser Nation mit gewiss kaltem Blute durchdachte. Es ist keine Menschenrace noch Volk in der Welt, das nicht sein gutes und fehlerhaftes hätte; es liegt in

---

[1]) Aber doch mehr unter den deutschen und germanisierten Städtern; der wahre Slave ist nur noch auf dem Lande, und man muss dessen Sprache gründlich kennen, um ihn gehörig zu studieren.

der Natur, dass auch dieses Volk keine Ausnahme machen kann. Nicht von einem jeden Volksstamme kommt jederzeit eine ausführliche Beschreibung vor, wenn dessen Sitten, Gebräuche [1]) u. dgl. wenig oder nichts von denen im vorhergehenden beschriebenen oder folgenden abweichen [2]). Kleidung und Gesichtsbildung sollen jederzeit getreu abgebildet werden. Was die Schreibart (Orthographie) betrifft, so werde ich solche, so wie sie jeder Volksstamm im Gebrauch hat, beilassen [3]). Mein einziger Wunsch geht dahin, dass der Leser und der Menschenfreund mit dieser letzten Arbeit meines Lebens zufrieden sei; möge er die Fehler, die er darin findet, verbessern und zurechtweisen; für mich ist es ausser der Zeit, da ich vielleicht bald zu jenem Stoffe zurückkehren werde, welchem ich meine Zusammensetzung zu danken habe."

Recensent, der dem achtungswürdigen Herrn Verfasser noch ein langes Leben wünscht, hofft, dass dieser die umständliche Besprechung seines Werkes für einen Beweis, für wie wichtig er es halte, ansehen werde. Sollte sich das Sprichwort nulla propheta in patria (S. 68) auch hier bewähren, so bleiben dem Hacquet'schen Werke

---

[1]) Sprache (Dialekt) hätte hier als das charakteristische Unterscheidungszeichen vor allem genannt werden sollen.

[2]) Wenn sie wenig oder nichts abweichen, so ist's immer nur ein und derselbe Volksstamm, sollte er auch unter ein Dutzend verschiedener Beherrscher oder Administrationsdepartements des nämlichen Beherrschers zersplittert sein. Man hat diess bisher zu wenig beachtet, wie sich bald zeigen wird.

[3]) Diess ist freilich das bequemste für den Autor; er braucht nur die Zeichen des Wortes aus dem jedesmaligen Lexikon oder der Grammatik zu übertragen, sollte er es auch selbst nicht lesen können. Aber für den Leser steht dann so ein Wort oft ganz umsonst da, wenn nicht wenigstens ein deutlicher Vorbericht ihn hierüber belehrt. Hacquet's Vorbericht hat dieses Verdienst nicht. Mit Recht ist Herr Linde, Verfasser des polnischen Wörterbuchs, in den österr. Annalen getadelt worden, dass er die Wörter der übrigen slavischen Dialekte, die er mit polnischen vergleicht, in ihren unkenntlich machenden orthographischen Hüllen, und nicht nach einem der sieben lateinisch-slavischen Schreibsysteme (etwa des leichteren Vergleiches wegen gerade nach dem polnischen) aufführte. Dobrovský gebrauchte zu dieser Absicht in seinem Slavin sein verbessertes böhmisches. Herr Hacquet hatte das russische zu Gebote. Überhaupt sind die neueuropäischen Orthographien ein Beweis unserer Indolenz, besonders für die Deutschen, die eine Originalsprache haben. Nur die Russen haben ein Alphabet, wie sie es brauchen, nämlich so viel Schriftzeichen, als ihre Sprache Laute hat. Doch würde ein nach diesem richtigen Systeme vermehrtes lateinisches, wie es schon Popovič nicht nur für die Slaven, sondern für alle Neueuropäer wünschte, wegen der eleganteren Form der lateinischen Minuskeln bei weitem den Vorzug verdienen.

noch natürlich gerechte Ansprüche genug an unsern lebhaften Dank. Möge diese Beschreibung und Abbildung einen Slaven (der aber mit Popovič's Kräften ausgerüstet sein muss) veranlassen, Hacquet's gut ideierte Rubriken mit ganz richtigen Daten auszufüllen!

Einleitung. Weite Verbreitung der Slaven [1]) von der Grenze Italiens bis an das Eismeer und Kamtschatka. [2]) Besteht der österreichische Staat, ruft Hacquet aus, nicht beinahe bloss aus Slaven? Nur zwei bis drei Millionen Ungern und eben so viele Deutsche sind die einzigen Völker, welche unter die unter der österreichischen Botmässigkeit stehenden Slaven gemischt sind. Kaiser Karl IV. hat den Stand seines Reiches sehr wohl gekannt, da er in der goldenen Bulle cap. III. verlangte, dass jeder Kurfürst die wendische Sprache fertig reden solle, in der Absicht selbige zu einer herrschenden Sprache zu machen. [3]) Auch soll der unsterbliche Josef II. bei Anfang seiner Regierung die Frage an seine Minister gemacht haben, was für eine Sprache in seinem Reiche allgemein eingeführt werden solle, slavisch oder deutsch? Allein es blieb bei der letzteren. Ob diess zum Vortheile des Staates gereiche, ist eine andere Frage; für das Negative sind viele Gründe vorhanden.“ [4])

---

[1]) Der Name Slave (Slovenec) kommt aber nicht, wie Hacquet glaubt, zunächst von slava (Ruhm) her.

[2]) Ebensowenig ist bei Kamtschatka mit Herrn Hacquet an kamen (Stein) und čakam (warten) zu denken.

[3]) Als es im vierzehnten Jahrhunderte in Frankreich und Deutschland kaum dämmerte, war des gelehrten luxemburgischen Böhmenkönigs Karl (als Kaiser der IV.) Muttersprache schon eine gebildete Sprache und blieb auch Staatssprache von Böhmen bis 1620. Und wiewohl sie einer der härteren slavischen Dialekte ist, so ist sie doch nach dem Geständniss competenter Deutscher selbst ohne Vergleich musikalischer als die deutsche. »Böhmen ist das Land der süssen Töne,« sagt unter anderen der Dichter Werner.

[4]) Wenn indess diese Anekdote auch wahr wäre, so kann es nur ein fliegender Einfall gewesen sein, denn bei der ersten ernstlichen Ansicht der Sache wären die Herren wohl, ausser der Opposition aller deutschen Beamten, auch auf innerliche Hindernisse von Seite der Sprache selbst gestossen. Was Hofrath Jacobs in München an der altgriechischen Sprache so einzig und in der neueren Welt beispiellos findet, nämlich das Nebeneinanderblühen mehrerer Dialekte in Schrift wie in der Rede, ist der Fall bei der nur wenige Meilen von München ostwärts anfangenden slavischen Sprache. Mit Übergehung der quantitativ unbedeutenderen Dialekte (als des lausizischen, der nur von einer halben Million, des windischen, der in Innerösterreich, Provinzialkroatien und Westungern von 1½ Million gesprochen wird) wollen wir hier nur des böhmischen (mit 6 Millionen Seelen), des polnischen (10—12 Millionen) und des

Was der Verfasser über den Ursprung der Slaven vom Kaukasus her anführt, lassen wir dahin gestellt sein; nach diesem „haben die Georgianer und Lesger Ähnlichkeit mit den Kosaken und Polen; die Böhmen aber und viele Rossen (Russen) scheinen mehr von Mongolen und Kalmücken abzustammen, und erst durch langjährige Mischung Slaven geworden zu sein, so wie die eingewanderten Schwaben in Sarmatien (Polen), deren auffallende Gesichtsbildung sich gewiss mit der Zeit verschönern werde.“ Mehr beweisend sind die eigenthümlichen slavischen Benennungen für asiatische Thiere, als: Słoń Elephant, Ryś Panther, Wielbłąd Kameel, und wieder weniger die Kleidung etc. Meist treffend wahr ist der Charakter der Slaven im allgemeinen Seite 6—9 gezeichnet. Wir können hier nur einiges herausheben. „Sie sind beherzt, und bei jeder gelinderen Regierung eines fröhlicheren Herzens als der Deutsche und die davon abstammenden Völker. Kein Kriegsheer in der Welt singt so viel und ist so guten Muthes als das russische. Kein gemeines Volk ohne alle Cultur ist so viel Dichter als der Illyrier. Gastfreundschaft ist ein Hauptzug ihres Charakters, fast bei den mehresten Stämmen.“

Bei Gelegenheit ihrer Gleichgültigkeit gegen Tod und Leben (mit 50—60 Jahren) ruft Herr Hacquet aus: „Man sollte glauben, diese Menschen wären aus Hindostan zu Hause.“ Was hätte er erst gesagt, wenn er gewusst hätte, dass Kenner auffallende Ähnlichkeit zwischen der hindostanischen Sanskritsprache und der slavischen gefunden haben! Bei den ärmsten Völkerschaften dieser Nation in dem österreichischen und zum Theil russischen Staate fand Hacquet kei-

russischen (mit 24—30 Millionen), die bereits alle drei eine starke Literatur, und des serbischen (mit 5 Millionen), der einen äusserst versprechenden Anfang derselben aufzuweisen hat, erwähnen. Dazu kommt die altslavische Mundart, die die griechisch-christlichen Slaven (mehr als 34 Millionen) in den Kirchenbüchern gebrauchen. Österreichs Scepter gehorchen Slaven von allen Mundarten. Welche Mundart sollte also als Reichssprache sein, dass sich niemand zu beklagen hätte? Hätten die Slaven, da bei ihnen, wie einst bei den Griechen, mehrere Dialekte neben einander blühen, doch auch wie diese für alle nur ein Alphabet und eine Orthographie! Aber der erbärmliche Missbrauch der göttlichen Erfindung der Buchstabenschrift bei den Neueuropäern allen hilft die Isolierung der ohnehin vielfach zerstückelten Slavenstämme verewigen. Wahr bleibt es übrigens immer, dass Frankreich und — Russland dadurch doppelt mächtig sind, weil sich dort bei weitem die Majorität zu einer Sprache bekennt, die auch Geschäfts- und Commandosprache ist, und — dass Österreich im Grunde so gut eine slavische Macht ist wie Russland, und dass es daher ein ebenso grosses Interesse hat, die Cultur seiner Slaven zu fördern.

nen Bettler, nur in den Städten sei Bettelei durch Klöster und Deutsche eingeführt worden.“ Ich muss zur Steuer der Wahrheit bekennen, sagt er ferner, dass ich Feldzüge mit Engländern, Franzosen, Deutschen, Russen und Österreichern gemacht habe, und gefunden, dass das Beutemachen bei allen wohl ziemlich das Gleichgewicht hält. Was für ein Abstand zwischen einem Slaven und einem englischen Soldaten in der Cultur! und wie weit übertrifft nicht letzterer den ersten im Beutèmachen! Man hat noch nie von dem österreichischen (meist aus Slaven bestehenden) Militär die Schändung des weiblichen Geschlechtes gehört, und wenn es ja geschehen, so ist es äusserst selten, wie von den Neufranken und Engländern im gegenwärtigen Kriege bekannt worden. Die Wollust hat, und noch jetzt, nie in einem hohen Grade bei dieser Nation geherrscht, wie ich anderswo ein auffallendes Beispiel von den Gebirgsvölkern von Kroatien etc. gezeigt habe. [1]) Der Slave mit allen seinen Abstammungen ist gegen seinen Mitbruder wenig zurückhaltend, er liebt ihn, und in der Noth ist er auch hilfreich gegen denselben. Was man ihm aber von tückischer Gemüthsart zuschreibt, mag doch wohl nur einige kleine Stämme im Westen betreffen. Allein wenn so was statt hat, so liegt die Schuld an seinen fremden Beherrschern, die ihn verachten und unterdrücken; welches Geschöpf auf Erden wird nicht durch Misshandlung tückisch, es sei Hund, Katze oder Mensch? Ich könnte hundert Beispiele anführen, wie oft Deutsche in meiner Gegenwart wider alle Vernunft mit Worten und Schlägen diese unterjochten Menschen misshandelten, bloss weil sie ihre Sprache nicht verstanden. Von grosser Gelehrsamkeit ist der Slave nicht; aber was mechanische Arbeiten betrifft, so steht der gemeine Mann darin keiner anderen Nation nach; indessen hat sich doch durch gehörige Bildung [2]) schon manches Genie auch in anderen Fächern hervorgethan. Wenn Russland hierin Schweden nachsteht, so liegt die Ursache nicht im Klima oder an Seelenfähigkeit dieses Volkes, sondern in der Erziehung, Lebensart, Religion

---

[1]) Und doch soll, nach Schultes, die Wollust allen Slaven eingefleischt sein. Wenn Schultes nicht bloss in den Tag hinein schimpfen wollte, sans rime ni raison, wie man ihm wohl Schuld gegeben hat, so ist sein Schluss von französelnden Roués oder vom Abschaum der polnischen Städte auf alle Slaven wohl immer ein wenig burschikos. Jedes Landvolk hat Sitte, der Slave, besonders der Gebirgskroate, in besonders hohem Grade.

[2]) Popovič u. m. a. sind auch trotz allem Mangel an gehöriger Bildung treffliche Gelehrte geworden. — Aber was Hacquet gleich darauf sagt, macht ja dieses sein kleines Unrecht gut.

und politischen Verfassung. Sklaverei macht missmuthig und stumpfsinnig, und es hat die Erfahrung gezeigt, dass sich (dort) Menschen, die freigeborne waren, ebenfalls ausgezeichnet haben. Kann man ein merkwürdigeres Beispiel anführen, als Peter den Grossen! Wie viel hat die Welt seinesgleichen hervorgebracht!

Von Körper sind die Böhmen und Russen kurz und untersetzt; die Slovaken, Illyriei, Kroaten und Polen schlank mit verhältnissmässigem Körperbaue [1]). In der Religion ist der Slave abergläubisch (wie jedes andere Volk in seinen Umständen). Aber was liesse sich seiner Liebe zu Wallfahrten für eine herrliche Richtung geben! Was waren die olympischen Spiele, die um alle Griechen ein gemeinsames Band knüpften, anders als veredelte Wallfahrten? Aber die neueren Gesetzgeber sind mehr Cameralisten als Psychologen: die alten waren letzteres mehr.

Tafel I. und II. Der Geilthaler und die Geilthalerin. Der Fluss Geil in Oberkärnten, von dem diese slavischen Anwohner den Namen haben, dürfte wohl nicht Gewaltbach übersetzt werden; sein Name fängt nicht wie sila (die Gewalt) mit einem scharfen s (slovo), sondern mit dem gelinden s (з) oder vielleicht mit dem gelinden sch (ž), französisch j, an, wie aus der italienischen und lateinischen Benennung der Gegend Val Gilia (Val Zilia) und Vallis Julia erhellet, und ist vielleicht nicht einmal slavisch. Die Geilthaler sind Slovenci (Winden) im engeren Verstande (denn Slovenci — Winden, Wenden — ist auch der generische Name aller Slaven überhaupt), Nachkommen jener Slaven, die 595 den bairischen Tassilo bei Aguntum (Innichen in Tirol) schlugen und durch ganz Pannonien, vielleicht auch in Mösien verbreitet waren, seit dem neunten Jahrhunderte aber von den Baiern bis hinter Gräz (das aber doch, wie viele andere Örter in Obersteier und Österreich, den slavischen Namen behielt) hinabgedrängt worden sind. Jetzt sind sie in Kärnten, Krain, Steiermark, Provinzialkroatien und Westungern (Eisenburger, Szalader und Sümeger Gespanschaft) noch etwa $1\frac{1}{2}$ Million Seelen stark. Ihre Sprache, die nur in den Städten mit fremden Ausdrücken gemischt ist und deren charakteristisches Unterscheidungszeichen von der ihr äusserst nahe verwandten serbischen oder eigentlich kroatischen (sogenannten illyrischen) das Fragewort kaj (was?) ist, wofür letztere što sagt, gehört einerseits wegen ihrer durch Italiens Nähe gewonnenen Abglättung, andererseits wegen ihrer grossen Ähnlichkeit mit der altslavi-

[1]) Schultes hat in Krain die schönsten römischen Physiognomien gesehen.

schen in Worten und Wortformen, die andere Dialekte weniger beibehalten haben, zu den interessantesten unter den slavischen Mundarten. Der heilige Methodius, der mit seinem Bruder Constantin oder Cyrill das slavische Alphabet eingerichtet und die Bibel nebst den übrigen liturgischen Büchern slavisch übersetzt hat, war Erzbischof in dem Pannonien dieser Slaven. Früher war Samo ihr (nicht der Böhmen) unabhängiger mächtiger König gewesen. Die fränkischen Chronisten nennen sie Karantaner-Slaven, ihr Land, von der Grenze Rhätiens bis zum Ausflusse der Save, Karantanien. Recensent ist wegen der ungemeinen Dialektähnlichkeit sehr geneigt zu glauben, dass alle Slaven im Süden der Donau im Grunde ein Stamm sind, der aber im siebenten Jahrhundert durch dazwischengekommene serbische und kroatische Colonien im Süden der Save und Kulp etwas modificiert worden. Zu bequemerer Übersicht kann man jedoch zwei Dialekte annehmen, den (älteren) im Norden der Kulp und Save, und den (jüngeren) im Süden dieser Flüsse. Die Krainer freilich nennen ihre Mundart kranjski: da aber die Slaven in Kärnten, Steiermark, Westungern und noch vor zweihundert Jahren auch die Provinzialkroaten, die denselben Dialekt [1]) sprechen, ihn slovenski, so wie die Serben den ihrigen, gleichsam der Idee des Recensenten zuvorkommend, sloveno-serbski nennen, so möchte Recensent, um einmal zu einer bestimmten Terminologie zu gelangen, es auch so machen. Statt sloveno-serbski könnte man eben so gut sloveno-hrvatski sagen, da die Nachkommen der wahren (genetischen) Kroaten in Grenzkroatien, Dalmatien und Istrien eben so sprechen wie die Serben. Von den hier beschriebenen sind der Geilthaler, der Krainer, der Wippacher, der Kroat—Slovenen; der Istrianer, der Čiče (sogar), der Dolenec (weil Hacquet nicht den wahren abgebildet), der Liburnier, der Morlach, der Uskok, der Likaner, der Dalmatiner, der Slavonier und der Raiz—Serben und (wahre) Kroaten. Der Gottscheer und der Clementiner sind keine Slaven.

Tafel III. und IV. Der Krainer und die Krainerin. Warum hat der Verfasser gerade beim Krainer einen abgelebten Greis gewählt, da er sonst meistens Männer und Jünglinge abbilden liess? So interessant auch des Greises nachdenkender stiller Gang ist, so hätte ein junak (Bursche) in seinem koleda-Aufzuge ungleich mehr gefallen. Übrigens gebraucht Herr Hacquet das Wort Krainer in einem zu

[1]) Was im sogenannten kroatischen Dialekt nicht windisch in Form oder Materie, ist dafür immer serbisch.

engen Sinne bloss vom Oberkrainer: der (wahre) Unterkrainer (südostwärts von Laibach an), der Wippacher, der Pojker, die Valvasor wegen der Kleidertracht etc. unterscheidet, sind der Sprache nach alle echte Krainer, um so mehr, wenn man wie Hacquet ihren Namen von kraj (Rand, Ende) herleitet. (Ursprünglich hiess Krajna, pagus Chreina, Creina in deutschen Diplomen bloss Oberkrain, und nicht einmal dieses ganz: demzufolge scheint die Ableitung von gori (oben) vor der von kraj den Vorzug zu verdienen.) Die Mischung der Krainer mit Belohrvaten berühren wir nur, um ein für allemal zu erinnern, dass man Hacquet's ethnographische Bemerkungen und grösstentheils auch seine Sprachcitationen und Ableitungen so gut als gar nicht gebrauchen kann. Wenn Herr Hacquet wegen seiner Aufklärungsversuche in Krain Händel bekam, so sind sie vielleicht aus seiner entschlossenen, raschen Verfahrungsart erklärbar. Die Johannisfeuer (krês) d. i. Verbrennen der ausgegrabenen und auf einen Haufen zusammengetragenen Wurzelstöcke (bei Nachtzeit), vielleicht ein christlich modificiertes uralt-slavisches Fest, hat die Ängstlichkeit der Priester und der cameralistische Geist, der den Menschen bloss als Arbeitsmaschine betrachtet, verboten, und dadurch die Waldcultur — nicht befördert. Nur Hirtenbuben machen sich noch manchmal diese Unterhaltung, ohne die mindeste heidnische Idee damit zu verbinden, wie Recensent aus eigener Erfahrung versichern kann. — Die Spinnstubengesellschaften (S. 26) sind die Bälle der fleissigen Krainerinen: unter Erzählungen, Gesängen und Scherzen wird bis Mitternacht gesponnen. (Die Zeit der Mitternacht aber wird, weil nicht jedes Haus eine Wanduhr hat, aus dem Stand der Sterne erkannt, worauf sich der Landmann überall gut versteht.) Es versteht sich, dass der Krainer den Spass seiner Hochzeitgebräuche als solchen mitmacht; es gibt nicht leicht nüchternere (kältere) Köpfe, als die Krainer, besonders Oberkrainer: man hört kein Mannsbild singen (freilich aber wohl die schönen Mädchen), während dagegen der Grenzkroate etc. seinen Kraljević Marko überall anstimmt. Wenn der Krainer in der Hauptstadt (von einer alten Anekdote her, nach der ein Laibacher Student als Hofmeister bei einem Wiener, der selbst nicht französisch konnte, aber es seinem Sohne gelehrt wissen wollte, durch eine echt französische présence d'esprit seinem Zögling binnen Jahr und Tag — das krainerische so ziemlich beibrachte) scherzweise manchmal der Franzose von Laibach genannt wird, oder wenn er sich, aus Nachsicht für die Bewohner der Residenz, denen man es doch weniger übel nehmen kann, wenn sie Krain von Kärnten nicht zu

unterscheiden wissen, als — Bertuch's geographischen Ephemeriden, für einen (mehr bekannten) Illyrier ausgeben sollte, so sind diese Scherze — mittlerweile beide Wahrheit geworden. Übrigens mag es wahr sein, dass der deutsche auf die oft glänzende Carrière guter Köpfe aus Krain mit Eifersucht hinblickt; aber ist es Schande geschickter zu sein als Michel oder Hans? Recensent fühlt sich versucht aus eigener Ansicht und aus Geständnissen deutscher Reisender, selbst Hacquet's, eine Parallele zwischen dem deutschen und slavischen Bauer zu ziehen, die schwerlich zum Vortheile des ersteren laufen würde: doch er erinnert sich noch zu rechter Zeit der Fabel vom Kampfe des Menschen mit dem Löwen; es wäre unartig im Reiche der Löwen den Menschen als Sieger zu malen.

Was die Germanismen der krainischen Sprache (S. 40) anbelangt, so haben facanékl (fazzoletto) auch die Schweizer (siehe Stadler's Idiotikon), aus dem auch die Quelle des krainischen flêtni (hübsch), nämlich das schweizerische (und wohl überhaupt süddeutsche) flät (hübsch, sauber, daher Unflath) erhellet [1]). Das ol (Bier), das bloss die Krainer haben (alle anderen Slaven haben dafür pivo), hat schon Linhart mit dem englischen ale verglichen; pirh (Osterei, überhaupt jedes Geschenk zu Ostern) ist vielleicht mit dem kroatisehen pir und dem russischen pirog zu vergleichen; pač ist halt, ein slavisches Bestätigungswort, wie deren jede Sprache haben muss, wie das deutsche ja wohl: Herr Hacquet wird wohl nicht etwa an das lateinische pace tua gedacht haben!

Über Tafel V. und VI., Istrianer und Istrianerin, haben wir nichts zu bemerken, als was wir schon oben gesagt haben, dass sie nicht Winden, sondern Kroaten sind, wie Hacquet selbst, nur ein wenig unsicher, andeutet.

Tafel VII. und VIII. Der Čiče und die Čičin. Sie könnten Japider oder Japoden sein, wenn Slaven zu der Römer Zeiten da waren: aber an Scythen können hier, sowie an Gothen bei den Gottscheern, nur Rudbecke denken. Eher könnte ihr Name daher sein, weil sie statt kaj (was) immer ča sagen.

Tafel IX. und X. Der Dolenec und die Dolenka sind in der Beschreibung so ziemlich wahre Dolenci, aber die Abbildung ist nicht von Dolencen, sondern von Bauern aus dem Metlinger Boden (Met-

[1]) Das Wort jinterfat (der leinene Unterrock der Weiber in Krain) ist gleichfalls, ohne von Hacquet bemerkt worden zu sein, das deutsche Unterpfaid.

lika), die man, weil sie geographisch noch zu Krain gehören, freilich auch zu den Unterkrainern rechnet; und die (wie überall, sehr fehlerhaft) mitgetheilten Singstrophen (S. 76 und 94) sind uskokisch.

Tafel XI. und XII. Gottscheer und Gottscheerin. Diese Deutschen sind (nach Professor Vodnik's Geschichte von Krain für die Schulen. Laibach, 1809) Nachkommen von dreihundert thüringischen und fränkischen Familien, die Kaiser Maximilian I. im Jahre 1509 dem Grafen von Ortenburg schenkte, um sie in der (krainischen) Gegend Hočevje anzusiedeln und die dortigen Wälder urbar zu machen. Sie sagen nicht: wo bischt du gewescht, sondern wo bischt du gwán.

Tafel XIII. und XIV. Liburnier und Liburnierin. Die Benennung kann bloss von dem Verfasser herrühren, da sich die Istrianer in und bei Fiume nicht so nennen. Das saevis liburnis scilicet invidens privata deduci superbo non humilis mulier triumpho in Horaz (Carm. I. 37) ist von Augustus' Brigantinen, dergleichen die Römer liburnas nannten, nicht von den Liburniern zu verstehen.

Tafel XV. und XVI. Morlak und Morlakin. Sie sind genetisch Serben wie die Uskoken, mit denen man sie, nicht mit Unrecht, oft verwechselte. Recensent zweifelt sehr, ob sie sich selbst je Morlah (weiblich Morlahinja) nennen. Die katholischen Slaven im Süden nennen ihre Brüder vom griechischen Ritus Walachen, Vlachen, sowie deutsche Literaturzeitungen manchmal von griechischen Übersetzungen für Griechen — in Polen sprechen. Vlach ist vielleicht das slavische Synonymon für das neugriechische ρωμαῖος, Grieche (der Religion nach). In Rumun, welchen Namen sich die wahren Walachen selbst beilegen, liegt das nämliche ρωμαῖος zum Grunde. Übrigens wird der Name Vlach weder für ehrenvoll genommen noch gegeben. Hacquet erinnert selbst, dass sich „viele“ Morlaken Serblier (Serben) nennen. Fortis hat ihnen in seinem Viaggio di Dalmazia ein schönes Denkmal errichtet. Wie poetisch ist des Morlaken Apostrophe an die Hauptstadt Bosniens, Sarajevo (S. 124):

O Sarajevo! što si mi neveseło!
Je, li mi te je kuga pomorila,
Ali mi te je Turčin porobio!

(O Sarajevo! was bist du mir so traurig? Hat dich mir die Pest gemordet oder hat der Türke dich mir ausgeraubt?) Hätte uns Herr Hacquet doch auch eines von den morlakischen Hochzeitsliedern mitgetheilt, die auf heidnische Gottheiten Bezug haben und die das Christenthum bis auf diese Stunde nicht hat unterdrücken können. (S. 121.) Im Vorbeigehen: Probratimi und Posestrime sind nicht

Halbbrüder und Halbschwestern, sondern Verbrüderte und Verschwisterte, Participia Praes. Pass. (von pobratiti und posestriti).

Tafel XVII. und XVIII. Kroat und Kroatin aus Provinzialkroatien. Wir haben schon oben gesagt, dass diess genetisch keine Kroaten, sondern Slovenen (Winden) sind. Herrn Hacquet ist selbst der grosse Unterschied zwischen einem Kroaten auf dem flachen Lande und einem Uskok, Likaner etc. (S. 129) aufgefallen. Seine Beschreibung aber passt eigentlich auf die (wahren) Grenzkroaten.

Tafel XIX. und XX. Uskok und Uskokin. Uskok heisst ein Flüchtling (Emigrant), von uskočim, ich springe aus. So nennt man die Slaven serbischen und kroatischen Stammes, die bei dem Vordringen der Türken in Bosnien ihre Freiheit in den benachbarten Gebirgen retteten.

Tafel XXI. und XXII. Likaner und Likanerin.

Tafel XXIII. und XXIV. Dalmatiner und Dalmatinerin.

Tafel XXV. und XXVI. (eine einzige Platte). Slavonier und Slavonierin. Die Slavonier sind Reste der ursprünglichen Winden, seit der Wiedereroberung dieses Landes von den Türken mit neuen Colonien von Serben vermischt, so dass die serbische Sprache vorschlägt.

Tafel XXVII. und XXVIII. Clementiner und Clementinerin. Sind Albaneser (Arnauten), nicht Slaven. Nach dem wenigen, was Thunmann darüber geforscht hat, kann man noch nicht sagen, ob sie die alten Illyrier sind. Also non liquet (ist genauer zu untersuchen).

Tafel XXIX. und XXX. (eine einzige Platte). Rascier oder Raizen. Diess sind die Serben, die jetzt, statt selbst zu emigrieren, wie die Uskoken und die österreichischen Illyrier im südlichen Ungern, lieber die Türken von ihrem väterlichen Boden emigrieren machen wollen.

Zu diesen Haupttafeln sind als Titelkupfer der fünf Hefte noch beigegeben: 1) Drei capita jugata als Repräsentanten der Physiognomie der Sauromaten (Rusnjaken?) aus den nördlichen Karpaten, der Illyrier in Kroatien und der Wenden aus dem alten Japidien. Der Wende aus Japidien wird wohl der mittlere sein sollen. 2) Eine (seinsollende) Mutter Gottes als Vogel mit einem Fischschwanz und einem gekrönten Frauenkopfe mit der slavischen Umschrift: Carica vzducha. vody i zemlji (Kaiserin der Luft, des Wassers und des Landes) aus der Ukraine. 3) Der berühmte Wallfahrtsort Luschariberg (Lušarje, Vušarje) in Kärnten, auf den auch aus Krain stark gewallfahrtet wird. Recensent hat schon oben seinen Wunsch geäussert, dass, statt die Wallfahrten unterdrücken zu wollen, man sie lieber zu veredeln

suchen sollte. Auf der nämlichen Platte ist auch ein Monat des krainischen Bauernkalenders (pratika, nach dem italienischen) dargestellt. Aber der Verfasser irrt, wenn er glaubt, dass er originalkrainisch sei. Recensent hat eben solche flamändische und österreichische Bauernkalender gesehen. Die Heiligenfiguren sind nach der Legende ideiert, desswegen liegt z. B. der heilige Alexius unter einer Treppe; bei Pauli Bekehrung stürzt ein Reiter von Lichtstrahlen geblendet zu Boden etc. Über jede Figur sind für Lesekundige auch die Namen der Bedeutungen geschrieben. 4) (nach S. 157). Eine Morlakin, die ihr gestorbenes Kind in der (nachher zu zertrümmernden) Wiege zu Grabe bringt, und der Pope, der den Todten einsegnen soll. 5) (nach S. 159). Eine verheiratete Uskokin und ein Gebirgskroate (Rothmäntler). 6) Muster eines griechisch-slavischen Kalenders mit ganzen Heiligenfiguren und Überschriften für Lesekundige aus einem handschriftlichen Originale, so ein raizischer Priester, Stefan Vojnović, im vorigen Jahrhunderte (1710) der römischen Kaiserin Elisabeth dediciert hat, aus der von Josef II. vom aufgehobenen Theresianum nach Lemberg übertragenen Garelli'schen Bibliothek.

Am Ende theilt Herr Hacquet noch als Probe von der Landpoesie und dem Gesang unserer Raizen ein — russisches Lied mit. Da aber bereits Soltau in seinen Briefen über Russland dieses Qui pro quo gerügt hat, so sind wir dadurch einer unangenehmen Pflicht enthoben.

Eigentlich sind es also nur südösterreichische Slaven, die uns Herr Hacquet abgebildet und beschrieben hat. Diese nur lagen auch laut der Vorrede (S. X) in seinem Plane. Der mehr versprechende Titel ist vielleicht dem Verleger zuzuschreiben, wiewohl andererseits der sauromatische Kopf auf der Titelvignette des ersten Heftes wieder dem Titel Recht zu geben scheint.

Das Resultat der Eindrücke, die die Durchlesung dieser fünf Hefte auf Recensenten gemacht, ist: dass Herr Hacquet von allen Ausländern uns Slaven noch am erträglichsten gekannt habe. Ganz aber wird ein Fremder all unser Thun und Lassen schwerlich je recht begreifen: man erinnere sich nur, wie die Engländer, die doch selbst halbe Deutsche sind, über Bürger's Leonore gefaselt haben und wie noch alle Franzosen über deutsches Wesen faseln.

XXI.

Beiträge
zur Übersicht der serbischen Literatur in dem österreichischen Kaiserstaate.

(Vaterländische Blätter. Jahrg. IV. 387—391. 573—575.)

Die slavische Sprache hat dieses mit der altgriechischen gemein, dass sie nach mehreren Dialekten auch geschrieben wird. Russisch, polnisch, lausizisch, böhmisch, slovenisch (krainisch und sogar kroatisch) sind die Hauptdialekte. Der böhmischen und polnischen Literatur fehlt es nicht an Herolden; von Russland wissen wir, der Entfernung wegen, soviel wie nichts: aber die serbische hat gerechten Anspruch auf die Theilnahme der österreichischen Literatoren.

Unter serbisch verstehen wir hier, was man sonst, unhistorisch genug, illyrisch nannte. Statt serbisch könnte man auch sagen echtkroatisch. Das Gebiet der serbischen Mundart erstreckt sich von Istrien an durch Dalmatien, Grenzkroatien, Bosnien, Serbien, Bulgarien bis zu den aus diesen Ländern eingewanderten Colonien in Slavonien und Südungern. Vier bis fünf Millionen Menschen sprechen diese Mundart. Diese vier Millionen aber sind unter sich getrennt, einige, im Westen, bekennen sich zum lateinischen, der grössere Theil aber zum griechischen Ritus. Letztere theilen sich wieder in unierte und nichtunierte Griechen. Die Lateiner haben durch Venedigs Nähe und Beherrschung früher als die Griechen auch eine Profanliteratur in ihrer Mundart erhalten. Dafür haben die Griechen (d. i. die Slaven vom griechischen Ritus) an ihrer Volkszahl, an dem Gebrauche des cyrillischen Alphabetes (welches im neunten Jahrhunderte eigens für die slavische Sprache eingerichtet ward) und der altslavischen Kirchensprache natürliche Vortheile vor den Lateinern. Bald werden sie diese hinter sich lassen.

Wir haben uns (bereits vor zwei Jahren) erzählen lassen, dass der Archidiakon Luka Mušicki in Karlowiz an einer slavischen oder doch serbischen Literaturgeschichte arbeite. Möge sein Werk bald erscheinen! Wir werden indessen, so oft wir so glücklich sind, ein neu erschienenes Werk in dieser oder einer der benachbarten Mundarten in die Hände zu bekommen, es einzeln dem Publikum anzeigen. Aus einzelnen Beiträgen erwächst dann auch ein ganzes. Jeder slavische Autor wird unser Institut verbinden, wenn er ein Exemplar sei-

nes Werkes gegen Vergütung des Preises an die Strauss'sche Buchhandlung einsendet.

Der um seine Nation hoch verdiente unlängst in einem Alter von 72 Jahren verstorbene Obradović war unter den nicht unierten Serben der erste, der 1783 mit neurussischen Lettern in dem heutigen serbischen Dialekte sein Leben herausgab. Vor ihm war nur der altslavische Kirchendialekt, wie in Russland vor Peter I., Büchersprache; den heutigen verachtete man als verderbte Sprache des Pöbels. Zwei andere gelehrte Serben, Orfelin und Terlajić, wollten ebenfalls der Nation mittelst Schriften im gemeinverständlichen serbisch aufhelfen: Referent hat aber keine dieser Schriften gesehen, und kann also auch nichts sicheres darüber sagen. Janković hat einige Komödien Goldoni's und anderes übersetzt, die Referent aber auch nicht zur Hand hat. So wie Obradović, glaubte auch Janković sich rechtfertigen zu müssen darüber, dass er neben der bisher allein herrschenden altslavischen Büchersprache auch die heutige Mundart dazu machen wolle. „Ich schreibe nicht für Altslaven (sagt er kurz, aber gut), sondern für heutige Serben: folglich nicht altslavisch, sondern serbisch.“ Auch Stojković's Physik hat Referent nicht zur Hand, um ihr genaues Druckjahr angeben zu können. Im Jahre 1804 erschien, mit Obradović's Hilfe, Solarić's Geographie nach Gaspari, mit Atlas und einem kleinen mathematischen Schlüssel. So reich die slavische Sprache an Ausdrücken für den bisherigen Stand der Cultur der Nation und so bildsam sie überhaupt ist, so sind doch die Schwierigkeiten, zuerst eine wissenschaftliche Terminologie, in welcher Sprache es sei, zu schaffen, zu bekannt, um Solarić's redliches Ringen damit zu verkennen. Es könnte aber jemand sagen: die Böhmen und die Polen, deren Literatur schon so alt ist, und selbst die jungen Russen müssen doch bereits eine wissenschaftliche Terminologie besitzen: warum entlehnt man sie nicht von dort her? Antwort: Von den Russen ginge es vielleicht an, weil ihr Dialekt dem serbischen näher ist: auch hat der selige Schlözer bei Recension der Stojković'schen Physik diese Anmerkung gemacht; aber gestehen muss man es doch, dass bei der Schöpfung der russischen Terminologie wenigstens keine Ästhetiker präsidierten, so ellenlang sind meistens die Wörter ausgefallen. Also mögen immerhin die Serben es versuchen, ob sie nicht, mehr im Geiste der ersten Spracherfinder, auch eine ästhetischere, wenigstens minder schwerfällige Terminologie schaffen können. Doch genug davon. Wir gehen nun zur Anzeige der neueren Werke, die wir vor uns haben, über.

Vom Jahre 1809. I. Raff's Naturgeschichte, serbisch von Joachim Vujić, geschwornem Notar bei der königlich ungrischen Judiciartafel und Professor der französischen und italienischen Sprache. Ofen, in der Universitätsdruckerei. 856. 8.

Das Werk ist mit cyrillischen Kirchentypen gedruckt. In Russland würde man so was mit Civiltypen gedruckt haben. Die Serben fangen auch an, ihre mächtigeren Brüder hierin nachzuahmen, nur festgesetzt ist dieser Alphabetsgebrauch noch nicht. Hinten sind über 450 Pränumeranten verzeichnet, und doch konnte der Verfasser nicht seinem Unternehmen die Ausdehnung geben, die er beabsichtigte. Er wollte nämlich auf sechzehn Kupferplatten 456 Figuren und darüber einen Commentar nach Linné, Buffon und Funke auf achtzig Bogen liefern. Der Mangel an Pränumeranten hat ihn auf den blossen Raff beschränkt. Bei einer erst beginnenden Literatur sind auch die Dedicationen weniger blosse Autorcomplimente, und die Männer verdienen daher auch hier genannt zu werden, die unter Barbaren Mäcene sind. Gegenwärtiges Werk ist dem Priestermönch (Hieromonach) Sava Popović aus dem Kloster Lepa Vina (schöne Weine) in der Pakrazer Eparchie und Ephemerius an der illyrischen Kirche des heiligen Spiridon in Triest gewidmet. Wo der Weingarten gross, der Arbeiter aber wenige sind, da muss man nicht zu heiklich sein. Freilich wäre zu wünschen, dass nur Leute von Geschmack und beider Sprachen mächtig an Übersetzungen sich machten. Herr Vujić germanisiert manchmal ein wenig zu arg. Sollte z. B. der Buchfinke, der Mergel im serbischen keinen Namen haben? Sicher hat er ihn, aber der Stadtgelehrte muss ihn vom Stockbauer zu erfragen wissen, wie die edlen Brüder Freiherrn Zois in Krain die krainische Nomenclatur der Botanik sowohl als der Zoologie und Mineralogie auf diese Weise gesammelt haben. Sie wird einen (wichtigen) Anhang von Vodnik's Lexikon ausmachen. Möge dasselbe, schon 1807 als der Vollendung nahe angesagt, endlich erscheinen!

II. Die Fledermaus, ein Lustspiel in einem Aufzuge, verfasst vom Professor J. Vujić, verlegt vom Neusatzer Buchhändler G. Damian Kaulici. Ofen. 61. 8. (Civiltypen.)

Boža Mirić, ein Hauptmann, der den französischen Krieg mitgemacht, gutmüthig und tapfer, aber im höchsten Grade fledermausscheu, ist nun als Witwer auf seinem Gute und heiratet eine alte magyarische Fräule (Ljutaroč), um mittelst ihrer Ducaten sich einiger Gläubiger zu erwehren. Aber des Geldes ist nicht soviel als ausgesagt war, und die Braut ist unausstehlich. Der Anblick einer Fledermaus

im Brautgemache treibt den Bräutigam anders wohin schlafen. Aber die Fledermäuse haben auch ihr gutes. Eine fliegt herbei und verträgt eine Schuldobligation ins Feuer: der Gläubiger war aber ohnehin gesonnen sie unbezahlt zu vernichten. Dann unternehmen der Hauptmann und sein treuer Fourierschütz Trivun eine Vernichtungsexpedition gegen die letzte Fledermaus, die sich in einen Winkel des Gemäuers gerettet hatte, aber da treffen sie zuerst auf ein Rendezvous der Ljubica (Tochter des Hauptmanns aus der ersten Ehe) mit einem Officier, Baron Baja, der, um mit Ehren aus der Verlegenheit zu kommen, sie gleich zur Ehe begehrt. Erster Grund, der Fledermaus dankbar zu sein. Aber im avancieren finden die Helden auch einen Schatz schöner gelben Ducaten und blanker Thaler. Die Fledermaus mag nun leben! Inzwischen hatte sich aber die schlimme Braut todtgefallen. — Die Sprache germanisiert stark: se šikuje (es schickt sich) oder štil kanaljo sakramenska im Munde der Weiber, die doch nicht unter den Deutschen gewesen sind, ist noch anstössiger, als die sakerlotinain etc. des Fourierschützen.

III. Angenehme Historien von Cacasenno, Sohn des dummen Bertoldin, und von seiner Grossmutter Markolfa, aus dem italienischen übersetzt von J. Vujić, verlegt von Kaulici. Ofen. 75. 8. (Civiltypen.)

Eine Art italienischen Eulenspiegels. (Eine Literargeschichte der alten Volksromane ist noch zu wünschen.)

IV. Geschichte des Philosophen Syndipa (Syntipas) aus dem griechischen. Ofen. 96. 8. (Civiltypen.) Gewidmet dem Herrn Peter Stojanović, Kaufmann und Bürger zu Gross-Arad.

Das erste Original dieses Werkes soll eigentlich syrisch und die griechische Übersetzung als Lesebuch sehr beliebt sein. Ein persischer Kaiser, der sieben Frauen hatte, bekommt endlich einen Sohn. Den will er bestens erziehen lassen. Aber am Hofe geht's nicht. Er gibt ihn daher dem Philosophen Syntipas nach Hause. Dieser macht sich anheischig, den Prinzen in sechs Monaten zu einem vollkommenen Philosophen zu machen. Wirklich thut er das, indem er in die Zimmer des Prinzen lauter moralisch-philosophische Gegenstände malen lässt, um sie ihm recht einzuprägen etc. Nach Verlauf des Termines schickt er ihn wieder nach Hofe, er selbst versteckt sich aber auf einige Zeit, weil der Prinz, wie der Philosoph in den Sternen gelesen hatte, sieben Tage nach seiner Rückkehr zu Hofe nichts reden darf, indem er sonst plötzlich sterben würde. Natürlich stutzt der Kaiser wie der ganze Hof über den stummen jungen Philosophen. Aber Syn-

tipas, der darüber Rede und Antwort geben sollte, ist nirgends zu finden. Endlich übernimmt es eine von den sieben Frauen des Kaisers, dem Prinzen die Zunge zu lösen. Sie nimmt ihn auf ihr Zimmer, liebkoset ihn und erbietet sich dem Papa eine Suppe zu kochen, dass der Prinz desto eher den Thron besteige — und sie heirate. Der Unwille über ein so abscheuliches Ansinnen entreisst dem Prinzen die Worte: „Nach sieben Tagen kriegst du Antwort.“ Aber das erschrockene Weib geht dann zum Kaiser, und klagt den Prinzen ihrer Absicht an. Der Kaiser will ihn tödten lassen, es waren aber noch sieben andere Philosophen da, Räthe des Kaisers. Diese machten es unter sich aus, dass alle Tage einer von ihnen zum Kaiser gehen und ihn von dem Morde abreden solle. Sie thun es, indem sie ihm Geschichten erzählen, die aber das Weib jedesmal durch andere Geschichten schlägt, bis der siebente Tag kommt, an welchem der letzte Philosoph den Kaiser zur Rücknahme seines Befehls beredet hat, und nun auch der Prinz reden darf. Nun soll die Verläumderin sterben, die sich aber ebenfalls durch Apologen zu retten sucht. Endlich geht des Prinzen Meinung durch: Das Weib soll mit abgeschnittenem Haar und beschmiertem Gesicht auf einem Esel durch die Stadt reiten etc. Syntipa kommt zum Vorschein und wird kaiserlich belohnt. Es werden ferner Parabeln erzählt, wodurch der Prinz sich immer mehr Bewunderung erwirbt. Am Ende werden die Gemälde in dem Erziehungszimmer des Syntipas beschrieben. — Der serbische Übersetzer hat noch sechs Lieder angehängt: 1) Lied des Prinzen im Gefängnisse, gereimt und im Metro des — Pervigilium Veneris. 2) Ein russisches (!) Lied zweier Kinder zum Geburtstage der Mutter. 3) Lied eines Lehrers zum Geburtstage seines Zöglings. 4) Sapphische Ode an einen Zögling, dem die Ältern nicht mehr erlaubten die Schule zu besuchen. 5. Serbisches Volkslied. Zehnsilbig wie das von der edlen Frauen des Helden Asan-Aga, das Göthe übersetzt [1]) hat. Zwei Reisende verfehlen während eines Ungewitters ihres Weges. Endlich ersehen sie von weitem ein altes Schloss im Walde und gehen darauf zu. Dort sitzen an drei reich und kostbar besetzten Tischen Herrschaften (Gospoda), am ersten obenan der Despot Zmaj Vuče, von drei Dienern umgeben; ein vierter schlägt die Harfe. Nach der Tafel werfen diese vier Diener sich vor dem Despoten bittend auf die Knie. Was bittet ihr vier Falken? fragt sie gütig der Despot; soll ich eure grauen

[1]) Gleich in der ersten Zeile heisst aber im slavischen am grünen Berge (gori), nicht Walde, wie Fortis den deutschen Dichter verführt hat.

Flügel vergolden? Ihr habt mir immer treu gedient. Fordert was ihr wollt. Aber die vier wackeren Helden sprachen:

Lichte Krone! Nicht begehr'n wir Reichthum,
Nur vergönn' uns, dass nach Haus wir kehren,
Von wo schon so lange wir abwesend.
Schwarz gehüllet hab'n sich uns die Mütter,
Und das Haar gelöset unsre Schwestern,
Klagen sehnsuchtsvoll sie uns zurücke.
Denn es sind bereits fünf lange Jahre,
Seit in deinen Dienst hierher wir kamen,
Und kein einzig Mal nach Haus gegangen.
Zu den ihren schickte man zurücke
Unsre Liebsten, Witwen, weil wir leben.

Alle Herren winken der Bitte Beifall und fangen auch an den Despoten zu bitten. Thränen entstürzen auch ihm [1]). Er entlässt sie, aber prächtig ausgerüstet, damit, wer sie sieht, spreche: Oj, welch' schöner Bursche! er muss Zmaj Vuko's sein! Und dann: Wohl dem Knechte, der treu dient seiner Herrschaft! Möge uns der brave Übersetzer mehr solche Volkslieder, woran diese Serben und Kroaten so reich sind, mittheilen! Sie ergreifen den Leser so wunderbar! 6) Frühlingslied, im Tone des Pervigilium Veneris. Die Sprache in diesem Werke ist durchgängig rein und edel.

V. (Mit lateinischen Buchstaben nach der dalmatischen Combination.) Abrahams Opfer. Ein Gespräch (Drama) in Versen. Ofen. 43. 8.

Die Verse sind zwölfsylbig und gereimt. Die Personen sind: ein Engel, Abraham, Sara, Isaak, Sympan und Sofer, Knechte Abrahams, Antha und Thamar, Mägde. Die Verse sind mehr Knittelreime, woraus man jedoch immer die ausgezeichnete poetische Anlage der Sprache ersehen kann.

VI. Rechenkunst, mit Erklärungen, Regeln, Beispielen etc. nach ihrer neuesten Gestalt, aus ausländischen Sprachen serbisch verfasst von Johann Athanasijev Došenović. Erster Theil. Ofen. 320. 8. Gewidmet dem Herrn Ignatius Stanković.

Wir kommen hier auf einen Mann, auf den Obradović's Schriften sichtbar gewirkt haben. Schade, dass wir nichts umständlicheres von seiner Bildungsgeschichte wissen. Er scheint auch nach Unterricht gereiset zu sein. Er kennt die ausländische Literatur und schreibt

---

[1]) Tiefes inniges Gefühl für Familienglück ist wohl des Slaven herrlichste Eigenschaft!

mit Präcision. Aus der Vorrede zu diesem Werke lernen wir nebst dem allgemein verehrten Erzbischof von Stratimirović Excellenz auch noch die Gebrüder Teodorović (serbische Kaufleute in Triest) kennen, die das im kleinen für die serbische Nation thun, was die Gebrüder Zosima aus Jannina für die Griechen. Über den Gebrauch der heutigen serbischen Mundart statt der alten kirchlichen sagt Došenović: „Hunderte wollen, dass man slavonisch, aber tausende, dass man serbisch schreibe: der Prozess wird also bald entschieden sein.“ Die Rechenkunst selbst ist meistens nach der des Israeliten S. Gunz (dermal Professor der Mathematik in Laibach) verfasst. Am Ende folgt auf vier Seiten das Verzeichniss und die Übersetzung der neugeschmiedeten Terminologie dieses Faches. Noch eine andere Eigenheit des denkenden Verfassers müssen wir hier berühren, seine Orthographie. Er schreibt kein grobes Jerr. Referent gibt ihm seinen vollen Beifall: ohnehin ist das russische Alphabet, weil es lauter Unzialbuchstaben sind, äusserst Papier verschwendend; wozu noch recht unnütze Anhängsel! Möchte doch einmal ein zweiter Cyrill kommen, der das elegante und compendiöse lateinische Alphabet so für die Slaven einrichtete, wie jener erste das grosse griechische des neunten Jahrhunderts!

VII. Lyrische Gedichte, und noch andere, zum Vergnügen, jetzt zum ersten Male gesungen von J. A. Došenović. Ofen. 112. 8.

In der stellenweise mit Versen untermischten Einleitung gibt der Verfasser einen zweckmässigen Überblick der Geschichte und der Würde der Poesie (Pjesnotvorstvo d. i. Liedermacherei). Die Italiener, die ein paradiesisches Land bewohnen, sind ihm unter den heutigen Nationen die grössten Dichter. Er nennt den Dante, Petrarca, Ariost, Tasso, Cesarotti, Vittorelli; von den alten nennt er Homer, Pindar, Ovid und Virgil; von den Engländern Pope; von den Deutschen Gellert und Wieland; von den Russen Lomonosov, dessen Oden mehrere ins italienische übersetzt seien. Der Verfasser selbst will aus — Liebe gedichtet haben und vertheidigt diese gegen ihre Feinde mit Casti's sieben Strophen: Vita, principio ed anima dell' universo è amore etc., die er alle im nämlichen Metro serbisch übersetzt hat. Überhaupt ist diese ganze Sammlung eine (gelungene) Probe, dass die slavische Sprache, ungeachtet sie eine Originalsprache ist, überraschende Anlage habe, der gemengten italienischen in den neuen Versarten glücklicher als irgend eine der europäischen Sprachen nachzustreben. Der Verfasser bemerkt im vorbeigehen, dass die Russen die alten Silbenmasse nachzuahmen versucht haben,

und glaubt, dass der serbische Dialekt auch in dieser Rüstung leichter einhertreten würde. Nach diesem Vorberichte folgen dann: 1) 30 Anakreontische Lieder, einander continuierend, zum Theil nach Vittorelli; 2) eine Anakreontika für sich, womit ein Liebhaber sich von seiner treulos erkannten Geliebten lossagt; 3) Sieben Sonette: *a)* an die Nachtigall, *b)* Epithalamium, *c)* der Wanderer bei der Rückkehr, *d)* Blick des Verfassers vom Berge Velebić auf seinen Geburtsort nach langer Abwesenheit, *e)* der todte Engländer an die Treulose, *f)* an den Tod des serbischen Historikers Johann Rajić, *g)* an Paul Solarić, Verfasser der serbischen Geographie; 4) Oden: *a)* an eine Städterin auf dem Lande, dass sie in die Stadt zurückkehren möchte, *b)* Trauer der Hirten, da ein edles Mädchen Nonne wird, *c)* Über die Eitelkeit der Weiber, nach Obradović's 119ter Fabel, *d)* Gebet an die Venus um Genesung des Mädchens Philis, *e)* Gespräch mit Anakreon von Lomonosov nach dem russischen. (Anakreons Leier ertönt bekanntlich nur von Amor: Lomonosov aber will umgekehrt nur die Heldin Katharina singen.) *f)* die Porträts nach Lomonosov. (Anakreon gibt seinem Maler auf, sein [Anakreons] Mädchen zu malen: Lomonosov aber Russland.) *g)* die Amme, an eine edle junge Frau, dass sie ihren Sohn selbst säugen müsse. 5) Eine Anakreontika, nach einer schweren Krankheit 1809. — In einer Anmerkung am Ende sagt der Verfasser, dass drei Bogen Verse, besonders eine Übersetzung von Voltaire's Taktik, von der Censur in Pest gestrichen worden. Er habe noch eine Reue vor dem Richterstuhle der Musen in reimlosen Versen (versi sciolti) fertig, die er, wofern die Censur bei ihrer Strenge verharrt, sowie die obgenannte Taktik etc. auch anderswo (in Venedig oder Leipzig, sonst gibt es keine russischen Lettern) werde zu drucken wissen!

Vom Jahre 1810. VIII. Der jüngere Robinson von Campe, serbisch von Professor J. Vujić. Ofen. 378. 8. (Cyrillische Lettern.) Gewidmet seinem lieben Johann Joannović und dessen Ältern Michael und Rachel.

Der Übersetzer hat den Kindern slavische Namen gegeben: Milutin, Svetoslav, Slavimir, Živoin, Milica, wofür seinem Geschmacke Lob gebührt.

IX. Geschichte von dem wunderschönen Josef, in Verse gestellt durch Milovan Vidaković. Ofen. 93. 8. (Cyrillische Lettern.)

Gereimt in dem sonst gewöhnlichen serbischen zehnsylbigen Metro.

X. Verjagung des groben Jer oder A-B-C-Sichtung (Asbukoprotres). Ofen. 18. 8. (Cyrillische Lettern.)

Auf diesen 18 Seiten ist mehr Sprachphilosophie als in mancher dicken Grammatik. So klare grammatische Vernunft habe ich in Israel nicht gefunden. Als im neunten Jahrhunderte der griechische Missionär Cyrill das griechische Alphabet für die slavische Sprache einrichtete (nicht auf deutsche Art, durch Anhäufung mehrerer Zeichen zur Bezeichnung eines Lautes, sondern durch Hinzuerfindung neuer Zeichen für neue Laute), fand er, dass während griechische Wörter ausser den Vocalen am Ende nur noch das ν, ρ, ς haben, in slavischen Wörtern hingegen jeder Consonant auch am Ende vorkommt: und dass die meisten derselben, besonders aber l, n, t, auch mouilliert sein können. Diese Mouillierung zeigte er dadurch an, dass er dem Consonanten das Zeichen ь (eine Art i) anhing. Wo nun kein solches ь angehängt sich findet, sollte also der Buchstabe nicht mouilliert, sondern hart und trocken lauten. Aber statt dieser Negation hing er in diesem Falle dem Consonanten das Zeichen ъ an, so dass in russischen Büchern kein Wort, das sich auf einen Consonanten endet, ohne eines der beiden Jer, ъ oder ь, angetroffen wird. Schon der um die Slaven so verdiente Schlözer hat gegen das zweite Jer (ъ) Vorstellungen gemacht. Unser Autor, der sich am Ende der Vorrede S. M. unterschreibt, beutelt nun dieses grobe Jer (ь ist das feinere) und das ganze slavische Alphabet recht durch (discutit sagt der Lateiner, protresa der Slave). „Zuerst, sagt er in der kurzen Vorrede, hat Herr Dositej Obradović in seinen Schriften das dicke Jer oft weggelassen. Herr Stojković hat sich auch gewürdigt, auf diesen kleinen Punct sein scharfes Auge zu werfen. Der Eiferer für sein Volk, Herr Tekelja, hält es hierin mit Stojković. Aber der süsse Solarić, der Ruhm und das Vergnügen der Serben, hat bereits ein System, nach dem er, vermöge seines Scharfsinnes, das überflüssige beschneidet und das mangelnde ersetzt. Došenović zeigt, wie gewinnvoll die Bekanntschaft mit ausländischen Gelehrten sei: er folgt zu seinem Ruhme den Fusstapfen Solarić's. [1]) Andere spintisierten zwar auch hier und da über Schreiberei: aber wenige waren, die sich nicht fürchteten, auch nur das grobe Jer wegzulassen; beim alten bleiben sei zwar das leichteste: aber auch das beste? Dass ich nicht vom wahren Wege abgewichen, bin ich gänzlich überzeugt; ob man aber das Ding nicht anders ausführen könnte, mögen Solarićaner, aber nicht Raff's Übersetzer entscheiden. Nun geht der Verfasser zur Sache

[1]) Solarić muss also noch was mehreres geschrieben haben als seine Geographie, in der sich das ъ noch durchaus findet.

selbst. Was sind Wörter? Sprache? Buchstaben? Und wie viel Buchstaben müssen in dem Alphabet einer Sprache sein? Diese Fragen beantwortet er als Sprachphilosoph nicht ohne verdiente Seitenblicke auf das deutsche Alphabet. Wie viel Buchstaben brauchen die Serben für ihre Sprache? Das ABC-Büchlein enthält 42, darunter findet der Verfasser nur 26 wirklich nöthige. Am Ende folgen, nach dieser vereinfachten Orthographie geschrieben, einige beissende Antworten auf Einwendungen von Aftergrammatikern à la Gottsched. Überhaupt ist das ganze Werkchen sehr lebhaft geschrieben; selbst der heilige Cyrill muss eine kleine Schlappe mitnehmen. Der Verfasser kündigt auch eine Sprachsichtung (Jezikoprotres) als Vorläuferin einer serbischen Grammatik an. Mögen beide bald erscheinen! Von einem Sprachphilosophen und Sprachenkenner, wie Herr S. M. sich in dieser kleinen Abhandlung gezeigt hat, kann man nur etwas vortreffliches erwarten.

Vom Jahre 1811. XI. Abrahams Opfer und des Sünders Gespräch mit der Gottesmutter. Aus dem griechischen von Vikentij (Vincenz) Rakić. Dritte Auflage. Ofen. 64. 8.

Es ist mit cyrillischen Lettern, beinahe eben das, was wir Nr. V als mit lateinischen Buchstaben angezeigt haben; nur dass hier jeder Vers um einen Trochäus weniger hat, z. B.

Nr. V. Probudi se malo i digni, Avrame,
I obrati amo tvoje lice na me.
Nr. XI. Probudi se i digni, Avrame,
I obrati tvoje lice na me.

Das Gespräch mit der Gottesmutter sind 24 gereimte Disticha, von denen jedes Mal der Sünder eines und das andere die Gottesmutter sagt, und in der Kirchensprache. Das griechische Original kennt Referent nicht.

XII. Neuer und alter [1]) illyrischer Kalender auf das gemeine Jahr 1811, zum Nutzen und Vergnügen der Slavonier verfasst. Ofen. 58. 8. Mit lateinischen Lettern, nach der slavonischen Orthographie.

Referent weiss nicht, ob jährlich so ein Kalender erscheint. Zu wünschen wäre es sehr. Nach den Heiligenkalendern der griechischen und lateinischen Kirche: *a)* kommen merkwürdige chronologische Daten, als von Erbauung der ersten Stadt des Königreiches Ungern 1577 Jahre; vom Beginne des ungrischen Reiches 811 Jahre; seitdem Kroatien, Dalmatien und Slavonien unter der ungrischen Krone ist, 741 Jahre;

[1]) D. i. neuen und alten Stils.

seitdem Serbien, Bulgarien, Bosnien unter die nämliche ungrische Krone gekommen 479 Jahre; seit der Sklaverei Bosniens unter den Türken 346 Jahre u. s. w. *b)* Das kaiserliche österreichische Haus. *c)* Erzbischöfe in Ungern und Bischöfe in Slavonien. *d)* Wetterprophezeiungen. *e)* Sonnen- und Mondesfinsternisse. *f)* Die festliche Gasterei am Annatage, von Klimkboh aus Kapraz, in achtsylbigen Reimen. Die deutschen Brocken, wie, Liebe Schwester, du Ljubiza, tvoj je Leibspeis Schigiriza, oder Pelagia lustig budi, o drugim se sad ne trudi vermehren das komische dieses lustigen Gedichtes. *g)* Historie von einem Säufer, der, weil sein Weib und seine Kinder mit dem spät und schon betrunken nach Hause gekommenen nicht von neuem zechen wollen, den Teufel zur Gesellschaft bittet. Der Teufel hätte ihn beinahe wirklich geholt, hätte der kluge Saufbold nicht noch zu rechter Zeit das Kreuz gemacht und den Namen Jesus ausgesprochen (1811!). *h)* Klugheit einer galanten Jüdin, die, da sie schwören soll, immer keusch gelebt zu haben, sich auf einen Augenblick heimlich in die Wiege legt, und dann vor dem Rabbi schwört, seit sie aus der Wiege gekommen, habe sie keinen andern Mann gekannt, als ihren Ehemann. *i)* Die untröstliche Witwe. *k)* Habsucht der Gemalin des Kaisers Theophilus. *l)* Anekdote vom Prediger: Redet nicht so laut, damit ihr den Nachbar nicht aufwecket. *m)* Anekdote vom Ehemann, der seine Frau nicht malen liess für einen andern, damit er nicht am Ende gar des Originals begehrte. *n)* Märkte in Ungern, Slavonien und Sirmien. *o)* Berechnungstabelle für Zahlungen. Wann werden diese Kalender da unten den hohen Werth mancher deutschen, z. B. der Hebelischen, der Andre'schen und Jurende'schen erreichen!

XIII. Beschreibung des Lebens und der Thaten Napoleons, Kaisers der Franzosen, Königs von Italien, von seiner Geburt bis zur Zeit des in Wien geschlossenen Friedens. Aus der deutschen in die (illyrische) Volkssprache übertragen von Anton Nagy. Agram 1811.

So froh überrascht Referent auch bei dem ersten Anblicke dieses Productes einer Literatur wurde, die bisher meist auf Gebetbücher u. dgl. beschränkt war, so dauerte seine Freude leider nicht einmal durch das ganze Titelblatt, denn gleich einige germanisierende Ausdrücke des Titelblattes erschreckten ihn. Und je weiter er las, desto mehr häuften sich die Gründe, zu wünschen, dass die Übersetzung dieses gewiss stark gelesenen Buches zur Ehre der illyrischen Sprache in bessere Hände möchte gefallen sein. Der Druckfehler, wovon das Buch wimmelt (die wir indessen gerne dem Setzer allein zur Last schieben wollen), der schlechtgewählten und nicht einmal bei dieser,

wenn auch schlechten Wahl beharrenden Orthographie, der Unbekanntschaft des Übersetzers mit der französischen und italienischen Sprache (er glaubt Ajaccio laute Ajakzio, Brescia wie Breszia, Duroc wie Düroz, Brümaire wie Brumaire etc.), der unverzeihlichen Nachlässigkeit bei Übersetzung von Städte- und Ländernamen (Mailand heisst bald Millan, bald Millana, bald Mailand; Egypten bald Egipat, bald Egyptum u. s. w.) nicht zu gedenken, so ist der ganze Ausdruck (Phraseologie) der Übersetzung meist germanisierend und unslavisch. Herr Nagy ist schwerlich ein geborner Slave. Wenn also ein geborner Slave, etwa ein Serbe wie Solarić, Došenović oder der Verfasser des Salo debeloga jera eine zweite Übersetzung machen wollte, so würde er die geographische, militärische, politische und diplomatische Terminologie, die bei Nagy meist erbärmlich ist, entweder fleissiger unter den Illyriern erforschen oder zum Theil von den Russen entlehnen (denn unsere Dialekte sind einander so nahe befreundet: nur sind manche russische Termini auf тельствованіе gar zu sesquipedal) oder nach dem Genius der slavischen Sprache neu erschaffen. Wenn er lateinische Lettern gebrauchte, so würde er auch die Orthographie, die Bischof Mandiš und Abbé Kermpotić combiniert und Voltiggi in seinem Wörterbuche gebraucht hat, als die in ihrer Art an sich erträglichste (bis zur Erscheinung eines lateinischen Cyrill) und dem Ausländer am wenigsten anstössige, gebrauchen. Herrn Nagy geben wir als illyrischen Schriftsteller auf.

XXII.

Miscellen.

1. Ungern ist nicht Pannonien.

(Vaterländische Blätter. Jahrg. 1813. 60.)

Eine ungrische Grammatik in Journalform ist unter dem Titel Pannonia heraus.

Schlözer, nachdem er in seinem Nestor bewiesen zu haben glaubt, dass der Ursitz der Slaven zwischen der Donau und den Karpaten gewesen, bricht in das wunderliche Epiphonema aus: Pannonien also ist der Ursitz der Slaven.

Der berühmte Adam Kollar, ein geborner Slovak aus Neusohl (kein Magyar, als welchen ihn Schultes bewundert, während er alle Slaven exterminiert), nannte sich auf den Titeln seiner Schriften:

Adamus Kollar Pannonius Neosoliensis. Und so muss sich das gute Pannonien tausendmal gefallen lassen, über die Donau hin gezogen zu werden. Ich möchte doch nur eine einzige Stelle irgend eines alten sehen, die euch dazu berechtigt. Wollen aber und müssen die Ungern in lateinischen Büchern statt Hungari oder Madiari schlechterdings einen Namen haben, der bei Livius oder doch bei Plinius vorkommt, so mögen sie sich lieber Daci oder Bastarnae nennen. Freilich werden auch diese Namen nicht genau passen, aber doch erträglicher sein als der eines Pannoniers, welcher auf den Österreicher, den Steiermärker, Krainer, Kroaten, Slavonier eben so gut passt als auf den eigentlichen Unger am rechten Ufer der Donau. Pannonius Neosoliensis aber klingt gerade wie Polonus Vindobonensis: ein Theil von Polen gehört wohl zu Österreich wie ein Theil Pannoniens zu Ungern, aber Wien liegt eben so wenig in Polen als Neusohl in Pannonien.

2. Ungern, Ungarn oder gar Hungarn?

(Vaterländische Blätter. Jahrg. 1813. 60.)

Viel ist gewörtelt worden über die Orthographie des Wortes Ungern, aber auch nur gewörtelt, ohne gehörige Gründe. Die Diplome dürften für Hungarn entscheiden, wenn es auf die Entscheidung der Diplome ankäme. Aber Diplome haben in der Orthographie lebender Völker nichts zu entscheiden, sondern Sprachgründe. Nun ist es aber ausgemacht, dass der Name Ungern durch die Slaven in Europa aufgekommen (die Magyaren kennen ihn nicht): in allen slavischen Mundarten lautet aber dieser Name Uger oder, weil auch der slavische gemeine Mann das Digamma aeolicum liebt, Vuger; polnisch (nach der Analogie von dębina für dubina, męka für muka, będę für budu u. s. w.) Węgier, im Plural Ugri (Vugri), Węgrzy. Man sieht also, dass die zweite Sylbe ein e, nicht a hat. Ungern ist also richtiger als Ungarn. Ferner sieht man, dass dieses e nur ein euphonisches ist, welches wegfällt, sobald durch die Declination ein anderer Vocal das gr aufnimmt (Uger, Ugra, Ugru; Ugri, Ugrov, Ugrom, Ugre u. s. w.), also auch ungrisch statt ungerisch oder gar ungarisch.

Es hat aber jemand haben wollen, dass man wohl die Einwohner Ungern, aber zum Unterschiede das Land Ungarn schreiben sollte. Diese Gottschedische Regel ist jedoch schon längst an ihren gehörigen Platz gestellt worden.

So lange man also das Land Sachsen nicht auch Sachsan, Hessen nicht Hessan, Baiern nicht Baiarn, Böhmen nicht Böhman, Westfalen

nicht Westfalan, Preussen nicht Preussan, Polen nicht Polan, Schweden nicht Schwedan u. s. w. schreibt, so lange braucht man auch Ungern nicht Ungarn zu schreiben. Schlözer und Schwartner haben also in diesem Puncte völlig Recht und ihr Recensent in der Wiener Literaturzeitung offenbar Unrecht.

3. Originalsprachen.

(Vaterländische Blätter. Jahrg. 1813. 60—62.)

„Wer zweifelt daran?“ Das ist's eben, was Referenten zu dieser Berichtigung treibt, dass nicht etwa leere Journalisten, sondern Männer wie Adelung und Wolke hierüber ihren Landsleuten ein quid pro quo sagen. Es ist aber endlich einmal Zeit, dergleichen bequeme Herren, die bisher auf die compilierende Leichtgläubigkeit ihrer Landsleute und auf unsere Indolenz lossündigten, durch ein unerwartetes Nein aus ihrer Sicherheit aufzuschrecken.

Adelung, der sich um die Übersicht und Zergliederuug seiner Muttersprache das Verdienst einer ganzen Akademie erworben hat und dem man also mit Recht in Sprachsachen einen geübten Blick und gründliches Urtheil zutrauen sollte, stellt in seinem Mithridates die ungrische Sprache sammt der albanischen als eine gemischte Sprache auf, aus Gründen, die eines Sprachforschers ganz unwürdig sind.

Der verehrliche Greis Wolke in Dresden, der so lange (von 1787—1801) in Petersburg Sprachlehrer gewesen und der also seinen Landsleuten von dieser Seite mit Recht imponiert, erklärt in seinem interessanten unter dem Detail erliegenden „Anleit zur deutschen Gesammtsprache (Dresden 1812. 207) die Russin (russische Sprache) für eine abgeleitete Sprache, weil sie wohl nicht weniger Ähnlichkeit habe mit der mongolischen, tatarischen, grusinischen, persischen und indischen Sprache, als mit der „Griechin, Altromin und Gotin“, so dass fast jedes russische Wurzelwort in irgend einer fremden Sprache zu finden sei, und weil sie naturwidrig den Ton nicht immer wie die „Deutschin“ auf der Wurzelsylbe habe.

Auf solche Gründe könnte man einem wohl nicht besser antworten, als mit dem nun vergessenen deutschen Sprichworte: wer viel redet, muss entweder viel wissen oder — Aber Wolke's 72 Jahre erlauben bloss die folgenden Fragen und Bemerkungen: Glauben Sie nicht auch, dass man, besonders mittels Ihrer Figuren und nach so willkürlichem Verfahren, als Sie sich mit literae zu lid, Vettel von Fidel, Laus von lêze (kriecht), zoloto von Gold, zerno von Kern,

das oc in occidit, sol für Licht, bielo von albo, Brot von βρωτικόν, maslo von Balsam, verstümmeln von mutilus, zlo vom gothischen unsel u. s. w. u. s. w. erlaubt haben, auch aus der „Deutschin“ alles machen kann? Immer fällt mir bei solchem Etymologisieren Voltaire's Ableitung des Menes von Yu mit der kleinen Verwandlung der Sylbe Men in Y und des es in u ein. Und was den Ton betrifft, so wären ausser der „Deutschin“ so ziemlich alle anderen Sprachen abgeleitet, weil nur die „Deutschin“ ihn immer auf der Stammsylbe hat. Wer zu viel beweiset, beweiset nichts.

Eine Sprache, deren Wurzeln in den drei oft genannten europäischen und den fünf asiatischen zu finden wären, müsste, wenn diese acht Sprachen unter einander verschieden sind, eine beispiellos gemischte Sprache sein: sind sie aber selbst Descendenten einer und der nämlichen Sprache, wenn auch im Grade verschieden, so sind sie ja selbst auch abgeleitete Sprachen, nicht mehr und nicht weniger als nach Ihrer Behauptung die slavische.

Wenn die russischen Wurzelwörter für die Russen alle todt (d. h. ihnen unbekannt) sind, so sind die Russen noch nicht alle Slaven. Wenige Meilen von Dresden, in Prag, lebt ein Mann, Namens Dobrovský, dem nicht nur die russischen Wurzelwörter, sondern alle slavischen überhaupt und die deutschen nebst noch anderen, dazu ohne Hilfe der mongolischen, tatarischen, grusinischen, persischen und indischen Sprache, und zwar mittels der echten Etymologie recht lebendig sind. Den fragen Sie, wie ihn Adelung gefragt hat.

Übrigens hat mich Ihr Anleit sehr angezogen. Nur bedauere ich, dass Ihr eiserner Ernst nicht vors erste unerbittlicher auf eine ganz vernünftige Schreibung des nach den, meinetwegen auch ungerechten, Gesetzen des usus tyrannus gesprochenen dringt. Alles übrige käme dann von selbst mit der Zeit. Unter einer ganz vernünftigen Schreibung aber verstehe ich eine solche, nach welcher jeder Laut sein eigenes einfaches, zusammenhangendes, mit einem Handzuge (ohne Absatz) schreibbares Darstellzeichen hätte. Die Westfalen nur dürften bei mir Σχίνκεν schreiben, die Oberdeutschen aber nur шinken (russisch ш = sch), beides weil sie so reden. Die Betonung wäre nach dem Beispiele der Griechen (deren η und ω nicht der Betonung halber erfunden sind) allerdings mittels der Tonzeichen darzustellen, entweder nur in Wörterbüchern oder auch, wie bei den heutigen Griechen, immer und überall. Ein gründlicher Reformator der bestehenden überaus elenden Schreibung im ganzen neueren Europa und vielleicht überhaupt des gesammten Schreibewesens in allen drei oder

fünf Welttheilen könnte sich wirklich den ewigen Dank und Ruhm eines zweiten Schrifterfinders bei allen kommenden Geschlechtern verdienen. Aber diese Reformation des Schreibewesens ist ganz unabhängig von der der Sprache selbst und muss von der letzteren als von einer dem einzelnen unmöglichen Sache getrennt werden. Suchet vor allem ein vollkommenes Alphabet, alles übrige wird euch hinzugegeben werden.

Ein solches Universal-Alphabet wird uns eben von Pest aus angekündigt! Gerade in Ungern, wo die bisherigen elenden Zusammenstopplungen des lateinischen Alphabets von sechs Nationen (den Magyaren, den Deutschen, den Serben, den Walachen, den Kroaten und den Slovaken) am grellsten collidierten, musste die Noth am schreiendsten werden. Referent glaubt aber kaum, dass die Neu-Europäer sich zum Ideal der Schrift werden erheben können, so weit sind sie mit Ausnahme (mirabile dictu!) der Russen und Walachen davon entfernt.

4. Kobold.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. 191.)

Im Freimüthigen (1812. Nr. 230) werden die Kobolde für ursprünglich wendische Dämonen und Berstuks und Markropeten für Synonyma derselben ausgegeben. Alles gut und recht. Aber welcher Lausizer Gelehrte kann uns diese drei Benennungen aus der wendischen Sprache erklären? Gibt es auf der Breslauer Universität niemand, der slavisch als Lieblings- oder als Berufsstudium triebe?.— Schreiber dieses, selbst ein Slave, nur (für diesen Fall leider) nicht vom wendischen Dialekt, weiss aus Berstuk, Markropet und Kobold nichts zu machen. Dass diese Wörter im wendischen anders dürften gelautet haben, ist sehr wahrscheinlich. Selbst bei dem biederen deutschen Pfarrer Knauthe (siehe dessen Oberlausizer Kirchengeschichte, Görliz 1767) lauten sie etwas anders: Barstuccae und Marcopetae und Koltki seu Kobali. Koltki (wovon aber der Singular nicht Kolek sein kann) hat schon eine slavischere Physiognomie als Kobolde, aber auch damit weiss Referent noch nichts zu machen. Nur ein Lausizer, der seinen Dialekt vollkommen und gründlich kennt, kann uns da aushelfen. Bei dieser Gelegenheit darf ein Slave auch bemerken, dass Schlözer's Meinung, die Slaven seien in der östlichen Hälfte Deutschlands Aborigines (quos aliunde venisse nulla memoria est) noch nicht historisch widerlegt ist, und dass die Deutschen, die in Italien, Frankreich, Spanien und — Afrika neue Reiche

stifteten, vom Schwarzen Meere und aus Baiern und Schwaben kamen, und nicht hinter der Elbe her.

5. Stalder's Idiotikon.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. 191.)

Stalder's Schweizerisches Idiotikon (Aarau 1812. 2 Bde.) ist von einem Pfarrer mit Beihilfe von beinahe lauter Pfarrern verfasst worden. Von Pfarrern sind dergleichen brave Arbeiten am ehesten zu erwarten, als die einerseits mitten unter dem Volke an der reich fliessenden Quelle sitzen und andererseits durch die wissenschaftliche Bildung mehr als die Verwalter und andere Landbeamte geeignet sind, aus dieser Quelle gehörig zu schöpfen. Wann wird einmal ein österreichischer, ein steirischer, ein kärntnerischer Stalder erscheinen?

6. Rippe zu Oberburg in Steiermark.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. 191. 192.)

In der Kirche zu Oberburg (Gornji Grad), im Cillier Kreise der Steiermark, hängt eine ungeheuere Rippe, dergleichen kein jetzt bekanntes Landthier hat. Referent weiss nicht, ob und wann sie in der Umgegend ausgegraben worden (in welchem Falle sie auch ein geologisches Document wäre). Die Volkssage schreibt sie einem Heidenmädchen (ajdvoska deklica) zu und setzt, wenn sich Referent recht erinnert, die Ankunft des jüngsten Tages in die Zeit, da diese Rippe, von der jährlich ein Tropfen abfällt, ganz vertröpfelt sein wird. Dass doch jemand, nach Büsching's Vorgange, die österreichischen (deutschen und slavischen) Volkssagen und Volkslieder sammelte!

7. Hormover in Epirus.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. 192.)

Murhard (Gemälde von Konstantinopel) gibt die tapferen Hormover in Epirus für Griechen aus, da sie doch, nach Obradović, der über ein Jahr lang unter ihnen lebte, Albanesen sind, wiewohl sie auch griechisch verstehen.

8. Obradović.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. 192.)

Des serbischen Anacharsis Dositheus Obradović erstes Werk in neuserbischer Sprache war eine auf Ersuchen einer schönen Popentochter gemachte Übersetzung einer Homilie des heiligen Chrysostomus über die

Apostelgeschichte aus dem kirchenslavischen, die nun unter dem Namen Büchlein des Dositej in tausend Abschriften ganz Dalmatien durchlief, und den Verfasser zuerst das süsse Vergnügen, für ein verwahrlostes, dankbares Volk zu schreiben, empfinden lehrte, ein Vergnügen, in dem sich später alle seine Wünsche concentrierten. Wer verschafft uns eine der tausend Abschriften dieses auch durch seine Veranlassung interessanten Erstlings des verewigten Obradović, um sie drucken zu lassen?

9. Neckanekdoten.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. 207.)

Die Neckanekdoten benachbarter Völker gegen einander (die z. B. Dante und Tassoni so gut zu benutzen wussten) haben Referenten immer als charakteristische Daten wichtig und sammelnswerth geschienen. In einem deutschen Tassoni würden z. B. die Wiener als Flascheltrager figurieren, zufolge einer Anekdote, nach der die Baiern einen schwarzen salzburgischen Stier mit unendlicher Seife weiss waschen wollten, wodurch zwar nicht der Stier, wohl aber die Donau weiss wurde. Die Wiener Schlaraffen hielten diess Seifenwasser für Obers (Milch) und liefen mit Flascheln herbei u. s. w. (Wer weiss die Anekdote vollständiger?) — So foppen die Griechen ihre Nachbarn, die Albanesen, die ihre Muttersprache noch nicht schreiben, dass sie diess einst wohl auf einem Krautblatte versucht hätten, aber ein Ochs habe das frische Krautblatt mit vielem Appetit sammt der Schrift aufgezehrt.

10. Papa, papež.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. 207.)

Der Kroate nennt den Papst papa, der Krainer hingegen papež: jener nach dem lateinischen papa, dieser vielleicht nach dem griechischen πάπας. Oder ist letzteres natürlicher zu erklären, als abermals verdorben aus dem selbst verdorbenen deutschen Papst?

11. Erstreben, Anstreben.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. 207.)

Luden gebraucht in seiner „Staatsweisheit" das Wort erstreben immer in der Bedeutung von anstreben, da doch die Vorsilbe er sonst immer schon die Erreichung des Zweckes, nicht erst das Streben danach bedeutet, z. B. erwerben, erkaufen, ereilen, ertrotzen, erlernen u. a. m. Jeder von seinem Gegenstande lebhaft ergriffene

Redner wird zugleich neuer Sprachschöpfer: aber die Analogie, die die ersten Sprachschöpfer unbewusst übten, wird er entweder eben so unbewusst auch üben oder er muss sie mit Bewusstsein ehren.

12. Becs, Dunaj, Víden.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. 208.)

Die Königin der Donaustädte, Wien, heisst bei mehreren ungrischen Slaven, und wahrscheinlich daher auch bei den Magyaren und Türken Bécs; die Krainer aber und überhaupt die innerösterreichischen Slaven nennen sie Dunaj, eine Benennung, die die Serben der Donau geben. Auch gebrauchen die Krainer ihr Dunaj mit der Präposition na (an), nicht wie bei anderen Städtenamen mit v (in), so dass es wirklich scheint, als wollten sie nur auf die Donau hindeuten: grem na Dunaj (ich gehe an den Dunaj), je na Dunaju (er ist am Dunaj). Die Böhmen nennen Wien Víden, wobei man an die Wieden oder an die Vindobona denken möchte? Aber wer erklärt uns das Bécs?

13. Pest, Ofen, Budim.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. 208.)

So sind wir auch über die zweite Donaustadt, Pest und Ofen, noch nicht ganz im reinen. Dass Ofen die deutsche Übersetzung des slavischen Pešt sei, ist nun erwiesen: nur möchte Referent noch fragen, ob das slavische pešt ursprünglich in der Bedeutung eines Ofens (wegen der warmen Bäder) oder in der einer Felsenwand (wegen des Schlossberges) gemeint war. Im letzteren Falle wäre Ofen eine schlechte Übersetzung. Aber die Stadt Ofen heisst Buda, serbisch Budim. Wer erklärt uns diesen Namen?

14. Tót.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. 208.)

Der Magyar und, wahrscheinlich durch ihn, auch der Walache nennt den Slaven und zwar insbesondere den sogenannten slovakischen Zweig dieses Volksstammes Tót. Wer erklärt uns diesen Namen? In Dobrovský's Slavin (Prag 1808) wird zwar auf die Gothen hingewiesen, aber ohne Wahrscheinlichkeit. Also wer erklärt ihn uns befriedigender?

15. Küniglhase.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. 240.)

Im österreichischen Dialekte heisst das Kaninchen Küniglhase (den Ton auf der ersten Sylbe), offenbar von cuniculus, richtiger als

das bücherdeutsche Kaninchen. So sind auch unsere Augenbräm, wie schon Popovič bemerkt hat, richtiger, als die auf ein ganz falsches Etymon hinleitenden bücherdeutschen Augenbraunen. Je mehr der Österreicher das delphische γνῶϑι σεαυτόν (lerne dich selbst kennen) üben wird, desto mehr Ursache wird er finden, auch in diesem Puncte sich vor anderen glücklich zu preisen.

16. Debekožniki.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. 240.)

Die Krainer nennen eine Art dickhäutiger Äpfel debekožniki statt debelokožniki (Dickhaut). Diess ist ein Beispiel aus hunderten von der Art, wie das Volk zusammengesetzte Wörter bildet, nicht so ellenlang wie die Grammatiker von Profession. Vergleiche das deutsche Amt aus Ambact.

17. Sigma.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. 240.)

Alle abendländischen Grammatiker sagen, das griechische σ laute wie s, da es doch erweislich wie ss lautete, sowohl bei den alten Griechen als bei den Römern. Die heutigen Griechen z. B. (um nur einen Beweisgrund zu berühren) sprechen es durchaus wie ss: z. B. τύπτουσι, týptussi, nicht týptusi. Die Russen haben es im neunten Jahrhunderte als ss für ihr Alphabet entlehnt.

18. Korai.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. 271.)

Der berühmte Dr. Korai (griechisch Κοραῆ, also Korai) in Paris ist kein Franzose, sondern ein Grieche von der Insel Chios. Diese Berichtigung steht unserem Blatte um so mehr zu, als wir einerseits mitten unter Griechen schreiben und andererseits Korai nicht nur in Schneider's neuer Ausgabe der äsopischen Fabeln ein doctissimus gallus heisst, sondern sogar, was freilich kaum begreiflich ist, in dem Vorberichte einer hier gedruckten deutschen Übersetzung seiner französischen Übersetzung von Hippokrates Werk über den Einfluss des Klimas (Περὶ ἀέρων, ὑδάτων καὶ τόπων) noch immer für einen französischen Arzt ausgegeben wird, wiewohl auch Korai's Vorrede, wo er von Griechenland als seinem Vaterlande und von Griechen als seinen Landsleuten spricht, mit übersetzt ist. Abermals ein Beweis, dass der Vorwurf Grübler auf die Deutschen nicht mehr passt. Oder wären der Verfasser des Vorberichtes und der Übersetzer nicht eine und dieselbe Person? Und hätte ersterer die Vorrede gar nicht gelesen?

19. Μᾶλλον.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. 271.)

Wie mag wohl Buttmann sich in μᾶλλον den Circumflex (also Dehnung) und die zwei λλ (also Schärfung des Tones) zugleich erklären?

20. Spiritus lenis.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. 271.)

Bernardi meint, der Spiritus lenis der Griechen und das Schwa der Hebräer seien unaussprechbar. Referent hält beide für sehr aussprechbar.

21. Nándor Ispány.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. 272.)

Das ungrische Hofamt des Nándor Ispány (comes aulicus) ist wohl nicht so viel als Nagy Úr Ispány, wie einige meinen, sondern offenbar das slavische nadvorni špan, wie es zum Überfluss die lateinische Übersetzung beweiset. Es würde überraschende Aufschlüsse zur Geschichte der ersten Ansiedlung und Civilisierung der Magyaren in Ungern geben, wenn ein Slovak oder ein Slavonier oder selbst ein Winde sich die Mühe gäbe, alle Worte zusammenzustellen, die die Magyaren erweislich von den Slaven entlehnt haben. Fiat!

22. Deutsche, Slaven.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. 287.)

Der würdige Verfasser der „Resultate der Sittengeschichte, Wien 1812.“ behauptet, die deutsche Sprache werde von den meisten Bewohnern Europa's gesprochen, und beruft sich desswegen in einer Note auf die „besseren Geographen, die es auch wohl wussten, wie Pinkerton in seiner Untersuchung über die Scythen oder Gothen.“ Der Herr Verfasser wird doch die Italiener, Franzosen und Spanier, deren Reiche durch deutsche Emigranten gegründet worden, nicht als Deutsche mitzählen; nicht einmal die Engländer kann man mehr zu den Deutschen rechnen. Die eigentlichen Deutschen also übersteigen selbst nach Arndt wohl nicht die Zahl von 30 bis 36 Millionen. Nach eben diesen Grundsätzen gerechnet belaufen sich aber die Slaven, der Deutschen östliche Nachbarn, auf wenigstens 50 Millionen, also beinahe doppelt so stark als die Deutschen. Pinkerton, dem schon die Göttinger Einseitigkeit und gänzliche Unkunde des deutschen vorgeworfen haben, ist ein schlechter Gewährsmann, und so sehr er auch in der Vorrede auf seine mathematische Strenge im

schliessen pocht, so ist diess wieder nur Einseitigkeit. Bekanntlich z. B. deuten die griechische, deutsche und slavische Sprache auf einen gemeinschaftlichen Urstamm: nach Pinkerton aber hat das slavische gar nichts gemein mit dem griechischen, es hat keinen Dual, sondern einen Tetral. Und diess alles hat Pinkerton aus Ludolf's 1696 in Oxford gedruckten Grammatica russica, wo es aber nur heisst, dass die Russen auch für die Drei- und Vierzahl den Dual gebrauchen (also wohl einen Dual haben müssen), mit mathematischer Schliessstrenge (scilicet) gefolgert.

23. Długosz.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. 288.)

Der wahrscheinlich stockdeutsche Verfasser eines Aufsatzes in der Zeitung für die elegante Welt (1812. Nr. 221) über die polnische Literatur scheint nicht zu wissen, woher Długosz den lateinischen Namen Longinus angenommen habe. Es ist aber diess nach der damaligen, nicht einmal ganz tadelnswerthen Mode eine wörtliche Übersetzung des polnischen Długosz von długi (longus): selbst die polnische Bildungssylbe entspricht ganz der lateinischen inus. Als Deutscher hätte er Lang oder Lange heissen können.

24. Revision des orthographischen Prozesses: Ungarn oder Ungern?

(Auch ein letztes Wort.)

(Vaterländische Blätter. Jahrg. 1813. 260. 261.)

A. hatte in Nr. 11 dieser Blätter unter anderem auch diess gerügt, dass man, dem besseren Beispiele eines Schlözer (seit 1770) zu Trotz, doch noch oft Ungarn statt Ungern zu lesen bekomme und dass sogar ein Recensent dem Statistiker Ungerns die bessere Schreibart als Fehler anrechne. A. hatte desswegen den Schlözerischen Beweis wieder in Erinnerung gebracht.

B. hat gegen diese etymologische Neuerung (wie es ihm scheint) in Nr. 14 im Namen der Grammatik (als sei die Etymologie nicht eben auch ein Haupttheil der Grammatik) die alten, schon in dem (eingegangenen Brünner) patriotischen Tageblatte vorgebrachten und widerlegten [1]) Demonstrationen erneuert. Daher hat A. auch nicht weiter Rücksicht darauf genommen.

---

[1]) Z. B. der Einwurf, den B. für so entscheidend hält, dass man dann Ungern nicht von ungern unterscheiden würde, findet auch zwischen englisch und englisch, zwischen Gebet und gebet und tausend anderen statt, und doch liess

Indess trug aber C. ganz unabhängig, und wie es scheint, nichts wissend von A. noch von B., im Intelligenzblatte der Wiener Literaturzeitung Nr. 3 auf eine Vermittlung beider Parteien an, so dass man die Nation Ungern, das Land aber Ungarn schreiben sollte, ersteres, weil es im slavischen, seiner Quelle, ein e, und letzteres, weil es im lateinischen, ebenfalls seiner Quelle, ein a habe.

C. hatte hier eine Blösse gegeben, und B. hatte daher leichten Triumph in Nr. 39. der vaterländischen Blätter. Da er nun völlig gesiegt zu haben glaubt, so dürften sowohl für ihn als für das orthographische Publikum folgende Bemerkungen nicht überflüssig sein:

1. B. hat den C. nicht recht verstanden. C. weiss nur nicht, woher die Slaven die asiatische Horde der Magyaren [1]) Ungern genannt haben, ob vom Flusse Ugra oder etwa, weil sie das magyarische Wort Úr (Herr) am häufigsten aus ihrem Munde gehört (wohl keines von beiden. A.): dass aber das Wort Unger von den Slaven zu den Deutschen und in andere Sprachen gekommen, ist keine blosse Vermuthung, sondern historische Gewissheit, wie es nur irgend eine geben kann. Wenn wir also, seitdem wir das richtigere aus der Quelle kennen, mit Recht den Mohammed nicht mehr Mahomet, die Kalmüken nicht mehr Kalmuken, die Mongolen nicht mehr Mogoln, die Russen nicht mehr Reussen, die Tataren nicht mehr Tartaren und sogar den uralten weisen Zerduscht nicht mehr Zoroaster schreiben u. s. w. u. s. w., so muss auch das dem älteren Hungarn substituierte Ungarn dem noch richtigeren Ungern weichen, müsste ihm selbst dann weichen, wenn auch, wie bei Mahomet, der bisherige Sprachgebrauch dafür wäre.

2. Der Sprachgebrauch ist ja aber nicht einmal für Ungarn, sondern für Ungern, wie C. ganz richtig bemerkt. Jedermann spricht Unger, Ungern, ungrisch. Die streitige Sylbe klingt gerade wie in Hunger, hungern und hungrig. Auch der Franzose hat es in Hongrois, Hongrie, der Italiener in Ungheria, der Grieche in *Οὔγγρός* richtig aufgefasst. Schiltberger, der alle Namen so schreibt, wie sie ins Ohr fallen, schreibt 1394 Ungern. Nur geschrieben hat man bisher Ungar, Ungarn und ungarisch nach dem lateinischen Ungaria,

---

sich nur ein Gottsched, kein Adelung einfallen, auf unterscheidende Orthographie anzutragen. (Bei Gebet ist es vielleicht nöthig, den, wie es scheint, literarischen Einsiedler B. zu erinnern, dass jetzt nicht mehr Gebeth [mit th] geschrieben wird, so wenig als bath, biethen, heirathen u. a. m.)

[1]) Ebenfalls keine Neuerung, wie B. glaubt. Von jeher nennen die Ungern sich selbst Magyaren.

aber mit Unrecht. sonst müsste man auch Saxon schreiben von Saxonia, und Bayarn von Bajoaria u. a. m. Dass viele unserer Geschäftsmänner so lange von dem richtigeren Ungern keine Notiz genommen, ist eben so zu erklären, als dass sie in ihren übrigens hochdeutsch gemeinten Aufsätzen noch immer tretten statt treten schreiben. Die Gewohnheit etc.

3. C. irrt, wenn er das Land Ungern nur von Ungaria ableiten zu können glaubt. Im Gegentheile wäre aus Ungaria nur Ungarien oder Ungarei geworden, wie Bulgarien oder Bulgarei aus Bulgaria. Ungern ist vielmehr von Unger gebildet durch Anhängung des n, wie Böhmen, Baiern, Sachsen, Schwaben, Preussen, Westfalen, Polen, Schweden u. a. von Böhme, Baier, Sachse, Schwabe, Preusse, Westfale, Pole, Schwede u. s. w. Man könnte hier noch tiefer gehen, es ist aber nicht nöthig. C. wird also auch das Land Ungern schreiben, nach seinem eigenen Principe, nachdem nun Unger und nicht Ungaria sich als die Quelle von Ungern erweiset.

4. B. scheint übrigens, da er immer auf Adelung als auf eine unfehlbare Autorität sich beruft, auch nicht zu wissen, dass der allerdings verdienstvolle Adelung neben den vielen Wahrheiten auch so manches behauptete, worin ihm Männer wie Klopstock, Voss u. a. m. im Angesichte des ganzen Deutschland siegreich widersprachen. Namentlich ist dieses der Fall in Ansehung des sogenannten Sprachgebrauches, der, so oft er blosser Schlendrian oder gar nur Halbgelehrtheit ist, aus der Analogie berichtigt werden darf und muss. Wir verweisen hierüber auf die gründliche Recension der Steinheil'schen Grammatik in der Jenaer Literaturzeitung dieses Jahres, und in Rücksicht der Orthographie auf Schlözer's historisch-kritische Nebenstunden. Bei der fortdauernden Wandelbarkeit der deutschen Orthographie, die nicht eher Consistenz gewinnen kann, als bis sie wenigstens die Einfachheit der italienischen erreicht, mag B. für seinen Hausbedarf sich immerhin ganz an Adelung halten, auch da, wo dieser Unrecht hat (so wird es ihm, wenn auch an haltbaren Gründen, doch nicht an einer respectablen Autorität fehlen): nur muthe er diess nicht auch anderen zu, die weniger bequem und mit Schlözer u. a. m. überzeugt sind, dass es auch eine orthographische Wahrheit so gut wie eine historische und moralische gebe, und nun diese orthographische Wahrheit so lange suchen wollen, bis sie sie finden (was weder so schwer ist, noch zu solchem Babel führt, als B. glaubt. Nach B.'s Grundsätzen müssten wir noch jetzt vnndt, Jhesus, jr, freundth, Türck, Hertzogchthumb, Württemberg, Hun-

garn, Waldegckh u. dgl. m. schreiben; denn das war einst der allgemein übliche Schreibegebrauch, dessen erste Verletzung folglich Neuerung, Babel u. dgl. war). In obenerwähnter Recension der Steinheil'schen Grammatik wird B. auch lesen, dass Adelung's Grammatik den Deutschen so wenig Genüge leistet, dass die Münchner Akademie einen namhaften Preis auf eine bessere ausgesetzt hat.

5. So wären B.'s Gründe und Autoritäten, wie es uns scheint, durch hinlänglich schwerere aufgehoben (im Erforderungsfalle haben wir zum zulegen noch Gewichter genug). Wir müssen also indessen nur noch unser Bedauern darüber bezeigen, dass B. am Schlusse seines Aufsatzes durch eine, wie wir ihn versichern können, auf falschen Voraussetzungen beruhende Ideen-Association zu einem Seitenblick auf einen interessanten Volksstamm sich verleiten liess. Lessing ist nicht mehr, aber sein ewig wahres Gesetz, dass der Kritiker seinen Autor nur aus dem beurtheilten Werke kennen darf, muss unter uns nie sterben.

25. Kollar. Eine Geisterstimme an Herrn Schultes.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. Intelligenzblatt. 81.)

„Ich war wohl ein Unger, aber kein magyarischer, sondern ein slavischer. Diess hätten Sie mir an meinem Geburtsorte, an meinem Namen und aus allen meinen Schriften (die Sie ja kennen müssen, da Sie mich loben) ansehen können. Sie sagen, die Slaven seien Hunde, sie seien seit Jahrtausenden keine Menschen geworden und würden es folglich ewig nicht werden: und nun sehen Sie in mir gleich einen Slovaken, der sogar ein „edler Unger“ geworden ist. Wie wär's, wenn Sie die Slaven doch nicht exterminierten? Unter ihren fünfzig Millionen liessen sich vielleicht bei so hoher Perfectibilität noch mehr „edle Ungern“ nachrekrutieren. Ein braver Celte wie Sie muss alle Tugenden haben, folglich auch Weisheit.“

26. Cyrillisch.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. Intelligenzblatt. 82.)

Schreiber dieses hat irgendwo geäussert, dass die Occidentalen die ganze Herrlichkeit der Buchstabenschrift gar nicht zu fühlen vermögen, weil sie die göttliche nicht in ihrer wahren Gestalt, sondern nur aus den teutonischen Carricaturen kennen. Einen neuen Beleg liefert zu dieser Behauptung die Recension dreier serbischen Oden des trefflichen Mušicki in den Annalen 1812. Der Recensent muthet Herrn M. cavalièrement zu, sich lateinischer Buchstaben zu bedienen,

weil er, Recensent, „ungeachtet er mit den cyrillischen Lettern noch so ziemlich zurecht komme (die Fehler in dem nachgeschriebenen serbischen Titel müssen also wohl Druckfehler sein), doch davon eben so wenig ein Freund sei als von hebräischen, syrischen und samaritanischen Schriftzügen.“ Wir bitten Herrn M. und dem heiligen Cyrill im Namen aller besser unterrichteten Deutschen diese Sottise eines schlecht unterrichteten Deutschen ab.

27. Eigennamen.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. Intelligenzblatt. 82.)

Als Niebuhr mit arabischen Karavanen reiste, vergassen seine Gefährten immer wieder seinen Namen, weil er ihnen nichts bedeutete. Es scheint sogar, dass er auch Niebuhrn, dem Besitzer selbst, nichts bedeutete. Und doch bedeutet er sicher etwas, wenn auch Niebuhr und Schreiber dieses nicht eben zu sagen wissen, was. Die deutschen Tauf- und Geschlechtsnamen sind uns jetzt nach Jahrhunderten und Jahrtausenden ihrer Entstehung, bei so veränderter Sprache, unverständlich. Aus eben dem Grunde sind aber z. B. die slavischen, weil die Sprache, nur vom Volke gebraucht, ihre Veränderungsepochen statt nach Jahrzehenden nach Jahrhunderten misst, noch jetzt viel verständlicher. Wer über deutsche Vor- und Geschlechtsnamen etwas vernünftiges zu hören wünscht, lese Wiarda (Berlin 1800), wo er viele, wenn auch nicht völlige Befriedigung finden wird. Die völlige Aufklärung hierüber lässt sich vielleicht von dem fleissigen Studium der nordischen (sogenannten skandinavischen) Sprachen, als die weniger Veränderung erlitten haben, erwarten. Diese ist um so mehr zu wünschen, als bei der nun auch bei Katholiken einreissenden Mode, den Geburtstag statt des Namenstages zu feiern, die Kalendernamen immer mehr ab-, und andere, also aus der Sprache der Nation selbst genommene, aufkommen dürften. Manche Kalendernamen sind ohnehin Duplicate, wie Alois für Ludwig, Katharine (die Reine) für Amalie u. s. w. Übrigens scheut sich Referent nicht zu gestehen, dass ihm das Feiern des Namenstages bescheidener scheint als des Geburtstages: nun geht das Fest bloss den Menschen an, eher nahm dieser nur bescheiden Theil an dem Feste des Heiligen; das nicht einmal zu rechnen, dass nun die Gratulanten ungleich schwerere Arbeit haben, den Geburtstag ihres Patrons auszukundschaften, während den Namenstag ein einziger Blick in den Kalender verrieth. Vor dieser und vor jener Welt ist also der Geburtstag anmassender als der Namenstag.

28. Feistriz.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. Intelligenzblatt. 81.)

In dem gewichtigen dritten Jahrgange des Taschenbuches für die vaterländische Geschichte (Wien 1813) wird vermuthet, dass der so häufig vorkommende Flussname Feistriz ein slavisches Appellativum sei, etwa synonym dem altdeutschen — ach (ahwa, lat. aqua). In Wien sollte es, im Zusammenflusse von Slaven aus allen Weltgegenden (worunter sehr viele, die man über so etwas mit Erfolg befragen kann), nicht erlaubt sein bloss zu vermuthen, was man so leicht gewiss wissen kann. Referent hat bereits früher erinnert, dass die slavischen Namen (weil diese Sprache, nur vom Volke gebraucht, ihre Veränderungsepochen, statt nach Jahrzehenden, nach Jahrhunderten zählt) noch jetzt bei weitem verständlicher sind als die deutschen. Ein anderer Vortheil entspringt für den slavischen Sprachforscher auch aus dem Umstande, dass, wie einst in Griechenland, beinahe jeder slavische Dialekt auch geschrieben wird, folglich seine eigene Literatur, Wörterbücher u. s. w. hat, und z. B. der Pole vieles, was er aus seiner Mundart nicht mehr versteht, aus der krainischen verstehen lernt, ein Vortheil, den der herrschende deutsche aus eigener Schuld entbehren muss. Aber um auf Feistriz zurück zu kommen, so lautet dieses im slavischen Munde Bistrica und ist ein Deminutivum (Schmeichelwort) von Bistra, dieses aber das Femininum des Adjectivs bister, bistra, bistro (wie im lateinischen niger, nigra, nigrum; creber, crebra, crebrum), das noch heut zu Tage in allen slavischen Dialekten vom adriatischen Meere bis an die Wolga frisch fortlebt, und klar und schnell, scharf, sowohl im eigentlichen als im figürlichen Sinne bedeutet. Den Namen Bistra oder den liebkosenden Bistrica führen daher auch von Krain an bis nach Polen eine unendliche Menge klarer und reissender Bäche. Also nicht ist Bistrica ein Appellativum synonym dem deutschen — ach. Diese kleine macula wischen wir mit vollkommen gutem Gewissen von diesem Jahrgange, ubi plurima nitent, ab: aber schüchtern nur wagen wir uns an Karls des grossen sächsische Colonien in Pannonien, die aus den Namen Sachsenfeld, Sachsenburg und Sachsengang gefolgert werden. Das steierische Sachsenfeld einmal dürfte nur eine Corruption aus dem slavischen Savinsko Polje, Savina-(San)feld, sein, wobei also an Sachsen gar nicht zu denken wäre. Dergleichen auf falsche Folgerungen führende Corruptionen slavischer Namen im deutschen Munde sind gar nicht selten und (wie z. B. das griechische Λεύκιος

vom lateinischen Lucius, oder das von La Motte Fouqué so schön benutzte Mailand aus Milano) nur zu natürlich zwischen sprachfremden Nationen.

29. Paraszt.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. Intelligenzblatt. 93.)

Der Recensent von Schwartner's Statistik erklärt sich ganz recht für die Ableitung des ungrischen paraszt (der „gemein, einfältig Mann" in der alten Kanzlei, d. i. Bauer), wobei das unaccentuierte a immer fast wie o zu lesen, vom slavischen prost (so lautet das nackte Adjectiv: in prosti ist schon die Geschlechtsendung dabei). Referent fügt nur noch den Hauptbeweis aus der Sprache hinzu. Es wird nämlich das slavische prost im magyarischen Munde immer zu paraszt (wie einzeln im russischen grad zu gorod; prag zu porog; glava zu golova; mlêko zu moloko u. s. w.), weil der Magyar zwei Consonanten so wenig als der Hebräer, Araber und andere Orientalen im Anfange eines Wortes hat. So ist auch das slavische blato zu balaton, brat zu barát, britva zu beretva, Klemen zu Kelemen, črêda zu csorda, črêšnja zu cseresnye, črêp zu cserép, dvor zu udvar, glista zu giliszta, gnoj zu ganaj, greda zu gerenda, grôb zu goromba, groš zu garas, grozd zu gerezd, kralj zu király, klas zu kalász, klada zu kaloda, kvaš zu kovász, ključ zu kulcs, claustrum zu kalastrom, slama zu szalma, sliva zu szilva, sraka zu szarka, sreča zu szerencse, stol zu asztal, tkač zu takács u. s. w. geworden. Dagegen aber findet Referent die Erklärung der Patvaristen von Padua nicht besser als die von pati varia. Und wegen Ungern hat endlich Schlözer vor allen orthographischen Behörden Recht.

30. Smodnik.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. Intelligenzblatt. 101—102.)

Abermals ein Beispiel, wie sehr das unbefangene Volk ein besserer Wortschöpfer ist, als das servum pecus der gemeinen wörtlich übersetzenden Grammatiker. Das Schiesspulver ward in allen slavischen Mundarten durch prach (Staub) übersetzt, und manchmal durch ein Beiwort (im böhmischen ručničný Büchsen-, im kroatischen ognjeni Feuer-, puškeni Flinten-Staub) näher bestimmt. Auch der krainische Zeitungsschreiber sagte 1798 noch strêlni prah (Schiessstaub), bis er von ungefähr einen Bauer, der vom Schiesspulver sprach, dafür das vortrefflich erfundene einfache Wort smodnik (von dem onomatopoetischen smoditi, sengen) gebrauchen hörte. Von diesem Tage an gab er dem strêlni prah den Abschied. — Einen ganz ent-

schiedenen Vorzug hat das Volk vor den Schriftstellern besonders für jene Sprachen, die nur sein Antheil und nicht zugleich Sprache des Staates sind, die also der Schriftsteller höchstens als Kind gesprochen, seine Bildung aber in einer anderen erhalten hat. Will nun so ein entfremdeter seine auf fremdem Boden, in einer fremden Sprache erwachsenen Gedanken doch in der dürftigen Sprache seiner Kindheit (z. B. um bei den österreichischen Sprachen stehen zu bleiben, böhmisch, ungrisch, serbisch, kroatisch, windisch, walachisch, griechisch) zu Tage fördern, so wird er natürlich ein — mehr oder weniger erbärmlicher — Übersetzer, wie wir Exempel zu tausenden haben. Da kann den Sprachgenius nur der versöhnen, der wieder zum Volke wird. (Memento, quia populus es, möchte man ihm zurufen, et in populum revertere.) Auf dem besten Wege dazu ist der Landgeistliche, der immer mit dem Volke zu thun hat.

31. Leibnitz und Lessing.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. Intelligenzblatt. 102.)

Ist's nicht überraschend, dass gerade die zwei grössten Geister Deutschlands, Leibnitz und Lessing, selbst von deutschen Etymologen dafür anerkannte (siehe Gräter's Bragur) slavische Namen führen, jener von Lipniza (woher auch das Leibnitzer Feld in Steiermark), als synonym den deutschen Namen Lind, Linde, Lindenau, Lindner, Lindemann, von Lindenfeld; dieser von lês (Holz, Wald) oder von lêsa (Haselstaude) mit der nämlichen Bildungsendung nik, die der Deutsche in slavischen Namen immer wie ing zu hören glaubt (Beweis Tausende von slavischen Ortsnamen in nik, die der Deutsche in ing corrumpiert hat), also synonym den deutschen Namen Holzer, Waldmann u. s. w. oder nach der zweiten Ableitung dem Hasel. Wenn es also wahr ist, was Humboldt in der tiefgedachten Ankündigung seines Werkes über die biskaische Sprache behauptet, dass „auf die ursprünglichen Anlagen die Race bedeutend mitwirkt“, wie perfectibel muss die slavische Race sein, der ein Leibnitz und ein Lessing ursprünglich angehörten!

32. Ungern.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. Intelligenzblatt. 101—102.)

Die heutigen Russen nennen den Magyaren (Ungern), dem Genius ihrer Mundart und ihrem alten Geschichtschreiber Nestor ganz zuwider, Vengerec mit dem polnischen Rhinesmus, statt Vugerec. Ist diess etwa aus dem mehr als zweihundertjährigen mongolischen Joche zu erklären, unter welchem die Russen von 1237

bis 1462 standen und ihre europäischen Beziehungen so vergassen, dass sie sie (nach der Befreiung durch den Grossfürsten von Moskva, Vasiljevič) erst von den Polen wieder neu lernen mussten? — Dem sei indessen wie ihm wolle, so sind durch diess polnische Medium wohl die Russen, nicht aber auch die Illyrier (Serben) zu entschuldigen, die auf den Titeln ihrer in der königlich-ungrischen Universitätsdruckerei gedruckten Bücher den Russen diese Sünde gegen ihre Mundart nachbegehen: U Budimje gradje, pečatano pri slavenoserbskoj pečatnji kraljevskoga vseučilišta vengerskoga (für vugerskoga). So wie es nämlich gegen den Geist aller nicht polnischen Dialekte wäre, męža für muža, męka für muka, dębina für dubina, będę für budu, pępek für pupek u. s. w. den Polen nachzuäffen, so, gerade so ist Venger für Vuger gegen den Genius der illyrischen Mundart. Auch nennt das serbische Volk den Unger keineswegs Venger, sondern Vugar, im Plural Vugri; die unmittelbaren Nachbarn der Magyaren sagen auch wohl Madjar, also das Adjectiv vugarski und madjarski. Überhaupt sind die 5 bis 6 Millionen Illyrier — die hochcultivierten Staaten Dänemark und Schweden haben beide zusammen nicht so viel Bewohner, das den Illyriern gegenüber liegende Königreich Italien hat mit ihnen gleiche Volksmenge — ungeachtet ihrer Zerstückelung unter Österreich, die Türkei und Frankreich, sowohl von Seite ihrer älteren Sprache als durch ihre Zahl und glücklichere geographische Lage zu einer schnelleren selbstständigen Entwickelung ihrer herrlichen Geisteskräfte berufen, und haben's nicht Noth, auf die so vielfältig gehemmten Russen zu warten! Non tardum opperior, sed praecedentibus insto, soll ihr schöner Wahlspruch sein.

33. Leška.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. Intelligenzblatt. 103—104.)

Über die in Nr. 12 dieses Intelligenzblattes mitgetheilte Probe des Leška'schen Elenchus vocabulorum erlauben wir uns die Bemerkung, dass, wenn Herr Leška schon durch die Herausgabe dieses Werkes, so wie es ist, eine bedeutende Lücke ausfüllen würde, doch sein Verdienst erst dann vollkommen wird, wenn er, was die slavischen Wörter betrifft, sich strenge zuerst an den slovakischen Dialekt (der N. B. kein ř kennt) und an den kroatischen (windischen) hält, als welche beide die Magyaren bei ihrem Einbruche vorfanden, und dann sich Dobrovský's Kritik und Kürze zum Muster nimmt. Ferner sollten die slavischen Wörter, seien sie aus dem slovakischen

oder windischen oder kroatischen oder polnischen oder russischen oder serbischen Dialekt angeführt, nicht nach diesen zehnerlei Orthographien, sondern nach einer, etwa der in Dobrovský's Slavin beobachteten oder auch der slavonischen (weil sie leidlich einfach ist und mit ihr die gewöhnlichen Druckereien am wenigsten in Verlegenheit kommen) geschrieben sein. Auch versteht es sich, dass in der Vorrede die ungrische Lesung kurz dargestellt würde, damit z. B. der Deutsche das ungrische abrak nicht abrak, sondern etwa wie obrok läse, und so die Slavität des Wortes um so evidenter hervorspränge. So müssten auch die Slovaken nicht Slavi heissen (was der gemeinschaftliche Name aller slavischen Volkszweige ist), sondern etwa Slovaci. Endlich müsste sich die kritische Genauigkeit auch auf den Titel des Werkes erstrecken: bei Hungaria polyglotta denkt man sich den magyarischen Sprachfond doch auch mit, den aber der Elenchus ausschliesst. Möge Herr Leška in diesen unmassgeblichen Bemerkungen einen Beweis der Theilnahme an seinem Werke finden.

34. Tót.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. Intelligenzblatt. 104.)

Die ungrische Benennung des Slaven, Tót, könnte zwar etymologisch von dem magyarischen Worte tó (der See) abgeleitet werden, gibt aber keinen Sinn. Wahrscheinlich ist es ein Spitzname, der von dem oft gehörten slovakischen to to (das das) dem Slaven gegeben wurde.

35. Lengyel, Węgier.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. Intelligenzblatt. 127.)

Dürfte das ungrische Lengyel für Pole nicht von Lech, Ljach, welchen Namen die Polen beim alten russischen Nestor und anderen Chronisten und noch jetzt bei den Walachen führen, abzuleiten sein? — Wer mit der polnischen und böhmischen Sprache vertraut ist, weiss, dass Węgier nur polnische Dialektverschiedenheit ist für Vuger d. i. Unger, wie męža für muža u. s. w. Wer sich also Vuger zu erklären weiss, ist mit Węgier nicht in Verlegenheit.

36. Paraszt.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. Intelligenzblatt. 127.)

Gegen die Ableitung des ungrischen paraszt (lies fast wie poroszt, Bauer) vom semitischen prs spricht schon der Umstand, dass man da mit dem t nichts zu machen weiss, während das slavische prost nur durch den ungrischen Mund zu gehen braucht, um sogleich zu paraszt zu

werden. Nichts ist ungezwungener als diese Ableitung. Man nehme noch dazu, dass man in älteren Zeiten statt Bauer zu sagen pflegte „der gemein einfältig Mann“ (so spricht z. B. der krainische Reformator Truber im sechzehnten Jahrhundert). Diess heisst im slavischen prost muž. Ersteres haben die Ungern, letzteres die Russen (mužik, das Männchen, der arme Mann) für Bauer beibehalten. (Auch Provinzialkroatien heisst bei den Gränzern noch mužka, das Bauernland.) Referent ist als Etymologe von der Slavität des paraszt ganz überzeugt, und behält sich die Zuflucht zu den semitischen Dialekten für grössere Noth (und ältere Begriffe) vor.

37. Zur Kirchengeschichte Pannoniens und Bulgariens.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. Intelligenzblatt. 137.)

Im Jahre 1802 liess der Hieromonach (Pater) Ambrosius Pampereus, den mündlichen Nachrichten nach, aus einer Handschrift, die er im Kloster St. Naum unweit Achrida in Epirus gefunden, hier in Wien zuerst drucken: *Νικηφόρου Καλλίστ[illegible] τοῦ Ξανθοπούλου περὶ συστάσεως τοῦ σεβασμίου οἴκου τῆς ἐν Κωνσταντινοπόλει Ζωοδόχου πηγῆς, καὶ τῶν ἐν αὐτῷ ὑπερφυῶς τελέσθέντων θαυμάτων* (von welchem bisher ungedruckten Werke Nikephors, des Sohnes Kallists, sich auch in der kaiserlichen Hofbibliothek eine Handschrift findet, und das ein bedeutendes Supplementstück zu Reiske's topographischer Sammlung über Konstantinopel unter den byzantinischen Kaisern ausmacht) *καὶ ὁ βίος τοῦ ἐν ἁγίοις Κλήμεντος, Ἀρχιεπισκόπου Βουλγάρων, συγγραφεὶς παρὰ τοῦ ἁγιωτάτου Ἀρχιεπισκόπου τῆς πρώτης Ἰουστινιανῆς, κυρίου Θεοφυλάκτου.* Wie bei weitem die meisten von Griechen selbst verlegten Werke gar nicht aus dem Kreise der Landsleute in den Buchhandel kommen, so auch das eben erwähnte. Und doch kann besonders letzteres niemand entbehren, der Österreichs (und Ungerns) Geschichte im neunten Jahrhunderte und die der slavischen Bibelübersetzung aus Quellen studieren will. Dobrovský hat an der Legende vom heiligen Bořivoj und an der von St. Ludmilla gezeigt, wie man mittelst historischer Kritik auch aus Legenden Wahrheit ausscheiden kann. Unsere Legende fängt an: *Δεῦτε τέκνα, ἀκούσατέ μου, δεῦτε καὶ διηγήσομαι ὑμῖν πάντες οἱ φοβούμενοι τὸν θεὸν, ὅπως ἂν γνῷ γενεὰ ἑτέρα, υἱοὶ τεχθησόμενοι, καὶ λαὸς ὁ κτιζόμενος αἰνέσῃ τὸν κύριον. Ταῦτα μὲν Δαβὶδ εἴρηκεν, ἡμεῖς δὲ μετ' αὐτοῦ σήμερον, δεῖ γᾶρ τὴν θείαν μεγαλοσύνην ἐκδιηγεῖσθαι* u. s. w.

Hierauf erzählt der Verfasser, der freilich nicht der Erzbischof Theophylakt sein kann, in einem lebhaften, rednerischen Tone, „wie es auch noch zu unseren Zeiten sehr viele Männer gebe, die ihr Knie vor keinem der hinabgeschleppten (Dämonen) beugend, das Licht ihres Lebens zum Ruhme des himmlischen Vaters leuchten liessen, — wie Methodios, der die Exarchie der Pannonier geziert habe, indem er Erzbischof von Moravos geworden, und Kyrill, der stark in der äusseren, noch stärker doch in der inneren Philosophie, ein grosser Kenner der Natur der Wesen, ein noch grösserer der Natur des einzigen Wesens u. s. f. Diese heiligen Männer hatten fruchtbare Lehrgabe genug in griechischer Sprache. Aber das Volk der Slovenen oder Bulgaren (*τὸ τῶν Σϑλοβενῶν γένος εἴτουν Βουλγάρων*) verstand die griechische Bibel nicht. Diess hielten die zwei heiligen Männer für den grössten Schaden und härmten sich ab und wünschten nicht zu leben. Endlich wandten sie sich durch Beten und Fasten an den heiligen Geist, den Geber der Sprachen, ob denn nicht Buchstaben könnten erfunden werden, der Rauhheit der bulgarischen Sprache angemessen. Sie wurden ihres heissen Wunsches gewährt, und erfanden die slovenischen Buchstaben, übersetzten die gotteingehauchten Schriften aus der griechischen in die bulgarische Sprache und nahmen die besseren Köpfe unter ihren (bulgarischen) Jüngern in besonderen Unterricht; denn nicht wenige tranken aus dem Quell ihrer Weisheit: die vorzüglichsten darunter und des Chors Koryphäen aber waren Gorázdos, Klemens [1]), Naum, Angelarios und Sabbas. Sowie aber Paulus sein Evangelium den Aposteln ausgewiesen, so eilten auch sie dem römischen Papste ihre Übersetzung vorzulegen. Dieser, hocherfreut, verglich ihr Missionswerk dem des Paulus und weihte einige aus ihrem Gefolge zu Presbytern, andere zu Diakonen und Subdiakonen, den Methodios selbst aber ungeachtet seines Widerstrebens zum Bischof von (der Stadt!) Moravos in Pannonien, den Kyrillos aber stellte er in seinem allerheiligsten selbst an. Und so geht auf 40 Octavseiten die Legende fort, die freilich durch die bisher bekannt gewordenen hin und wieder berichtigt werden muss, aber dafür auch diese vielfältig berichtigt, erläutert und bereichert. Eine Menge geographische und historisehe Namen jener Zeit kommen da vor. Svatopluk, der vir callidissimus der fränkischen Chro-

---

[1]) Κλήμης, im Genitiv Κλήμεντες. Römische Namen in ganz unrömischen Gegenden beweisen den geheimen Einfluss des herrschenden Volkes. So auch Lucian, Maximus u. m. a.

nisten, wird darin als ein Barbar geschildert, dessen dicker Verstand die Feinheiten der theologischen Disputen über den Ausgang des heiligen Geistes nicht fasste, und statt logischer Beweise lieber Wunder vom Himmel verlangte, um zwischen dem Griechen Methodios und dem Franken Wiching (Βιχνῖκος) zu entscheiden. — Aber wir müssen uns begnügen, auf das Werk aufmerksam gemacht zu haben. Der Herausgeber, Pampereus, ein geborner Macedonier, der aber als Professor in Bukarest gestorben, hat zwei Exemplare davon der Hofbibliothek verehrt unterm 20. Juni 1804.

38. Griechische Aussprache.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. Intelligenzblatt. 199.)

Über den in Nr. 73 unserer Literaturzeitung nach Sextus Empiricus besprochenen Laut der griechischen Vocale und Diphthonge wäre von Seite der Erasmianer doch noch manche gute Replik möglich, z. B. dass Sextus Zeitalter ebenso wenig im übrigen für alle Zeitalter entscheide als im η, das schon im neunten Jahrhunderte bestimmt wie i lautete, wie es das russische Alphabet beweiset (und früher wohl wie e, aber wie é fermé der Franzosen, woraus leicht i wird, wie man diess aus dem kroatischen sehen kann, wo alle krainischen ê zu i werden: dête, dite; cêv, civ). Die Anekdote aus Vossius' Aristarch, wenn sie auch wirklich mehr als gelehrte Klatscherei wäre, beweiset nichts gegen Erasmus Gründe. So beweiset auch der Umstand, dass Erasmus' selbst immer reuchlinisch aussprach (weil er es von Jugend auf so gewohnt war) ebenso wenig für die Richtigkeit dieser Aussprache, als dass ein Wiener Gelehrter, der viel in Gesellschaft von Neugriechen lebt, oder ein Reisender in Griechenland, welcher der Neugriechen wegen ganz die neugriechische Aussprache, auch die Accentlesung beobachtet, dadurch zugleich die Richtigkeit dieser Lesung anerkenne.

39. Korai's Στοχασμοί.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. Intelligenzblatt. 216.)

Korai's Ἑλληνικὴ βιβλιοθήκη und überhaupt alles, was er bisher herausgab (in allem etwa zwölf Bände), sollte nicht nur in keiner griechischen, sondern auch in keiner serbischen und walachischen Bibliothek fehlen. Die gewöhnlich jedem Bande vorausgeschickten Gedanken aus dem Stegreife (αὐτοσχέδιοι στοχασμοί) über griechische Sprache und Studien sind auch den Bedürfnissen der Serben und Walachen, die denen der Griechen ganz analog sind, angemessen.

(Der Streit z. B., ob die Serben ihre Bücher altslavisch oder serbisch schreiben sollen, ist darin überzeugend entschieden.) Nur darin ist die Lage des österreichischen Theiles der Serben und Walachen verschieden, dass ihre literarischen Bemühungen auch von der Regierung aufgemuntert und unterstützt werden. Dieser Unterschied ist freilich für den Erfolg ein grosser Vorsprung, würde aber dafür auch die Schuld der zurückbleibenden um so unverzeihlicher machen. Ebenso sollten auch die österreichischen Griechen nicht hinter ihren südlichen und östlichen Landsleuten zurückbleiben.

40. Korai.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. Intelligenzblatt. 222.)

Der verehrungswürdige Chiote Korai in Paris, vertraut mit der Geschichte und dem Zustande unserer ganzen abendländischen Cultur, Herausgeber der herrlich begonnenen Ἑλληνικὴ βιβλιοθήκη (einer Sammlung griechischer Classiker mit alten Scholien und neuen Erläuterungen) und der Heros des aus seiner Barbarei wieder erstehenden Griechenlands, schreibt in der neugriechischen Vorrede zum Isokrates S. 34: Ich hätte vor Scham und Ärger mögen in die Erde versinken, als ich vor wenig Jahren (1803) in den französischen Journalen las: „Voici le catalogue des manuscrits que Mr. Clarke a rapportés de Patmos, de Naxos et d'autres endroits de la Grèce. De Patmos: 1. Les oeuvres de Platon, in-folio, vélin, très-belle écriture. Les scholies en petites capitales. Ce livre a été transcrit l'an 6404 du monde (also 896 nach Christi Geburt), sous le règne de Léon, fils de Basile. 2. Un lexicon de St. Cyrille d'Alexandrie. 3. Des poésies grecques accompagnées d'anciennes notes de musique grecque. 4. Deux dito. 5. Les oeuvres de Grégoire de Naziance. Du mont Athos: 1. Les oraisons de Demosthène. 2. Les oeuvres de dix orateurs Athéniens, dont quelques-uns nous sont inconnus. Il est bon d'observer que le Platon que le professeur Porson appelle un monument de littérature, est le manuscrit grec le plus vieux qu'il y ait au monde avec une date précise. Porson a découvert dans les scholies des passages de pièces de théâtre et de poètes grecs qui sont perdus." [1])

---

[1]) Es heisst, die Engländer wollen mit Hilfe dieses uralten Codex eine neue Ausgabe des Plato veranstalten. Möchte sie, oder noch besser den Codex selbst, unser Wolf für seine Ausgabe benützen können.

So lange Griechenland nicht im Stande war, dergleichen Schätze zu würdigen, war es gut, dass Fremde sie retteten: dass aber auch jetzt die köstlichsten Vermächtnisse unserer Väter weggeschenkt und wegverkauft werden, welcher Freund des Vaterlandes fühlt nicht mit mir die nämliche Scham, den nämlichen Unwillen, den nämlichen dringenden Wunsch nach Abhilfe! Ich weiss, dass bei der grossen Kirche längst die Rede war von so einer Abhilfe, aber die Rede muss um so schneller That werden, als die Aufkäufer um so eifriger in ihrem Geschäfte sind, je näher sie die Zeit herankommen sehen, da man den Griechen solchen Handel nicht mehr wird zumuthen können. Ich schlage daher dem allerheiligsten ökumenischen Patriarchen und der um ihn versammelten ehrwürdigen Synode (die gewiss dem Übel schon längst gesteuert hätte, wenn sie so schnell, wie wir in Europa durch unsere Zeitungen, erführe, was geschieht) demüthig vor:

a) Von heute an werde durch ein Patriarchalschreiben verboten, irgend ein griechisches Manuscript zu veräussern.

b) Wer ein solches besitzt, soll es der Synode anzeigen, die es ihm um einen angemessenen Preis abkauft.

c) Will er es nicht veräussern, so soll er es doch der Synode zu einer genauen Abschrift leihen.

d) Der Name des Leihers werde in den Codex der Patriarchie eingetragen, und nach seinem Tode der seiner Erben, damit die Gelehrten stets wissen, wo sie das Manuscript sehen können und zugleich die Veräusserung in das Ausland verhütet werde.

e) Die Synode sende einen für den Ruhm des Vaterlandes eifernden Gelehrten in alle ihr unterliegenden Klöster, um die daselbst noch befindlichen Manuscripte zu sammeln. Eben dazu fordere sie die Erzbischöfe u. s. w. und die drei anderen Patriarchen auf.

f) Man bestimme ein eigenes Locale, um diese so gesammelten Manuscripte, nachdem ein Catalog darüber aufgenommen worden, aufzustellen. Diess Locale heisse (Alt-) Griechisches Museum.

g) Dieses Museum habe zwei gelehrte oder doch die Gelehrsamkeit liebende weltliche Aufseher ohne Besoldung und einen besoldeten. Alle drei werden von der Synode ernannt, die übrigens jährlich durch einen der gelehrten Erzpriester das Museum visitieren lässt.

h) Im Cataloge werde ausführlich angezeigt, wann, woher, wie theuer das Manuscript ins Museum gekommen; was es enthalte.

i) Mit nicht geringerer Sorgfalt sammle man alte Münzen, Vasen, Geräthschaften, Säulen und andere Alterthümer, und verzeichne den Fundort noch umständlicher.

k) Das Museum sei feuersicher, und auch aus anderen Ursachen lieber gar nicht in Konstantinopel, sondern auf einer der Inseln des Archipels, etwa Chios.

l) Das Museum habe wenigstens 10,000 Piaster (γρόσια) jährliche Einkünfte, sei es von Interessen oder an jährlichen Beiträgen, zu 100 Piaster die Actie.

m) Es ist zu hoffen, dass diese Einkünfte nach und nach wachsen werden.

n) Der Überschuss dieser Einkünfte (ich bin überzeugt, dass er gross sein werde) werde theils auf den Ankauf der besseren lateinisch-griechischen Ausgaben der Classiker, theils zur Besoldung eines Professors der unentbehrlichen lateinischen Sprache verwendet.

„Bisher," schliesst Korai, „habe ich die Manuscripte bloss als Ehrensache Griechenlands betrachtet; wer aber weiss, dass europäische Kritiker (und Verleger) oft die Kosten einer weiten Reise nicht scheuen, um griechische Manuscripte zu vergleichen, oder beinahe die nämliche Summe an eingeborene Gelehrte solcher Städte, wo Manuscripte sind, für das Excerpieren von Varianten zahlen, der wird dadurch auch eine neue, zugleich das altgriechische Sprachstudium fördernde Erwerbsquelle für manche ärmere griechische Gelehrte eröffnet sehen."

Indem wir diess lesen und schreiben, bedauern wir, dass die Rede bei der grossen Kirche auch nach diesem so braven Vorschlage (1808) noch immer nicht scheint That geworden, und also der edle Korai durch die neuesten Zeitungsartikel, z. B. über den dänischen Reisenden Bröndsted, auf's neue werde tief gekränkt worden sein. Nicht minder auffallend ist es auch, zu sehen, wie Korai auf die Mitwirkung der Klöster zur Auferstehung Griechenlands so gar nicht zu rechnen scheint, dass er ihnen die Manuscripte geradezu weggenommen haben will. Wieviel hat dagegen der Occident seinen Benedictinern zu danken! Und doch war der heilige Basilius selbst ein grosser Humanist, was vom heiligen Benedict nicht bekannt ist. Oder hätte auf unsere Klöster das Beispiel von oben (Karl der Grosse, die Ottonen), also die Mode mitgewirkt? Da müssten die Griechen freilich entweder erst von Russland aus die Mode erhalten oder die türkischen Sultane endlich einmal die arabischen Chalifen nachzuahmen anfangen.

41. Historische Frage.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. Intelligenzblatt. 238.)

Die Bienenstöcke in Krain sind hohle Parallelepipeda, die vorne bemalt sind. Unter den Gegenständen dieser Gemälde ist keiner häufiger, als der Zweikampf des Lombergar und Pegam. Nach einem Volksliede, das auch noch allgemein gesungen wird, sass der Kaiser wie ein zweiter König Artus mit seinen Tapfern unter der Linde mitten im weissen Wien, sich freuend der Herrlichkeit seines Reiches. Da kommt der Pegam daher getrabt und meint, das herrliche Reich habe doch keinen Helden, der es mit ihm (Pegam) aufzunehmen wage.

Der Kaiser ihm antwortet so:
„Diess kümmre, traun, dich nicht; ich hab'
Ihn, der dich aus dem Sattel hebt.
Im Krainerlande wohnet er,
Am Stein, wie es benamset ist,
Wohl nimmer zittert er vor dir.
Christoph Lombergar nennt er sich,
Auf grauem Felsen hauset er,
Und wünscht sich wohl mit dir den Strauss.“

Ein Edelknabe trägt des Kaisers Brief in einer Nacht von Wien nach (Katzen-) Stein in Krain. Der Lamberger kommt und besiegt, von seiner alten Mutter belehrt, den Pegam, ungeachtet dieser, mit dem Teufel im Bunde, ihn durch drei Köpfe täuschte. Das artige krainische Volkslied, im Metro wie oben, nur dass immer drei Reime auf einander folgen, besteht aus 141 Versen, also 47 Strophen. J. A. Supančič hat es 1807 in Laibach krainisch und deutsch herausgegeben. Ob und wann der Christof Lamberger gelebt, dürfte vielleicht eher zu erforschen sein, als wer der Pegam gewesen. War's einer der Nürnberger Beheime?

42. Griechische Grammatik.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. Intelligenzblatt. 247—248.)

Der Arzt und Professor Stephan Ökonomos zu Smyrna hat für das dortige Gymnasium Buttmann's griechische Grammatik nach der fünften Ausgabe mit Rücksicht auf die von Matthiä ins neugriechische übersetzt (gedruckt in Wien 1812). Interessant für alle abendländischen Hellenisten ist unter anderem S. 256. die Anmerkung, dass im neugriechischen die von Buttmann nur supponierten Präsensformen βήχω, πλάϑω, ῥάφω, σκάφω, κρύβω, φυλάγω u. s. w. wirklich noch alle üblich sind. — Neophytos Duka, Herausgeber der bisher in

Griechenland üblichen altgriechischen Grammatiken Τερψιχόρη und Τερψιθέα eifert nun gegen alle andern, namentlich wirft er in der seiner Ausgabe des Herodianos vorausgeschickten Ἀργώ dieser Ökonomos'schen Bearbeitung der Buttmann'schen Grammatik vor: ἡ γραμματικὴ τοῦ Βουτμάνου, καὶ ἂν ὑποτεθῇ ὡς καλὴ, ἔσται τοιαύτη εἰς ἐκείνους, περὶ ὧν ὁ Γερμανὸς συγγραφεὺς αὐτὴν ἐξεπόνησε· τῇ δὲ ἡμετέρᾳ νεολαίᾳ ἄχρηστος γίνεται καὶ ἄκαρπος, παντελῶς ἄναρχος οὖσα καὶ ἀτελεύτητος, καὶ ὄχλος πολὺς καὶ λαβύρινθος ὅλος, καὶ διέξοδος οὐδαμοῦ u. s. w. Andere weniger parteiische Richter sind aber der Meinung, dass diese Bearbeitung, ungeachtet einiger Mängel der Methode, die bei einer zweiten Auflage nach Buttmann's Schulgrammatik, auch wohl nach Trendelenburg, Bernhardi u. a. leicht verbessert werden kann, auch so schon, unter nur leidlichen Lehrern, unendlich besser sei als alle bisher gewöhnlichen.

43. Jamblich.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. Intelligenzblatt. 248.)

Der neugriechische Hermes Logios zeigt Kiesling's Ausgabe von Jamblich's Λόγος προτρεπτικός (Leipzig 1813) mit verdientem Beifall an und bemerkt nur, dass Seite 331. die Leseart μελανοῦρος nicht verdorben sei: es sei der Name eines Fisches, der, wie fast alle Benennungen, als Deminutiv, μελανοῦρι (d. i. μελανούριον), noch im neugriechischen sich erhalten habe.

44. Grammatische Rüge.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. Intelligenzblatt. 263.)

Die neueren französischen Grammatiker wissen sich viel damit, dass sie zu den von ihren Vorgängern, als Restaut u. a. ganz gut so genannten voyelles composées (Selbstlaute, die durch mehrere combinierte Buchstaben ausgedrückt werden, wie â in maître) nun sagen: du bist ein monothongue. Dieser Name soll ein Pendant zu diphthongue sein. Aber die Herren haben den diphthongue an der unrechten Stelle zerschnitten: di-phthongue, δί-φθογγος (Doppellaut) sind seine ordentlichen Hälften. Das ph ist ein wesentlicher Bestandtheil des Wortes, wesentlicher als selbst das th. Also wenigstens monophthongue (Alleinlaut), wenn es schon neu und nach dieser Rücksicht getauft sein muss. Monothongue ist ein Ungeheuer von Wort, wie wenn wir etwa Allein-aut sagten.

45. Ungern, nicht Ungarn.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. Intelligenzblatt. 263—264.)

Aus den in den Nummern 11. 14. 39. und 44. der Vaterländischen Blätter dieses Jahres aufbewahrten Acten dieses orthographischen Processes ist klar, dass die Schreibung Ungern (sowohl das Volk als das Land) bei allen drei von den Gegnern selbst bestellten Behörden gewonnen habe. 1. Bei dem Sprachgebrauche, weil man wirklich Ungern spricht (und von jeher sprach, wie sich jeder nicht allein aus Schiltberger's dort angeführter Reise, sondern auch aus noch früheren deutschen Chroniken, z. B. in Petz's oder Rauch's Scriptoribus Austriae überzeugen kann: nur halbgelehrte Neuerer haben es nach dem fränkisch-lateinischen Ungari [1]) reformieren wollen.) 2. Bei der Etymologie, weil es in der streitigen Sylbe an seiner slavischen Quelle eigentlich (ἐτύμως) ger und nicht gar lautet. 3. Bei der Analogie, weil die deutsche Sprache unzählige Substantiva in er, aber nicht ein einziges in ar bildet (daher sogar der römische *Καῖσαρ* sich als deutscher Kaiser dieser Analogie gefügt). Wer also, diesem dreifachen Ausspruche zum Trotz, nicht oder doch ungern wieder Ungern schreibt, ist — wenigstens ein avvocato di causa perduta.

46. Bibliographische Anfrage.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. Intelligenzblatt. 263.)

Bei weitem die meisten Ortsnamen des bisherigen Kriegsschauplatzes von Danzig bis Berlin und Leipzig, und von Breslau bis Dresden und Lüneburg sind slavisch, einige mehr, andere weniger corrumpiert. Existiert kein Buch oder Bücher, worin, wie zum Theil in Hauptmann's Niederlausizischer Grammatik (Lübben 1761) diese Örter rein slavisch aufgeführt oder etymologiert wären?

47. Völkernamen.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. Intelligenzblatt. 272.)

Wichtig für Geschichte und Sprachkunde sind freilich zuerst die Namen, die diess oder jenes Volk sich selbst beilegt, dann aber auch

---

[1]) Selbst gegen diese von fränkischen, also nicht lateinischen Lateinern gebildete Wortform liessen sich am Ende die nämlichen Gründe geltend machen, wenn es der Mühe werth wäre, todte zu beunruhigen. Selbst ohne Rücksicht auf die Οὔγγροί der Byzantiner würde z. B. schon die classische Wortform Tungri, im Singular Tunger, bei Cäsar, Tacitus, Plinius das analoge Unger und Ungri fordern. Sed de mortuis nil nisi bene.

jene, womit benachbarte Völker einander benennen, und Schade, dass dergleichen Namen von den Schriftstellern als pöbelhaft verachtet und dafür in Büchern nur die sogenannten classischen gebraucht werden. Der Deutsche z. B. erscheint in neugriechischen Büchern immer nur als Γερμανός, während das neugriechische Volk ihn wie der Türke, Unger, Walache nach dem slavischen Νεμτζός nennt. So heisst auch der Pole in Büchern Πολωνός, beim Volke hingegen führt er noch jetzt den uralten Namen dieses slavischen Zweiges Λεχός (Nestor's Ljach, Ljachove), womit auch der Magyar, der Walache und wahrscheinlich auch der Türke den Polen bezeichnet: Ὁμιλεῖ λεχικά, er spricht polnisch.

48. Martolos.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. Intelligenzblatt. 280.)

In Truber's deutschen Vorreden zu seinen südslavischen Bibelübersetzungen aus Ferdinands I. Zeiten und sonst, sogar in Friedensschlüssen, kommt der Ausdruck Martolos für Menschenräuber, Menschendieb vor. (Man raubte Christenkinder, um sie den Türken zu verkaufen, die diese dann zu Janitscharen u. s. w. erzogen.) Deutsch oder slavisch ist das Wort nicht. Gehört es etwa der ungrischen oder türkischen Sprache an? Oder wäre es das griechische ἁμαρτωλός (Sünder, κατ' ἐξοχήν)?

49. Geographische Synonymik.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. Intelligenzblatt. 280.)

Die Nummern 44. und 45. der Carinthia (eines vaterländischen und interessanten Beiblattes der Klagenfurter Zeitung) enthalten eine Aufforderung vom Herrn Stadtkaplan Jarnik zu Beiträgen zu einer topographischen Synonymik des von Slaven und Deutschen bewohnten Kärnten. Diess erinnert uns an den ähnlichen Wunsch, den auch Bandtke in seiner polnischen Geschichte und ein ungenannter in einem unserer Blätter mit Berufung auf Lipsky's Repertorium geäussert haben. Gewiss ist es, dass so ein Werk nicht bloss den Geschäftsmännern solcher zwei- und mehrsprachigen Länder, sondern auch der Geschichte sehr zu Hilfe kommen würde. Daher wünschen wir Herrn Jarnik recht viele und gute Beiträge. Aus solchen Special-Synonymiken wird es einst möglich sein, eine allgemeine für die ganze östliche Hälfte von Europa aufzustellen.

50. Öffentliche Bibliothek in Chios.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. Intelligenzblatt. 309.)

Der siebente Band von Korai's *Βιβλιοθήκη ἑλληνική*, der den fünften seines Plutarch ausmacht, ist erschienen. Die Vorrede enthält fortgesetzte *Στοχασμοί* zur geistigen Wiedergeburt Griechenlands (hier über die Besetzung der verschiedenen Lehrgegenstände mit eigenen Lehrern gegen die seichten Polymathen und Polytechniten, wobei uns im Vorbeigehen eine Anmerkung auffiel, nach der Korai vor kurzem unweit Paris einen Pfarrer kannte, der nebst den Seelen zugleich die Wagen seiner kleinen Herde in der Cur hatte), und am Ende die Nachricht von der öffentlichen Bibliothek in Chios, zu der die Chioten 1813 durch die bisherige Gymnasialbibliothek und den Ankauf neuer Bücher für 20,000 Piaster den Grund gelegt, und von 1814 an jährlich 3000 Piaster zu ihrer Vermehrung gestiftet haben.

Bei dieser Gelegenheit ladet Korai alle Gelehrten Europas, die einen lateinischen oder griechischen Classiker herausgeben, und die Academien ein, Exemplare ihrer Editionen und Abhandlungen in diese Chier Bibliothek zu stiften, als Denkmale ihrer so oft ausgesprochenen Liebe für Griechenland, mit der Inschrift: *Δῶρον τοῦ ... εἰς τὴν δημόσιον τῆς Χίου βιβλιοθήκην.* Reisende Europäer würden auf diese Art ihr Bücherheimweh schon in Chios heilen und hier oft durch eigene oder ihrer Freunde und Bekannten Geschenke und Handschriften auf's angenehmste überrascht werden. „Fern sei von euch die Furcht, fährt Korai fort, dass euere Geschenke versplittert werden würden. In Chios, dessen Einrichtungen nichts durch die Schicksale des übrigen Griechenlands gelitten haben, ist eine Stiftung so sicher wie in Europa. Diese Geschenke adressiere man entweder an Herrn Alexander Basili oder an Herrn Stamati Rodokanaki, beide griechische Grosshändler in Wien, die sie dann nach Chios befördern werden." Wir machen es uns zur angenehmsten Pflicht, diese Einladung Korai's, so viel an uns ist, zu verbreiten.

51. Popovič und sein österreichisches Idiotikon.

(Vaterländische Blätter. Jahrg. 1814. 160.)

Nach Büsching's Wochentlichen Nachrichten 1775. Stück 18. S. 137. war es der Professor der deutschen Sprache in Wien, J. S. V. Popovič, ein geborner Slave aus Steiermark, der zuerst 1754 für observatorium, specula astronomica, das Wort Sternwarte schuf, welches sogleich allgemein angenommen ward. Adelung wusste diesen Umstand nicht. Dieser Popovič, ein wahrer Schlözer in allem,

worein er sich warf, war auch der erste, der bei uns die Wichtigkeit der österreichischen Mundart einsah und auf ein Idiotikon derselben drang, das wir nun von Herrn Matthias Höfer, Mitglied des Benedictinerstiftes Kremsmünster und Pfarrer zu Kematen, erwarten dürfen, der in seinem vortrefflichen und viel zu wenig bekannt gewordenen Werkchen: „Die Volkssprache in Österreich, vorzüglich ob der Enns, nach ihrer innerlichen Verfassung und in Vergleichung mit anderen Sprachen in grammatisch-kritischen Bemerkungen.“ (Wien, bei J. G. Binz 1800, 140 Seiten, 8.) sich als dieser Arbeit vollkommen gewachsen bewiesen, und Entwurf und Anfang derselben in dem Vorberichte zu obigem Werkchen schon vor vierzehn Jahren angekündigt hat.

52. Dachrinnen.

(Vaterländische Blätter. Jahrg. 1812. 96.)

Man denkt sich in der Provinz, dass die Hauptstadt alle Bequemlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens, die die Provinz geben kann, weit vollkommener und nach einem grösseren Massstabe darbiete, und dann eine Menge ganz eigener dazu. Das letzte mag wahr sein, ersteres ist es nicht, denn — das köstliche Wien hat keine Dachrinnen, dergleichen doch unser liebes L*** zum Theil längst hatte, zum Theil vor wenig Jahren von Polizeiwegen hat nachtragen müssen. So oft ich bei schlechtem Wetter hier artige und schön gekleidete Frauenzimmer, während sie sich durch das wogende Menschengewühl geschickt durchschlagen, von den hohen Dächern so ungalant beträufelt sehen musste, fiel mir dieser Mangel der Hauptstadt immer centnerschwer auf's Herz. Und doch gilt hier ein Haus so viel als bei uns eine Herrschaft.

53. Über ein österreichisches Idiotikon.

An den Herausgeber (Friedrich Schlegel).

(Museum. 1812. II, 342—344.)

Die Seite 6. des Juliheftes Ihres Museums hat meinen schon anderswo geäusserten Wunsch, dass doch jemand (Landgeistliche und Landwirthe, die mit dem Volke viel Verkehr haben, wären am meisten dazu geeignet) ein österreichisches Idiotikon, etwa nach dem Muster des schweizerischen von Stalder, unternähme, lebhaft wieder aufgeregt. Ein wackerer Gelehrter, mit L. K. unterzeichnet, hatte unlängst in den Vaterländischen Blättern gründliche Prolegomena dazu geliefert, aber nicht gesagt, ob er die Materialien auch bereits

gesammelt habe. Selbst des vortrefflichen Popovič Sammlung ist Manuscript geblieben. Vielleicht, wenn man uns nachdrücklich aufmerksam macht auf unsere Schätze, setzen wir uns doch in Bewegung sie zu heben. Gewiss wird dann der dort aufgestellte Satz, dass die Schweizersprache bis auf wenige Eigenheiten die allgemeine süddeutsche sei, auf jeder Blattseite factisch bestätigt werden. Ich weiss nicht, ob die Wörter flet, unterpfat in Steiermark noch jetzt üblich sind: aber einmal waren sie es gewiss, weil die dortigen Slaven ihr flêtni (hübsch) und ihr jinterfat (ein leinenes Unterkleid) daraus gemacht haben. Wenn der Sammler indess auch kein slavisch verstünde, aber nur getreu referierte, was er gehört, so würden dann schon slavische Gelehrte kommen, die ihm den Grund von dieser oder jener Wortform sagten, z. B. von Kalbize (ein weibliches Kalb). Nicht allein das Verstehen des Nibelungenliedes wird durch solch ein Idiotikon gewinnen, sondern selbst die jetzige hochdeutsche Schriftsprache könnte daraus vielfach bereichert werden, wie Popovič gezeigt hat und wie z. B. unser so viel belachtes aber unentbehrliches halt beweiset, das Göthe u. a. am Ende doch aufgenommen haben. Ich wiederhole den Wunsch, dass auch Sie als ein geachteter Sprachkenner uns die Abfassung eines solchen Idiotikons ans Herz legen wollen.

54. Über die musikalische Beschaffenheit der deutschen Sprache.

(Museum. 1812. II. 533—535.)

Die Preisaufgabe der Operndirection in Nr. 82. des Österreichischen Beobachters und die Bemerkungen eines ungenannten darüber in Nr. 101., endlich gar die Fristerstreckung in Nr. 152. haben in mir folgende alte Betrachtungen wieder aufgeregt, die ich der Besprechung des grösseren Publicums anheimstellen möchte.

1. Nicht 100, sondern 1,000 und vielleicht 10,000 Goldducaten sollte man zum Preise ansetzen für die deutsche Oper, die sich mit einer nur mittelmässigen italienischen soll messen können. So gross sind die Hindernisse, die die unsingbare Sprache dem deutschen Dichter in den Weg legt. Diess mag Göthe gefühlt haben, als er den Ausspruch that:

Ein Dichter wär' ich geworden,
Hätte die Sprache sich nicht unüberwindlich gezeigt.

Sie ist aber unsingbar desswegen, weil sie ihre Worte meist auf Consonanten endigt, und noch dazu meist auf stumme Consonanten,

wobei die Stimme immer des rechten Anlehnpunctes entbehren muss. „Denkende Sänger wissen, sagt die treffliche Verfasserin der Briefe an Natalie über den Gesang (Leipzig 1803), wie viel schwerer gute Töne auf die Wörter: Eifersucht, Nebenbuhler, suchen, rufen, machen, Mädchen, Geschwister (und diese Wörter gehören nicht einmal zu den harten deutschen), als auf die gleichbedeutenden italienischen: gelosia, rivale, cercare, chiamare, fare, figlia, fratelli zu singen sind, und wie sehr die Kehle bei den Wendungen und Quetschungen der ch's und sch's ermüdet.“ (In Westeuropa dürfte daher die italienische wohl ewig die Singsprache bleiben, in Osteuropa die slavische und griechische es werden.) Diess ist auch die Ursache, warum man den deutschen Operisten nie versteht, er muss auf dem Vocal verweilen und die zwei, auch drei Consonanten, die zum Worte noch gehören, so zu sagen verschlucken, während der Wälsche, dessen Worte bei weitem meist auf Vocale, nie aber auf einen stummen Consonanten sich enden, sie eben desswegen deutlich bis zu Ende singen kann. (Diess hat vielleicht den deutschen Wieland veranlasst, in seinem Agathodämon einen Gesang mit blossen unarticulierten Tönen vorzuschlagen; ein Italiener wäre schwerlich auf einen solchen Gedanken verfallen.) Die oberwähnte Verfasserin verspricht sich zwar viel von einer „Durcharbeitung der deutschen Sprache, wobei aus ihrem grossen Reichthum die Wohllaute von den Übellauten abgesondert würden.“ Die sonst so herrliche Sprache verdient es wohl, dass man alles versuche, um ihr wo möglich auch noch diesen Vorzug zu verschaffen. Unglücklicherweise ist aber gerade die deutsche Büchersprache mit dergleichen Unmusikalitäten am reichlichsten ausgestattet; die Volkssprache hat ihrer ungleich weniger, z. B. i für ich (englisch I), mi für mich (englisch me, welches auch mi gesprochen wird), nit für nicht (englisch not), á für auch, lusti für lustig u. s. w. Der Tyroler Bastl ist viel singbarer als die Zauberflöte. Wenn aber ein Metastasio von den 44,000 Wörtern der singbarsten aller Sprachen nur 7,000 für seine Lieder brauchbar fand, wie gering, fürcht' ich, wird selbst nach der genauesten „Durcharbeitung“ die disponible Macht des deutschen Dichters sein! Indessen wiederhole ich noch einmal: die herrliche Sprache verdient es, dass man alles versuche. Was ein Göthe nicht überwinden konnte, kann vielleicht zehn, zwanzig, dreissig Göthen (wofern der Welt so viele bestimmt sind) endlich doch gelingen. 2. Der Verfasser der Bemerkungen meint, „dass, weil unsere christlichen Frack's schlechten Effect auf der Bühne machten, man ewig zu den Chinesen, Indianern, Türken und Berg-

schotten werde seine Zuflucht nehmen müssen." Als gebe es ausser den Bergschotten nicht noch andere Christen genug, die keine Fracks tragen! Die Griechen, die Serben und andere Südslaven, die Magyaren, die Polen und Russen sind lauter solche Nichtfracks und ihre Geschichte voll von Opernsujets (wenigstens für die opera seria: für die buffa stehen diese Nationen freilich noch zu nahe an dem Anfange der Civilisation); warum nimmt man nicht auch einmal zu diesen seine Zuflucht?

55. Kosak.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1814. Intelligenzblatt. 63.)

Einige deutsche Blätter, z. B. die Hallische Literaturzeitung, wollen Kasak geschrieben haben, ohne Zweifel, weil man das Wort so aussprechen hört. Aber die Grossrussen sprechen jedes o, wenn der Ton nicht darauf ruht, wie a, schreiben aber doch o. Die südlichen (Klein-) Russen und Polen, bei denen der Name zuerst aufkam, aber sprechen auch richtiger Kosak. Also lasst uns bei dem richtigeren bleiben und es nicht voreilig verschlimmbessern.

56. Zur Geschichte Karantaniens.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1814. Intelligenzblatt. 70.)

1. Die Krainer und andere Karantaner Slaven, sonst aber keiner der übrigen slavischen Dialekte, nicht einmal der serbische und kroatische, nennen die Magd kršenica, d. i. Christin. Ein interessantes Datum für ihr allerfrühestes Dasein in Pannonien, was dazu selbst aus Paulus Diaconus historisch erwiesen ist. Gercken hat Unrecht, hier keinen Slaven vor der Einwanderung der Kroaten zu kennen.

2. Samo war, wie schon der Böhme Dobrovský gegen Pelzel erinnert, nur Beherrscher der Karantaner Slaven, nie der Böhmen. Dieses ganze Capitel muss daher in Zschokke's „Bairischen Geschichten" (Aarau 1813.) wie manches andere berichtigt werden.

3. In der Münchner Centralbibliothek befindet sich ein Manuscript des Stiftes Freisingen aus dem zehnten Jahrhundert mit einer slavischen Beichtformel auf 34 Zeilen, einem Glaubensbekenntnisse auf 74 halbbrüchigen Zeilen und einer Homilie auf 113 halbbrüchigen Zeilen. Ohne Zweifel bedienten sich dieser Formeln die freisingischen Missionäre in Krain und Kärnten. Der Wiener Hofbibliotheksscriptor Kopitar, selbst ein Karantaner, der durch Baron Humboldt's Vermittlung ein genaues Facsimile davon erhalten hat, wird die ältesten Denkmäler dieser slavischen Mundart mit einem historischen und linguistischen Commentar herausgeben.

57. Slavonische Kirchensprache.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1814. Intelligenzblatt. 80.)

In Schlözer's Öffentlichem und Privatleben, von ihm selbst beschrieben (Göttingen 1802.), kommt Seite 67. folgende Stelle vor, die wir unseren serbischen Mušicki's und anderen zur Beherzigung empfehlen: „Als ich in der Folge Legenden und Übersetzungen griechischer Kirchenväter in der slavonischen Kirchensprache las, erstaunte ich über den Reichthum, die Pracht und Kraft desselben in Klang und Ausdruck. Ein Homer slavonisch übersetzt müsste allen anderen Übersetzungen die Palme entreissen."

58. Tót.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1814. Intelligenzblatt. 125.)

Von Tuhutum! Es ist gut manches nicht zu wissen. Viel, dass noch kein Spottvogel auf das slavische tat (Dieb) verfallen, denn nicht nur die Slovaken, die Slaven sind alle Diebe. Aber im Ernste zu reden, warum, wenn man das griechische δεσπότης mit dem slavischen gospod vergleichen darf, ohne von der kritischen Etymologie einen Verweis zu fürchten, sollte man nicht auch tót aus got (Gothe) entstanden erklären? Hier wie dort war das g in d (t) übergegangen. Heissen doch die Slaven auch Wenden, weil sie der Wenden (Vandalen) Länder bezogen. Warum nicht auch Gothen? Theseus Ambrosius nennt noch im Jahre 1539 die Russen Gothen, Russland Gothia. Wie erst, wenn man schon die Geissel Gottes, den Attila, der die Gothen, damals der Slaven Herren, unterjochte, für den ersten Magyaren in Europa gelten lässt.

XXIII.

Walachische Literatur.

Τέχνη τῆς ῥωμανικῆς ἀναγνώσεως μὲ λατινικὰ γράμματα. (Kunst, walachisch zu lesen mit lateinischen Buchstaben, welche die alten Buchstaben der Walachen sind, zur Veredlung der ganzen sowohl diess- als jenseits der Donau wohnenden walachischen Nation, ausgearbeitet von Georg Konstantin Roža. Ofen 1809. 56 S. 8.)

(Annalen für Literatur und Kunst. Jahrg. 1812. II. 210—224.)

Dieses kleine, aber durch seine Tendenz wichtige Werk ist „dem Herrn Georg Schuliovski, walachischem Bürger in Pest, Freund seiner Nation (φιλογενῆ, soll heissen φιλογενεῖ) und scharfem Eiferer für das fortschreitende Wohl der Walachen“ gewidmet.

Der Text ist sowie der Titel durchaus walachisch und griechisch. Der Ideengang des Verfassers ist folgender: Sprache ist eine Verbindung von Wörtern zur Mittheilung unserer Gedanken. Sie entsteht durch Übereinstimmung vieler, die zu einer Gesellschaft vereinigt sind, daher so viele Sprachen als besondere (bürgerliche) Gesellschaften. Durch Übersiedlungen von Mitgliedern einer Gesellschaft zur anderen entstehen Dialekte: nehmen wir z. B. die alte deutsche Sprache, aus welcher die bairische, schwäbische und andere Mundarten entstanden sind. Und selbst die Baiern sprechen anders in diesem, anders in jenem Staate (πολιτεία). Die italienische Sprache theilt sich ebenfalls nach verschiedenen Staaten in verschiedene Dialekte. So ist's auch mit der sogenannten walachischen, eigentlich romanischen Sprache. Sie theilt sich, wie ich in meinen durch alte Zeugnisse begründeten Untersuchungen vom Jahre 1808 gezeigt habe, überhaupt in zwei Mundarten, in die cis- und in die transdanubische, jene mit slavischen, diese mit griechischen Nachbarwörtern gemengt. Aber selbst diese zwei Hauptdialekte zerfallen in mehrere Unterdialekte, sei's dass sie in ganzen Wörtern oder nur in der Aussprache derselben von einander abweichen, als der boskopolitanische, der grabovenische, der gremostenische, der gopistenische, der mezovitische oder epirotische, der malavistenische, der Gebirgs- oder walachische, der moldauische, der siebenbürgische, der banatische, der Dialekt der Anwohner des Krisch- (Körös-) Flusses in Ungarn u. m. a. Aber das ist das besondere unserer Sprache, dass ein Wort,

welches in dem einen Dialekte corrumpiert ist, in dem anderen sich rein findet; z. B. den Topf, den einige stamna, andere určeor, andere olu und wieder andere karčagu nennen, nennen die Siebenbürger und Krischerwalachen am meisten recht určeor und olu, vom lateinischen urceolus [1]) und olla. Liebe heisst hier vriare, dort draḡoste, hier plačiare, dort jubire: am besten sind daran die Boskopoliten, die vriare sagen, vom lateinischen volo; recht haben auch die Cisdanubianer mit ihrem jubire, was vom lateinischen libet oder lubet, und mit plačiare, was von placet herkommt. Den Koth nennen einige muzga, andere imala, andere tina: am meisten recht haben die Cisdanubianer mit ihrem tina, vom lateinischen coenum oder von quino. Die nämliche Veränderung hat auch die griechische Sprache erfahren. So nennen die heutigen Griechen in Kastoria das Schnupftuch (τὸ μαντίλι) ριζάνι; die nämlichen Kastorianer haben vergessen, das Mädchen κόρη zu nennen und nennen sie čupa; andere Griechen haben ebenfalls das Wort κόρη corrumpiert und κορίτζι daraus gemacht. Ich habe nicht Zeit, das ἰαχνὶ, ἰακουντζὲ und andere türkische Wörter anzuführen, noch Wörter aus dem chiotischen Dialekte; die nicht einen Schatten von Gräcität haben. Doch haben alle Nationen, die Mittel und Musse hatten, sich bestrebt, ihre Sprache vollkommen herzustellen. Dann aber ist eine Sprache vollkommen, wenn alle Theile d. h. alle Wörter derselben, harmonisch ihrem Zwecke entsprechen, welcher ist die Mittheilung der Gedanken; wenn sie dazu noch Echtheit, Reichthum und Schönheit der Wörter und eigene Buchstaben hat, dann ist sie verschönert. Daraus erhellt, dass unsere walachische Sprache weder so vollkommen ist, dass wir in allen Wörtern übereinstimmten, noch verschönert, weil was nicht einmal vollkommen ist, auch nicht verschönert sein kann. Vor allem also müssen wir alle fremden Wörter verabschieden und ihnen die echten substituieren, die in unseren Dialekten zerstreut sind. Zu dieser Operation bestelle man Walachen, die lateinisch, italienisch und alle Dialekte der walachischen Sprache können; sie sollen jedes Wort untersuchen und dann ein walachisches Lexikon herausgeben. Sie müssen auch die acht Redetheile in Ordnung bringen mittelst der Grammatik, Rhetorik und Poetik. Aber (wird man mir einwenden) auf diese Weise erfährt die walachische Sprache eine neue Revolution, und folglich werden wir uns schwerer gegenseitig verstehen. Darauf

[1]) Der Verfasser spricht urceolus nach Art der Italiener určeolus aus, und so überall c wie č.

antworte ich so: Der Mensch ist nicht für sich allein, sondern auch für die Gesellschaft geboren; wir müssen alle beitragen zu — guten Schulen, und in diesen soll die reine walachische Sprache tradiert werden. Es schadet nichts, dass diese reine walachische Sprache nicht sobald gemeinüblich wird; es geht anderen Nationen auch nicht anders. Mag der Pöbel seine Sprache behalten, wenn wir nur die reine Sprache in Schulen nach Regeln studieren und so eine allgemeine Schrift- und Büchersprache bekommen; dann werden sogar Ausländer sie studieren. Ich habe oben gesagt, dass durch ein Lexikon, eine Grammatik und einige andere nöthige Bücher unsere Sprache verschönert werden könne. Dieses aber, liebe Landsleute, geht schlechterdings nicht an ohne eigene Buchstaben. Unsere Sprache ist römisch, die römischen Buchstaben also schicken sich für sie, nicht aber die griechischen noch die cyrillischen, die die Serben gebrauchen. Dass wir aber die lateinischen Buchstaben gebrauchen können und müssen, erhellt aus folgenden Gründen: 1. Aus unserer Sprache sowohl als aus den Zeugnissen der Geschichtschreiber, die ich in meinen Untersuchungen 1808 angeführt habe, geht hervor, dass wir Nachkommen der alten Römer sind, folglich müssen die lateinischen Lettern für unsere Sprache am meisten geeignet sein. 2. Nach dem berühmten Büsching gebrauchten unsere Brüder, die Moldauer, bis zum Jahre 1439 wirklich lateinische Lettern: diess muss man auch von allen cisdanubianischen Walachen vermuthen. 3. Die Italiener, Spanier, Franzosen, die auch römischer Abkunft sind, haben keine anderen Buchstaben als lateinische. 4. Die lateinischen Buchstaben werden beinahe von allen gebildeten Völkern Europas gebraucht, und wir, die wir ein verdorbenes Latein sprechen, schämen uns nicht, unsere Gedanken mit fremden Buchstaben zu bezeichnen! Diess ist gewiss, Landsleute, dass wir uns so verhalten zu den alten Römern, wie die heutigen Griechen zu den alten Hellenen: wenn also die Griechen die Buchstaben ihrer Vorfahren immerfort gebrauchen, was hindert uns, eben so zu thun? Wann werden wir erwachen aus der durch fremde Beherrschung verursachten Sorglosigkeit? Wollen wir unsere Sprache zu Ehren bringen, so müssen wir auch die nöthigen Mittel dazu gebrauchen, d. i. eigene Buchstaben, denn fremde Buchstaben sind fremde Mittel, und dass unsere Sprache durch diese fremden Mittel bisher gar nicht vorwärts gekommen, liegt am Tage. Wenn ich aber lateinische Buchstaben vorschlage, so ist's nur für weltliche Schriften; für die Kirchensachen mögen immerhin die cyrillischen Buchstaben beibehalten wer-

den [1]). „Unsere armen Kinder! (höre ich hier einige sprechen) nun sollen sie gar zweierlei Alphabete lernen.“ Ich aber sage: ja; in der ungrischen und deutschen Schule lernen die Kinder das deutsche und lateinische Alphabet zu gleicher Zeit, und sie kommen doch vorwärts. In unserer walachischen Schule (zu Pest) lernten unsere Kinder in zehn Monaten die cyrillischen, die deutschen und die ungrischen Buchstaben ohne Schwierigkeit. Mädchen lernen heutzutage von selbst griechische, deutsche und französische Bücher verstehen. Aber ich lasse das. Sehet nur die Russen an, ein grosses, berühmtes und aufgeklärtes Volk! Sie nun lernen auch zweierlei Alphabete, das cyrillische und das politische, und doch werden sie darum nicht verfinstert. Machten nur wir solche Fortschritte wie die Russen!

Nach dieser paränetischen Einleitung geht der Verfasser nun an die Darstellung seines lateinisch-walachischen Alphabetes.

I. Zuerst die 24 Buchstaben des lateinischen Alphabetes nach folgender Aussprache: a, b, z, d, e, f, g, h, i, j (wie französisch j), l, m, ń, o, p, q, r, sz, t, u, w, x, y [2]), s.

II. Weil aber die walachische Sprache gleich mehreren anderen eigene Mundarten und eine eigene Aussprache habe, so merke man sich folgendes: 1. â, ê, î, ô, û lauten alle fünf gleich, nämlich wie ein Mittelding zwischen einem a und o, lang, oder wie das cyrillisch-walachische ѫ. 2. à, è, ì, ò, ù ebenfalls alle gleich, wie ein Mittelding zwischen a und o, kurz, oder wie das cyrillisch-walachische ъ. 3. Durch welchen dieser fünf Vocale aber dieser Laut jedesmal zu bezeichnen, muss die Abstammung lehren. So muss man пѫнъ schreiben pâne, und nicht etwa pêne, pîne, pône oder pûne, weil es im lateinischen panis geschrieben wird; so ръспѹндѹ rèspundu, nicht etwa ròspundu etc., weil es von respondeo kommt. 4. c vor a, o, u und Consonanten wie k, vor e, i wie č. Statt č sprechen jedoch die Transdanubianer oft tz (wie im italienischen die Venetianer). 5. Am Ende einsylbiger Wörter soll c gar nicht gesprochen werden. 6. ç soll bei den Cisdanubianern für tz gelten. 7. ch vor e und i wie k. 8. d' oder 'd besonders vor i wie dj (auf böhmische Art). 9. 'e wie i oder je, ja. 10. g vor a, o, u und Consonanten wie g, vor e, i wie dž (auf italienische Art). 11. gh schreibt man, wenn g vor e oder i wie g lauten soll (auf italienische Art). 12. h lautet wie ch (auf kroatische Art). 13. j wie französisch j. 14. l vor i wie italienisch

---

[1]) Aus klugem Respect vor der Neuerungsscheu der Kirche?

[2]) Soll nur in technischen fremden Wörtern statthaben.

gli (wie bei den Böhmen und Polen). 15. o lautet, wenn der Ton darauf ruht, wie oa, z. B. morte lies moarte (zweisylbig). 16. qu vor a, o, u wie k, z. B. quàndo lies k'ndo. 17. qu vor e und i wie č und bei den Transdanubianern wie tz. 18. s wie ss. 19. s' oder 's wie deutsch sch. 20. sce, sci wie das cyrillische щ (št). 21. 't oder t' wie tz, und wird geschrieben in solchen Wörtern, die in der alten römischen Sprache ein t haben, z. B. 'tene (zönne) von teneo. 22. u zwischen zwei Vocalen wird gar nicht ausgesprochen: viue lies vie. 23. z lautet wie s, über der Donau aber oft wie ds. 24. k brauchen wir keines. 25. Die Transdanubianer, die sich des griechischen Alphabetes bedienen, schreiben *γίνου*, *γιάσπε*, *γίου*; wir aber werden vinu, viaspe, viu schreiben, weil diese Wörter von vinum, vespa, vivus herkommen.

Nach dieser Darstellung seines lateinisch-walachischen Alphabetes gibt der Verfasser als praktische Übung acht Blätter walachischer Sentenzen, Erzählungen, Anecdoten und Fabeln mit untenstehender etymologischer Analyse. „Wenn ich gefehlt habe, sagt der Verfasser am Schlusse seiner Einleitung, so sagt oder schreibt es mir; ich bitte euch darum, und will euch gross dafür danken.“

Recensent weiss nicht, ob und was dem Verfasser seine Landsleute gesagt oder geschrieben haben, aber wenn auch einem von dem terenzischen homo sum durchdrungenen Fremden ein Wort erlaubt wäre, so möchte er als Geschichtsforscher und Grammatiker folgendes dagegen bemerken: 1. Den Verfasser, dem es Ehre macht, sich neben seinen medicinischen Studien auch mit Untersuchungen über die Geschichte seiner Nation zu beschäftigen, scheint vorzüglich das patriotisch-übereilte Resultat derselben, als seien die Walachen Abstämmlinge römischer Colonien, zu vielen anderen eben so übereilten Raisonnements verleitet zu haben. Aber die Walachen sind keine Nachkommen römischer Colonisten, verhalten sich auch nicht zu den alten Römern, wie die heutigen Griechen zu den alten Hellenen, sondern sie sind, zufolge der Geschichte und der Gestalt ihrer Sprache, Nachkommen der alten, vielleicht mit Galliern (Walchen, daher vielleicht der slavische Name Vlachen) gemischten Thracier, die durch die römische Eroberung wie die Gallier und Hispanier romanisiert worden. Nur wird sich bei einer mit den gehörigen Hilfsmitteln eingeleiteten Untersuchung wahrscheinlich finden, dass die walachische Sprache näher an die altrömische reicht, als die heutige italienische, französische oder spanische, die seit der Völkerwanderung abermals durch deutsche Mischung und später durch literarische Bearbeitung

modificiert worden (mehr Ähnlichkeit dürfte sich in dem furlanischen oder dem rhätischen Dialekt finden). Der Walache sagt z. B. albu, deget, vorbà, masà, ruga etc., während der Italiener bianco, dito, parola, tavola, pregare; der Franzose blanc, doigt, parole, table, prier; der Spanier blanco, dedo, palabra, mesa, rogar sagt. 2. Da also die walachische Sprache nicht wie die neugriechische nur eine durch die Länge der Zeit in ihren Formen etwas veränderte Originalsprache, sondern eine durch Vermischung zweier in Materie und Form verschiedener Sprachen entstandene Mengesprache ist, so folgt, dass, so wie im italienischen und französischen also auch im walachischen die nicht lateinischen Wörter eben so gut walachisch sein müssen, als sie dort gut italienisch und gut französisch sind. Folglich sind stamna und karčagu eben so gut als určeor und olu; dragoste so gut als vriare oder jubire (welches letztere, wie schon Sulzer [1]) bemerkt hat, eben so wie dragoste der slavischen Sprache angehört). 3. Die Männer also, die die walachische Sprache vervollständigen und verschönern sollen, müssen nebst der lateinischen und ihren Tochtersprachen wohl auch ein wenig slavisch, griechisch und albanisch können, vor allem aber — Sprachphilosophen sein, die auch wissen, dass eine Sprache nicht durch einzelne Dilettanten, sondern parallel mit den nur bei einer guten Staatsverfassung möglichen Culturfortschritten des ganzen Volkes, das sie spricht, durch gemeinschaftliche tägliche Pflege aller vorwärts kommt, und dass die Grammatiker nur ihre Statistiker (Darsteller ihres Zustandes), nicht ihre Gesetzgeber sind. 4. Aber gesetzt selbst, dass die Walachen reine Nachkommen der Römer wären, aber ihre Sprache durch die Länge der Zeit gegen die altrömische sich so verändert hätte, wie wir sie heute finden, so wäre doch Roža's Vorschlag, wie er ist, zweckwidrig und unzulässig, weil er nicht von der Theorie der Buchstabenschrift ausgeht, wie er doch sollte. Die Buchstaben sollen die einfachen Laute einer Sprache darstellen, folglich müssen ihrer so viel in dem Alphabete eines Volkes sein, als seine Sprache einfache Laute hat. Je einfacher diese Lautbezeichnungen sind und je deutlicher sie sich von einander unter-

[1]) Sollte Herr Roža Sulzer's Werk nicht kennen? Beinahe sollte man es glauben, da er noch immer an den römischen Colonien hängt, so augenscheinlich auch Sulzer den Ungrund dieser Meinung historisch und linguistisch bewiesen hat. Recensent hat Herrn Roža's Untersuchungen nicht zu sehen bekommen, aber er kennt so ziemlich alles, was über die Walachen sonst geschrieben und — geträumt worden, und Sulzer's Gründe haben ihm bisher immer entschieden siegend geschienen.

scheiden, je leichter sie folglich zu schreiben und zu lesen sind, desto vollkommener ist das Alphabet. Diess ist die einfache Theorie der göttlichen Erfindung der Buchstabenschrift. Und wenn das ganze gebildete Westeuropa, sogar wo Originalsprachen herrschen, dieser Theorie zuwider sich mit erbärmlichen Combinationen der 24 Buchstaben des mangelhaften lateinischen Alphabetes behelfen muss, so seufzen die Verständigen aller dieser Nationen schwer genug darüber. Und Herr Roža sollte seine Nation, die glücklich genug gewesen, das schon an sich reiche cyrillische Alphabet durch Bereicherung mit ein paar neuen Zeichen im Geiste Cyrill's allen Lauten ihrer Sprache anzupassen, dieser himmlischen Klarheit [1]) berauben und sie mit in das Chaos der Westeuropäer stürzen wollen? 5. Ein anderes wäre es, wenn Herrn Roža bloss die durch mehr als dreihundertjährige Versuche verfeinerten lateinischen Druckbuchstaben besser gefielen als die cyrillischen, an deren Gestalt seit dem neunten Jahrhundert beinahe nichts verfeinert worden. Da wäre wohl jedermann mit ihm einverstanden. Nur müsste er auch, wie dort der heilige Cyrill zu den griechischen, hier zu den lateinischen Schriftzeichen die mangelnden hinzu erfinden, nicht aber sie nach der unseligen teutonischen Methode durch Missbrauch der bestehenden lateinischen Zeichen zusammenstoppeln. Dann wären die Walachen freilich noch besser daran: so lange diess aber nicht geschieht, lasse man sie wenigstens bei dem guten. 6. Da wir einmal schon dabei sind, so ist's wohl der Mühe werth, bei dieser Gelegenheit zu fragen, wie viel denn der Menschen seien, welche walachisch sprechen, versteht sich, nicht nur in, sondern auch ausser der österreichischen Monarchie. Die Griechen rechnen sich an 7—9 Millionen, die Juden (die freilich durch etwas anderes als Sprache zusammenhangen) auf 6—7 Millionen, die Deutschen (Skandinavier und Engländer nicht mitgerechnet) auf 30 Millionen, die Magyaren (Ungern) auf 2—3 Millionen, und die Slaven auf 50—60 Millionen. Wie hoch also die Walachen? Es ist ein interessantes Gedankenspiel, die Stärke, das ab- und zunehmen der Völkerfamilien zu vergleichen.

---

[1]) Wenn der russische und walachische Bauer in 24 Stunden sein Abc gelernt hat, so kann er zugleich auf sein ganzes Leben lang orthographisch schreiben. Wie es dagegen in diesem Punkte unseren Damen nicht nur, sondern sogar unseren Schriftstellern geht, wissen wir alle. So viel kommt auf ein vollständiges Alphabet an. »Es gibt eine Philosophie des Abc mit allgemein weit festeren Grundsätzen als die Moral hat,« sagte der selige Schlözer. Aber die armen Westeuropäer können die Herrlichkeit der Buchstabenschrift gar nicht kennen, denn sie verehren ein Zerrbild statt der göttlichen Venus.

XXIV.

Schulanstalten

für die nichtunierten in den österreichischen Staaten.

(Vaterländische Blätter. 1812. 477—480.)

Österreich zählt unter seinen Völkern in der südlichen Hälfte seiner schönen Monarchie Millionen von Seelen, die sich zur griechischen Kirche bekennen. Diese Millionen gehören ethnographisch grösstentheils zu dem durch die ganze östliche Hälfte Europa's verbreiteten Volksstamme; ein Sechstheil etwa sind Walachen (Nachkömmlinge der alten mit Galliern [Walchen, Wlachen] und später mit Slaven gemischten Thracier), und nur ein unbeträchtlicher Bruchtheil sind wirkliche, meist aus dem benachbarten Macedonien eingewanderte Nationalgriechen.

Wiewohl also in Sprache dreimal verschieden, setzt die Kanzlei diese drei Völkerzweige (den Vortrab von noch viel mehr Millionen ihrer Stammes- und Glaubensbrüder unter türkischer und russischer Oberherrschaft), nur nach der Religion classificierend, in eine Classe, mit der Überschrift, anfangs: Illyrische Nation, nach dem grössten Bestandtheile, — später: Illyrisch-walachische nach den beiden Hauptbestandtheilen; am richtigsten wäre wohl die Benennung: die Illyrische, die Walachische und die Griechische Nation (nicht etwa Illyrisch-walachisch-griechische gegen alle Grammatik, da ja diese Nationen nicht mit einander gemengt sind, sondern nur zufälligerweise bloss den nämlichen Cultus mit einander gemein haben).

Die römisch-katholischen Nachbarn geben diesen ihren Brüdern den (im Grunde ehrenden) Spitznamen Altgläubige (slavisch starovjerci); sie selbst nennen sich orthodoxe Christen (slavisch, mehr wörtlich als gut übersetzt, pravoslavni). Sonst nennen die lateinische und griechische Kirche einander wechselseitig Schismatiker (in Trennung lebende). Wirklich ist auch diese Trennung mehr Folge des Rangstreites von Alt- und von Neu-Rom (Rom und Konstantinopel), als der wesentlichen Verschiedenheit der Glaubenslehre. Daher so viele leicht begonnene Unterhandlungen zur Wiedervereinigung der getrennten, während noch der Thron der Byzantiner stand; daher der leichte Übertritt eines Bessarion und mehrerer anderer grossen Griechen nach der Einnahme Konstantinopels durch die Türken; daher die leichte Union aller polnischen Griechen durch die Jesuiten. Es

kam nur darauf an, den Papst als solchen und das von den Lateinern ins nicänische Symbolum eingeschaltete filioque für keine Neuerung der Glaubenslehre, sondern nur für eine Erläuterung anzuerkennen. Alles übrige liess man als Disciplinarsache gut sein.

Doch um wieder auf die österreichischen Griechen zu kommen, so sind auch von diesen die galizischen nebst den an sie grenzenden Munkaćern und einige Gemeinden in Kroatien und Slavonien uniert. Von diesen ist hier nicht die Rede, da sie theils in eigenen Seminarien, theils gemeinschaftlich mit Lateinern an den Lehranstalten der letzteren theilnehmen. Aber die Nichtunierten (wie sie auf Josef's II. Befehl statt des vorigen immerhin doch erbitternden Namens Schismatiker genannt werden, oder wie sie sich selbst nennen, die orthodoxen Griechen) hatten bisher keinen ordentlichen Schuletat, wie doch ausser den herrschenden Katholiken auch alle anderen Religionsparteien ihn haben. Mitten im Geräusche des Krieges 1809 entging doch dieser Mangel den väterlichen Blicken Seiner Majestät des Kaisers Franz I. nicht. Bald nach dem Frieden erschien folgende für die illyrisch-walachische Nation äusserst ehrenvolle Bekanntmachung in Nr. 16. der Wiener Zeitung von 1810: „Noch steht die illyrisch-walachische Nation in den k. k. Erbstaaten nicht auf jener Stufe der Cultur, auf welcher sie nach ihren unverkennbar guten Anlagen stehen könnte. Seine Majestät machten es sich daher zu einer besonderen Angelegenheit, auf die Unterrichtsanstalten dieses zahlreichen und in so vielfachen Beziehungen interessanten Volkes [1]) die höchste Aufmerksamkeit zu wenden, und bei denselben, als der Grundlage der Cultur, jene Verbesserungen anzuordnen, die zu dem vorgesetzten Zwecke führen können. Zu diesem Ende haben Allerhöchstdieselben durch eine besondere Entschliessung den durch seine Bildung und die mannigfaltigsten wissenschaftlichen Kenntnisse, durch Thätigkeit und vielseitige andere Verdienste als ehemaliger Staatsbeamter ausgezeichneten Hofkriegsrath-, auch königlich ungrischen und Militärgrenzagenten Uroš Stefan Nestorović zum königlichen Rathe und

---

[1]) Es sind, wie aus unserer Einleitung erhellt, wohl drei Völker, und von allen dreien gilt das Beiwort: »in so vielen Beziehungen interessant.« Den Staatsmann und den Menschenfreund interessieren sie als Vortrab so vieler anderer Millionen ihrer Stammes- und Glaubensbrüder; den Historiker als Nachkommen der Griechen und der Thracier, denen Orpheus und die Musen, und als Slaven, denen ursprünglich die zwei grössten Geister Deutschlands, Lessing und Leibnitz, wie ihre offenbar slavischen Namen es verrathen, angehören.

Oberinspector der sämmtlichen illyrisch-walachischen Nationalschulen zu ernennen geruht, und dadurch dieser Nation einen neuen Beweis gegeben, wie werth dieselbe Allerhöchstihrem väterlichen Herzen sei."

Der königliche Rath und Oberinspector Nestorović bereiste und ordnete 1810 und 1811 sein Sparta. Es würde für das grössere neugierige, noch mehr aber für das kleinere patriotische Publicum äusserst interessant sein, wenn er uns darüber etwas mittheilen wollte. Bis dahin müssen wir uns an die wenigen aber officiellen Daten und die daraus gefolgerten Combinationen halten.

Referent hat vor sich eine serbische Rede von freiwilligen Gaben, in Folge des huldreichst erlassenen Decretes, wodurch die Völker der morgenländischen nichtunierten Kirche, nämlich das slaveno-serbische, das walachische und das griechische, zur Sammlung eines Nationalschulfondes Allerhöchst aufgefordert sind, gehalten von Basilius Kovačić [1]), der freien und königlichen Stadt Sambor Pfarrer und Beisitzer des Batscher Consistoriums, gedruckt aber auf Kosten des Herrn Uroš Stefan Nestorović in Ofen 1811 (13 Seiten in 4.). Der brave Verfasser commentiert darin lichtvoll und beredt durch das Thema aus dem Evangelium: „Selig sind die Barmherzigen" das Decret, und fordert seine Glaubensgenossen zu freiwilligen Beiträgen auf. „Der Monarch, sagt er, wünscht uns auf die Stufe der Cultur seiner übrigen Völker zu erheben, die, wiewohl zum Theil, wie die Lutheraner und Calviner, an Anzahl tief unter uns, bereits seit langer Zeit blühender Volksschulen, Gymnasien und Akademien sich erfreuen, während wir nicht einmal ordentliche Dorfschulen haben. Nur von guten Schulen ist alles Besserwerden zu erwarten. Daher sind wir aufgefordert, einen allgemeinen Nationalschulfond zur Unterhaltung der Professoren, Errichtung neuer Schulen, zu Stipendien für dürftige, aber gute Studenten, zur Unterstützung talentvoller Professionistenlehrjungen und guter Nationalschriftsteller zu errichten. Nebst diesem sei die dritte Tasse bei den Kirchensammlungen zu einem besonderen Fond für drei Präparandenschulen (eine zu St. Andre bei Ofen für Slaveno-Serben, die andere zu Alt-Arad für Walachen, und die dritte zu Pest für Griechen), jede mit drei Professoren und einem Katecheten, bestimmt worden." Referent ist von guter Hand versichert worden, dass auf diese Aufforderung die Somborer allein über 4,000 und die umliegende Gegend über 18,000 Gulden W. W. zusammengeschossen haben. Gleicherweise wurden in den anderen

[1]) Als Deutscher würde er Schmidlin heissen.

Districten je drei Männer (wahrscheinlich von jeder Nation einer) zur Einsammlung von Beiträgen, sei es in Geld oder in Geldeswerth, ernannt.

Die Nummer 74. der Wiener Zeitung von 1812. enthält folgende zweite Bekanntmachung in dieser interessanten Angelegenheit: „Seine Majestät, für das Wohl Allerhöchstihrer Unterthanen väterlich besorgt, haben, um eine zweckmässige Bildung und Erziehung der zahlreichen illyrischen, walachischen und griechischen Jugend nichtunierten Ritus in Ungern, Sirmien, Slavonien, Kroatien und in dem Banate zu bewirken, das Schulwesen dieser Glaubensgenossen huldreichst zu beherzigen, und dem königlichen Rathe und Oberinspector der griechischen nichtunierten Nationalschulen, Uroš Nestorović, die Regulierung derselben nach dem Allerhöchst genehmigten Plane aufzutragen geruht, demzufolge vor der Hand fünf neue Lehrbezirksdirectoren ernannt worden sind. Zugleich haben Seine Majestät auch den wesentlichen Zweck, in dem kürzesten Zeitraume wohlausgebildete Nationallehrer zu erhalten, keineswegs ausser Acht gelassen, und daher drei Präparanden- oder Vorbereitungsschulen, eine für die Slavo-Serben (Illyrier) zu St. Andre nächst Ofen, die andere für die Walachen zu Alt-Arad, und die dritte für die Griechen zu Pest, aufzustellen, bei den zwei ersten drei Professoren nebst einem Katecheten, bei der letzteren hingegen für gegenwärtig nur einen Professor nebst einem Katecheten zu bewilligen und dieselben sämmtlich mit den Allerhöchst vorgeschriebenen, dem heutigen Zeitalter, dem Nationalcharacter und den bekannten Bedürfnissen dieser Völker, wie auch überhaupt dem bestehenden Rituale der morgenländischen nichtunierten Kirche ganz eigenen Wissenschaftszweigen zu versehen, und endlich ihre Eröffnung auf den 1. November l. J. zu bestimmen, sofort aber dieselben insgesammt der unmittelbaren Leitung des gedachten königlichen Rathes und Oberinspectors unterzuordnen allergnädigst geruht." [1])

Der Geist dieser Blätter treibt den Referenten, folgende Gedanken und Wünsche, die sich in diesem Augenblicke wieder in seiner Seele regen, auch auszusprechen: 1. Seine Majestät machten es sich zu einer besonderen Angelegenheit, auf die Unterrichtsanstalten dieser zahlreichen und in so vielfachen Beziehungen interessanten Völker,

---

[1]) Mit der Zeit wird es vielleicht, den von Seiner Majestät selbst anerkannten Verdiensten des Serben Nestorović unpräjudicierlich, nöthig sein, die drei an Herkunft und Sprache verschiedenen Völker in der Behandlung zu trennen und so den Wetteifer der Nationen und — der Inspectoren nur mehr zu beleben.

deren unverkennbar guten Anlagen Sie volle Gerechtigkeit widerfahren lassen und die Ihrem väterlichen Herzen werth sind, die höchste Aufmerksamkeit zuzuwenden. Wie stolz müssen diese Völker auf das Zutrauen und wie dankbar für diese Auszeichnung sein! 2. Die Cultur wollen Seine Majestät nach dem klaren Sinne der zweiten oben mitgetheilten officiellen Bekanntmachung auf der (einzig wahren) Grundlage der Nationalreligion und der Muttersprachen dieser Völker einführen. Da die deutsche Nation und Sprache gegenwärtig auf einer weit höheren Stufe steht, so wird der Durst nach Kenntniss, der, einmal so angeregt, unersättlich ist, diese Griechen, Slaven und Walachen von selbst zur Erlernung der deutschen Sprache treiben, und so des grossen Josef II. Wunsch natürlich und sicher erreicht. 3. Aber noch ist nur erst von Dorf- und Normalschulen die Rede. Sollen diese zahlreichen Völker noch lange die Lutheraner und Calviner um ihre Gymnasien und Akademien beneiden müssen? Möge es doch dem Eifer des königlichen Rathes und Oberinspectors Nestorović gelingen, nicht nur unter den Pfarrern, sondern auch unter der höheren Geistlichkeit, in deren Händen nebst dem Zutrauen der Nationen auch reiche Dotationsmittel sich befinden, recht viele Kovačić anzutreffen! Dann werden bald nicht nur morgenländische Gymnasien und Akademien, sondern (etwa in Karlowiz) auch eine Universität (4 Millionen verdienen doch eine), mit lauter Nationalprofessoren besetzt, sich erheben, und unter dem Zulaufe nicht nur der eingeborenen, sondern auch der benachbarten türkischen und russischen Griechen, Walachen und Slaven in einen würdigen Wettstreit mit den abendländischen treten können. Amen.

XXV.

Windische Sprachkanzel in Gräz.

(Vaterländische Blätter. Jahrg. 1812. 481—482.)

Vom adriatischen Meere bis an die Donau, von der Kulpa bis fast an die Mauern Wiens wohnt seit Jahrhunderten ein Zweig des ungeheuer verbreiteten, 50 Millionen Seelen starken Slavenstammes. Vor Karl dem grossen reichte er, zum Theil unter eigenen Vojvoden, bis nach Baiern und ins Tirol hinein, wo alte Ortsbenennungen (wie Windisch-Matrei etc.) noch jetzt an das ehemalige Dasein von Winden, d. i. Slaven, erinnern.

In Karl's Avarenkriegen müssen sie viel gelitten haben und auch nach ihm drängten im flachen Lande bairische Colonien sie immer tiefer südlich hinab, so dass in Gräz [1]) ausser dem Namen dieser Stadt nichts slavisches mehr ist. Indess ist dieser Zweig in Krain, Kärnten, Steiermark, Provinzialkroatien und dem westdonauischen Ungern gegenwärtig noch immer an anderthalb Millionen Seelen stark, und dem südlichen Bruderzweige, der in Istrien, Dalmatien, der Herzegovina, Bosnien, Serbien, Bulgarien, Südungern, Slavonien und Grenzkroatien etwa 5—6 Millionen stark angesiedelt ist, so sprachähnlich, dass man Mühe haben wird, neben dem kaj und što so viele charakteristische Dialektunterschiede aufzustellen, als Dobrovský zwischen böhmisch und polnisch aufgestellt hat. Man ist daher immer in Versuchung (und die Geschichte widerspricht nicht) zu glauben, dass alle Slaven im Süden der Donau (die Colonien, die seit den letzten hundert Jahren von da aus ins Banat und Slavonien eingewandert, versteht sich auch) einem und demselben Volkszweige angehören, der seit undenklichen Zeiten hier sich verbreitete, und später (anno 640) im Süden durch Colonien von Serben und Kroaten verstärkt wurde. Die Hypothese wird selbst durch die gewöhnlichen Benennungen Slovenen (im Norden der Kulp) und Sloveno-Serben (gleichsam mit Slovenen gemischte Serben) im Süden derselben unterstützt.

Doch dem sei nun, wie es wolle. Wir kehren nach diesem allgemeinen Überblicke, der zur gehörigen Würdigung des einzelnen uns nöthig schien, zur slavischen Sprachkanzel nach Gräz zurück. Da die schöne südliche Hälfte der Steiermark von lauter Slaven, die wie überall mit Recht an ihrer schönen, an Singbarkeit bisher nur die italienische über sich erkennenden Sprache hangen, bewohnt und bebaut wird; da also die Kenntniss dieser Mundart für den dortigen Gutsherrn und seine Beamten, so wie für den Arzt und den Officier nicht allein sehr nützlich, sondern beinahe unentbehrlich ist, so haben die Stände dieser Provinz auf Anregung des Herrn Gubernialrathes, Domprobstes und Leopoldordensritters Josef Alois von Jüstl (dessen anderweitigen Verdiensten bereits ein Steiermärker, der auch anderswo viel schönes und gutes gesehen, unlängst in diesen Blättern huldigte) mit allerhöchster Genehmigung an dem Gräzer Lyceo eine Kanzel der windischen Sprache errichtet, und sie in der Person des

[1]) Gradec, Deminutiv von grad (die Burg), daher das helle a in Graz, was man durch ä anzuzeigen sucht (Gräz), damit diese Baiern es nicht Groz (wie Voder, i hob's g'hobt) lesen.

Herrn Lycealbibliotheks-Scriptors Johann Primic mit einem jungen hoffnungsvollen Professor besetzt, den eine Vorliebe und ein Enthusiasmus für seinen Gegenstand beseelt, wie er jedem Professor für sein Fach nicht nur zu verzeihen, sondern sogar zu wünschen ist. Noch ein anderer, und zwar nach des Referenten Ansicht der Hauptvortheil, den diese Kanzel stiften wird, ist der, dass die windischen Theologen, denen man den Besuch dieser Lehrstunde zur Pflicht machen sollte, ihre Muttersprache grammatisch werden verstehen lernen. Dieses wird nicht nur auf ihre Predigten und dadurch auf die Cultur der Gemeinden bald den wohlthätigsten Einfluss äussern, sondern unter diesen Schülern des Professor Primic werden wenigstens die Hälfte, wenn nicht zwei Drittel, die literarische Pflege ihrer Muttersprache liebgewinnen, und so vielleicht bald den Wunsch aller Sprachfreunde nach einem vollständigen Inventar des slavischen Sprachschatzes, der sich in diesem Lande erhalten, erfüllen. Für so ein Inventarium (wir gebrauchen mit Bedacht dieses Wort, um anzuzeigen, dass darin nichts neugeschmiedetes, sondern nur das vorgefundene aufgeführt werden darf) würde die gelehrte Welt den Stiftern dieser Kanzel um so mehr Dank wissen, da dieser Dialekt vielleicht der Enkel des kirchenslavischen ist, in welchem vor tausend Jahren die Brüder Cyrill und Method, welcher letztere Erzbischof in Pannonien und Mähren war, die Bibel aus dem griechischen übersetzten.

Herr Primic hat bereits in einem steirischen Blatte zu Beiträgen zu einem Lexico aufgefordert. Referent erwartet nicht viel von so unbestimmten (vagen) Aufforderungen, er würde dem Herrn Primic lieber rathen, sich ein fünf Riss Papier im Format von Visitenkarten beschneiden zu lassen, dann ein halbes Dutzend seiner besten Schüler unter den windischen Theologen zu Hilfe zu nehmen, mit ihnen die Lexica von P. Marcus, Gutsmann, Habdelič, Bolostenec, Jambrešić etc., dann Dalmatin's, Truber's und Japel's Bibeln durchzugehen und daraus jedes Wort und jede Phrase, die in Steiermark auch üblich sind, auf eine dieser Visitenkarten (wegen der nachherigen alphabetischen Einordnung einzeln) zu übertragen. Durch diese Operation dürfte so ziemlich die Hälfte des steirischen Sprachschatzes inventiert worden sein. Das lasse man sogleich [1]) drucken, auf

[1]) Japel, Kumerdej u. m. a. zauderten, um alles vollständig zusammenzubringen, mit ihrem krainischen Lexico so lange, bis der Tod sie überschlich. Hier gilt auch Hesiod's: »Νήπιοι, οὐδὲ ἴσασιν ὅσῳ πλέον ἥμισυ παντός.« (Thörichte, nicht weiss einer, wie mehr ist ein halb denn ein ganzes. Voss.)

Schreibpapier mit breitem Rand, und dann ist es Zeit, die Landsleute aufzufordern, die Wörter und Redensarten, die sie in diesem gedruckten Inventario noch nicht finden, so wie sie ihnen beifallen (bei Ausdrücken, die nur hie und da üblich sind, mit Beisetzung des Ortes), in ihrem Exemplar anzumerken und seiner Zeit (sollte es auch gegen Honorar sein) dem Verfasser oder Verleger mitzutheilen. In der zwölften Auflage wird das Lexicon auf diese Art so ziemlich vollständig sein. Diess scheint Referenten die kürzeste und sicherste Methode, ein vollständiges Inventar von jeder lebenden Sprache zu erheben, besonders aber von einer, die so gut als noch gar keine Literatur hat, und nur erst aus dem Munde des Volkes erhoben werden kann.

XXVI.

Hromadko's böhmische Sprachkanzel und Zeitung in Wien.

(Vaterländische Blätter. 1812. 500.)

In Österreichs weiter Monarchie werden beinahe alle slavischen Mundarten gesprochen. Doch muss sie die meisten derselben mit anderen Mächten theilen: nur die böhmische, die nicht allein in Böhmen, sondern auch in Mähren, Schlesien und Troppau und von den Slovaken in Oberungern (in allem also von etwa 6 Millionen Menschen) gesprochen wird, ist ganz und ausschliessend innerhalb der Monarchie.

Die böhmische Sprache ist eine der am frühesten zur Schriftsprache erhobenen: nur in dem serbischen (oder vielleicht dem windischen) Dialekte war früher (um 860) von den griechischen Missionären Cyrill und Method die Bibel und Liturgie übersetzt worden, wie sie noch heute bei allen Slaven graeci ritus gelesen wird. Die Böhmen schreiben den ihrigen erst seit dem dreizehnten Säculo, aber dafür erfreute sich ihr Dialekt gleich anfänglich einer allgemeineren und dann auch einer anhaltenderen Pflege; seit dem vierzehnten Jahrhundert, da ihr Karl (als Kaiser Karl IV.) in der goldenen Bulle die Erlernung des slavischen (womit er wohl den böhmischen Dialekt meinte) allen Kurfürstensöhnen empfahl, bis zu Anfang des siebzehnten Jahrhundertes schrieb man nicht nur böhmische Bücher, sondern auch in allen Kanzleien böhmische Acten. Das ist allgemeine

Pflege! Wenn ein Ding (hier die Sprache) durch so viele (alle) Hände geht, so kommt es mitunter in manche gute, am Ende wohl auch in die rechten, während es in den Händen der einzelnen, oft unberufenen, meist einseitigen und geschmacklosen Grammatiker immer verkümmern muss.

Schon Maria Theresia stiftete nicht nur in den Cadetenhäusern (um für die böhmischen Kürassiere böhmisch könnende Officiere zu erziehen), sondern auch an der Wiener Universität, also für künftige Gelehrte und Studierende überhaupt, böhmische Sprachkanzeln [1]). Diese Kanzel an der Universität hat nach Zlobický's Tode Herr Joh. Nep. Norb. Hromadko, vorher Lehrer der böhmischen Sprache an der Realakademie, erhalten, ein junger, ganz für seinen Gegenstand lebender Mann. Statt des vorschriftmässigen einen Curses will nun Herr Hromadko, vom Schuljahre 1812, 1813 angefangen, seine Vorlesungen so eintheilen, dass drei Vorlesungen wöchentlich für deutsche und andere Fremde, die noch gar nichts vom böhmischen wissen, zwei für bereits vorgerückte Fremde und geborne Čechen, eine über die Literatur der Böhmen, und endlich eine über den böhmischen Dialekt, verglichen mit dem russischen [2]), stattfinden sollen.

---

[1]) Es ist leicht erklärbar, warum den übrigen slavischen Mundarten, die auch in der Monarchie gesprochen werden, diese Auszeichnung nicht widerfahren konnte. Wir wollen uns indessen über die unlängst erwähnte windische Kanzel in Gräz freuen, und ihr aus den dort angeführten Gründen recht viele Nachahmungen an allen Theologien, die slavische Volkslehrer zu bilden haben, wünschen. Der Staat wird, da ihm an der Cultivierung der Slaven, die seine grösste homogene Kraft ausmachen (zwei gute Drittheile der ganzen Bevölkerung) alles gelegen sein muss, und, wie es die allerhöchsten Verfügungen zu Gunsten der auch meist aus Slaven bestehenden Nichtunierten beweisen, auch wirklich gelegen ist, solche wahrhaft patriotische Anstalten zur Humanisierung des Volkes durch seine eigene Muttersprache (die natürlichste, kürzeste und fruchtbarste Methode) nicht nur genehmigen, sondern sogar loben. Vis consilii expers mole ruit sua: vim temperatam Di quoque provehunt in majus. Hor. Od. III. 4. Selbst die deutsche Sprache, die in Oesterreich Sprache des Staates ist, kann dadurch nur an Proselyten gewinnen, indem bei der grösseren Menge der in ihrer Muttersprache zur höheren Bildung vorbereiteten sich ebenfalls eine grössere Menge zur Erlernung der Staatssprache, die überdiess jetzt eine mit der griechischen und römischen, und umsomehr mit allen heutigen Sprachen wetteifernde Literatur aufweisen kann, wegen welcher allein sie schon erlernt zu werden verdient und sicher auch gelernt werden wird, herandrängen.

[2]) Interessanter wäre wohl für den Österreicher die Vergleichung des böhmischen mit dem polnischen oder dem serbischen oder kroatischen oder dem windischen,

Nebst dieser allerdings guten Modificierung seines Lehrplanes wird er vom 1. Jänner 1813 an auch eine politisch-literarische Zeitung in böhmischer Sprache herausgeben, die zweckmässig redigiert äusserst vortheilhaft auf die Cultur des böhmischen Volkes [1]) wirken muss. In dieser Hinsicht muss der wahre österreichische Patriot, auch wenn er ein Deutscher oder ein Magyar ist, wünschen, dass recht viele brave Böhmen an der Zeitung mit Rath und That theilnehmen mögen.

XXVII.

Neugriechische Literatur.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. 360—368, 379—384.)

Wenn unser Institut die beurtheilenden Anzeigen von Werken der blühenden Literatur der westeuropäischen Nationen mit anderen theilen muss, so geben ihm seine Ortsverhältnisse in Rücksicht der freilich noch mit ganz eigenen (wiewohl nur zufälligen) Hauptthindernissen ringenden osteuropäischen Literatur der Slaven und der Griechen beinahe das Monopolsrecht. Weder der griechischen, noch der von der Natur nicht weniger begünstigten slavischen Sprache (sondern der unglücklicheren politischen Verfassung Osteuropa's) Schuld ist es, wenn diese durch ihre Zahl (50 Millionen Slaven, 8—10 Millionen Griechen) und Abstammung so interessanten Nationen bisher hinter ihren westeuropäischen Nachbarn so weit zurückgeblieben sind. Ihr eifriges Emporstreben verdient unsere wärmste Theilnahme.

Wir fangen zuerst bei den Griechen an. Allgemein ist der Enthusiasmus, mit welchem nicht nur die selbstverbannten, durch Deutschland, Frankreich und Italien zerstreuten griechischen Gelehrten gleich so vielen Pelopidassen und Thrasybulen, sondern bereits auch mehrere Schulanstalten im Herzen von Griechenland selbst an der Wiederbelebung (ἀναγέννησις) ihres in Unwissenheit und Aberglauben versunkenen Vaterlandes arbeiten.

---

indessen, da einmal Herr Hromadko gerade das russische noch einstudiert hat, auch gut, an sich ist jede Vergleichung belehrend.

[1]) Nicht die slavischen Bewohner der k. k. Staaten insgemein, wie es in der deutschen Ankündigung heisst. So weit sind die Slaven noch nicht, dass sie, wie einst die Griechen, ihre Dialekte gegenseitig läsen, und daran sind nicht die Dialekte selbst, die beinahe einander nicht näher sein könnten, sondern ihre sieben ganz verschiedenen Alphabete schuld. Die Griechen aber hatten alle ein und dasselbe Alphabet.

In Wien, wo der Grieche gewissermassen noch immer zu Hause zu sein glauben darf, da er nicht nur auf dem Wege hierher, sondern selbst hier in der Residenz ganze Gemeinden von Landsleuten und sonstigen Glaubensverwandten antrifft, bestehen bereits zwei griechische Zeitungen (bisher die einzigen in dieser Sprache): der Ἑρμῆς λόγιος des grossen Philologen und um seine Nation hochverdienten Anthimos Gazi (Γαζῆ), eine Literaturzeitung, seit zwei Jahren, und der Ἑλληνικὸς Τηλέγραφος des Doctor Demetrios Alexandrides, eine politisch-philologische und Handlungszeitung, seit einem Jahre. Zwei Druckereien arbeiten bloss, drei bis vier andere mitunter, für Neugriechen. [1]) Und von all dem vielen, was hier, so wie von dem wenigeren, was in Venedig, Paris und anderswo für Griechen gedruckt wird, kommt selten etwas in den Buchhandel, weil gewöhnlich der Autor oder sein Mäcen die ganze Auflage, so wie sie ausgedruckt ist, nach Griechenland mitnimmt oder schickt [2]). Recensent ist durch die persönliche Bekanntschaft mit gelehrten Nationalgriechen in der vortheilhaften Lage, die meisten dieser neugriechischen Schriften zu

---

[1]) Daher auch billig zu erwarten steht, dass sie sich endlich leidlichere Typen anschaffen werden, als es die bisherigen elenden Trattner'schen oder noch älteren sind. Bei dieser Gelegenheit muss es Recensent frei gestehen, dass ihm die bekannten Baskerville'schen und sogar die Glasgower Typen noch immer ungleich mehr gefallen als die neuesten Pariser und alle Bodonischen, Göschen'schen und Tauchnitz'schen Versuche. Seine neugriechischen Freunde geben sogar den oberwähnten Pariser Typen oder den älteren Stephanischen, so vieles sie auch einer strengeren Kritik zu wünschen übrig lassen, ohne Bedenken den Vorzug vor allen deutschen, auch vor denen, womit Nauck in Berlin drucken lässt und die Recensent bereits auch in Petersburger Auflagen angetroffen hat. Ferner möchte Recensent auch alle, die über diesen Gegenstand nachdenken und Versuche machen (Schriftschneider sollten denkende und geschmackvolle Gelehrte zu Rathe ziehen) unmassgeblich fragen, ob es denn nicht möglich wäre, so wie man im lateinischen Drucke eine Antiqua und eine Cursivschrift hat, auch im griechischen zu der bisherigen einzig bestehenden Cursiv und eine Antiqua hinzu zu finden? (Griesbach's Gegengründe überzeugen Referenten nicht, und bei Didot's Versuch findet er nur die Ausführung, nicht die Idee zu tadeln.) Es thäte nichts, wenn sie auch ein wenig latinisierend oder sogar russisierend ausfiele. Ob sie den alten Handschriften ähnlich wäre, müsste keine Frage sein: die Cursiv ist es ja auch nicht, und daran liegt auch nichts, wenn sie nur die lateinische an Eleganz erreichte. Mit Vergnügen sieht er z. B. im Tauchnitz'schen τ eine Annäherung zum lateinischen t.

[2]) Ein Pendant hiezu ist des seligen Reiske Denunciation der griechischen Kaufleute, die in Leipzig alle besseren alten Editionen ihrer Classiker aufkaufen und nach Griechenland exportieren.

Gesicht zu bekommen und glaubt dem deutschen Publico, dem man mit so vielem Rechte den reinsten Kosmopolitismus nachrühmt, durch Anzeigen derselben um so weniger einen unwillkommenen Dienst zu leisten, da es hier Griechen betrifft, denen das ganze Europa und namentlich die Deutschen am meisten Dank schuldig sind. Bis Recensent im Stande ist, eine wohlgeordnete chronologische Übersicht der ganzen neugriechischen Literatur zu geben, mag die folgende Anzeige eines Werkes vorangehen, das sowohl an sich, als durch die erfreuliche Anerkennung des deutschen Verdienstes um griechische Classiker interessiert.

Ὁμήρου Ἰλιάδος ῥαψῳδία ά, μετ' ἐξηγήσεων παλαιῶν καὶ νέων. Ἔκδοσις Βολισσία. Καὶ ἔστιν ἀληθῶς βασιλικὸν πρᾶγμα ἡ Ὁμήρου ποίησις καὶ μάλιστα ἡ Ἰλιάς. Εὐστάθιος, προοίμιον εἰς τὴν Ἰλιάδα. Ἐν Παρισίοις. (1811). XL. und 135. 8.

Da unsere Leser bei dem Worte *Βολισσία* zuerst stutzen werden, so müssen wir ihnen vor allem nur sagen, dass es der Name des Dorfes auf der Insel Chios ist, wo der Herausgeber sich aufhält und wo er diese Ausgabe redigierte, um sie dann in Paris drucken zu lassen. So wie man nämlich bei den Alten die Ausgaben Homer's, deren Besorger unbekannt waren, nach den Städten, wo sie zuerst gekauft wurden, die argolische, kretische, kyprische, massilische (von Marseille), sinopische, chiische benannte, so will der Herausgeber diese seine Ausgabe mit Verläugnung seines Namens, recht im Geiste der Alten, nach dem Dorfe Volissos benannt wissen, wo er sie ausarbeitete und wo er, wie wir gleich hören werden, den ersten (rührend komischen) Pränumeranten zählte.

Den Druck in Paris besorgte ein anderer Grieche, Z. A., den der Herausgeber ersuchte auch Prolegomena dazu zu machen, der aber statt derselben lieber den ganzen Brief, womit der Herausgeber sein Manuscript begleitete, hin und wieder beanmerkt, mit abdrucken liess. Das Publicum wird ihm dafür Dank wissen, und ein gedrängter Auszug dieses vierzig Seiten langen, aber interessanten griechischen Briefes wird unseren Lesern den richtigsten Begriff von dieser Ausgabe geben und zugleich einen tieferen Blick in das Leben und Streben der heutigen Griechen verschaffen, als manche fremde Reisebeschreibung. „Bei euch (in Westeuropa), schreibt der Herausgeber von Chios an seinen Landsmann in Paris, begeben sich Gelehrte, die ein Buch herausgeben wollen, in Städte, weil sie dort Bibliotheken und gelehrte Freunde haben. Aber die Städte Griechenlands gleichen in dieser Hinsicht noch nicht den eurigen, und ich sehe auch nicht ab,

wann sie es thun werden; es fehlt uns nicht an reichen Städten mit schönen Häusern, prachtvollen Kirchen, und Spitälern für die Gebrechen des Körpers, aber Schulen fehlen uns für die Gebrechen des Geistes. Denn wie sollten Schulen der altgriechischen Sprache oder der Wissenschaften diesen Namen verdienen, in denen man beinahe keine der gelehrten Ausgaben alter Classiker, keine Abhandlung von Akademien, kein Journal des gelehrten Europa findet! Man hat euch zum besten, wenn man euch von Professoren der altväterlichen Sprache vorposaunt, wo noch im neunzehnten Jahrhunderte über die Elementarwerke von Grammatikern und Rhetoren gelesen wird, deren Namen in dem gelehrten Europa entweder nie gehört worden oder längst verhallt sind, [1]) und wo selbst Homer, der grosse Stolz Griechenlands, nur in veralteten Ausgaben gelesen wird. Wer wird es glauben, dass auf dieser reichen Insel ich beinahe der einzige bin, der den Heyne'schen und Wolfischen Homer besitzt! Daher gab ich dem Dorfe Volissos für die Benennung meiner Ausgabe Homer's um so lieber den Vorzug, weil es einerseits nicht ärmer an literarischen Hilfsmitteln ist als die berühmten Städte, andererseits aber Homer selbst einst seine kleineren Gedichte (*παίγνια*, Spiele) unter den armen Volissern sang."

„Aber bevor ich dir von meiner Ausgabe Rechenschaft gebe, wird es gut sein, dich mit meinem Leben hier bekannt zu machen, was mich wohl eher zum Herausgeber von Homer's Spielen, als von seiner Ilias qualificieren sollte. Mein täglicher Umgang ist der Ortspfarrer (*ἐφημέριος*), ein Mann, der neben vielen anderen Vorzügen auch den hat, dass kein anderer schneller seine Psalmen in der Kirche aussingt. Einst nieste er dabei so gewaltig, dass er dadurch das Licht auslöschte. Erwägend, wie viel Zeit ihm, bis wieder Licht kam, verloren gegangen, entschloss er sich schnell, lieber einen ganzen Psalm zu überspringen, als die gewöhnliche Lesezeit zu verlängern. Die Chier nennen ihn *Παπᾶ Τρέχας*, [2]) und dieser Spitzname gefällt ihm so sehr, dass er dich gar nicht hört, wenn du ihn bei seinem wahren rufst. Auch hat er, wie ein zweiter Ulysses, „vieler Menschen Städte und Sitten gesehen," das heisst, er ist in allen 64 Dörfern der Insel

---

[1]) Hier bemerkt Z. A., dass sein Chier Freund noch nicht wissen werde, dass statt der elenden alten Grammatiken nun die gute Buttmannische übersetzt, und eben so auch eine geschmackvollere Rhetorik für die griechischen Schulen in Wien gedruckt werde.

[2]) Von *τρέχω* laufen, das Gegenstück zu unserem Pater Langsam.

Chios gewesen. Wie sehr durch diese grossen Reisen seine Ansichten erweitert worden, kannst du aus folgender Anekdote schliessen. Neulich war ein Engländer bei uns in Volissos in der Absicht, irgend ein Denkmal von Homer's Aufenthalt hier zu finden. Mit ihm waren seine zwei kleinen Kinder. Als sie mit dem Vater sprachen, fragte mich *Παπᾶ Τρέχας* ganz erstaunt, welche Sprache die Kinder sprächen. Englisch, antwortete ich. Die Teufelchen, (*διαβολόπουλα*) sagt er darauf, so klein, und sprechen schon englisch! — Lache, Freund, so viel du willst, aber hüte dich den ehrwürdigen Papa Trecha zu verachten. Ja, ehrwürdig ist er in hohem Grade. Denn bei dieser hohen Einfalt, wovon ich dir eben Proben angeführt, kannst du dir nicht vorstellen, wie menschenfreundlich dieser gute Priester ist, wie besorgt für die Sittlichkeit seiner kleinen Heerde; mit welcher Theilnahme er sie im Unglücke tröstet und im Glücke an unglückliche erinnert. Seine Tugend ist kein Erzeugniss des Unterrichts (denn er genoss keinen), auch nicht der Übung (denn sie kostet ihm keine Anstrengung). Sie ist vom Himmel in seine Seele herabgestiegen (*ἐφυτεύθη οὐρανοκαταίβατος εἰς τὴν ψυχήν του*). Oft seufzt er über den Mangel des Unterrichtes, und um an seinem Sohne zu thun, was an ihm selbst versäumt worden, hat er ihn in die Stadt (Chios) zum Professor Selepi geschickt, damit er altgriechisch lerne. [1]) Unsäglich war seine Freude, als ich ihm sagte, dass Homer in Volissos gewesen, und dass ich ihn herausgeben wolle. Nur fragte er mich, ob Homer auch ein Christ gewesen. Das konnte nicht sein, sagte ich, denn er lebte bei 900 Jahre vor Christo. Was antwortete er mir darauf? „Gott ist ein guter Vater, und seiner Hände Werk verkündet das Firmament.“ [2]) Vorgestern fragte er mich, ob Homer bald gedruckt wird; als ich ihm die Zusammenstellung der Scholien und dann die Druckkosten auseinandersetzte, sagte er: Über die Scholien kann ich nicht urtheilen; was aber die Druckkosten betrifft, scheint mir das Ding sehr leicht. Wie so, Herr? (*Δέσποτά μου*) fragte ich. Wir haben, sprach er, so viele Prälaten, denen es weder an Reichthum, noch an Eifer für die Aufklärung der Nation fehlt. Hat, wie du mir sagst, der ewig preisliche (*ἀείμνηστος*) Erzbischof von Thessalonich, Eustathios, ein grosses Vermögen zur Anschaffung der nöthigen Bücher und sein ganzes Leben dazu verwendet, um aus die-

---

[1]) Also nur lesen lernen in der Regel die griechischen Popen ihre altgriechische Liturgie, nicht aber verstehen. So auch die russischen und galizischen.

[2]) *Ὁ Θεὸς εἶναι καλὸς πατέρας* (neugriechisch), *ποίησιν δὲ χειρῶν αὐτοῦ ἀγγέλλει τὸ στερέωμα* (aus dem Psalm).

sen Büchern die besten Auslegungen Homer's zusammenzutragen, so ist kein Zweifel, dass, wenn du deine Absicht Seiner Heiligkeit ***, oder Seiner Heiligkeit ***, oder Seiner Heiligkeit *** (und so nannte er mir acht bis zehn Erzbischöfe her) berichtest, sie dir Dank wissen werden, dass du ihnen Gelegenheit gibst zu zeigen, wie heilig ihnen die Aufklärung der Nation ist.' Ich kenne, sagte ich, einige der obengenannten Prälaten persönlich als wahrhaft heilige und ehrwürdige Männer, und zweifle keineswegs an ihrer Bereitwilligkeit für das gute, aber doch scheue ich mich zu thun, was ich bisher, seit ich lebe, nicht gethan. Oder willst du, dass ich, weil ich seit fünfzehn Monaten in Volissos bin, nun auch schon betteln soll? [1]) Nun gut, erwiderte er, wenn dir das so hart fällt, so wirst du wenigstens meine eigene Beihilfe nicht verschmähen. Bei diesen seinen Worten erstaunte ich nun beinahe nicht weniger, als er neulich über die englisch sprechenden jungen Engländer, denn welche Beihilfe wäre zur kostspieligen Ausgabe Homer's von dem Pfarrer von Volissos zu erwarten? Ohne Rücksicht auf mein Erstaunen legte er mir zwei Piaster mit den Worten hin: „Diese erhielt ich gestern für eine Kränzung [2]), nur diese habe ich, die gebe ich dir; hätte ich mehr, gerne gäbe ich es, auf dass gedruckt werde das Gedicht unsers Landsmannes Homer, von dem ich nur zu wissen wünschte, wie es ihm dort in der anderen Welt gehe. Aber Gott ist ja ein guter Vater und das Firmament verkündigt seiner Hände Werk." Du bist neugierig, Freund, wie ich mich bei dieser Gabe des guten Pfarrers benahm. Ich küsste die reiche Hand des armen Priesters und nahm die Unterstützung an, nicht nur um nicht durch unzeitiges Weigern sein gutes Herz zu betrüben, sondern auch um einen so süssen Grund mehr zu haben, diese Ausgabe nach Volissos zu benennen, als wo ich sie ausgearbeitet und den ersten Beitrag zur Bestreitung des Druckes erhalten habe. Höre etwas noch herrlicheres. Der Volissier sind so wenige, dass ihre wiewohl sehr kleine Kirche ihrer dreimal so viel fassen könnte. Demungeachtet wünschten einige der Vorsteher, die reicheren, das Gebäude zu vergrössern. Der Pfarrer rieth ihnen, vorerst die nöthige Summe zusammen zu bringen. Wie sie beisammen war, redete er sie eines Sonntags nach der Liturgie (Gottesdienst) also an: Meine Kinder, Gott wohnt

---

[1]) Die meisten Bettler in Griechenland sind aus Volissos, nicht durch ihre Schuld. Z. A.

[2]) D. i. Trauung. Die griechische Kirche kränzt die Getrauten, daher auch russisch und serbisch vjenčati (kränzen) für trauen.

nicht in Holz und Stein, sondern in den Herzen guter Menschen. Ihr seht, dass wir nicht einmal diesen Umfang der Kirche ausfüllen. Die meisten von euch können weder lesen noch schreiben. Ein ungleich gottgefälligeres Werk würden wir daher thun, wenn wir diess Geld auf Zinsen gäben, um davon einen Schullehrer zu besolden, mit dem Überschusse aber jene Armen zu unterstützen, die es ohne ihre Schuld geworden sind, und so den Vorwurf von uns wegzuwälzen, als wenn auf der ganzen Insel wir allein das Betteln liebten. Und so geschah es. Was sagst du dazu, Freund? Scheint dir dieser Pfarrer von Volissos nicht weiser und frömmer als der Kaiser Justinian, der die Professorbesoldungen einzog, um dafür Prachtkirchen zu bauen? Um nicht weitläufig zu werden, muss ich von diesem edlen Pfarrer einmal aufhören. Nur diess einzige noch. Er hatte gehört, dass ein der altgriechischen Sprache kundiger Priester auf der Insel angekommen sei und Anstellung suche. Sogleich geht er zu ihm und bittet ihn, seine Pfarre zu übernehmen. Kaum aber hatten die guten Volissier dieses ihnen drohende Unglück erfahren, als sie, Männer und Weiber, mit Thränen in den Augen zu mir gelaufen kamen, dass ich's dem geliebten Trecha ausreden möchte. Was gab er mir zur Antwort? Ich, mein Kind, bin ungelehrt; der Nachfolger, den ich euch geben wollte, ist nach meiner Überzeugung geschickter, die Seelen meiner guten Pfarrkinder zu lehren und zu leiten. Zum Glücke aber erhielt der gelehrte Pfarrer einen Ruf nach Thymiana und so blieb uns Volissiern der brave Trecha. Nennst du, Freund, diesen Zug unseres Trecha nicht auch einen echt sokratischen? Wären so manche unserer halbgelehrten Geistlichen, welche die Philosophie verschreien, nicht glücklichere und geehrtere Männer, wenn sie lieber mit der völligen Ungelehrtheit unseres Trecha auch seine Sitten besässen? Ist seine Unwissenheit nicht ein viel kleineres Übel als jener ihre schlechte und unmethodische Gelehrsamkeit? Gewiss ist's, Freund, dass man unter Ungelehrten leichter einen rechtschaffenen Mann findet als unter den Halbgelehrten. Die Ursache ist, weil der ganz Ungelehrte einem ganz Blinden gleicht: er hält sich ruhig in der Finsterniss, während der Halbgelehrte in dem Wahne, mehr zu sehen als andere, auch im Finstern keck fortschreitet. Hat er zum Unglück gar noch einen Stock (Archimandriten- oder Bischofsstab) in der Hand, so zerschlägt er, was ihm aufstösst, mit Gespenstern kämpfend, die eigentlich nur sein blödes Gesicht ihm vorbildet. Es ist nun Zeit, dir zu sagen, wie ich diese erste Rhapsodie geordnet, und wie ich wünsche, dass du sie herausgäbest. Bei dem Wunsche, auch

etwas beizutragen zu der von den Einsichtsvollen unserer Landsleute ersehnten Umwandlung des Jugendunterrichtes in Griechenland und in der Überzeugung, dass dieser Umschwung nur durch möglichst correcte Abdrücke der Classiker mit einer Auswahl alter Scholien, so viele deren vorhanden, und der Commentare neuerer Philologen begründet werde, beschloss ich mit Homer den Anfang zu machen. Aber kaum hatte ich es beschlossen, als mich die vielen Schwierigkeiten schreckten. Von meiner kleinen Bibliothek konnte ich keine grosse Hilfe erwarten; dann dachte ich auch: „Und wenn du nun mit unsäglicher Mühe die 24 Rhapsodien mit Erläuterungen druckfertig hast, wer wird die grossen Druckkosten tragen! Die Volissier, und wären sie auch alle lauter Papa Trecha's, können es platterdings nicht thun; wohl würden vielleicht es manche Reiche in der Stadt thun, wenn Homer statt der Grossthaten unserer Väter ihnen die Kunst sänge, noch reicher zu werden.“ Demungeachtet konnte ich von meinem Homer nicht lassen. — In diesem Streite meiner Empfindungen erhielt ich die von dir geschickten Bogen des Deutschen Müller, [1]) die mich nun auf einmal aus der Verlegenheit rissen. Konnte, dacht' ich, dieser deutsche Professor, um seinen Schülern zu nützen, Homer's Gesänge in einer Reihe von Jahren einzeln herausgeben, warum nicht auch ich? Und sogleich begann ich nach Müller's Vorgang die Arbeit mit sehr wenig Zusätzen aus den nämlichen Quellen. Aber kaum war ich mit der ersten Rhapsodie zu Ende, so sah ich, dass Müller's Methode gut für deutsche Schulen, und in Übereinstimmung mit anderen dort üblichen Lehrgegenständen, für unseren Bedarf nicht hinreiche. Daher vermehrte ich nicht nur die Anzahl der Erklärungen aus neueren Philologen, auf die Müller bloss hinweiset, sondern liess auch viele von Müller aufgenommene alte Scholien entweder ganz weg oder vertauschte sie mit anderen nach meiner Meinung nützlicheren, so dass nun meine und Müller's Arbeit nichts gemein haben als den Grundplan. Dass ich aber von alten Scholien nur eine Auswahl gebe, brauche ich vor dir nicht zu rechtfertigen, der du im Lichte Europa's wandelst, wohl aber vor anderen Landsleuten, besonders im Vaterlande, denen noch immer halbgelehrte Pedanten imponieren, die im Geiste des vierzehnten Jahrhunderts, entblösst von allen Hilfsmitteln der neueren Kritik und Sprachen, den wüsten Kopf voll mit ihrem Theodoros (Gaza), ihrem Libanios,

[1]) Es ist von Müller's Ausgabe der Ilias die Rede, die nun nach zwanzig Jahren vollständig heraus ist.

ihrem Ptochoprodromos und dem in Europa kaum gehörten Hermogenes, nun lächerlich stolz herabsehen auf alle, die von diesen ihren grossen Autoren nichts wissen wollen. So wie aber die heutige Physik die der Alten bei weitem übertreffen kann und wirklich übertrifft, wegen der vielen Hilfsmittel, die den Alten unbekannt waren, so auch die neuere Kritik, mittelst Vergleichung der vielen Bücher, die die Alten, unbekannt mit dem göttlichen Geschenk der Buchdruckerkunst [1]), leicht vergleichen konnten [2]), und der vielen Sprachen, besonders der lateinischen. Hätte der Verfasser des Etymologikons, hätte Suidas, Hesychios und der ganze Schwarm der Grammatiker und Scholiasten Latein gekonnt, so hätten sie nicht so manche Ableitungen und Erklärungen gemacht, worüber jetzt die deutschen Schulknaben [3]) lachen. Darum also, weil die alten Scholiasten nebst vielem brauchbaren auch viel falsches und verkehrtes, folglich für die jungen Köpfe schädliches enthalten, habe ich von ihnen nur das brauchbare aufgenommen, statt des falschen aber lieber die guten Erläuterungen der neueren Commentatoren. Der Text selbst hat mir gar keine Mühe gemacht, denn er ist der unveränderte Abdruck der Leipziger Ausgabe der Wolf'schen Recension. Damit will ich zwar Wolf's Ausgabe nicht für ganz fehlerfrei gehalten haben und bin überzeugt, dass er selbst es nicht thut. Um aber eine der Lesarten, die dieser grosse Gelehrte nach vieljähriger Prüfung und sorgfältigem Studium des homerischen Textes als gut aufgenommen, zu ändern, hätte ich eben so lange Prüfung anstellen müssen, um meine Änderung zu begründen, ein um so schwereres Unternehmen, da Wolf seinen Commentar uns noch schuldig ist, aus dem wir erst das Gewicht seiner Beweggründe zu dieser oder jener Leseart zu beurtheilen im Stande wären. So viel ist vor der Hand gewiss, dass Wolf's Homer von allen bisherigen der richtigste ist [4]). Und der griechische Professor, der keinen Wolf'schen Homer in seiner Schule hat, ver-

---

[1]) In Griechenland, wo noch keine Druckereien existieren, fühlt man den Werth dieser Erfindung um so tiefer.

[2]) Z. B. die von Villoison in Venedig entdeckten Scholien zum Homer, die Eustathios nicht kannte, wiewohl sie vielleicht in der Bibliothek irgend eines seiner Nachbarn standen.

[3]) Freut euch also, ihr deutschen Schulknaben, darüber, dass ihr deutsche Schulknaben seid.

[4]) Wir können nicht umhin, dem Herrn Geheimrathe Wolf und in ihm der gesammten deutschen Philologie zu dieser enthusiastischen Anerkennung seines Verdienstes aus Griechenland selbst Glück zu wünschen.

dient, wo nicht, nach Alcibiades Beispiel, beohrfeigt, wenigstens als ein schamloser Charlatan gebrandmarkt zu werden, der die ihm anvertraute Jugend (und ganz Griechenland, das seine Auferstehung von dem Umschwung des Schulunterrichtes erwartet) betrügt. Die Scholien also sind aus Eustathios, dem Pseudodidymos, Villoison's venetischem Scholiasten, mit kritischer Auswahl und oftmaliger Verbesserung des Scholientextes [1]) selbst, auch manchmaliger Berichtigung der Meinung der Scholiasten, nach Köppen und meinen eigenen Ansichten [2]). Überall ist die Quelle mit ihrem Anfangsbuchstaben, als *E.* (Eustathios), *Δ.* (Didymos), *B.* (Villoison's venetische Scholien) (*Βιλλοισῶν*, *Βενετικὴ ἔκδοσις*), *X.* der Chier Herausgeber (*Χῖος*) angegeben. Ich mag nicht genannt sein. Meine süsseste Belohnung wird sein, wenn diese Ausgabe in den griechischen Schulen eingeführt wird, und die Studenten bald diese erste Rhapsodie ordentlich verstehen und auswendig können. Denn ich kenne nichts besseres, sowohl zur Erlernung der altgriechischen Sprache als auch zur Geschmacksbildung, als den Homer so lange zu lesen, bis man ihn auswendig weiss. Bei den mit X bezeichneten Berichtigungen siehst du, dass ich oft Korai's Methode nachgeahmt habe in Prüfung der einzelnen Ausdrücke und Vergleichung derselben mit ähnlichen aus anderen Sprachen. Unter den jetzigen Umständen scheint mir diese Methode nützlich, um einerseits das Urtheil der Jünglinge zu schärfen, und andererseits die Lehrer zu bewegen, nach dem Beispiele der neuen Professoren zu Smyrna auch die Schwester der altgriechischen Sprache, die lateinische mein' ich, in die Schulen einzuführen. Denn auch ich, Freund, bin deiner Meinung, und wie von einem geometrischen Axiome überzeugt, dass latein ohne griechisch, wie griechisch ohne latein nicht gehörig begriffen werden kann. [3]) Und nun schliesse ich endlich den vielleicht zu langen Brief. Er ist aber so lang ausgefallen, weil du mir sagtest, dass du ihn, wenn er dir gefällt, statt einer

---

[1]) Bekanntlich schaltet und waltet Korai und andere geborne Griechen mit den Lesearten griechischer Handschriften, wie mit einem Eigenthum, freier als — deutsche Hellenisten sich herausnehmen können.

[2]) So berichtigt z. B. der Herausgeber die Ableitung des Wortes ὅλος (ganz) von ἕω oder ὀλῶ in ἕλω!

[3]) Dieses schöne Zeugniss für die lateinische Sprache hat aus diesem Munde zehnfaches Gewicht, und verdient von uns um so mehr zehnfaches Lob, als sonst von jeher und auch heute die Griechen das Latein geringschätzen. So findet man auch in Russland beinahe mehr Geistliche, die griechisch, als solche, die lateinisch können.

Einleitung würdest drucken lassen. Ich berichtete also, um dir die Arbeit zu erleichtern, darin auch Dinge, die du besser weisst als ich. Und wirklich kannst du ihn mit Weglassung der Anekdoten vom Papa Trecha [1]) drucken lassen.“ Und so schliesst auch Recensent diese Anzeige. Nur darf er noch bemerken, dass seine griechischen Freunde die ganze Geschichte der gegenwärtigen Ausgabe für eine blosse Einkleidung des eigentlichen Herausgebers, Korai selbst, halten, der, ein geborner Chier, nun in Paris die ἀναγέννησις seines Vaterlandes leitet. Der Papa Trecha sei übrigens wirklich eine historische Person. Vielleicht liesse sich diese, nicht, nach Lessing's Regel, aus dem Werke selbst geschöpfte Notiz doch auch, einmal von aussen gegeben, im Werke selbst ziemlich wahrscheinlich nachweisen. Uns kann diess jedoch gleichgiltig sein. Desto besser, wenn Griechenland mehr als einen Korai hätte. Auch kann Recensent nicht umhin, im Namen der Wiener Griechen diese schöne Auflage von Seite des Papiers sowohl als des Druckes (der drei schönen aus Flaxman's Umrissen und aus dem Musée Napoléon mitgegebenen Kupfer nicht zu gedenken) beneidenswerth zu finden. Unsere abendländischen Historiker endlich finden Seite 26. in einer Anmerkung bei Gelegenheit von Eustathios' Lebensepoche ein griechisches Votum über den Werth der so viel besprochenen Kreuzzüge: „Ohne die Kreuzzüge und ohne die Einnahme Konstantinopels durch die Lateiner stünden jetzt die Griechen auf einer Culturstufe mit den übrigen Europäern. Doch Geduld! Das zweimal verhinderte soll das drittemal gewiss nicht verhindert werden.“ Den Beweis dieser Behauptung findet der Mann aus Chios in den gutberechneten Bemühungen des Eustathios und in der während den folgenden 300 Jahren so sehr gewachsenen Anzahl der nach 1453 aus Konstantinopel durch das Abendland zerstreuten griechischen Gelehrten.

---

[1]) Warum weglassen? bemerkt hier Z. A. Wenn Papa Trecha einige komische Seiten hat, so hat er dafür noch mehrere Tugenden, die Menschen von allen Ständen zu Mustern dienen können.

XXVIII.

Griechische Aussprache.

Πραγματεία περὶ τῆς τῶν ἑλληνικῶν στοιχείων ἐκφωνήσεως, ὑπὸ Ἀναστασίου Γεωργιάδου Φιλιπποπολίτου. Paris. Debure. 192 S. 8.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. 768.)

Ein geborner Grieche tritt hier als Verfechter der neugriechischen (reuchlinischen) Aussprache auf. Seine Abhandlung ist altgriechisch abgefasst, und zur Bekehrung der occidentalischen Erasmianer gegenüber gleich auch lateinisch übersetzt. Bei aller Billigkeit und Nachsicht kann man doch nicht umhin, der Latinität des Herrn — Georgiádis also, das Compliment zu machen, das einst Ninon dem gar zu hässlichen Pelisson gemacht: vous abusez du privilège d'être laid. Das nämliche beinahe möchte man auf seine Entschuldigung sagen, dass er „kein Grammatiker und Philolog, der diesen Dingen ein ganzes Leben widme, sondern ein Arzt sei, der dieser Wissenschaft wegen nach der grossen Hauptstadt der Gallier gezogen." Indessen dürften unsere Philologen doch das Buch durchlesen, wär's auch nur, um die starken und schwachen Beweise für die reuchlinische Lesung einmal alle beisammen zu sehen. Recensent glaubt übrigens nicht, dass die Erasmianer, die Herr Georgiádis oft chicaniert, durchaus Recht haben. — Wir müssen also noch immer jenen Grammatiker und Philologen erwarten, von dem Herr Georgiádis spricht.

XXIX.

Serbische Literatur.

I. Sjeni Dositeja Obradovića und: Oda mojemu prijatelju Mihailu Vitkoviću. (Dem Schatten Dositej Obradović's und: Ode an meinen Freund Michael Vitković.) Ofen 1811. 8.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. I. 784. II. 831. 832.)

Während die vollendete französische Literatur nach den neuesten Zeitungsnachrichten einen Preis von tausend Franken auf die Untersuchung setzt, ob sie nicht auch der altgriechischen Versmasse fähig

sei, liefert uns der Serbe Mušicki (nun Archimandrit zu Šišatovac in Syrmien, ein Mann, der in der alten und neuen Literatur aller gebildeten Völker zu Hause ist), in einer kaum beginnenden, zwei Oden, die nicht nur im Geiste der Alten, sondern auch, zu nicht geringem Ruhme der serbischen Sprache, im alten alkaischen Metro gedichtet sind, in welchem Horaz siebenunddreissig seiner herrlichsten Oden sang (z. B. Carm. I. 9.). Die erste, zwölf Strophen lang, setzt dem am 28. März 1811 alten Stils verstorbenen serbischen Anacharsis Obradović ein monumentum aere perennius; die andere von zweiundzwanzig Strophen rechtet patriotisch warm mit Vitković, der, wiewohl ein geborner Serbe, lieber auf dem magyarischen Parnass Lorbeern pflücken will. Der Raum schränkt Recensenten leider bloss auf die Anzeige des Daseins dieser zwei Stücke ein. Möge diess den würdigen Verfasser, der hierin, wie dort Homer, zugleich der Zeit und dem Werthe nach der erste ist, zu ferneren Versuchen auch in anderen alten Versmassen aufmuntern. Möge aber auch endlich der Serbe die Deutschen durch eine Grammatik und ein Wörterbuch in den Stand setzen, die serbische Muse ohne Dolmetsch behorchen zu können.

II. Bukvar slavenskij triazbučnyj etc. (Slovenisches Abc in drei Alphabeten oder erste Anleitung zur Kenntniss der Bücher und Schriften, zum Gebrauche der Slaveno-Serben, verfasst von Paul Solarić von Gross-Pisanica. Venedig 1812. 142 S. 8. Mit Schriften der griechisch-slavenischen Druckerei des Theodosios. Mit 4 Kupfertafeln.)

Die Grammatik des Herrn Mrazović, der grosse zu Venedig gedruckte Bukvar und seine eigene in Handschrift vorhandene serbische Hieroglyphik diente Herrn Solarić bei Verfertigung dieses Bukvars. Und auf der ersten Tafel kommen auch die Buchstabenzüge aus dem Ofner Bukvar vor. Mit diesen Hilfsmitteln konnte Herrn Solarić etwas vollkommenes leisten, wie er es auch geleistet hat. Seite 7. hebt das kyrillische (altslavonische) Alphabet an und im ganzen ersten Theile, Seite 11—90., wird von der Aussprache, vom Buchstabieren, Lesen, von Abbreviaturen und Zahlen gehandelt. Was in den Leseübungen (§§. 1—30) von dem Ursprunge der serbischen Nation den jungen Lesern vorgelegt wird, mag wohl ihren Patriotismus erhöhen, aber vor der historischen Kritik kann das wenigste davon bestehen. Der zweite Theil gibt Anleitung (Seite 91—102.) zum Schönschreiben, wozu die vier schönen Tafeln als Muster dienen. Hierauf folgt das

russische bis Seite 112., und endlich das slavenisch-illyrische Alphabet des heiligen Hieronymus (Seite 112—134.) mit den üblichen Verbindungen der Buchstaben, Abkürzungen der Wörter, nebst der Zahlenreihe, meistens nach Caraman. Der Herr Verfasser zweifelt gar nicht an dem längst bestrittenen Alter der glagolitischen Buchstaben und wundert sich sehr über Dobrovský's Meinung, die er im Slavin darüber geäussert haben soll. Hätte der Herr Verfasser auch den Anhang zum Slavin (die Glagolitica) gelesen, so würde er sich von dieser neuen Meinung eine richtigere Vorstellung gemacht haben. Das Einmaleins beschliesst das ganze Werk, dem es auch nicht an gelehrten Bemerkungen fehlt, die nun freilich nicht für Lehrlinge geschrieben sein mögen. Ihr Werth ist auch sehr ungleich. Dass nach Seite 9. kniga das chinesische king ist, ist wohl richtig; dass aber Buch von bukva herkomme, ist nicht wahrscheinlich. Die Gothen hatten ja Bücher vor den Slaven. Die Behauptung, dass Cyrill und Method nach Seite 102. keine Griechen von Geburt waren, ist doch nur eine leere Vermuthung. Wir wollen es aber abwarten, ob Herr Solarić in seiner versprochenen Hieroglyphik bessere Gründe dafür aufbringen wird. Seinen Besjedovnik und Pomnik, deren er erwähnt, kennen wir noch nicht.

XXX.

Slavische Sprache in Inneröstrreich.

Deutsch-slovenisches Lesebuch etc. Nemško-slovenske branja etc. Herausgegeben von Johann Nep. Primitz, öffentlichem Professor der slovenischen Sprache an dem Lyceo zu Gräz. Gräz 1813. 146 S. 8.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. 1018—1024, 1034—1039, 1047—1053.)

Das Werkchen ist in gespaltenen Columnen gedruckt; die eine enthält den deutschen, die gegenüber stehende den Text des slavischen Dialekts, wie er in Steiermark, Kärnten, Krain u. s. w. gesprochen wird. Das meiste ist Übersetzung aus dem deutschen. Unter den Gedichten ist der vierte und fünfte Aufsatz originell slovenisch und aus den Pesme za pokušino (pokušnjo: Lieder zum Verkosten!) des Herrn Vodnik, Professors zu Laibach, mit einigen wenigen orthographischen und anderen Abänderungen abgedruckt; bei dem sechsten, siebenten und achten gibt Herr Primitz selbst den Herrn Kaplan Jarnik in

Klagenfurt als Verfasser an. Die Svete zgodbe sind aus dem Keršanski navuk sa illirske dežele abgeschrieben, welcher im Jahre 1811 in Laibach erschien. Herr Primitz hat, ohne seine Quelle zu nennen, nur hie und da in einzelnen Worten und in der Orthographie, oft sehr unglücklich, etwas verändert. Über den Zweck und die Tendenz dieser seiner Schrift erklärt sich der Herr Verfasser in der Vorerinnerung selbst folgendermassen: „Dieses Lesebuch war anfangs für die slovenische Schuljugend auf dem Lande bestimmt und daher der Inhalt desselben bloss auf das jugendliche Alter berechnet. Nachdem mir aber mittlerweile von den höchsten Behörden der Steiermark die Leitung der neuen rühmlichen, zur Verbreitung und Beförderung des slovenischen Sprachstudiums gegründete Lehranstalt anvertraut worden und ich beim Antritte meines Lehramtes noch gar kein brauchbares Lesebuch, das ich meinen Zuhörern mit Nutzen anempfehlen könnte, vorfand, so legte ich neuerdings Hand an dieses Werkchen, änderte manches darin ab und vermehrte es mit einigen, wie ich hoffen darf, auch für erwachsene nicht uninteressanten Sprachübungen. Wie schwer es sei, in einer bisher noch so wenig cultivierten Sprache, wie es die slovenische ist, etwas vollkommenes und den Forderungen eines jeden genügendes zu liefern, weiss jedermann, der schon selbst je ähnliche Versuche gemacht hat. Daher werden mir von Kennern gemachte schriftliche oder mündliche mit Gründen unterstützte Bemerkungen und Zurechtweisungen immer sehr willkommen sein. Das verehrungswürdigste Publicum möge also einstweilen mit diesem kleinen Hilfsbüchelchen fürlieb nehmen, bis ich im Laufe der Zeit durch eigene Vervollkommnung und Unterstützung patriotisch gesinnter Männer in den Stand gesetzt werde, grössere und zweckmässiger eingerichtete philologische Behelfe ans Licht zu geben.“ Recensent hat diese Vorerinnerung geflissentlich ganz hieher gesetzt, damit der Leser den Ton des Herrn Primitz und die Erwartungen kennen lerne, zu welchen ein solcher Ton berechtigt. Recensent wenigstens erwartete von einem Manne, der in einem solchen Tone auftritt, der sich als Führer des slovenischen Sprachstudiums ankündigt und der noch dazu seine kleine Schrift schon das zweite Mal umgearbeitet hat, von einem solchen Manne erwartete Recensent etwas classisches — allein er fand sich getäuscht. Über den Inhalt dieser Schrift hat Recensent nichts zu erinnern, aber desto mehr über die Sprache, welche nach Angabe des Herrn Verfassers selbst der Zweck dieser ganzen Schrift ist. Die Vodnik'schen und Jarnik'schen Gedichte ehrenvoll ausgenommen, muss Recensent bekennen, dass er oft mehrere Seiten lesen

musste, bis er auf einen durchaus echt slovenischen Satz stiess. Durchgängiges germanisieren und Soloecismen aller Art characterisieren diese Schrift. Recensent will Beispiele geben, sowohl um sein Urtheil zu begründen, als um Herrn Primitz willkommene Berichtigungen (bei seiner sichtbaren Liebe zur Muttersprache traut er ihm wirklich so viel Selbstverläugnung zu) an die Hand zu geben, und endlich, um die Ehre seines unter dem Volke auf dem Lande noch in voller Reinheit blühenden, nur in Büchern durch ungeschickte Schriftsteller verunstalteten Dialekts zu retten. Während man sich angelegen sein lässt, den Artikel, welchen die slavische Sprache eben so wenig als die lateinische kennt, aus unseren germanisierenden slovenischen Büchern auszumerzen, tritt der Herr Verfasser mit diesem ausländischen Blümchen in einer Schrift auf, die zur Verbreitung und Beförderung des slovenischen Sprachstudiums als Muster aufgestellt wird. Gleich Seite 7. fängt er damit an: Na enkrat zagleda Francik t e zadnje vertne vrata odperte etc. und gleich darauf: O, reče Francik, o n i so le menili, de n e j m a v a skoz t e velke vrata tje v u n na cesto leteti etc. Sollte denn zadnje vrata, velke vrata ohne Artikel nicht recht sein? Odpri zadnje vrata, perpri velke vrata, zadnje vrata vidim odperte, skozi velke vrata oder besser: per velkih vratih pojmo v cerkev etc. diese und derlei Phrasen hört Recensent wohl täglich aus dem Munde des Landmannes; nur der germanisierende Städter mag etwas daran vermissen wollen. Zadnje vertne vrata aber würde der Landmann freilich auch nicht leicht sprechen, die Kakophonie zadnje vertne ist ihm zu hart, er würde vertne in diesem Contexte ganz weglassen, oder, wenn er diesen Begriff doch auch mit ausdrücken wollte, so würde er sagen: na enkrat zagleda Francik zadnje vrata odperte na vertu oder na enkrat zagleda Francik vrata od perte zadej na vertu. Den zweiten Satz aber würde er beiläufig so ausdrücken: Menili so le (oče), de naj per velkih vratih iz verta na cesto ne letava, oder: de iz verta ma cesto ne letajva per velkih vratih, oder: de ne smeva na cesto letati per velkih vratih. Muss denn alles auf gut parvistisch übersetzt werden? haben nicht Sprachen, besonders originelle, auch originelle Eigenheiten? Gerade dieses germanisieren verführt nun den Herrn Verfasser alle Augenblicke, dass er glaubt seiner Artikel nicht entbehren zu können. So heisst es Seite 10: te mali Valentin, Seite 11: te mali fantič; ohne Artikel: mali Valentin, mali fantič findet hier der Herr Verfasser hart, was er aber Seite 9: mali prijazni Jožik noch nicht hart fand. Dem Recensenten klingt alles dieses hart und unslovenisch, mit und ohne Artikel. Der Slovene, versteht sich der

uneingermanisierte, spricht weder das eine noch das andere, sondern der kleine Valentin heisst ihm Valentinčik oder Tinčik; der kleine Knabe fantič oder pubič; der kleine freundschaftliche Josef prijazni Jožik. Der Begriff klein liegt ja im slovenischen schon in dem Ausgange des Wortes čik, ič, eč, ek, wozu also noch mali oder gar te mali? Der Herr Verfasser sieht nämlich in seinem Texte das Wörtchen klein vor sich — und das muss ja doch auch übersetzt werden! Noch ein Beispiel. Seite 12. heisst es: Enimu je bilo ime Peter, temu drugimu Janez. Wenn man, wie es der Herr Verfasser so häufig thut, für jedes deutsche Wort ein slovenisches hinschreibt, wie man es in einem Lexikon, wenn wir eines schon hätten, finden würde, so klingt freilich drugimu ohne Artikel hart in diesem Satze; aber der nicht germanisierende Slovene braucht auch in derlei Disjunctionen nicht das Wort drugi (der andere), sondern eden (einer) in beiden Sätzen; er spricht: enimu je bilo ime Peter, enimu Janez. So hört es Recensent aus dem Munde des Landmannes. Sehr reich ist Herr Primitz an Artikeln in dieser Schrift. Sogar in die aus dem illyrischen Keršanski navuk abgeschriebenen Svete zgodbe corrigiert er Artikel hinein; so heisst es Seite 5. im illyrischen Keršanski navuk: Bog da možu ime Adam ino ženi Eva; ta je pervi zakon etc. Herr Primitz verbessert es (scilicet): ta je te pervi zakon, wobei noch dazu das krainerische ta und das steiermärkische ti (Herr Primitz kennt den richtigen Gebrauch des stummen i nicht und schreibt te. Bald werden wir in unseren Schriften so viele Dialekte zugleich als im Lande Dörfer haben) sehr sonderbar zusammentreffen. Hat Herr Primitz schon etwas bessern wollen, so hätte er höchstens sagen können: ta je nar pervi zakon. Möchte sich doch Herr Primitz überzeugen, dass man in unserem, rein gesprochenen, Dialekte so wenig als in irgend einem anderen in die Lage kommt, Artikel brauchen zu müssen; nur dem auf das deutsche verwöhnten Ohre scheinen sie öfters nothwendig zu sein. Tritt aber wirklich der Fall ein, dass der Satz ohne Artikel gar nicht gehen will, so ist diess der sicherste Beweis, dass der ganze Satz schon sonst germanisiert sei und folglich ganz anders gegeben werden müsse. Selbst das Kopitar'sche (Grammatik Seite 215.): Ktiro kravo si drajši prodal, to pisano al to černo? ist nicht im Geiste unseres Dialektes; unser Landmann sagt: Ktiro kravo si drajši prodal, brezo al dimo? Aber auch beiwörtlich setzt er keinen Artikel, wo ihn Germanisierer noch nicht verführt haben: z. B. Danas moremo kozo zaklati. Ktiro? Pisano al belo? Ne pisane, ne bele, ampak černo. Heute müssen wir eine Ziege schlachten. Welche? Die gefleckte oder die

weisse? Weder die gefleckte, noch die weisse, sondern die schwarze. Pisan, bel, čern sind doch Beiwörter? So spricht der Landmann noch heutzutage bei der Viehzucht, bei welcher der germanisierende Geistliche und Beamte auf seine Sprache am wenigsten Einfluss hatten. Recensent meint, diese seine reine Mundart müsse man in der Schriftsprache aufleben machen, nicht aber durch germanisieren sie vertilgen wollen. Und wenn du den Artikel auch nur einmal brauchst, wer soll nun der Gesetzgeber sein, wann ihn andere brauchen oder nicht brauchen dürfen? Doch genug von dem Artikel. Nur das bemerkt Recensent noch, dass Herr Primitz auch den unbestimmten Artikel ein, eine, ein nicht gern unübersetzt lässt. Die grössten Missgriffe aber macht der Herr Verfasser bei dem Pronomen. Dass in unserem Dialekte die persönlichen Fürwörter, wenn sie Subjecte des Satzes sind und kein besonderer Nachdruck darauf ruht, ganz nach Art des Lateiners durch die blosse Personalendung des Zeitwortes ausgedrückt werden und dass wir in diesem Falle für die deutschen ich, du, er, wir, ihr, sie kein jaz (jez, jest), ti, on, mi, vi, oni setzen, dieses braucht Recensent nicht erst zu erinnern. Kein Germanismus dieser Art kommt aus dem Munde des unverdorbenen Landmannes. Die vorliegende Schrift des Herrn Primitz strotzt von solchen Germanismen. Gleich Seite 7. respective 1. heisst es: Ona gresta tedaj na vert ino en čas prav veselo igrata; o, reče Francik, oni so le menili etc.; soll heissen: Gresta na vert ino igrata prav veselo en čas; o, reče Francik, menili so le etc. Seite 8: Vidita? on njima pravi etc. Jaz sem dobro vedil, de etc.; soll heissen: Vidita, jima pravi etc. Sim vedil, de etc. Seite 9: On že od včeraj jutra nej nič jedil. Jaz sem sam lačen etc. On je tudi bil lačen etc. soll heissen: od včeraj jutra še ni nič jedil. Sim sam lačen (mit Nachdruck auf sam) etc. Tudi je bil lačen (mit Nachdruck auf tudi) etc. Seite 10: Ona nožik kmalo najdeta, ino potlej tudi začneta rože tergati; soll heissen: Kmalo sta nožik našla, ino potlej začneta tudi onadva rože tergati. Seite 11: Lubi moj, reče on Jožiku, ker si ti meni včéraj to droboto sturil, de si mi pomagal moj rož poiskati, za to tebe tako rad imam, de bi hotel zmiram per tebi biti. Der ganze Satz ist entstellt; es soll heissen: Lubi moj, zmiraj bi hotel per tebi biti, reče Jožiku, tako te imam rad za to, ker si mi včeraj dobroto skazal (tako dober bil), ino pomagal noža poiskati. Seite 12: On je to postal (ratal), ino od etc. Ona sta bilo sina eniga kmeta. On je bil lakomen, len ino potuhnjen; soll heissen: Bil je taki, ino od etc. Bila sta sina eniga kmeta; lakomen, len ino potuhnjen je bil.

So geht es fort und fort durch das ganze Buch, insoferne es seine Arbeit ist; z. B. Seite 36: Ona jo hočta zverniti, al pa vbiti, pak se ne da. On si pernese majhine kamence, ino eniga za drugim v vodo verže etc.; soll heissen: Hočeta jo zverniti etc. Nanosi si kamničkov, ino jih meče (spuša) v vodo eniga za drugim. Seite 80: On bode bogat, kakor pes rogat. On je na led posajen. On je sam sebi rokal zašil. On je zvit ko gerča; soll heissen: Bo bogat kakor pes rogat. Na led je posajen, oder wie sonst der Nachdruck die Setzung erheischt. Sam si je rokal zašil. Zvit je ko gerča. Recensent merkt es dem Herrn Verfasser wohl an, dass er hie und da das unslovenische seines jaz, ti, on u. s. w. fühlte, aber mit Weglassung dieses Wörtchens drohte der Satz noch unslovenischer zu werden. Allein die Schuld liegt nur in seiner germanisierenden Syntax und Setzung. So heisst es, um noch ein Beispiel zu geben, Seite 31. in der Fabel von den drei goldenen Fischchen: On je nje djal v mali čist ribnik, ino je imel veliko veselje nad njimi. Tu jim je on skozi djal etc. Er (der Mann) hatte sie in einen kleinen klaren Teich gesetzt und hatte grosses Wohlgefallen an ihnen. Da rief er ihnen beständig zu u. s. w. Wenn man in diesen und derlei germanisierenden Sätzen die on wegstreicht und dann die deutsche Setzung beibehält, so beleidigen sie freilich jedes slovenische Ohr. Aber der echte Slovene spricht ja: Djal jih je v ribnik (?), ino imel je veliko veselje nad njimi. Skozi jim je djal, besser govoril. Gewiss, kein Slovene vermisst etwas an diesen so gestellten Sätzen. Und so lassen sich alle dergleichen Germanismen des jaz, ti, on u. s. w. entfernen, wenn man nur eine echt slovenische Setzung beobachtet und sonst schon kein anderer Germanismus im Satze vorkommt, was in der Schrift des Herrn Verfassers freilich nichts seltenes ist. Auch den richtigen Gebrauch der persönlichen Fürwörter in den casibus obliquis kennt Herr Primitz nicht. Wir haben für den Genitiv, Dativ und Accusativ eine verlängerte und eine verkürzte Form des persönlichen Fürwortes; die verlängerte Form des Genitivs ist: mene, tebe, sebe, njega, nje, nju, njih; die verkürzte: me, te, se, ga, je, jih, jih. Für den Dativ die verlängerte: meni, tebi, sebi, njemu, nji, njima, njim; die verkürzte: mi, ti, si, mu, ji, jima, jim. Der Accusativ kommt mit Ausnahme der weiblichen Form, welche njo und verkürzt jo macht, ganz mit dem Genitiv überein. Doch man sehe über das Pronomen die Kopitar'sche Grammatik Seite 280. bis 300. Nie verwechselt der slovenische Landmann diese Formen mit einander. Die verlängerte braucht er nur, wenn ein Nachdruck darauf ruht und nach manchen Vorwörtern;

sonst braucht er immer die kürzere Form, wodurch sein Dialekt an Bündigkeit und Flüssigkeit herrlich gewinnt. Herr Primitz versündigt sich alle Augenblicke gegen diese Regel und wirft alles unter einander. Mehrere Soloecismen dieser Art stehen schon unter den bisher angeführten Beispielen; denn in der Schrift des Herrn Verfassers treffen Fehler verschiedener Art in einem und dem nämlichen Satze zusammen. Hier nur noch einige Beispiele. Seite 19: Kdor za njimi (za takimi rečmi) teka, teka le za enim dimam, kateri njemu nej za nič, kakor hitro ga etc.; sollte heissen: Kdor za njimi teka, teka za dimam, ktiri mu ni za nič etc. Seite 20: Katinka očeta s solznimi očmi pogleda, ino njemu molčé perserčno roko kušne; sollte heissen: Katinka pogleda očeta s solznimi očmi, ino mu iz serca roko kušne molčé. Seite 21. Namest de bi bila otroka ob šestih zbujena, nju zdaj ni nobeden zbudil etc; sollte heissen: Namest de bi bila otroka ob šestih zbujena, jih zdaj (besser denes) nobeden ne zbudi. Seite 22: Pak ništermenj nju je ta vesela misel v dobro voljo perpravila, de znata denes početi, kar kol hočta. Ein fürchterlicher Mischmasch! Sollte heissen: Pa vesela misel, de smesta dnes, kar hočeta, početi, jih spravi spet v dobro voljo. Noch ein paar Beispiele mehr aus der Mitte: Seite 75: Vedno so bili (Slovenci) eden od drugiga odločeni, ino ravno to je bilo njim (soll heissen jim je bilo) k nesreči. Seite 76: Njega so imenovali Boga, to je pervo gibajočo moč, izvirek oblasti ino bogastva; sollte heissen: Imenovali so ga Boga, to je etc. (wobei gibajočo freilich die von einigen Etymologen ergriffene Analogie von bog zu begam, wie im griechischen von θεός zu θέω nicht einmal dem Verfasser, geschweige dem Leser vorschwebt). Seite 78: Kadar Leo to sliši, nju (Metodija ino Konštantina) zdajci pošle; sollte heissen: Kadar Leo to zasliši oder Leo to zaslišati, jih pošle per ti priči. In dieses nju hat sich Herr Primitz ganz verliebt. Gleich Seite 8. kommt es viermal vor, und so durch die ganze Schrift, Seite 28. gar siebenmal auf einer Seite, aber immer ungeschickt. Nju (griechisch σφωέ, im Dual) ist freilich ein gutes und sehr gangbares Wort, aber am rechten Orte steht es nur dort, wo sonst die verlängerte Form des Fürwortes zu stehen hat; sonst aber setzt der Slovene auch in Duali jih und nicht nju. Nju pošle zdajci wäre nur damals recht, wenn Leo noch mehrere Söhne zu schicken gehabt, alsogleich aber nur sie, den Methodius und Konstantin, geschickt hätte; also wenn ein Nachdruck auf dem nju ruhte. Wider die Regel, nach welcher der nicht germanisierende Slovene für alle Personen und Zahlen das possessive Pronomen svoj, a, e braucht, wenn sich dieses Pronomen

auf das Subject des Satzes bezieht, verstösst der Herr Verfasser zwar nicht so häufig, aber auch hierin vergisst er sich öfters, z. B. Seite 10: Jaz sem moj (svoj) nožik zgubil. Seite 15: Oh, reče vbožic, to sem si v moji (svoji) mladosti zaslužil. Seite 23: Pojdi se solit s tvojim (svojim) jaganjam, s tem mi tudi smiram naprej hodiš; sollte heissen: Pojdi se solit s svojim jaganjam (lovam). Zmiram mi hodiš s tem. Seite 44: Pokaži mi, prosim, tvoje (svoje) pisanje; besser: Pokaži mi svoje pisanje, te prosim. Seite 46: Tega ne bom moj (svoj) živ dan pozabil. Seite 50: Ti mi naprej prideš s tvojim (svojim) živlenjam kakor polž; der Stockslovene sagt: Tvoje življenje ino pa polžje. Seite 53: Moje dete (besser dete, ohne moje. Der Slovene setzt in derlei Fällen das Pronomen possessivum nicht, es sei denn, dass ein besonderer Nachdruck darauf zu legen wäre) nagni tvoje (svoje, oder noch besser ganz weglassen) uho. Seite 57: Bodi vsmilen proti vbogim, ino nikomur tvoje (svoje) pomoči ne odtegni. Seite 74: Dva sta imela vsaki eno število jabelk. Eden reče: ako meni dva od tvojih (svojih) jabelk daš, jih bom ravno telko imel kakor ti. Te drugi odgvori: če pa ti meni dva od tvojih (svojih) daš, jih bom ravno še enkrat telko imel kakor ti. Der ganze Satz wäre beiläufig so zu geben: Dva sta imela vsaki nekoliko jabelk. Eden reče: ako dva svojih jabelk meni daš, jih etc. Un odgovori: če pa ti meni daš dva svojih, jih etc. Seite 78: Pošli nam zdajci tvoja (svoja) dva (dva ist wegzulassen, es wäre nur recht, wenn Leo mehrere Söhne hätte und auf dva ein Nachdruck läge) sina Metodija ino Konštantina. Die Eigenheit unseres Dialektes, vermöge welcher wir die Beziehungen, die der Deutsche mit hinein, hinaus, herein, heraus, darin, daran u. s. w. gibt, mit dem persönlichen Fürworte ausdrücken und hiemit das persönliche Fürwort auch als relatives gebrauchen, diese Eigenheit verkennt Herr Primitz ganz und übersetzt die genannten deutschen Wörtchen, so oft er in die Lage kommt, immer mit einem noter, vun, z. B. Seite 18: Ali pa nejsi vidila, kako se je gospa v svoji zlati kočiji deržala, ravno tako, kakor de bi bila za pokoro noter (va-njo) zaperta. Seite 27: Na vertu je bil en majhin ribnik, v ribniku en majhin čolnič, ino Tonetu se je zluštalo (so? der Slovene sagt: ino Toneta mika, misel obhaja, Tonetu se polubi) noter (va-nj) stopiti. Seite 27: Po zimi jo (das Haus) zakoplem, ino vratica zaprem, ter noter (v nji) brez jedi ino pijače prav per pokoju živim. Sonst aber ist auch die Setzung wie gewöhnlich so auch hier unslovenisch, und Recensent würde schreiben: zaprem, ino živim brez jedi ino pijače per pokoju v nji. Wozu ist etwa das Flickwort prav in die-

sem Satze? Seite 107: Odprite omaro, ino dajte mi vun (iz nje) ene bele nogovice; die richtige Setzung ist: odprite, ino dajte mi bele nogovice iz nje. Seite 128: (Bog) vkaže Noetu zdelati veliko barko iz lesa, sapre notri (va-njo) njega, vso družino etc. Diese letzte Stelle gehört auch dem illyrischen Katechismus an. Freilich hört man diese noter, vun auch aus dem Munde des Slovenen schon manchmal, besonders in Städten, aber sind sie desswegen weniger Germanismen? ist denn alles echt und auf die Lehrkanzel zu bringen, was immer ein germanisierender Slovene ausspricht? Noch weniger ist dem Verfasser der Unfug zu verzeihen, den er mit dem kaj sa en (wörtlich das deutsche was für ein) treibt. Dieses deutsche was für ein gibt der Slovene bald mit kdo, bald mit ktiri, bald mit kaj, bald mit kaki oder kakšin, und als Nebenwort mit kako. Nur Germanisierer mit kaj sa en, wie Herr Primitz, und dieses, so oft er Gelegenheit findet, z. B. Seite 15: Na kaj sa eno vižo? ga praša Janez; gut slovenisch: kako tako? ga praša Janez. Seite 17: Kaj so to za ene reči, Oča? gut slovenisch: Ktire so te reči? oder ktire so take reči? oder ktire reči so to? Seite 51: O kaj za eno lepo vreme je denes; gut slovenisch: Kako lepo vreme je denes! Seite 52: Poznaš, kaj za eno žito je to? gut slovenisch: Poznaš, ktiro žito je to? oder poznaš to žito oder poznaš, kako se timu žitu pravi? Seite 69, 70, 72: Kaj je to za ena reč? soll heissen: Kaj je ta reč? oder kaj je to? Seite 73: Kaj te to za ena žival? soll heissen: Ktira je ta žival? Seite 96: Kaj mi tedaj dajo za en svit? gut slovenisch: Kakšin svet mi dajo? Seite 101: Kaj je denes za eno vreme zvunaj? gut slovenisch: Kakšino vreme je denes zvunaj? Seite 106: Kaj te to za en gospod? gut slovenisch: Kdo je (höflich kdo so) ta gospod? Noch manches hätte Recensent über das Pronomen zu erinnern, wenn er nicht gar zu weitläufig zu werden fürchtete. So sind z. B. solche Sätze rein germanisierend, wie z. B. Seite 53: Blagor tem, kateri se radi učijo. Glücklich sind diejenigen (wohl denen), welche gerne lernen. Oder Seite 60: Blagor temu kir, vselej tak po rožcah (rožicah) hodi. Der Landmann sagt, ganz im Geiste seines Dialekts: Blagor jim, ktiri se radi učijo (uče); blagor mu, ktiri vselej etc. So verkennt Herr Primitz auch die richtige Setzung des vom Infinitiv regierten Fürwortes, wenn noch ein bestimmtes Zeitwort im Satze vorkommt; z. B. Seite 43: Al nejsi šel jih zbudit? Bist du nicht gegangen, sie aufzuwecken? Oder Seite 89: Naj pridejo večkrat me obiskat. Kommen Sie mich öfters besuchen; sollte heissen: Ali jih nisi šel izbudit? Naj me pridejo večkrat obiskat, oder: pridejo naj me večkrat obiskat. Die richtige Setzung des

Pronomens in solchen Fällen ist folgende. Indicativ: Ga grem večkrat obiskat oder obiskat ga grem večkrat oder grem ga večkrat obiskat. Ich gehe ihn öfters besuchen. Sim ga šel večkrat obiskat oder obiskat sim ga šel večkrat oder šel sim ga večkrat obiskat. Ga bom šel večkrat obiskat oder obiskat ga bom šel večkrat oder šel ga bom večkrat obiskat. Fragend: Ga greš večkrat obiskat? Si ga šel večkrat obiskat? Ga boš šel večkrat obiskat? oder auch: Si ga večkrat šel obiskat? ga boš večkrat šel obiskat? Fragend mit der Verneinung: Ga ne greš obiskat? Ga nisi šel obiskat? Ga ne boš šel obiskat? Absolut verneinend: Ga ne grem obiskat oder ne grem ga večkrat obiskat oder obiskat ga (pak) ne grem. Ga nisim šel obiskat oder nisim ga šel obiskat oder obiskat pa ga nisim šel. Ga ne bom šel obiskat oder ne bom ga šel obiskat oder obiskat pa ga ne bom šel. Imperativ: Pojdi ga večkrat obiskat oder večkrat ga pojdi obiskat. So auch mit naj: Naj ga grem obiskat oder grem naj ga večkrat obiskat oder obiskat naj ga grem. Unser Dialekt setzt also im erwähnten Falle das Pronomen immer zum bestimmten Zeitworte und zwar bald vor, bald nach, nie aber zum Infinitiv, wie es Herr Primitz sehr unslovenisch thut. Doch Recensent schreibt ja keine Grammatik! Nur das bemerkt Recensent noch, dass die in Beispielen angedeuteten Variationen der Stellung nicht willkürlich sind, sondern durch den Context und den Nachdruck bestimmt werden. Ein unverträglicher Soloecismus in der Schrift des Herrn Primitz ist ferner der Accusativ statt des Genitivs bei den Zeitwörtern mit der Negation. Nie hört man was solches aus dem Munde des Landmannes; es beleidigt jedes unverwöhnte slovenische Ohr. Drei solche Soloecismen hat der Herr Verfasser in den Erratis verbessert und dadurch gezeigt, dass er die Regel theoretisch zwar weiss, praktisch aber seiner Muttersprache nicht mächtig ist. Seite 21: J a pa to še ni vse, mi vama nočmo to p r o s t o s t le samo za jutro dati, ampak etc.; soll heissen: Pa to še ni vse; te prostosti vama nočemo samo za jutro dati etc. Seite 27: Kaj ne veš, de nama denes ni nič prepovedano (prepovedaniga). Seite 32: Ino ne plavajte na verhu vode, kadar j a z nejsim per vas, und schwimmt nicht oben auf dem Wasser, wenn ich nicht bei euch bin; soll heissen: ino ne plavajte, kadar me per vas ni. Seite 53: Zakaj o n i si šace (kinče) zberajo, k a t e r e jim noben človek odvzeti ne zamore; soll heissen: zberajo, ktirih jim ne more noben človek odvzeti. Seite 57: Od mertvih ino tistih, k a t e r i nejso t u k e j, drujga ne govori etc.; soll heissen: Od mertvih ino tistih, ktirih oder ki jih vpričo ni, govori zgol dobro etc. Seite 70: Dostikrat se grem sprehajat v u n na polje, pak vender nigdar svoj dom (svojiga

doma) ne zapustim. Seite 78: Mi sami ne zastopimo ne greško (-kiga), ne latinsko (-kiga). Seite 84: Smert ima koso, ne skiro (skire). Seite 85: S velikimi gospodi ni dobro češnje (češnj) zobati. Seite 85: Kar me ne peče, to (tiga, oder noch besser ganz wegzulassen) ne piham. Seite 91: Ne bom na to (tiga ne bom) pozabil. Seite 105: Jim nočem već nadlego (nadlege) delati. Ein anderer durchgängiger Germanismus des Herrn Verfassers ist das Vorwort od, wo der echte Slovene den Genitiv setzt oder sich sonst anders ausdrückt; z. B. Seite 8: Al nobeden od njuji ne ve pota nazaj najti; sollte heissen: Ali nju nobeden ne ve najti pota nazaj. Seite 16: Tudi je rad dal polovico svojmu (svojimu) bratu od vsiga, kar je imel. Das od ist zu tilgen. Seite 32: Kadar je ena od njih prišla ino skoz plavati hotla etc. Ravno to je tudi sturil, kadar je ena od njih na verh vode perplavala etc. wenn dann eines (Fischchen) von ihnen kam und durchschwimmen wollte etc. eben das that er auch, wenn eines von ihnen oben auf's Wasser kam etc. Der Slovene drückt dieses eines von ihnen mit ktiri, a, o in solchen Fällen aus und sagt: Kadar je ktira prišla ino hotla skoz plavati; kadar je ktira na verh vode perplavala etc. Seite 75: Vsi vsi so odrasliki od (od ist wegzustreichen) eniga ino ravno tigaistiga (tistiga) debla. Seite 85: Od čigar je polno serce, toisto iz ust vunkaj gre; mag heissen: Iz ust človeku gre, česar je polno serce. Seite 90: Kaj vela lekat (vatel) od (od ist wegzustreichen) tega sukna? Sogar in das Vodnik'sche Gedicht Seite 41. corrigiert Herr Primitz ein od mraza. Hat er nie den Landmann sprechen gehört: lakote bom vmerel; hudiga bom konec vzel; mraza jemle vse konec. Es scheint, als wenn dem Herrn Verfasser jedes noch so kleine deutsche Wörtchen erbarmte, wenn er es unübersetzt lassen sollte. Denn wie er es mit dem deutschen von macht, macht er es mit noch manchen anderen Wörtchen, z. B. mit dem deutschen da: treu übersetzt er es mit einem tu, mag es der Genius der slovenischen Sprache ertragen oder nicht. Nur ein einziges Beispiel. Seite 31: Dostikrat se je (mož) h kraju vsedel ino pogačo v vodo drobil, ino tu so prišle te le fletne ribice, ter so se dobro gostile. Tu je on skozi djal etc. oft setzte er sich (der Mann) am Ufer hin und brockte Semmelkrumen ins Wasser; und kamen denn die niedlichen Fischchen und liessen sich's wohl schmecken. Da rief er ihnen beständig zu u. s. w. Gut slovenisch müsste man sagen: Dostikrat se je h kraju vsedel, ino je pogačo v vodo drobil; fletne ribice pa so hodile ino se dobro gostile. Skozi jim je djal etc. Dieses germanisierende tu kommt gleich wieder auf der 32. Seite zweimal vor, und so geht es durch

das ganze Buch. Ein dem Herrn Verfasser sehr beliebter Soloecismus ist das Übersetzen des deutschen sollen durch imeti; gut slovenisch gibt man dieses sollen mit dem Imperativ, mit dem Indicativ mit naj, mit dem Infinitiv mit morem, ne smem u. s. w. Das imam bedeutet bei uns so wenig wie bei dem Lateiner sein habeo ein sollen, sondern ein haben, besitzen. Ti imaš eniga samiga Boga častiti heisst nicht: Du sollst einen einzigen Gott verehren, sondern: Du hast nicht mehr als einen einzigen Gott, den du verehrest. Ti nimaš krasti heisst nicht: Du sollst nicht stehlen, sondern: Du hast nichts zu stehlen, es ist nichts da, was du stehlen könntest. Nun, wie mit anderen, so fängt auch mit diesem Soloecismus der Herr Verfasser gleich Seite 7. respective 1. an: Al ne veš, kaj so oča rekli; de imava na verti ostati, odgovori njegov brat; sollte heissen: Al ne veš, kaj so oča rekli, de na verti ostaniva? oder: al ne veš, de so nama oča rekli na verti ostati? oder: al ne veš, kaj so oče rekli, de moreva na vertu ostati, odgovori brat. Imava na verti ostati heisst nicht: wir sollen im Garten bleiben, sondern: wir haben Raum im Garten, um darin zu bleiben; so wie: nimava ke na verti ostati, wir haben keinen Platz im Garten, um da zu bleiben. Auf dieser nämlichen Seite 7. kommt noch ein solcher Soloecismus vor, den wir schon oben bei der Rüge des Artikels mit und neben berichtigt haben. Seite 8: Jaz sem dobro vedil, ino za to sem vama rekel, de imata noter ostati; sollte heissen: Vedil sim, zato sim vama rekel, de na verti ostanita. Seite 11.: Moj oča tebe tudi, — ino so mi rekli, de te imam seboj perpelati; sollte heissen: Moj oče te tudi, — ino so mi rekli, de naj te seboj perpelam oder: ino so mi te rekli seboj perpelati etc. Dieses imam ist freilich auch schon unter den Landmann vertragen, doch meistens nur in der Katechismussprache: sonst drückt er sich immer rein slovenisch aus; ja auch in der Katechismussprache existiert es nicht so viel unter dem Volke, als in unseren germanisierenden Katechismen und im Munde des germanisierenden Geistlichen. Allein wenn man alle derlei Germanismen in Schutz nehmen will, wozu braucht man denn doch noch Lehrer des slovenischen? Einen anderen Germanismus begeht Herr Primitz mit dem za vor dem Infinitiv, wie z. B. Seite 48: M. Za to ker morebit, kadar nej očeta doma, imaš vekšo prostost? J. De bi ne vedil, kaj za eno vekšo prostost? M. Za igrati ino okoli hoditi. Recensent führt längere Sätze an, weil sie mit und neben immer Beispiele auch anderer Missgriffe sind. Sollte heissen: M. Za to ker imaš morebit vekšo (veči) prostost, kadar ni očeta doma? J. De bi (bi pač) ne vedil, kakšino prostost? M. Igrati ino okoli

hoditi. Seite 106: Naj še en malo poterpijo, de kluč poišem za zakleniti; mag heissen: Naj de poišem kluč, ino zaklenem. Dieses za ist unslovenische Übersetzung des deutschen zu; der Stockslovene gibt entweder seinen Satz ganz anders als der deutsche, oder aber braucht er den Infinitiv ohne allen Zusatz, beobachtet aber eine ganz eigenthümliche Stellung. Weil in der Schrift des Herrn Primitz aus Mangel an Gelegenheit dieser Germanismus seltener vorkommt, so will ihm Recensent ein sehr auffallendes Beispiel aus dem illyrischen Keršanski navuk, woraus Herr Primitz seine Svete zgodbe genommen hat, geben. Seite 87. heisst es dort: Ktira perprava je nar bolši za odpustike prav dobiti? Welche ist die beste Vorbereitung, Ablässe recht zu gewinnen? Wie unslavisch ist der ganze Satz durch das blosse germanisierende za! Aber eine andere Stellung und man braucht kein za, und der Satz wird der bündigste von der Welt. So nämlich: Ktira perprava, dobit prav odpustike, je nar bolši? Sehr beleidigend ist das germanisieren des Herrn Primitz mit dem deutschen ausgehen, das er immer durch vun iti gibt. Der Slovene gibt das deutsche ausgehen mit vun iti nur damals, wenn jemand aus dem Zimmer oder aus dem Hause geht, ohne sich von dem Hause zu entfernen. Je vun šel heisst im Munde des Landmannes: er ist irgend wo draussen, ausser dem Zimmer oder dem Hause, aber doch zu Hause. Geht man vom Hause, nicht aus dem Dorfe oder aus dem Orte selbst, so heisst es: je nekam šel; je kam šel; je mogel pa že kam iti. Geht man in die Fremde oder doch weiter wohin aus dem Orte, so heisst es: je šel iz doma. Gewöhnlich aber drückt man sich geradezu mit iti aus oder der ganze Satz lautet anders als im deutschen; z. B. Seite 9: Mali prijazni Jožik je s sosedovim Matevžikam vun šel šmarnice tergat; soll heissen: Jožik — Matevžkam šel (ohne vun) šmarnice tergat. Seite 10: Drugo jutro oba spet ravno za to vun gresta. Welcher Unslavismus! Soll heissen: Drugo jutro gresta spet oba po-nje. Seite 48: Okoli pak ne hodim, kakor če mi mati dovolijo vun iti etc.; soll heissen: Če mi mati kam iti dovolijo. Doch alle Germanismen und Soloecismen des Herrn Verfassers lassen sich nicht classificieren. Recensent will also nur noch einige einzelne Beispiele herausheben. Seite 10. heisst es: Vse, ktere Valentin najde, da (daruje) temu, ki mu je pomagal to zgubleno spet najti; unimu (ovimu) pak nobenih ne da. Alle (Blumen), welche Valentin fand, schenkte er dem, der ihm geholfen hatte, das verlorne wieder zu finden, dem anderen aber gab er keine. Wie wörtlich, aber auch wie sinnlos ist das ganze übersetzt! Kein Slovene spricht so, er versteht

es kaum. Der Stockslovene würde sagen: Valentin da vse Jožiku, kar jih dobi, ki mu je noža iskati (najti) pomagal; unimu pak ne da nobene oder nikar ene, nicht nobenih. Nobenih ist gefehlt und bedeutet in diesem Contexte nicht keine, sondern von keiner Art, was hier nicht gesagt sein soll, weil sie nur eine Art Blumen, Maiblumen, šmarnice, pflückten. Besondere Sprachen, besondere Eigenheiten! Seite 12. heisst es: Enkrat so bili obadva, ino kar sta imela (sollten) za opoldne jesti, to so jima seboj dali. Ist baarer Unsinn! Der Stockslovene sagt: Enkrat — ino dali so jima jedi seboj za opoldne. Seite 14: Ino (so) ga pustili v eni lepi mehki posteli spati; soll heissen: Ino (so) mu rekli oder pokazali v lepo mehko postelo spat. Auf der nämlichen Seite etwas tiefer: Ino toti (gospod) ga je pustil skerbo gori zrediti; sollte heissen: Ino imel je skerb za-nj, ga prav lepo izrediti oder: ino redil ga je prav skerbno oder: ino skerbel je za-nj, dokler je bil velik. Pustil (liess) hat im slovenischen die Bedeutung des nichtwehrens, nicht aber des activen zuthuns, des französischen laisser, nicht des französischen faire. Seite 16: Einigkeit heisst edinost, nicht zložnost: dieses letztere, so viel Recensent weiss, bedeutet Bequemlichkeit. Seite 21: O to bo zagvišno prav dolgo terpelo! Solche geradezu deutsche Wörter gehören doch nicht in ein Musterbuch. Man kann ja den Satz anders gaben, z. B. O, gotovo bode dolgo to terpelo oder: svesta sva si, de bo to dolgo terpelo. Von solchen deutschen Wörtern strotzt dieses Buch, und diess ohne alle Noth, da man echt slovenische und dazu gewöhnlich allgemein verständliche dafür hat. Es ist lächerlich, wie der Herr Verfasser echte allgemein bekannte slovenische Wörter durch deutsche oder italienische per parenthesim erklärt, als wenn er fürchtete, dass diese Fremdlinge nicht in Vergessenheit geriethen. Oder ist irgendwo der slovenische Dialekt wirklich so corrumpiert, dass man derlei Erklärungen bedarf, wie z. B. für obleči koga, komu oblačilo omisliti — koga ogvantati; für se mi polubi, zlubi, me mika — se mi lušta; für voznariti — furati; für zoperno, neprijetno, nevšeče, pusto — neluštno; für oroda, orodje — rištinga; für pohištvo — glejštinga; für vela oder stoji — košta; für zapovejo, vkažejo — zašafajo etc. etc.? Sollten diese Erklärungen irgendwo auch wirklich Bedürfniss sein, so mag sie der Lehrer mündlich geben; aber Bücher, Schulbücher soll man damit nicht entstellen. Doch Recensent muss wieder einlenken. Seite 13. heisst es: Per ti besedi gre eden v leta (toti), ta druga v en drugi kot hiše, ino žnable (čobe) dol obesi; soll heissen: Per ti besedi gresta eden v ta, eden (nicht ena) v un kot hiše, ino čobe (šobe)

obesila. Gleich darauf: Ino od lepiga depoldneva so le še dve uri den bile etc. Das theuere čez biti kommt noch öfters vor. Sollte heissen: Ino lepiga depoldneva je bilo le še dve uri. Seite 26: Eden pogerje (terja) to, drugi (soll heissen eden) uno. Beides, pogerje und terja, ist germanisierend. Terjati ist nur damals für begehren oder fördern richtig gebraucht, wenn sich das begehren auf vollkommene Rechte und Pflichten gründet, z. B. bei Schulden u. s. w. und da sagt man; koga za kaj terjati, nicht kaj terjati od koga, wie es germanisierende Schriften thun. Das gewöhnliche begehren geben wir durch hoteti oder wie es der Context mitbringt; also: eden hoče to, eden uno. Seite 28. ist der erste Absatz ein schönes Muster des germanisierens: Tu oča bližej pride, pak vender za dobro apozna, se še ne pokazati. On (sonst aber niemand?) je vedil, de ribnik ni zlo globok. Ino če ravno noter padeta, pravi sam per sebi, tak nju ja znaš spet vun potegniti; sollte beiläufig heissen: Oče se zdaj perbližuje, pa misli (previdi), de je bol, če se še ne pokaže. Vedil je, de ribnik ni zlo globok. Če tudi vanj padeta, pravi sam per sebi, sej jih spet lohka potegnem iz njega. N. B. Znati enthält im slovenischen nur den Begriff des verstehens, wissens, nicht des physischen können. Das physische können drückt der Slovene mit morem, zamorem, smem aus, wie es der Context fordert, am liebsten aber mit lohko oder lohka und dem Zeitworte in der bestimmten Art, z. B.: Leihe mir etwas Geld. Ich weiss, dass du es thun kannst, wenn du nur willst. Posodi mi nekoliko dnarjov. Vem, de mi jih lohko posodiš, če le hočeš; nicht: de to znaš oder: de mi jih znaš posoditi. Dieses kann man auch von solchen Leuten sagen, die keinen Kreuzer vermögen. Diess per parenthesim, weil der Herr Verfasser mit diesem znati durch das ganze Buch germanisiert. Auf dieser nämlichen Seite heisst es: Se je našlo; soll heissen: Se je pokazalo. Ebenda: Oferfeleti heisst nicht schwanken, wie es der Herr Verfasser nimmt; das Wort ist onomatopoetisch und drückt das convulsivische hin- und herhüpfen des mit dem Tode ringenden Vogels aus, bis er ganz entkräftet liegen bleibt und stirbt. Das Wort wird aber auch von anderen Thieren und von Menschen in ähnlicher Bedeutung gebraucht. Die Radix ist fer, fre, fol, — Nachahmung des Flügellautes — wovon eine Menge Wörter, z. B. ferkam, ferknem, ferčim, ferfram, ferfolim, bei Schnepfen — fofotam, fofočem. Seite 30: Štupa je gerda po ustih sagt kein Mensch, wohl aber pusta, zoperna, grenka, gorjupa. Štupo noter vzeti ist ein kräftiger Germanismus. Einnehmen in dieser Bedeutung heisst vžiti, zavžiti, bei Flüssigkeiten auch popiti, izpiti. Seite 49: Kaj me za tako

durch Umgang mit dem besonders von Städten entfernteren Landvolke mehr in den Genius seiner Muttersprache einzudringen sucht, so dürfte er bei seinem lobenswürdigen Enthusiasmus in der Folge etwas befriedigenderes liefern, was Recensent wünscht und hofft. Über die Orthographie und andere Sonderlichkeiten des Herrn Verfassers enthält sich Recensent aller weitläufigen Bemerkungen. Kommt ein neues lateinisch-slovenisches Alphabet, so wird allen diesen Mängeln abgeholfen werden. Und Recensent erwartet ein solches aus guten Gründen. Sonst hätte er auch in der Orthographie vieles auszustellen. Der Herr Verfasser z. B. schreibt gegen allen bisherigen Gebrauch isstradani Peter statt isstradàn Peter; nezagleda statt ne zagleda, tek statt tak oder tako; moštovati (kein Mensch spricht so) statt maľovati; tej, nej statt ti, ni; dones statt denes oder danas; sem statt sim. Oder ist vielleicht sem, ich bin, besser als sim? Andere Dialekte mögen immerhin sem schreiben; ihre Orthographie ist ganz anders gebaut. Bei uns ist das i der gewöhnliche stumme Vocal, nicht das e. Herr Primitz braucht ja gewöhnlich selbst das i und nicht das e stumm. Oder will uns Herr Primitz eine ganz neue Orthographie geben? Wenigstens in dieser Schrift hat er es nicht gethan, sondern er wirft vielmehr alles untereinander. Sem heisst bei uns her und wird ganz anders ausgesprochen als sim, ich bin. Nur eines bittet Recensent den Herrn Verfasser noch: er möchte, wenn er loben will, es doch anders anstellen als er es Seite 64. bis 65. thut.

XXXI.

Neugriechische Literatur.

Λυρικὰ τοῦ εὐγενεστάτου ἄρχοντος καμηνάρη κυρίου Ἀθανασίου Χριστοπούλου. Wien 1811. 226 S. 12.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. 1232.)

Wir benutzen diese Zeilen, um die Philologen auf diese in Konstantinopel so beliebten Lieder des Kaminars Christopulos, den seine Landsleute den neuen Anakreon nennen, aufmerksam zu machen. Die Sprache ist gemein griechisch; alle Lieder gereimt. Korai hat völlig Recht, dass auch diese Sprache wie jede andere ihre Gesetzgebung nur von guten Dichtern, nicht von Grammatikern erwarten darf. Christopulos' Lieder scheinen uns ein beachtenswerther Beitrag

hiezu. Schade, dass auch das kleinste dieser Lieder zu gross ist, um hier als Beispiel ganz aufgeführt zu werden. Nur den Anfang von *Τώρα* (Itzt):

Δὲν θέλω νὰ ἐλπίσω,
Δὲν θέλω νὰ φροντίσω
Τὸ μέλλον 's τὴν ζωήν.
Τὸ σήμερα προκρίνω,
Τὸ αὔριο τ' ἀφίνω
'Σ τῆς τύχης τὴν ῥοήν.

(Nicht will ich hoffen, nicht will ich sorgen um das kommende im Leben. Das heute wähl' ich, das morgen, das lass' ich dem Strome des Glücks.)

Ἀθανασίου Χριστοπούλου Γραμματικὴ τῆς αἰολοδωρικῆς ἤτοι τῆς ὁμιλουμένης τωρινῆς τῶν Ἑλλήνων γλώσσας. Ἐν Βιέννῃ. 1805. 8. 165 S.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. 1456.)

Korai hat Recht zu behaupten, dass die neugriechische Sprache nicht selten erwünschtes Licht über die alte verbreite. Desswegen haben abendländische Philologen oft eine Grammatik des neugriechischen gewünscht. Herr Christopulos liefert hier eine, die für Neugriechen bestimmt und selbst neugriechisch geschrieben, ungeachtet sie seit 1805 heraus ist, doch bei uns noch gar nicht bekannt war. Der Verfasser, der übrigens überraschend gesunde Begriffe von Sprache hat (*νόμῳ καλὸν, νόμῳ αἰσχρόν*), hat, vermuthlich um einiger Altgriechen willen, unternommen, zu beweisen, dass das heutige griechisch nichts als der fortschreitende äolisch-dorische Dialekt sei. Diese Hypothese thut übrigens der Treue seiner Darstellung der neugriechischen Formenlehre keinen Abbruch. Ein besonders paginiertes *Δρᾶμα ἡρωϊκὸν εἰς τὴν αἰολοδωρικὴν διάλεκτον* in *στίχοις πολιτικοῖς* von 84. Seiten, die ganze Ilias dramatisierend, ist der Grammatik meistens beigebunden.

XXXII.

Walachische Literatur.

Историа пентру ѫчепутул ромѫнилор ѫ Дакиа. (Geschichte des Ursprungs der Römer in Dacien, geordnet von Peter Major, von Ditscho-St. Martin, Protopopen. Ofen 1812. II und 348 S. 4.)

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1813. 1551—1565.)

An die vier (nach ihrer eigenen Angabe gar sechs) Millionen Seelen sprechen walachisch. Die Wichtigkeit der Sprache für die Geschichte der lateinischen und slavischen Sprache, so wie der Geschichte des Volkes für die allgemeine Geschichte des südöstlichen Europa ist von grossen Gelehrten, z. B. Schlözer, oft gefühlt worden. Beides, Geschichte und Sprache, ist noch gar sehr im Dunklen.

Den einheimischen fehlte es bisher an gelehrter Bildung, den fremden aber an Sprachkenntniss, um Licht zu schaffen. (Letzteren standen bisher nur äusserst dürftige Grammatiken, eine mangelhafte, dazu äusserst seltene und unnöthig slavisierende Bibelübersetzung und Lexikon zu Gebote.) Hier tritt nun ein gelehrter Walache selbst auf, eigentlich um seine Landsleute in der Muttersprache über beides zu unterhalten, mit und nebst aber auch, um die bisherigen Untersuchungen und Hypothesen über diese Gegenstände in kritische Revision zu nehmen.

Nach dem bedeutungsvollen Motto: Difficile est verum non dicere, beginnt die Vorrede: „Der feindselige Geist, der im Alterthume die Barbaren gegen die Römer ihre Herren aufwiegelte, geifert auch jetzt noch seinen Hass gegen uns, Nachkommen der Römer, in den Büchern der Ausländer aus. Sie schämen sich nicht offenbare Lügen gegen uns drucken zu lassen, in dem Wahne, dass die ganze Welt ihren Einbildungen glauben müsse; ja seit einiger Zeit schreibt einer dem andern, wie Esel sich einander freundschaftlich reiben, ohne allen Beweis diese Verunglimpfungen und Lügen nach, und diess um so kecker, je tiefer die Römer (Walachen) schweigen. Desswegen ist es Zeit, dass auch wir reden. — Mein Zweck war nicht, eine Geschichte der Römer überhaupt, sondern nur ihrer Colonie in Dacien aus den alten Quellen zu bearbeiten, um die Walachen an dem grossen Beispiele ihrer Väter aufzurichten, auf

dass sie dem österreichischen Kaiserhause treu, ihren Herren und Vorgesetzten gehorsam, gegen ihren Nächsten liebevoll sein und die von der Natur so reichlich empfangenen Anlagen ausbilden mögen. — Auch diess muss ich gestehen, dass, da ich diesem Werke nur eine sehr kurze Zeit widmen konnte, ich mir nicht schmeichle, dass kein Fehler sich eingeschlichen habe, daher mich der freundliche Leser verbinden wird, wenn er die bemerkten Fehler mir (in einer Recension?) anzeigt, damit ich sie (allenfalls bei einer zweiten Auflage) verbessern könne."

Das Werk selbst besteht aus XV Capiteln, die in 99 Paragraphe untertheilt sind. Zwei Anhänge sind dem Ursprunge der walachischen Sprache und ihrer älteren Literatur gewidmet. Wir wollen unseren Lesern zuerst des Verfassers Gang und Beweisführung darstellen, und theils gelegentlich, hauptsächlich aber am Ende unsere Zweifel und Wünsche vortragen.

Cap. I. Ankunft der Römer in Dacien. 1. Römisch-dacische Kriege vor Trajan. 2. Trajans erster dacischer Krieg. 3. Zweiter Krieg. 4. Dacien wird dadurch ganz entvölkert. Beweis: *a)* Hass der Römer gegen die Daken. *b)* Gegenhass und nun auch Furcht der Daken. *c)* Verfahren der Römer gegen Karthago, Korinth, Jerusalem. Die Leser sehen wohl, wie schwach diese Grundbeweise sind, besonders da die Quellen, Dio Cassius u. a., das provinciam fecit ganz gewöhnlich erzählen. 5. Römer siedeln sich (im menschenleeren Dacien) an. 6. Heirathen aber keine Dakinen (natürlich schon aus dem Grunde, weil keine mehr da waren), wie doch von Engel aus einigen ihm dacisch klingenden Namen auf Inschriften, als Aia Nandonis, Andrada, Bricena, Bedarus, Blivianus beweisen will. Der Verfasser fragt Herrn von Engel, ob er denn dacisch könne?

Cap. II. Schicksale der Römer in Dacien nach dem Tode Trajans. 1. Unter Adrian. 2. Marc Aurel. 3. Commodus. 4. Caracalla. 5. Maximin. 6. Philipp. 7. Dacius. 8. Gallienus: unter ihm sei, nach Sextus Rufus, Dacien für das Reich verloren gegangen (aber auch ebenso der Orient und beinahe das ganze Reich). 9. Unter Claudius und 10. unter Aurelian. Dieser grosse und kluge Kaiser ist nach unserem Verfasser der Ler und Oilérum domnu der walachischen Volkslieder (kolinde, ohne Zweifel eins mit dem slavischen koleda, polnisch kolęda). Hätte uns der Herr Verfasser doch eine solche kolinda mitgetheilt! oder hätte sich nur das Refrain: Ler, Oilerum (Oi! Lerum) erhalten? was dann freilich jeder Auslegung fähig wäre, wie andere alte Refrains. Recensenten mahnte es an das

Lelum Polelum der alten Polen. Der Übergang des l in r ist im walachischen gewöhnlich: z. B. mora für mola, čer für čel (coelum) u. s. w., so wie im neugriechischen ἀδερφὴ ἦρθε, Ἀρβανίτης für ἀδελφὴ ἦλθε, Ἀλβανίτης.

Cap. III. Die römischen Colonisten gehen unter Aurelian über die Donau zurück. 1. Stellen der Classiker über diese Rückwanderung (die Hauptstelle ist in Vopiscus: Aurelianus Daciam, sublato exercitu et provincialibus, reliquit, abductosque ex ea populos in Moesia collocavit). 2. Es ist nicht zu glauben, dass alle Römer aus Dacien ausgewandert seien. (Wir können dem Verfasser zu seinem Vergnügen noch sagen, dass auch Gibbon und Danville diese Ansicht gehabt haben.) 3. Vielmehr blieb der grösste Theil derselben in Dacien. 4. Beweis gegen von Engel, der wegen der Bedrängnisse von den Sarmaten im Norden das Gegentheil unglaublich findet, da es ja in Mösien um nichts besser und sicherer ausgesehen habe. 5. und 6. Vopiscus habe aus Schmeichelei für seinen Patron Tiberianus, einem weitläufigen Verwandten Aurelian's, diesem die Rettung der dacischen Römer zugeschrieben. Sextus Rufus und Eutropius, nach denen Dacien unter Gallienus verloren gegangen, hätten das wahre gesagt. Recensent vereinigt leicht diese drei Referenten, da ja alle drei dem Aurelian die Herausziehung der Römer aus Dacien zuschreiben. Aurelian trat erst im ordentlichen Frieden de jure ab, was unter Gallienus de facto verloren war.

Cap. IV. Schicksale der (nun isolierten) Römer im trajanischen Dacien seit Aurelian bis zur Ankunft der Ungern. 1. Unter der Oberherrschaft der Gothen, 2. der Hunnen, 3. der Gepiden, 4. der Avaren. 5. Frei. 6. Nie waren diese Römer unter bulgarischer Oberherrschaft. 7. Nie haben sie sich, isoliert von anderen Römern, beherrscht und umgeben von Barbaren, mit diesen vermischt.

Cap. V. Der Ungern Ankunft in Siebenbürgen (warum nicht die frühere in Dacien überhaupt?). 1. Parteilichkeit des Anonymus Belae regis notarius für seine Ungern. 2. Der Ungern Ankunft in Pannonien (worunter der Anonymus das Land zwischen der Donau und der Teis [Theiss] versteht!). 3. Tuhutums Gesandtschaft an den ungrischen Arpad. 4. Kampf der Ungern und Römer in Siebenbürgen. Muth der Walachen, beweisen *a)* aus des Notarius Worten selbst: et pugnatum est inter eos acriter, die seine frühere Behauptung: homines viliores totius mundi aufhöben (da diese Urtheile des nämlichen Zeugen einander aufheben, so bleibt dieser Beweis Null).

b) Weiterer Beweis für den Muth der Walachen aus Turocz, Felix Petancius, Chalcocondylas, Callimachus. (Recensent kann noch hinzufügen, dass, da die heutigen ungrischen Infanterie-Regimenter meist aus Slaven und Walachen bestehen, ihr Kriegsruhm nun unter fremdem Namen blühe: ego feci — tulit alter honores. Erzherzog Karl hat ihnen 1806 für den Tag bei Arcole ein dauerndes Zeugniss gegeben.) Hierbei wird die durch die bekannte Ballade einer liebenswürdigen Schriftstellerin uns nur desto lieber gewordene Sage von Johann Hunyadi's siegmundischer Abkunft aus Pray widerlegt und dieser Held den Römern vindiciert. 7. Gelu's Walachität und Tapferkeit wird gegen von Engel behauptet. 8. Die Römer und Siebenbürgen wählen den Tuhutum zu ihrem Beherrscher. 9. Warum?

Cap. VI. Geschichte der siebenbürgischen Römer unter Tuhutum. 1. Die Römer unter Tuhutum, nicht Sclaven der Ungern, wie von Engel behauptet. 2. Unter Stephan I., ebenfalls gegen von Engel, dessen parteiische Behauptung, dass die griechischgläubigen Walachen unter dem lateinischen Stephan gedrückt worden, schon desswegen nicht gelte, weil das Schisma erst fünf Jahre nach Stephans Tode unter dem Patriarchen Cerularius förmlich ausgebrochen und überdiess Stephan wirklich selbst griechische Klöster stiftete, wie aus einem in den von Engel selbst herausgegebenen Vindiciis Anonymi Belae notarii befindlichen Diplom erhelle. 3. Nach Stephan I.

Cap. VII. Regierung des Menumorut. 1. Grenzen seiner und Glad's Herrschaft nach dem Anonymus. 2. Völker diessseits (im Norden) der Donau vor der Ungern Ankunft in Pannonien. 3. Beweis, dass Menumorut ein Römer gewesen. 4. Erster Krieg der Ungern gegen Menumorut. 5. Zweiter Krieg. 6. Glad, der Herzog des Banates, war kein Bulgare. 7. Die Székler sind keine Hunnen, sondern Bulgaren, die aber nach dem Notarius in ungrischen Kriegsdiensten ihre (slavisch-bulgarische) Sprache gegen die ungrische vertauscht haben. 8. Sachsen.

Cap. VIII. Veränderungen des Namens der Römer in Dacien. 1. Das classische Romani wird im Munde des Volkes Rumani, Romani und im unwalachischen Munde sogar Rumuni (die aus Jordanes angeführte Stelle: A civitate nova sclavino-rumunensi passt nicht mehr hieher, da sie Dobrovský in seinem Slavin aus Handschriften in: civitate Noviduneusi [gallischer Name einer Stadt nicht weit vom Ausfluss der Donau] berichtiget hat). 2. Vlachen und (weniger richtig) Walachen. 3. Lucius irrt sich, da er Vlachi und Bulgar

verwechselt. 4. Thunmann's Erklärung von Vlach (vom slavischen vlêk, ziehen, trahere, woraus er Nomaden macht: diese Ableitung hält aber die etymologische Kritik nicht aus). 5. Von Engel's: von Nestor's Bulgaren an der Wolga (russisch Vologa), wovon das Beiwort vološki, womit von Engel Vlach, russisch Voloch, vergleicht, wogegen aber schon Schlözer im Namen der etymologischen Kritik laut protestiert hat. Unser Verfasser sagt, dass von Engel am hellen Mittage nicht sehen wolle. 6. Vlach ist in allen slavischen Mundarten gleich Italiener, folglich gleich Römer. Somit wäre das ausländische Vlach das gebräuchlichere Synonymon für das einheimische Romane, gerade wie Unger für Magyar. 7. Walachen heissen (nur bei classisches Latein affectierenden Geschichtschreibern) auch Daken und 8. Mysier. 9. Pacinaciten (gegen Pray, der aus den Wörtern Ertem, Gyla, Borotalmat sie zu Ungern macht, der Verfasser aber mit noch weniger etymologischer Wahrheit zu Italienern). 10. Cumaner waren nach den Byzantinern Pacinaciten, folglich — Walachen. Der Verfasser denkt dabei an das italienische Cumae! 11. Bissener. 12. Morlachen d. i. Maurowlachen. 13. Kutzo-Walachen (hinkende Walachen) in Thracien u. s. w. und Zinzaren. Der erstere Name sei ihnen von Griechen und besseren Walachen darum gegeben, weil ihre stark mit griechischen Wörtern verunreinigte Sprache nicht auf eigenen Füssen gehe; Zinzar sei von der Familie der Cincinnaten (!). Erträglicher ist doch die Ableitung von cinceare, er hat fünf (im deutschen sieben) Sachen, für diese walachischen Krämer. Dieser Spitzname ist nur in Ungern bekannt.

Cap. IX. Vom Ursprunge einiger Nachbarvölker der Walachen. 1. Der Slaven. 2. Der Bulgaren, die der Verfasser vom italienischen voglia (Wille) ableitet, und überdiess diesem Worte (mit Beziehung auf Bojar d. i. Vogliar, was auf einem anderen Wege mit von Engel's ebenso falschem baro = bojar zusammentrifft) den Begriff von Freiheit aufdringt, den es im Walachischen nur vom slavischen nevolja, Sclaverei, her hat. Diese Ableitung ist eben so unzulässig, als die gewöhnliche vom lateinischen vulgaris. 3. Der Serben.

Cap. X. Von der Fabel, dass die Walachen erst im dreizehnten Jahrhunderte über die Donau herübergekommen. Der Urheber dieser Fabel ist Josef Sulzer, dessen Autorität 2. durch von Engel's, Kolossi's, Kovačić's und des Verfassers seine aufgehoben wird. 3. Antwort auf Sulzer's Beweise, 4. und auf Eder's. 5. Diese Fabel ist's desswegen, weil *a)* der grösste Theil der Römer

unter Aurelian zurückgeblieben (bloss möglich); *b)* weil Schriftsteller des zwölften Seculums, wie der Notarius und Cinnamus, von norddonauischen Walachen sprechen; *c)* weil es im Diplom vom König Andreas II. an die Sachsen vom Jahre 1124 ausdrücklich heisst, dass die Walachen seit dem neunten Seculum in Siebenbürgen, der Walachei und Moldau seien.

Cap. XI. Von Engel's Meinung, dass die Walachen zu Anfang des neunten Seculums über die Donau herüber sich angesiedelt. 1—3. Widerlegung dieser Edero-Engel'schen Meinung (von Engel lege willkürlich die Macedonier der Byzantiner für Walachen aus).

Cap. XII. Schicksale der süddonauischen Walachen von Aurelian bis zur Ankunft der Bulgaren. Sie gaben dem römischen Kaiserthrone drei Kaiser, Galerius I., Galerius II. und Justinian (worüber aber der Verfasser mit den Illyriern Process bekommen wird, die sich wenigstens den Justinian beinahe siegreich zueignen können, da er nach der Geschichte als Barbar Upravda hiess, ein rein slavischer Name, wovon Justinus und Justinianus eine Übersetzung ist. Der Engländer Gibbon dachte bei Upravda an sein Upright).

Cap. XIII. Schicksale der mösischen Walachen (Römer) von der Ankunft der Bulgaren bis auf den Kaiser Isaacius Angelus. 1. Walachen herrschen dort, vereint mit Bulgaren. 2. Kaiser Basilius zerstört die Herrschaft der Bulgaren.

Cap. XIV. Schicksale der mösischen Walachen zur Zeit des Kaisers Isaacius. 1.—5. Abfall der Walachen und glückliche Kriege mit den Byzantinern, aus byzantinischen Quellen selbst.

Cap. XV. Zustand der mösischen Walachen nach Isaac Angelus. 1. Unter Alexius Comnenus. 2. Eroberung Konstantinopels durch die Lateiner. 3. Glücklicher Krieg des walachischen Kaisers Johann gegen Balduin von Flandern, Kaiser in Konstantinopel. 4. Tod des Kaisers Johann. 5.—6. Phrorilas, Johann, Asan's Sohn, und andere walachische Kaiser bis zu der Türken Ankunft.

Der erste Anhang über die Entstehung der römischen (walachischen) Sprache hat zum Zwecke, die bisherige Meinung, dass die walachische Sprache aus der lateinischen, wie wir diese aus den Classikern kennen, entstanden sei, umzustossen, und behauptet, dass das walachische das alte Volkslatein sei (also im Grunde eine neue Art lingua romana rustica, auf die auch die italienischen und französischen

Sprachforscher sich berufen). Alles also, was im Bau des walachischen nicht aus dem Bücherlatein sich erklären lässt, ist Bau des alten Volkslateins, das, zufolge dem Eutropius, schon Latinus für den Buchgebrauch corrigiert, d. i. also von der Volkssprache so sehr abweichend gemacht habe. (Warum doch?) Mit der slavischen habe die walachische Sprache nichts gemein, als einzelne entlehnte Wörter; ihr Bau sei ganz verschieden. Allem dem zu Folge wird denn auch im zweiten Anhange das Latein, das sich noch bis ins fünfte Jahrhundert erhielt, für walachisch erklärt, und, wie natürlich, bedauert, dass, wie Kantemir erzählt, um diese griechisch-gläubigen Römer in Dacien um desto mehr von ihren lateinisch-gläubigen Verwandten im Abendlande zu entfernen, durch den Betrieb des walachischen Bischofs Theoktistos das einheimische lateinische Alphabet mit dem fremden cyrillischen vertauscht worden. Erst itzt fange man nach und nach an, diesen Tausch zu bereuen und — das altrömische Alphabet wieder einzuführen.

Nach dieser treuen Darstellung des Zweckes und Planes dieser Geschichte darf Recensent auch des Eindruckes, den das Werk auf ihn gemacht, und der Bemerkungen und Zweifel erwähnen, die es in ihm veranlasst hat. 1. Sehr ist der Verfasser zu loben, dass er in der Muttersprache geschrieben hat. So lange nicht alle über alles in der Muttersprache zu schreiben anfangen, kann kein Volk auf Cultur Anspruch machen. 2. Da aber bisher nur noch dürftige Grammatiken und kein Lexicon der walachischen Sprache existiert, so muss man vor der Hand freilich wünschen, dass der Verfasser selbst oder sonst ein gleichüberzeugter Landsmann den Ausländern in einer ihnen verständlichen Sprache seine Widerlegung mittheile. Bishin sind sie, diese Ausländer, eher zu loben als zu tadeln, dass sie über die Walachen wenigstens die Quellen benutzen, die ihnen bisher allein zugänglich sind. Ist ein Gegenstand nur einmal recht in Anregung, dann ist auch Hoffnung, dass er auf's Reine werde gebracht werden. Der Verfasser gesteht ja selbst, dass erst die Verunglimpfungen der Ausländer es ihm unmöglich gemacht haben länger zu schweigen. Die Walachen sollen daher nur recht bald durch ein Lexicon (d. i. ein genaues, treues Inventarium ihrer Sprache: der Grammatiker und Lexicograph ist nur Statistiker, nicht Gesetzgeber seiner Sprache) sich den Ausländern zugänglich machen, so werden sie sehen, dass es ihnen nicht am Willen fehle, ihnen alle gebührende Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. 3. Auf der anderen Seite zwar muss man wohl auch gestehen, dass die deutschen und andere Schriftsteller in der Regel nur die Völker und Se-

chen mit sonstiger deutscher Gründlichkeit behandeln, die gerade an der Tagesordnung und Mode sind, und worüber ihnen zu Hause oder im Auslande genaue Controle bevorsteht, über alles andere aber sehr oft die seichtesten Compilationen nachcompilieren. Daher kommt es, dass wir Amerika, Indien und Sina besser kennen als unsere Nachbarn, die Albanesen, Serben, Griechen, Türken, Walachen, Polen und Russen. Aber noch einmal, gebt ihnen reinere Quellen und sie werden gerne daraus schöpfen; controliert sie nur strenge, aber so, dass sie darum wissen (also in einer bekannten Sprache) und bei jeder Behauptung dessen gewärtig sind, und sie werden genauer werden. 4. Wir sind weit entfernt, den Verfasser chicanieren zu wollen, aber doch wünschten wir bei einer zweiten Auflage die etwas widersinnige Stelle der Vorrede geändert, wo er sagt, dass er seine (nunmehr dienenden) Landsleute durch das Beispiel ihrer römischen Väter (der Herren der Welt) habe aufrichten wollen, um — „dass sie ihren Herren und Vorgesetzten gehorsam und gegen den Nächsten liebevoll seien und die von der Natur so reichlich empfangenen Anlagen ausbilden.“ Bloss der letzte Satz kann bleiben. 5. Nebst dem moralischen Nutzen, den also der Verfasser mit diesem Werke für seine Landsleute beabsichtigt, geht für uns andere daraus die wichtige linguistische Gewissheit hervor, dass die walachische Sprache nur mit einzelnen slavischen Wörtern gemengt (wiewohl auch das bei weitem nicht wie 3 : 8, sondern vielleicht wie 1 : 100), aber das, was im grammatischen Bau derselben von der lateinischen abweicht, weder aus dem slavischen, noch aus dem gothischen oder sonst einer Sprache dieses Characters erklärbar ist; daher in Adelung's Mithridates das walachische mit Unrecht unter den slavischen Sprachen aufgeführt wird: es gehört unter die Töchter der lateinischen. 6. Aber schwerlich dürfte es dem Verfasser je gelingen, uns auch nur auf einen Augenblick zu überreden, dass dieser Unterschied im grammatischen Bau, um nur des Artikels, den die Walachen dem Worte hinten anhängen, zu erwähnen, auch der lingua romana rustica, wie er sie sich denkt, eigen, und also nur Unterschied in Rücksicht der „vom König Latinus corrigierten lateinischen Buchsprache“ gewesen sei! Auch angenommen, dass die Stelle: Latinus, qui latinam linguam correxit (die aus dem 1500 Jahre späteren Eutropius citiert wird und die Recensent nicht im Eutropius gefunden) wirklich einigen Grund habe, welche lateinische Sprache will der Verfasser für die von Latinus corrigierte gelten lassen? Etwa wie sie in dem Liede der fratres arvales, das man in Romulus Zeit setzt, vorkommt? oder die

der Gesetze des Numa? oder der zwölf Tafeln? oder der duilischen Säule? oder des Grabmals der Scipionen? oder die des Plautus? oder des Ennius? oder die des Cäsar, Cicero und Virgil? Lauter lateinische Schriftsprachen und alle bedeutend verschieden! Natürlich ist die Sprache des gebildeten immer etwas verschieden von der seiner übrigen, weniger glücklichen Landsleute. Er allein, oder doch vorzüglich, schreibt seine Sprache. Daher auch diese geschriebene Sprache der gebildeten von der gesprochenen des Volkes etwas abweicht, aber nie so sehr, dass dieses sie nicht verstünde. (Plautus' komische Schwänke verstand sicher der Pöbel von Rom und Cicero's und Cäsar's Reden der Soldat so gut wie der Senator.) Diess ist nebst einzelnen analogischen Grillen der Grammatiker der natürliche kleine Unterschied zwischen dem grammatice und dem latine loqui des Quintilian. 7. Ein anderes ist es, wenn die Sprache in ihrer Blüthe, in classischen Werken fixiert, das Volk aber, das sie vollkommen verstand und beinahe eben so sprach, später durch Ausartung von dieser hohen Stufe der Cultur wieder herabsinkt (und seine Sprache mit ihm: siehe die Neugriechen), oder sich mit fremden vermischt (wozu man sogar entferntere Dialekte rechnen muss). Da erst scheiden sich die altfixierte Schriftsprache (die man etwa dieser Meisterwerke wegen oder aus religiösen oder welch immer Gründen als Büchersprache fortzupflanzen sucht) und die neuere Volkssprache so, dass sie zwei Sprachen ausmachen. Im Grunde ist also diese Büchersprache für die so veränderten Enkel eben so eine fremde wie für alle anderen. Sie müssen sie erst lernen, wie andere; aber nicht um sie wieder zur allgemeinen Redesprache zu machen (diess wäre ein eitles, vergebliches Unternehmen), sondern um an ihrer classischen Literatur sich und ihre jetzige Sprache zu bilden. So haben es die Italiener, Franzosen und Spanier gemacht, so müssen es die Walachen und Griechen noch machen. 8. Bei diesem Gange der Sprache ist also schlechterdings an kein „Corrigieren des Latinus" zu denken. Alle nun todten Sprachen waren einst lebendige Sprachen ganzer Nationen, die man so schrieb, wie man sie sprach. 9. Wenn wir einst eine kritische Grammatik und ein treues Lexicon der walachischen Sprache bekommen, so werden wir ihr Verhältniss zur lateinischen bestimmt angeben können. So viel aber scheint schon jetzt klar, dass ihr lateinischer Bestandtheil aus einer älteren Periode dieser Sprache sich herschreibt, als der ihrer westeuropäischen Schwestern. Der Walache hat z. B. alb, digit, masa u. s. w., d. i. albus, digitus, mensa, wo die anderen blanc, doigt, table haben

Aber noch weniger ist zu läugnen, dass Eigenheiten, wie p für q und k, z. B. patru, japa, apa, opt, piept, sogar kiept, lapte für quartuor, equa, aqua, octo, pectus, lac; oder r für l, z. B. mora für mola, čer für čel (coelum), ganz bestimmt aber der hinten angehängte Artikel der Form nach einer ganz eigenen Sprache angehören müsse, wenn er auch der Materie nach aus dem lateinischen Pronomen ille gebildet ist. Die unbestimmte Sage, dass eine wälsche Völkerschaft, die Vallenses in den Apenninen, auch den Artikel nachsetzen, wird bei genauerer Nachfrage verschwinden. Aber die Bulgaren zeichnen sich unter allen Slaven dadurch aus, dass sie ihren Wörtern oft das slavische Pronomen ta (der, die, das) anhängen, z. B. knigata, majkata (das Buch, die Mutter), wo andere Slaven bloss kniga, majka sagen. Auch die Albanesen hängen den Artikel hinten an. Lauter Spuren einer solchen eigenen Sprache, die einer weiteren Verfolgung allerdings werth sind und die die Walachen auch verfolgen werden, wenn sie von dem Vorurtheil, reine Römer zu sein, zurückgekommen sein werden. Dieser (thracischen? getischen? illyrischen?) Sprache wird in Form und Materie fast alles angehören, was die walachische nicht mit ihren lateinischen Schwestern gemein, oder erweislich aus anderen bekannten Sprachen, besonders der slavischen, entlehnt hat. 10. Bei der absoluten Unstatthaftigkeit der Haupthypothese also, dass nämlich die heutige walachische Sprache die alte lateinische Volkssprache sei, kann dem Verfasser nun auch weniger leid sein um die übrigen, die er ihr zur Stütze aufstellen zu müssen glaubte. Es ist eben so und noch mehr wahrscheinlich, dass die römischen Colonien dacische Einwohner vorgefunden (in provinciae formam redigiert man keine Wüste), und dass sie sich mit diesen vermischt (wenn nicht gar diese Colonisten selbst bereits thracisch-römische Mischlinge waren), wodurch eben wie in Italien, Gallien und Spanien ihre mitgebrachte lingua rustica noch mehr verändert worden, als dass, ungeachtet Aurelian's Aufforderung, manche auf eigene Gefahr, im Norden der Donau geblieben, wenn auch Vopiscus bestimmt sagt: sublato exercitu et provincialibus, reliquit (wobei Toppeltin's eigenmächtige Leseart: sublato exercitu, provincialibus reliquit nicht angeht). 11. So dürfte es sich auch bei näherer Prüfung bewähren, dass der Name Römer, den die Walachen sich selber geben, nur in jene Zeit gehört, da nach Verlegung des römischen Thrones nach Thracien auch die Griechen sich Römer zu nennen anfingen, wie sie es noch heute thun (ὁμιλεῖ ῥωμαΐκα heisst: er spricht neugriechisch). 12. Der Name Walache, den ihnen die Slaven

und nach ihnen alle anderen Nationen gegeben, ist eben so wenig aus der slavischen Sprache [1]) erklärbar, als der gleichfalls durch die Slaven aufgekommene Name Unger für Magyar. Beides sind also Namen, die die so zahlreichen Slaven wohl zuerst verbreitet, aber nicht aufgebracht haben können. Und zwar verstehen alle slavischen Dialekte, von Krain bis nach Polen hinein, unter Vlach den Italiener (überhaupt, nicht insbesonders den Lateiner oder noch genauer den Römer), so wie unter Njemec den Deutschen. Recensent hat immer geglaubt und glaubt es noch, dass Vlach bei weitem nicht, nach Katančić, so viel als Las, d. i. Latinus, sondern altceltisch und eins sei mit dem deutschen Walch, Wälscher, Voltaire's Welche (Belga?), d. i. Gallier, der dem alten Deutschen und Slaven an der Donau der nächste Italiener war. (Man weiss, dass Oberitalien einst, selbst noch in der historischen Zeit ganz von Galliern bewohnt war, und dass — selbst die lateinische Sprache vielleicht zur Hälfte gallisch ist!) Dem mag nun aber sein, wie ihm wolle, so viel ist richtig, dass Vlach dem Slaven und durch ihn auch dem Unger ein Italiener ist; und von Engel's Unterschied zwischen dem ungrischen Oláh (Walach) und Olasz (Italiener) wird bei genauerer Untersuchung eben so verschwinden als der, den etwa ein Krainer zwischen lah und vlah machen wollte. 13. Vielleicht ist es nicht am unrechten Orte, hier auch zu bemerken, dass die Katholiken in Krain, Kroatien etc. selbst ihre slavischen Landsleute Vlachen nennen, wenn sie sich zum griechischen Ritus bekennen. Ῥωμαῖος und Vlach sind also auch hier Synonyma. 14. Noch eine Bemerkung können wir uns hier nicht versagen, über das cyrillisch-walachische Alphabet nämlich, was diesen Römern seit einiger Zeit so ein Greuel zu werden anfängt. Diess ist ein neuer Beweis, wie durch die mangelhaften und verwickelten teutonischen Alphabete am Ende sogar der Sinn für wahre Schreibekunst untergeht. Weil die Römer mit lateinischen Buchstaben schrieben, so wollen diese Halbrömer in blinder Vorliebe auch keine anderen gebrauchen als eben lateinische, ohne zu bedenken, dass das cyrillische Alphabet so viel einfache Buchstaben als ihre halblateinische Sprache nun Laute hat, nämlich 27, also die erste unerlässlichste Forderung an ein

---

[1]) Recensent, ein Slave, kennt wohl die gewöhnlichen Erklärungen als Viehhirte oder Herumschweifender, aber sie halten die etymologische Kritik so wenig aus, als von Engel's Ableitung von der Wolga. Viel, dass noch niemand auf vol, Ochs, verfallen! Falsch ist es, dass Walach im dalmatisch-slavischen Dialekt einen Viehhirten bedeute.

Alphabet, zur Schande der abendländischen Alphabete, allein und vortrefflich erfüllt, während das lateinische nicht einmal den echten Lateinern genug that (daher man u und j später hinzu erfinden müssen, η und ω aber und Quintilians medius u et i literae sonus noch immer unbezeichnet bleibt), geschweige den Walachen (gleichviel ob deren Sprache aus der romana rustica oder aus den Sprachen, die ihren zweiten formellen und materiellen Hauptbestandtheil ausmachen, Laute enthält, wofür im lateinischen Alphabet keine Schriftzeichen sich vorfinden). Man komme mir nicht mit dem Beispiele der Italiener, Franzosen und Deutschen u. a. Abendländer, die diesem Mangel durch Combinationen mehrerer Schriftzeichen abgeholfen, aber eben dadurch allen Sinn für die göttliche Schreibekunst getödtet haben; also von den glücklicheren, die das rechte gesehen haben, wohl zu beklagen, aber nicht zu beneiden, oder gar nachzuahmen sind. Die teutonischen Völker hatten nur die Wahl, entweder gar nicht oder nur nothdürftig zu schreiben. Da war nun etwas doch besser als gar nichts. Bei den Walachen und andern Cyrillianern aber ist die Frage, ob sie das gute und rechte, das sie bereits besitzen, für schlechtes vertauschen sollen. Schinkai's übertriebene Klagen über die Schwierigkeiten der cyrillischen Orthographie treffen höchstens nur die Duplicate einzelner Buchstaben, deren sich die Russen bereits erledigt haben, aber nicht das einzig wahre Prinzip dieses Alphabets, vor dem die teutonischen beschämt dastehen müssen. Ist euch die grobe Holzstichfigur der cyrillischen Buchstaben anstössig, so verfeinert sie. Lockt euch die Eleganz der durch mehr als 300 Jahre immerfort bearbeiteten lateinischen Figuren oder die Compendiosität ihrer kleinen Schrift unwiderstehlich, nun so nehmt in Gottes Namen daraus die Zeichen in euer Alphabet auf, deren Laute in euerer Sprache entsprechen (die übrigen Europäer werden euch für diese Erleichterung der Communication sogar danken); aber übereilt euch, um euerer Ehre und Nachkommenschaft willen, nicht so sehr, um statt der in diesem lateinischen Alphabete noch fehlenden 8 bis 9 einfachen Buchstaben teutonische Combinationen anzunehmen oder gar selbst neue zu machen, wie Klein, Schinkai, Körösch, Roža, Bojadži oder wie jüngst der Verfasser einer walachischen Ode, der, nach dem Beispiele des französischen ç, wie der Unger Révai, eine Menge der lateinischen Buchstaben beschnörkelt. Nehmen die betreffenden Zeichen aus euerem jetzigen cyrillisch-walachischen Alphabete keine den lateinischen analoge Form an, so erfindet neue einfache Zeichen, aber nur keine Combinationen. Kurz, macht es

so, wie es Cyrill mit dem griechischen Alphabete machte, das er mit neuen einfachen Zeichen bereicherte, oder wie selbst euer erster unbekannter Schreiblehrer, der Cyrill's Alphabet abermals mit zwei neuen einfachen Zeichen vermehrte. Sagt nicht, dass z. B. nach Klein's oder Schinkai's, oder Roža's, oder Bojadži's u. a. teutonisch-lateinischen Methoden die lateinische Abstammung schöner und schneller auffalle. Dieser nur etwa für wenige Gelehrte lockende Vortheil ist die dadurch bedingte qualvolle Complication der göttlich einfachen Erfindung der Schreibkunst bei weitem nicht werth. Und selbst zugegeben, dass dieser Vortheil einige Rücksicht verdiene, wie werdet ihr apa, opt schreiben, dass man das lateinische aqua, octo dabei sehe? — Sucht euch doch lieber ein vollständiges Alphabet zusammen, und dann schreibt, wie ihr sprecht. Die Gelehrten werden die Abstammung des Wortes auch in dieser Gestalt finden (und woran ihnen ebensoviel, wo nicht mehr liegt, die Übergangsglieder dazu), ohne dass desswegen den Ungelehrten und den Consequenz und Einfachheit liebenden Gelehrten selbst die einfache Schreibung und Lesung verkünstelt werde. Mit diesem Beispiel, nach der Aussprache, nicht nach Etymologie zu schreiben, sind euch bereits die Italiener vorangegangen, in so weit es bei dem Grundfehler, das lateinische Alphabet nicht vermehrt zu haben, möglich war. Mehr konnten sie nicht thun. Und nun sind sie auf diesem Wege zu weit, um wieder umzukehren. Aber bei euch ist es noch Zeit. 15. Vielleicht ist es nöthig dem Verfasser bestimmt zu widersprechen, der die walachische Literatur für identisch mit der lateinischen ansieht. Die Italiener, Franzosen und Spanier haben die ihrige nie für eine Fortsetzung der lateinischen angesehen. Die walachische Literatur beginnt erst mit der walachischen Bibelübersetzung. Also, nie haben die Walachen mit lateinischen Buchstaben geschrieben, vor Klein's, Schinkai's und anderer Versuchen. 16. Diese Versuche haben mit Recht Widerspruch gefunden, und würden, falls es einem derselben gelingen sollte, auf welche Art immer, zum Gesetze zu werden, nur den künftigen walachischen Klopstocken, Wailly's, Sheridan's, und wie die denkenden Grammatiker aller Nationen sonst heissen mögen, patriotische Ach auspressen, weil ihre Urheber, nach dem verderblichen Beispiele der Abendländer, das Wesen der Buchstabenschrift und das nächste Corollarium ihres Grundsatzes verkannt oder vernachlässigt haben. Dieser Grundsatz lautet: So viel verschiedene einfache Laute in der Sprache, eben so viele und weder mehr noch weniger verschiedene einfache Zeichen in der Schrift (Buchstaben im Alpha-

bet). Zur Verschiedenheit gehört, dass die Zeichen sich so deutlich als nur möglich von einander unterscheiden, zur Einfachheit, dass sie zusammenhangend seien. Die verschiedenen Alphabete sind wie die verschiedenen Masse und Gewichte, eine nicht unvertilgbare Plage des Menschengeschlechtes. Schon Leibnitz dachte auf ihre Vertilgung mittelst eines Universalalphabets, worin jede besondere Sprache für ihre eigenthümlichen und alle insgesammt für ihre gemeinschaftlichen Laute eben so viele Schriftzeichen fänden. Hoffentlich ist auch Kis' Universalalphabet zur nämlichen Abhilfe bestimmt. Recensent empfiehlt dem, den das hier gesagte etwa befremden sollte, Volney's Simplification des langues orientales nachzulesen. 17. Andere historische und kritische Mängel dieses Werkes, dass es z. B. den von Schlözer, Eder und anderen ungrischen Geschichtsforschern so gründlich angefochtenen und geradezu für einen Fabelmann erklärten, und selbst von seinem grossen Patron von Engel, nur wo er mit besseren Quellen oder doch der Wahrscheinlichkeit übereinstimmt, vertheidigten Anonymus im Cap. V.—VII. als historische Quelle gebraucht, oder die Völkerwanderung unkritisch verwirrt, ist es genug zu berühren. Letztere ist, ungeachtet sie von Engel wenigstens in Rücksicht der Aufeinanderfolge der wandernden glaubt aufgehellt zu haben, in Rücksicht der genetischen Verhältnisse derselben noch gar sehr im dunkeln. Nur wenn einmal alle Daten, die darüber in den byzantinischen, den abendländischen und den orientalischen Chroniken zerstreut sind, werden gesammelt, verglichen, kritisiert und die Sprachdaten mit Dobrovský'scher Nüchternheit und Evidenz werden rubriciert sein, nur dann lässt sich hierüber befriedigendes Licht erwarten.

XXXIII.

Die deutsche Orthographie.

Von einem Kosaken, an den Herausgeber (Friedrich Schlegel).

(Museum 1813. IV. 517—540.)

Grosse Besitzungen in der Ukraine setzten meinen Vater in den Stand, und der bon ton in die Nothwendigkeit, nebst einem französischen Bedienten auch noch einen französischen Abbé zu verschreiben, um seinen Kindern eine sogenannte gute Erziehung geben zu lassen.

Sie können sich's vorstellen, wie deutsch*) wir anfänglich gegen die Franzosen waren. Indessen lernten wir, beständig und allein von diesen Franzosen umgeben, recht bald so gut französisch plappern, dass wir darüber unser russisch vergessen hätten, wenn der Vater diese Gefahr nicht noch zur rechten Zeit inne geworden wäre. Er hatte aber zu viel gesunden Verstand und patriotischen Stolz, um die Muttersprache zu verachten. Es ward beschlossen, dass die beiden Sprachen wenigstens gleicher Pflege sich erfreuen sollten, und uns daher auch ein russischer Bedienter und ein gelehrter Kalugjer beigegeben, um den zwei Franzosen das Gleichgewicht zu halten. Nicht jeder Kalugjer hätte diess können; aber unser P. Afanasij (Athanasius) war auf dem Berge Athos gewesen, konnte nebst etwas französisch und italienisch auch altgriechisch und sogar Latein, und hatte die humanisierende Literatur dieser zwei Sprachen nicht als Pedant studiert. Desswegen vertrug er sich auch ganz leidlich mit dem oberflächlichen Abbé, ausser dass er bisweilen mitleidig die Achseln zuckte, wenn dieser ausser der französischen Sprache und Geschichte nichts schätzte, oder vielmehr nichts schätzen konnte. Der Abbé pochte immer darauf, dass die französische Sprache, so wie sie bereits die Sprache der höhern Stände und der Diplomatie in ganz Europa geworden, am Ende auch die allgemeine Gelehrten- und Büchersprache, statt der lateinischen, werden müsse. Afanasij gab das muss nicht zu, und meinte überhaupt nicht, dass eine solche allgemeine Büchersprache so nahe sei; ja nicht einmal, dass die anscheinende Bequemlichkeit derselben den Schaden werth sei, der aus der Vernachlässigung der andern Sprachen, nicht allein für die betreffenden Nationen, sondern da die verschiedenen Sprachen nur eben so viele Entwickelungsarten des menschlichen Geistes seien, auch für die Geschichte dieses Geistes überhaupt entspringen müsste. Ferner, auch angenommen, dass eine allgemeine Büchersprache was gutes sei, so würde, wenn es ordentlich zuginge, die Wahl bei weitem nicht auf die gemischte, im Stamm todte, unpoetische und starre französische fallen u. s. w.

So hielt der Kalugjer dem Abbé das Gleichgewicht, und bewahrte seine Zöglinge vor der schädlichen und schändlichen Verachtung der Muttersprache, die andere Kinder unter den Händen von lauter Fremden so zu sagen mit der Muttermilch einsaugen. Oft

---

[1]) Einen Deutschen und einen stummen bezeichnet der Russe, Pole, Böhme und andere Slaven durch ein und dasselbe Wort, njemec. So heisst, durch das slavische Mittel, der Deutsche auch bei den Ungern, Walachen, Neugriechen und Türken.

machte er uns sogar die Vorzüge unserer Muttersprache vor der französischen bemerkbar, z. B. dass sie keine Artikel brauche, keine Pronomina vor den Verbis; dass sie in der Wortstellung beinahe so frei sei wie die lateinische und griechische; dass sie sich bei ihren schönen und so häufigen Endvocalen weit besser singen lasse, als die französische u. s. w. — Und nun vollends im schreiben hätten wir dem heiligen Cyrill ein vollständiges und daher einfaches Alphabet zu verdanken, während die Franzosen das nicht für ihre Sprache berechnete lateinische Alphabet, statt es à la St. Cyrille zu vermehren, so närrisch combiniert hätten, dass ein und derselbe Buchstabe, statt immer ein und denselben Laut darzustellen, wie bei uns, vielmehr die verschiedensten Laute darstelle oder darstellen helfe, je nachdem seine Nachbarn sind (gleichsam ein Vorbild der Versatilität dieses Volks), wie z. B. das g bald g, bald ž darstelle; das c bald k, bald s und mit h gar sch u. s. w. Und umgekehrt stellten mehrerlei Buchstabengruppen wieder nur einen Laut, z. B. oient = ä u. s. w. dar, so dass, wenn bei uns ein Bauer, der in dreimal 24 Stunden das Abc begriffen hat, dadurch zugleich schon auf sein ganzes Leben lang orthographisch schreiben kann, dort nicht einmal jeder Abbé, geschweige Damen, sich je ganz darein finden lernen. Wir Russen besässen, sagte er, die göttliche Erfindung der Buchstabenschrift in ihrer ganzen angebornen Schönheit, während die Franzosen nur eine Carricatur derselben kennten. Zum Beweise schrieb er uns einmal die 26 einfachen Zeichen der 26 einfachen Laute unserer Sprache hin und gegenüber die vielfachen (über hundert) Bezeichnungen der 33 einfachen Laute der französischen Sprache, über 20 eben so ungleich bezeichnete Diphthongen nicht gerechnet. Der Abbé vertheidigte sich damit, dass die französische Orthographie nebst dem allgemeinen Zwecke aller Buchstabenschrift auch noch den besondern zu erfüllen habe, die Abstammung der Sprache von der alten und berühmten römischen bemerkbar zu machen, und dass die verschiedenen Bezeichnungen darin ihren Grund hätten, ein Grund, der freilich bei barbarischen, abkunftlosen Sprachen wegfalle. Unser Kalugjer zuckte die Achseln, und wir Kleinen, zufrieden, nur irgend einen Grund zu hören (den wir damals freilich noch nicht ergründen konnten), machten gewöhnlich auch — Waffenstillstand wenigstens.

Als ich dann, ein siebzehnjähriger Jüngling, nach Petersburg kam, und von ihrem wackern Landsmann Wolke deutsch lernte, war meine erste Frage, ob diese Sprache auch, wie die französische, von der alten und berühmten römischen abstamme, oder ob sie, wie die

russische, eine barbarische, abkunftlose Sprache sei. Herr Wolke schien mich anfangs nicht zu begreifen. Endlich aber sagte er, die deutsche Sprache sei, so gut wie die russische und griechische, vielmehr eine Schwester oder Cousine [1]) der lateinischen, auf jeden Fall also ihr coordiniert, nicht aber, wie die französische, ihr subordiniert. Also hat ihre Orthographie auch nur ihren eigentlichen Zweck zu erfüllen, ohne zu etymologischen Nebenzwecken verbunden zu sein, wie z. B. die französische? Herr Wolke meinte, auch die französische hätte es eben so wenig Noth gehabt, sich mit Nebenzwecken selbst die Füsse zu binden, als z. B. die italienische; aber die deutsche habe gar keine Nebenrücksicht zu nehmen. Also, erwiederte ich, können ihre Bauern, wie die unsrigen, sogleich auch für immer orthographisch schreiben, sobald sie das Abc kennen! Herr Wolke stutzte bei dieser meiner Folgerung noch mehr, als früher bei der Frage über die Abkunftlosigkeit der deutschen Sprache. Er schien verzückt. Nach ein paar Minuten ergriff er lebhaft meine Hand und sprach: „Sie haben recht, noch kennen die guten Deutschen den wahren Gott nicht, aber so Gott will, sollen sie ihn durch uns kennen lernen. Wann beginnen wir den Unterricht? Sie werden mein erster sokratischer, selbstdenkender, miträsonnierender Schüler sein. Auch ich hoffe was von Ihnen zu lernen." — Ich erbat mir täglich zwei Stunden. Herr Wolke hatte ein wenig russisch gelernt, aber sehr mechanisch und oberflächlich, wie er selbst bemerkte. Er wollte mit mir tiefer gehen. Wir räsonnierten unser Alphabet durch, und ich sprach ihm dann das russische Vaterunser vor, welches er sogleich ohne allen Fehler nachschrieb. Um ihn nicht glauben zu machen, dass etwa der frühere Unterricht ihm da zu statten gekommen, ersuchte ich einen eben aus Göttingen angelangten deutschen Hofmeister, der bei ihm auf Besuch war, da er ohnehin russisch lernen müsste, gleich heute das Abc von mir zu lernen: der orthographische Versuch mit diesem gelang eben so vollkommen. Eben so ein dritter mit einem deutschen Bedienten und ein vierter mit dem nächsten dem besten izvoščik (Fiaker), und ich erbot mich zu so vielen Proben, als nur immer verlangt würden. Ach, sagte Herr Wolke mit Wehmuth, wir können ihnen den Versuch jetzt freilich nicht vergelten; denn unsere Orthographie ist so schlendrianisch, willkürlich und daher wetterwendisch, dass nicht allein Damen und unstudierte Leute, sondern nicht einmal die Gelehrten von Profession ihrer je ganz mächtig werden. So seid ihr ja, sagte ich, noch übler daran als die

[1]) Damals, seh ich wohl, sprach Wolke den schlözerischen Untersuchungen nach; in seinem »Anleit« trägt er, auf's glimpflichste zu reden, seinen eigenen neuesten Irrthum zur Schau.

Franzosen, denen die Abstammung zu einiger Entschuldigung dient? Leider, sagte Herr Wolke, ist es so, wie Sie sich bald selbst überzeugen werden. Aber — non, si male nunc, et olim sic erit! denn ich will meinen Landsleuten das wahre Evangelium verkünden, sagte er mir in's Ohr. Je länger ich nun deutsch lernte, desto unbegreiflicher war mir der Schlendrian der deutschen Orthographie und desto ärgerlicher die schändliche Entstellung der edelsten und einfachsten aller Künste, desto — fanatischer möchte ich sagen, lag ich Herrn Wolke an, sein wohlthätiges Apostelamt bald anzutreten. Indessen trennte nach einem Jahr mein militärischer Beruf mich von Herrn Wolke. In der Moldau und Walachei fand ich, mit froher Überraschung, in dem walachischen Alphabet eine vernünftige Nachahmung des russischen, und hörte nicht ohne Ärger, dass einige siebenbürger Walachen auf den Einfall gekommen seien, dafür das lateinische Alphabet einführen zu wollen, und zwar nicht etwa so, dass aus dem lateinischen Alphabet die brauchbaren Schriftzüge zum Grunde gelegt, und die zur Bezeichnung der eigenthümlichen walachischen Laute noch nöthigen einfachen Zeichen hinzu erfunden oder aus dem cyrillischen Alphabet, verfeinert, herüber genommen würden; diess wäre der Theorie der Buchstabenschrift ganz angemessen und ein solches Alphabet würde selbst vor dem russischen den wesentlichen Vorzug der Eleganz und Compendiosität haben; aber nein, nichts neues sei hinzu zu erfinden, sondern durch Combination zweier oder mehrerer lateinischer Buchstaben oder durch Beschnörkelung derselben sollte alles erzielt werden, wie bei den Franzosen, Italienern und Deutschen. So mächtig ist der Einfluss des bösen Beispiels, besonders wenn es von Leuten kommt, die sonst Verdienst haben, oder wenigstens in andern Dingen uns überlegen sind. Begierig horchte ich in meinem scythischen Lager auf Gerüchte von Wolke's Auftritt. Vergebens! — Voriges Jahr endlich kam ich selbst nach Deutschland. Der erste Gebrauch, den ich von der Versetzung in diess literatische Paradies machte, war, mich bei Gelehrten über den Stand dieser Sache zu erkundigen. In Berlin gab man mir die Nummern 211. und 212. des „Freimüthigen", nicht ohne selbstgefälligen Triumph über meine Klagen, in die Hände. Die treffende Überschrift eines Aufsatzes von K. G. L. Reinhardt; „Über sichtbare Darstellung der Sprachlaute und wie das Ideal der Schrift in Deutschland zu erreichen," entzückte mich. Gerade das war's, was ich wünschte. Aber — nicht nur befriedigte mich, nach einer so treffenden und endliche Abhilfe versprechenden Überschrift das wirklich geleistete gar nicht, sondern die abgeschmackte Geckerei des Verfassers,

„dem die Ehre als Schöpfer eines Abc, wie es sein sollte, als orthographischer Zwingli in der Fibel zu glänzen, noch nicht bedeutend genug ist,“ hat mir ihn vollends verleidet. Wie? Der Ruhm eines zweiten Taut wäre Herrn Reinhardt zu unbedeutend? Das Verdienst, ein ganzes grosses Volk auf ewig von dem Joch des widersinnigsten Schlendrians zu befreien, ist Herrn Reinhardt zu gering? Auch er hat die Göttin nicht gesehen!

Herrn Wolke muss, wiewohl er besseres im russischen Alphabet geschaut, diess Verdienst ebenfalls zu gering geschienen haben, da er zugleich das eines Sprachreformators damit verbinden zu müssen glaubte (so wie Herr Reinhardt das Ideal der Schrift so dunkel gesehen hat, dass er seinen Blick sogleich auf eine Sprachmosaik aus allen bekannten Sprachen gewendet). Ich aber sage (und diess bedarf keines Beweises, da es von selbst in die Augen springt): Das Ideal der Schrift ist selbstständig und ganz unabhängig von dem der Sprache. Lernt nur die bestehende Sprache vernünftig d. i. einfach darstellen (wenn ihr auch ihre Analogien noch nicht begreift). Von allen, die das einfache russische Alphabet gekannt haben, hat sich Schlözer am consequentesten bewiesen. Und von allen, die aus eigener Kraft die Idee der Schrift am klarsten angeschaut, befriedigt mich bloss Klopstock (Fragmente, Hamburg 1797), insofern er nämlich mit den vorhandenen deutschen Drucklettern am consequentesten gewirthschaftet.

Aber (und diess ist, glaube ich, ein grosser Grund mit, dass auch ein Klopstock in einer so allgemein wichtigen Angelegenheit doch nur in der Wüste gerufen), warum sollten denn die Druckerkasten nicht endlich einmal auch eine Reform sich gefallen lassen? warum die Schriftschneider immer nur die altgewohnten Lettern schneiden? Alle Maschinen und Geräthschaften erhalten nach dem Masse der wachsenden Einsicht zweckmässigere Formen, nur der Druckerkasten, der Werkzeugskasten der edelsten aller Erfindungen, soll, eine unantastbare Ste. Nitouche, noch immerdar nur für's Latein berechnete Werkzeuge (Lettern) aus Fust's oder Gutenberg's Zeiten enthalten?

Klopstock und andere erkannten wohl (da nach dem Grundsatz aller Buchstabenschrift das Alphabet jedes schreibenden Volks so viel, und nicht mehr noch weniger Schriftzeichen enthalten soll, als seine Sprache Laute hat) die Unzulässigket der widersinnigen Combination ch oder gar des sch, aber wer liess dafür andere giessen? Eitel und eines consequenten Kopfes unwürdig scheint mir Adelung's Einwurf, dass solche neue Zeichen sich in der Gesellschaft der alten nicht gut ausnehmen werden. Ist doch euer w auch nicht

lateinisch. Die Römer schufen sich, und obendrein ohne Noth (nostrarum ultima carere potuimus, si non quaesissemus, sagt Quintilian) ein x zu ihrem alten Alphabet hinzu. Und im koptischen, wie im russischen, schicken sich die neuern Buchstaben ganz gut zu den zum Grunde gelegten altgriechischen. Gesteht lieber (was ja nicht euere Schuld ist), dass euere ersten Schreiblehrer, die guten alten (καλόγεροι, Kalugjer, Mönche) wohl die Buchstaben, aber nicht den Geist des lateinischen Alphabets kannten. Nun ihr aber diesen Geist kennt, was hindert euch nach ihm zu handeln, und endlich einmal euer Alphabet ordentlich einzurichten? Herr Reinhardt hat die Mängel euerer Morographie ziemlich treu dargestellt, aber sein Rath, wie diese Mängel abzustellen, ist weit unzulänglicher. Wer nicht besser bauen kann, sollte auch nicht einreissen. Klopstock ist viel gründlicher; doch hat auch er nicht alles berücksichtigt. Wenn die Deutschen wüssten, wie ihre bisherige Morographie den Fremden martert und in Rücksicht auf sonstige deutsche Gründlichkeit auch ärgert (scandalisiert), so würden sie, weit entfernt, meinen Missionseifer zudringlich zu finden, ihn vielmehr loben, und — in sich gehen. Erlauben sie mir, dass ich das allgemeine und besondere, was mich hierüber seit Jahren beschäftigt, kurz darstelle, in der Hoffnung, dass vielleicht in dieser Wüste, wo so vieles Rufen bisher ungehört verhallt ist, doch zufällig ein menschlich Ohr das Rufen eines Kosaken vernimmt.

1. Die Buchstabenschrift, die allein alle Nüancen des geschehenen, alle Modificationen des gedachten malen kann, behauptet unter den übrigen Schriftarten (der Hieroglyphe, der chinesischen Begriffsschrift etc.) aus eben der Ursache und mit eben dem vollen Rechte den ersten Rang wie die Redesprache unter den übrigen Spracharten, als der Geberdensprache etc. 2. Aber ihr Wesen ist nicht allein im heutigen Occident, sondern auch im Orient, ihrer Heimat, vielfältig verkannt und entstellt worden. 3. Die Bestimmung der Buchstabenschrift ist die Laute der Sprache darzustellen. Daraus folgt das Grundgesetz der Buchstabenschrift, dass das Alphabet jedes schreibenden Volkes so viel und nicht mehr noch weniger einzelne Buchstaben enthalten solle, als die Sprache einzelne Laute enthält. Kein Laut darf mehr als ein Zeichen, und kein Zeichen mehr als einen Laut haben. 4. Auch darf man glauben, dass der erste Erfinder so viele Buchstaben erfunden habe, als seine Sprache Laute hatte. Da aber anders redende Nachbarn diese Erfindung mechanisch entlehnten, so konnte es nicht fehlen, dass da die

verschiedenen Sprachen wohl die meisten, aber doch nicht alle Laute gemein haben, das nur für eine Sprache A erfundene Alphabet nicht für alle und jede passte. Das Volk B z. B. fand in dem aus der Fremde gekommenen Alphabete Zeichen für Laute, die seine Sprache nicht hatte, und vermisste dafür andere für einige seiner Laute, die die Sprache des Volkes A, bei dem die Erfindung gemacht worden war, nicht gehabt. 5. Hätte jedes so entlehnende Volk auch den Geist der Erfindung begriffen, so war diese Verlegenheit leicht zu heben. Man durfte nur die Zeichen, deren Laute in der betreffenden Sprache nicht da waren, weglassen und für die eigenthümlichen Laute seiner Sprache die fehlenden Zeichen hinzu erfinden. 6. Aber so richtig dachten meines Wissens nur die alten Griechen und sogar die griechisch-christlichen Missionäre unwissenderer Jahrhunderte, die den Kopten und uns Slaven schreiben lehrten. Erstere erfanden die in dem von dem Phönizier Kadmus nach Theben gebrachten Alphabete zur Darstellung aller griechischen Laute noch fehlenden Buchstaben hinzu; so bereicherten auch die Erfinder des koptischen und des slavischen Alphabetes ihr mitgebrachtes griechisches mit neuen Schriftzeichen. So vermehrten sogar die Walachen bei der Annahme des slavischen Alphabetes dasselbe mit zwei neuen Buchstaben. 7. Entfernter von dieser edlen Einfachheit sind schon z. B. die indischen Syllabar-Alphabete, die ich zwar nur vom Hörensagen kenne, worüber aber Euer Wohlgeboren selbst einer der competentesten Richter sind. 8. Noch entfernter und in Rücksicht der Vocale geradezu unvollständig und mangelhaft sind das hebräische und arabische Alphabet. Denn wenn sie auch nicht, wie die neueren Europäer, geradezu gegen das Grundgesetz der Buchstabenschrift, einen Laut durch mehrere combinierte (und einzeln anders lautende) Buchstaben bezeichnen, so sündigen sie doch in Rücksicht der Consonanten gegen das aus jenem Grundgesetze natürlich fliessende Corollarium, „dass die Schriftzeichen sich so deutlich und bestimmt als nur möglich von einander unterscheiden, und ihre Figur zusammenhangend und mit einem Handzuge schreibbar sein soll.“ Der Mangel der Vocale aber macht, dass, wie bekannt, kein Araber ein Buch ohne Vorbereitung, a prima vista, lesen kann, und bei eigenen Namen, z. B. in Abutaleb's Reisebeschreibung, aus unserem trefflichen von Hammer in der zweiten Hand ein Himru wird.[1]) 9. Ganz

[1]) Durch die Unbestimmtheit der Vocale nähert sich der Engländer dem arabischen Mangel; einige Namen, die ein Engländer niedergeschrieben, kann der andere, und nach einiger Zeit er selbst nicht mit Sicherheit lesen. Forster.

entstellt endlich und unkennbar ist die Göttlichkeit der Buchstabenschrift in den Carricaturen, die davon (unbegreiflich!) bei den Völkern der westlichen Hälfte von Europa, dem gebildetsten Theile der Welt, noch immer allein in Abarten, die sich nur durch Widersinnigkeit zu übertreffen suchen, bekannt sind, und die man, da sie zuerst bei Völkern teutonischen Stammes aufgekommen, leider teutonische Schriftcarricaturen nennen muss. (Am tollsten treiben's hierin die Engländer, am vernunftähnlichsten noch die Italiener.) Da ist keine Ahnung des Grundgesetzes aller Buchstabenschrift: ein Laut hat zu Dutzenden von Zeichen, und umgekehrt. Das traurigste dabei ist, dass, da dieser Widersinn in ganz Westeuropa herrscht, ein Volk, statt auf ernstliche Abhilfe zu denken, sich mit dem nicht besseren Schicksal des andern tröstet. [1]) So lese ich eben, zu meinem grossen Verdrusse, in Adelung's deutscher Sprachlehre für Schulen (Berlin 1806.) Seite 16., wo er die Widersinnigkeiten der deutschen „Sprache“ (Schrift sollte er sagen) mit Überzeugung herzählt, das nicht weniger widersinnige Epiphonem: „Doch das sind Mängel, von welchen keine Sprache frei ist, und die man dulden muss, so lange der Sprachgebrauch sie duldet.“ Als ob es, heilige Mutter Gottes! ausser den teutonischen Sprachen, die allein so elend geschrieben werden, keine weiter gäbe! Und als ob die Schrift von der Sprache und also der Schreibegebrauch von dem Sprachgebrauch nicht himmelweit verschieden wäre! Ist die Schrift nicht eine Maschine, die, wenn der erste Erfinder nicht so glücklich war, ihr schon die grösstmögliche Einfachheit zu geben, es jedem frei steht, nachträglich zu vereinfachen, bis sie als solche das Maximum der Einfachheit und Brauchbarkeit erreicht? Es kommt dann nur darauf an, diese so höchst möglich vereinfachte Maschine gehörig bekannt zu machen (ihre Beschreibung hat auf einem Abc-Täfelchen Platz, während die jetzt übliche Adelung'sche ganze Bände füllt, denn veritas una est, error infinitus) und jeder wird sie gern um die alte compliciertere eintauschen. Die Lehrjungen aber, die sich mit dem Gebrauche der alten Maschine nie gemartert haben, werden, wenn sie historisch davon zu hören bekommen, es gar nicht begreifen

---

[1]) »Man kommt mir, sagt Klopstock, zuweilen mit den Engländern und Franzosen, und sagt, dass die es noch viel toller machten wie wir. Ein Grund soll diess doch wohl nicht sein! Nun ein Trost denn. Aber wenn wir es nun wie die Griechen und Römer machten, und dann nicht nöthig hätten uns zu trösten?«

können, wie die alten so stumpfsinnig sein konnten. nicht auf die so natürlich sich aufdringende Vereinfachung zu verfallen. 10. Ich darf annehmen, dass Sie über die Widersinnigkeiten und Mängel, die Klopstock und zuletzt Reinhardt an der deutschen Schreibmaschine nachgewiesen hat, mit mir einverstanden sind (also auch über das dringende Bedürfniss einer gründlichen Abhilfe in dieser Nationalangelegenheit). Erlauben Sie mir also nur die — Klopstockische Vereinfachung, als die am wenigsten inconsequente von allen, zu beurtheilen. Vielleicht eröffnen sich da neue Aussichten zur endlichen und ewigen Vereinfachung.

Man kann die Schreibmaschine am füglichsten in drei Hauptbestandtheile zerlegen: I. Bezeichnung der einfachen Laute (Vocale sowohl als Consonanten), II. Bezeichnung der Diphthongen, und III. Bezeichnung des Tones.

Ad I. Die deutsche Schrift- oder Büchersprache (von den Volksdialekten müssen wir hier abstrahieren, wiewohl ein allgemeines Alphabet auch dafür Zeichen haben muss) hat 27 Laute, zu deren Schreibung Klopstock aus der sonst üblichen Orthographie folgende Zeichen beibehalten haben wollte: a, ä, b, ch, d, e, f, g, h, i, j, k, l, m, n, o, ö, p, r, s, sz, sch, t, u, ü, w, z. Es war ein grosser Schritt zum bessern, dass dadurch die überflüssigen Zeichen c, ph, q, s, v, y des Dienstes entlassen und das e, welches vor Klopstock nebst seinem eigentlichen Amte sich auch noch mit dem a in die Bezeichnung eines eigenen Vocallautes theilen musste, von dieser Servitut befreit werden sollte. Klopstock schrieb also Zizero, bereit auch Kikero zu schreiben, wenn es so auszusprechen; Kwelle, Hauſ, Fater, ſei, Filosofi; aber auch Räben statt Reben, wär und wärden statt wer und werden u. s. w. Das war sehr folgerecht, und wenn auch selbst Klopstock's „an den vorherigen Schlendrian gewöhntes Auge durch alles diess ungewöhnliche Anfangs beleidigt wurde, so war das bald vorbei. Jetzt sah er es gern so rein vor sich, wie man's hört und spricht.“ Nehmen wir nun aber die noch an keinen Schlendrian gewöhnten Augen der Kinder und der fremden[1]), die deutsch erst schreiben lernen, und nun das Ding so rein, einfach und leicht finden werden! — Ein Kosak hat an diesem Klopstocki-

[1]) Die griechischen Gelehrten z. B., die bisher höchstens ein wenig französisch lernten, sind nun durch glücklichere Landsleute auf die deutsche Literatur aufmerksam geworden, und möchten alle gern deutsch lernen. Aber wenn sie nun gleich Anfangs auf solchen Widersinn stossen?

schen Alphabete nur folgendes auszusetzen: **Erstens**, ch und sch, sogar sz, sind, als nicht einfache Zeichen für einfache Laute, nicht zu dulden, und müssen durch neu zu erfindende oder aus anderen Alphabeten zu entlehnende einfache sowohl in den Abcbüchern als in den Druckereien ersetzt werden. Dabei wäre höchstens die Rücksicht zu empfehlen, dass alle Collision mit dem griechischen und lateinischen Alphabete, als mit deren Literatur wir ewig in vertrauter Verbindung bleiben müssen, vermieden würde. Diese Rücksicht hält mich auch ab, ihnen für's ch unser x zu empfehlen, weil es im lateinischen nicht ch, wie im neugriechischen und bei uns, sondern ks bezeichnet. Aber für das sch könnte ich unser ш vorschlagen, welches allenfalls in w (analog dem hebräischen und arabischen schin) verschönert werden könnte. Ich weiss wohl, dass Adelung und andere Etymologen für das sch, als aus s-ch entstanden, sophistisieren, aber schon Klopstock hat ihnen gesagt, dass die Etymologie eigentlich keine Stimme bei der Schreibung habe. Nur die Niederdeutschen, die S-chinken sprechen statt Schinken, dürfen also auch σχιγκεν schreiben; wer aber Schinken, Fisch u. s. w. spricht, der schreibe auch шinken, Fiш u. s. w. So schrieb im altgriechischen der Dorier δῶλος, σιός für δοῦλος, θεός, weil er so sprach. Für das sz wäre es vielleicht besser s zu schreiben, welches im lateinischen, so wie σ im griechischen, unstreitig immer und überall wie sz lautete, und dafür z statt ſ, ebenfalls nach dem lateinischen und griechischen. Sohin wäre eigentlich für den laut ihres z ein neues Zeichen zu suchen. Wir haben dafür ц, das mir aber, als zu verwickelt und unelegant, selbst nicht recht gefallen will, wiewohl es übrigens als einfaches Zeichen sich rechtfertigen kann. Die Polen und Böhmen haben dafür c (car lies zar); aber ausserdem, dass es mit dem lateinischen c, das bekanntlich wie k lautet, collidiert, hat es noch den Fehler, dass es zu leicht mit dem e verwechselt wird: die Buchstaben aber sollen so bestimmt und leicht als nur möglich von einander unterschieden werden können. Also — weiter zu suchen. Wenn ihr euch nur einmal zum suchen entschliesst, so werdet ihr schon finden (wer suchet, der findet). **Zweitens** wäre statt des nicht lateinischen w das nun müssige v in seine alten Rechte, als Zeichen des Lautes w, einzusetzen, wie es bei den Italienern, Franzosen und sogar bei den Engländern ist, welche alle denn eben desswegen auch das lateinische ventus, vinum richtiger lesen als die Deutschen, die es wie fentus, finum aussprechen, ungeachtet sie in ihrem Wind, Wein die rechte Aussprache selbst haben; zugleich würde dadurch die mögliche Collision zwischen w (w) und unserem

oben vorgeschlagenen ш oder w (sch) vermieden. Drittens haben die Vocale ä, ö und ü den Fehler, dass ihre Figur nicht zusammenhangend und also nicht mit einem Handzuge schreibbar ist, wie sie doch nach dem Gesetze der Buchstabenschrift sein sollte. In der Quadratschrift kommen überdiess ihre Puncte über das gehörige Quadrat hinaus. Erträglicher wären mir die lateinischen und französischen æ und œ, weil sie doch von den zwei eben gerügten Fehlern frei sind; statt des ü aber müsste ein neues Zeichen erfunden werden, ausser man wollte das nun dienstlose y dazu verwenden, von dem ohnehin die abendländischen Grammatiker behaupten, dass es im griechischen wie französisch u, also wie deutsch ü, gelautet habe. Durch die Abschaffung dieser Übertüpfelung der Vocale gewinnt man zugleich Platz für die Accentierung in der kleineren Schrift, wenn sie nöthig sein sollte. Doch davon unten.

Ad II. Mit den Diphthongen habt ihr's leichter, weil eure Schriftsprache deren nur wenige hat, nämlich nur solche, die das i und das u nach einigen der übrigen Vocale bildet (nicht auch vor denselben, wie im französischen und italienischen); eigentlich nur ai oder ei und au (und höchstens noch aü, denn Klopstock hat nach langem herumhören keinen Unterschied zwischen Leute und läute gefunden). Diese solltet ihr daher auch immer und nur so (nicht auch ay, ei, ey und eu) schreiben, oder wenigstens ai oder ei und au, noch besser nach russischer Methode aj oder ej und av, wodurch der Leser genöthigt wird, eben aj oder ej und av, und nicht etwa aí und aú (wie im italienischen aíta und paúra), mit dem Tone auf dem zweiten Vocale, zu lesen. Diese Nöthigung ist freilich im italienischen und französischen nöthiger, weil dort gerade der umgekehrte Fall, mit dem Tone auf dem zweiten Vocale, der gewöhnliche ist, piano, piede, guasto, guerra (wie pjano, pjede, gvasto, gverra). Auf diese Art fällt bei uns der Name und das Capitel von den Diphthongen ganz weg. Unsere Grammatik kennt nur einfache Vocale. (Diess ist auch der Fall bei den Neugriechen, seitdem sie die Diphthongen ihrer Väter nur wie einfache Vocale und das *υ* nach einem Vocale wie f aussprechen. Ihre Orthographie hat daher auch den Widerspruch, anders zu schreiben, als man spricht, doch nicht so arg und — grundlos, wie die deutsche.)

Ad III. Mit dieser Berichtigung der Buchstaben wäre also das nöthigste abgethan. Die meisten alten und neueren Völker verlangten nicht mehr von der Schrift. Die Deutschen könnten umsomehr sich damit begnügen, weil ihre Sprache den Ton unveränderlich auf der

Stammsylbe lässt. Da indessen ihre Schriftsprache ein so ausgedehntes Gebiet hat (was ist z. B. das griechische Attika dagegen!), innerhalb dessen sie vielfältig mit den Volksdialekten auch in Rücksicht des Tones collidiert (der Oberdeutsche z. B. spricht Vatter statt Vater); da sie den Ton überdiess in der bisherigen Schlendrianorthographie, freilich auch schlendrianisch genug, bereits bezeichnet, so kann und soll die neue Maschine auch hierin die alte übertreffen.

Der Ton ist doppelt: gedehnt oder geschärft; die griechischen Grammatiker bezeichneten ersteren mit dem Circumflex, letzteren mit dem Acutus, also fâter und féter (d. i. Vater und Vetter). Klopstock und die Böhmen bezeichnen bloss den gedehnten Ton. Da es bei der neuen Maschine keine übertüpfelten Vocale gibt, so würde Klopstock nun auch den böhmischen Acutus über dem gedehnten Vocal, statt seines Bogens oder gar des Reinhardt'schen Punctes unter demselben, die beide nur auf Buchdruckergründen beruhen, vorziehen. In Wörterbüchern wenigstens muss zum Behuf für alle Nicht-Athener der wahre Ton der deutschen Schriftsprache durch Gebrauch der Tonzeichen oder des Tonzeichens bewahrt werden. Also der Laut werde in der Zeile, der Ton aber durch ein opus supererogationis über derselben bezeichnet.

Vielleicht fehlen noch zwei Zeichen, nämlich eines zur Bezeichnung des euphonischen e (e muet), dessen Amt indessen Adelung unter ä und e getheilt hat, und eines für den, ungeachtet Adelung's etymologischer Einwendung, ebenfalls einfachen Laut des tsch in quetschen, fletschen, deutsch, und sogar in Mensch, Wunsch u. a. Wir Russen haben dafür das schöne Zeichen ч, das sich in der kleinen Schrift wie ein offenes q oder gestürztes h ausnehmen würde: ч, z. B. kveчen u. s. w.

Mittelst dieser Maschine würde jeder deutsche Knabe und jeder fremde, dem man sie in einem Tage geläufig macht, z. B. das vorgesprochene deutsche Vaterunser, mit freudiger Sicherheit auf gleiche Art in Schrift fassen, während es bisher hundert Knaben in Angstschweiss und Verzweiflung, sowie die fremden unter hundert Verwünschungen auf hundert verschiedene Arten thun.

12. Dieses Beispiel, an einer Originalsprache gegeben, müsste nicht allein auf die Alphabete der übrigen Original-, sondern selbst der Mischsprachen den wohlthätigsten Einfluss haben. Die englische Calcuttagesellschaft in Indien z. B. wäre, um die indischen und andere Sprachen mit lateinischen Buchstaben zu schreiben, nicht länger in Verlegenheit, als es Zeit braucht, um einige einfache

Zeichen neu zu erfinden und die Druckereien damit zu versehen. Es würde am Ende statt der hundert verschiedenen und noch dazu grossentheils mangelhaften Alphabete ein einziges Universalalphabet (wobei aber keineswegs weder an Reinhardt's noch an anderer Universalsprache, noch an Pasigraphie zu denken) aufkommen, enthaltend an die 60 bis 70 Schriftzeichen, davon denn jedes Volk so viele in sein besonderes Nationalalphabet hinübernähme, als seine Sprache Laute hat. Man sagt mir, dass der Franzose Volney den nämlichen Vorschlag gemacht habe. Ohne Zweifel mit seinen natürlichen Gründen unterstützt. Was kann man für haltbare Einwendungen dagegen gemacht haben? Die man mir mündlich gemacht, als: dass in jedem Alphabete selbst etwas nationales mitstecke und dass also ein Nationalalphabet mit zur Sprache eines Volkes gehöre u. s. w., oder dass die Orientalen nie ihre Schrift gegen diese unsrige würden vertauschen wollen (als hätten sie dieselbe nicht wirklich schon öfters gegen schlechtere vertauscht! Gebt ihnen nur das rechte und — Druckereien!), sind kaum einer ernsthaften Widerlegung werth. Dagegen ist der Vortheil, der daraus nicht nur insbesondere für Sprachvergleichung, sondern überhaupt für den politischen und literarischen Völkerverkehr, für das wiederannähern der so vielfach zerstreuten Familien des Menschengeschlechtes erwachsen würde, unübersehbar. [1])

---

[1]) Schade ist's, dass Büttner mit seinen vergleichenden Tabellen aller Alphabete nicht fertig geworden. Mit deutscher Genauigkeit in Rücksicht der Figuren sowohl als der Bedeutung der Buchstaben (ohne etwa und beiläufig) ausgeführt, hätte man aus diesen Tabellen erstens die Zahl der Laute aller bisher geschriebenen Sprachen ersehen; zweitens aber auch schon unter den verschiedenen Bezeichnungen desselben Lautes die für das Universalalphabet neben den zu Grunde zu legenden lateinischen Buchstaben passendste wählen können. So wäre der deutsche Büttner ohne sein wissen und wollen der Vorläufer des (vielleicht auch deutschen) zweiten Taut gewesen, der — ich kann mich der Hoffnung nicht begeben — die göttliche Buchstabenschrift in ihrer Reinheit wieder herstellen wird.

XXXIV.

Serbische Literatur.

Новине сербске изъ царствующега града Вїенне. (Serbische Neuigkeiten [Zeitung] aus der kaisernden Stadt Wien.) Seit August 1813, täglich ein halber Bogen in 4.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1814. 411—420.)

Über den grossen Nutzen der Zeitungen ist man allgemein einverstanden. Nach Schlözer haben wir es den Zeitungen zu verdanken, dass wir Europäer Europäer geworden sind; und wenn die Engländer in ihren Niederlassungen in Nordamerika vor allem einen Fahrweg bahnen und eine Druckerpresse aufstellen, um eine Zeitung zu haben, so scheint es Volney'n, dass sie durch diese doppelte Operation den Zweck jedes guten gesellschaftlichen Systems entwickeln und erreichen, indem die Gesellschaft nichts anderes sei, als die leichte und freie Mittheilung der Personen, der Sachen und der Gedanken, und die ganze Kunst der Regierung sich darauf beschränke, die gewaltsamen Reibungen zu verhindern, die sie zerstören könnten. Darum aber sind die Zeitungen ein so grosses Culturmittel, weil sie am allgemeinsten gelesen werden. Den nächsten Platz, jedoch in weitem Abstande, nehmen aus eben dem Grunde die Kalender ein.

Unter den Zeitungen selbst findet zwar, nach ihrem inneren Werthe und zweckmässiger Abfassung, eine ungeheure Abstufung statt; doch bleibt selbst der schlechtesten wenigstens das Verdienst, Gedanken in dem grössten Umkreise anzuregen.

Um auf unsere „Serbische Zeitung aus der kaisernden Stadt Wien" zu kommen, so müssen wir vor allem bemerken, dass um die 90ger Jahre bereits eine solche hier unter dem Hofagenten und privilegierten Buchdrucker Novaković bestand, die über 4000 Abnehmer zählte, aber, Referent weiss nicht warum, bald wieder einging. Um so mehr Dank verdienen die patriotischen Unternehmer Herr Demeter Davidović und Demeter Frušić, dass sie sich durch das Schicksal ihres Vorgängers nicht abschrecken liessen. Wir wünschen ihrem verdienstvollen Unternehmen ein langes, immer wachsendes Gedeihen. Nicht unbekannt mit den in der Natur der Sache gegründeten Schwierigkeiten, in einer Sprache, deren herrliche Anlage wohl für die Sphäre ihrer Sprecher bereits überaus gebildet, deren Sprecher selbst aber theils kaum über die Sphäre der häuslichen Gesellschaft hinaus,

am Eingange der bürgerlichen stehen, theils wohl weiter vorgerückt sind, aber unter ausländischen Regierungen; nicht unbekannt also mit den Schwierigkeiten, in einer von dieser Seite noch nicht bearbeiteten Sprache von politischen Sachen zu schreiben, wünscht Recensent den Herren Redacteuren Glück zu den bisherigen Fortschritten, die er seit dem Beginne der Zeitung mit theilnehmender Aufmerksamkeit verfolgt hat. Er glaubt sich dadurch aber auch berechtigt, den Herren Redacteuren noch folgende, aus Blättern dieses Jahrganges erwachsene Bemerkungen und Wünsche zur Beherzigung vorzulegen.

1. Zeitungen, als Protokolle des neuesten, sind sonst, und das mit Recht, selbst nach der neuesten Mode. So heisst es z. B. noch immer in den französischen Grammatiken, dass, ungeachtet Voltaire das oi, so oft es wie ai lautet, auch ai geschrieben, doch die französische Academie und mit ihr alle treugehorsamen Franzosen das oi beibehalten. Keine französische Zeitung aber, selbst der Moniteur nicht, lässt sich dadurch abschrecken, der Verbesserung zu folgen: in jeder liest man avait für avoit. Wenn man diess in der französischen Orthographie thut, die so voll Schwierigkeiten, Willkürlichkeiten und Inconsequenzen, und wo also mit einer derselben weniger eben nicht viel geholfen ist; um wie viel mehr muss man bedauern, dass die Redacteure der serbischen Zeitung, um nichts von dem ы zu sagen, dessen Laut in keinem süddonauischen Dialekte mehr vorkommt, folglich auch das Zeichen nicht mehr vorkommen sollte, nicht einmal die seit dem „Eiferer für seine Nation“, Tekelja, selbst von dem classischen Mušicki, der doch das ы nach dem altslavischen noch immer fortgebraucht, beobachtete Weglassung des nur Raum fressenden (der serbische Druck ist aber an sich schon raumfressend genug, beinahe wie 3 : 2 gegen den deutschen) und druckschändenden ganz müssigen dicken ъ befolgt haben. Überhaupt möchte Recensent den Herren Redacteuren ein recht aufmerksames durchlesen und durchraisonnieren von Sava Mrkajlo's kleiner, kaum 18 Seiten starker, aber gehaltvoller Schrift: Fett des dicken Jer oder Abc-Sichtung (Salo debeloga Jera libo Asbukoprotres, Ofen 1810.) empfehlen. Es kann gegen Mrkajlo's Gründe nur vorgewendet, aber nicht einmal logisch eingewendet werden, dass man durch seine einfachere und consequentere Orthographie mit der für immer fixierten der, der lebenden serbischen Sprache so nahen, altslavischen in Collision komme, wenn man z. B. bei Mrkajlo als biti sich darstellt, was in Kirchenbüchern byti ist u. s. w. Man kann darauf kurz ant-

worten: kommen die Russen nicht in Collision, wenn sie odin, olen u. m. a. für jeden, jelen schreiben, weil sie so sprechen (und ihr selbst mit edan, dan, se für eden, den, sja eben so wenig), so lasst doch endlich (da man nicht zugleich zweien Herren dienen kann) jeder Sprache, der alten wie der neuen, ihr gebührendes volles Recht widerfahren, und schreibt die alte, als eine todte, nach dem für sie, als sie noch lebte, festgesetzten Systeme, die neue aber, als eine lebende, nach Mrkajlo's und der Vernunft gegründeter Forderung, wie ihr sie sprecht. Höchstens könnte man noch wünschen, dass Mrkajlo den Ton und besonders die gedehnten Vocale auch vor sein Gericht gezogen und die nur holländisch-deutsche, aber ganz unslavische Mode, in solchem Falle den Vocal zu verdoppeln, z. B. vooz für vôz oder auch nur vóz, gerügt hätte. Durch Tonzeichen wird dieses viel einfacher bewirkt, die man jedoch, ausser der Grammatik und dem Lexico, nur bei fremden Wörtern zur Erleichterung des Lesers gebrauchen sollte. So wird die göttliche, in den Händen der Abendländer so sehr entstellte Schreibekunst, deren ursprüngliche Einfachheit auch bei uns sich zu trüben angefangen, in ihrer natürlichen Schöne wieder erscheinen.

2. In Rücksicht der fremden Eigennamen sind die Slaven, besonders die vom cyrillischen Alphabet, besser daran, als z. B. die Abendländer, die, da sie alle die nämlichen lateinischen Buchstaben, wiewohl nach den verschiedensten Aussprachen, gebrauchen, nicht nur die Eigennamen, sondern meist auch überhaupt alle von einem dieser Völker zum andern überwandernden Wörter im vollen Nationalcostume darstellen und die wahre Lesung der Geschicklichkeit oder Ungeschicklichkeit ihrer Leser überlassen; Moreau, Augereau, Aberdeen, Castlereagh, Castannos u. s. w., sogar polnische Namen, wie Zamość, das die meisten wie Zamosk lesen, einige sogar schreiben, da es doch ungefähr wie Samosz lautet; und es war angenehm zu sehen, wie dagegen russische Namen, weil man sie nicht im lateinischen Costume empfing, ganz gut sowohl in französischen als in deutschen Zeitungen nach dem Gehöre geschrieben wurden, z. B. Moshaisk und französisch Mojaïsk, Tschernitschew (den man, wenn man ihn aus Polen empfangen hätte, als Czernyczew überliefern würde) u. s. w. Der Serbe wie der Russe kann und soll alle fremden Eigennamen nach ihrem wirklichen Laute mit seinem Alphabete schreiben. (Thut diess doch sogar der Pole und Böhme, ungeachtet er lateinische Buchstaben gebraucht!) Auch haben diess die Redacteure grösstentheils beobachtet und man liest mit Vergnügen Mopo,

Ожеро, Ст. Еньанъ, Килъ u. a., aber überall durchgeführt ist dieser Grundsatz doch nicht; man liest noch Абердеенъ und sogar Аберденъ statt Ебердинъ, Броккманнъ statt Брокманъ, und sogar Маршаллъ statt Маршалъ u. s. w. u. s. w. Wenn den Herren Redacteuren auch zu einiger Entschuldigung dient, dass bisher noch keine serbische Grammatik gedruckt ist (da man die der lateinischen Serben nicht so ganz brauchen kann oder will), so darf man ihnen doch zumuthen, dass sie sich selbst getreu bleiben, und wenn sie auf einer Seite richtig Килъ, nicht Кïелъ, Валисъ (Walliserland), nicht Валлисъ geschrieben, auf der anderen z. B. nicht Муттерштадтъ statt Мутерстатъ oder höchstens nach der oberdeutschen Aussprache Мутерштатъ schreiben sollen. „Man sehe diess für keine Kleinigkeiten an, rufen wir ihnen mit Schlözer zu, es gibt auch eine orthographische Wahrheit, die auf weit festeren Grundsätzen beruht, als so manche andere!" Beinahe sollte man denken, die schöne Einfachheit der serbischen Orthographie scheine einigen zu gemein und zu leicht und sie möchten sie mit den Inconsequenzen der deutschen und anderer abendländischen beladen und erschweren. Daher empfehlen wir den Herren Redacteuren noch einmal Mrkajlo's Abc-Sichtung. Sollten sie auch nicht den Muth haben, seine durchaus gegründeten Vorschläge ganz anzunehmen (wiewohl ein fliegendes Blatt, wie die Zeitung, mehr als irgend eine andere Schrift geeignet ist, neues einzuführen; und da diess neue zugleich das natürlichere und endlich das rechte ist, darf man hoffen, dass es gleich anfangs den meisten und am Ende wohl allen Lesern gefallen würde), so dürfen wir vorerst wenigstens erwarten, dass sie das ъ und das ы gar nicht mehr gebrauchen; ersteres nicht, weil es überhaupt kein Buchstabe ist und die Nichtmouillierung besser und kürzer aus der Abwesenheit des Mouillierungszeichens ь erhellt, das ы nicht, weil es keinem Laute der serbischen Mundart entspricht. (Wenn der Cyrillianer das ъ schon ziemlich allgemein für das fünfte Rad am Wagen ansieht, so muss der Serbe das ы für den „neunten (Ochsen) am Pfluge" ansehen). Mögen sie dagegen, wenn sie den Schlendrian nicht auf einmal in Verzweiflung setzen wollen, das ï vor anderen Vocalen statt des и noch fortgebrauchen: dieses orthographische Unrecht ist vor der Hand erträglich, wiewohl dadurch unsere zweisylbigen Majors als Maiors dreisylbig werden, und selbst serbische Wörter wie jošt zu ïošt (durch Mrkajlo's Vorschlag, dem ï den Dienst des deutschen j anzuvertrauen, wird das vermieden). Indem wir aber aus mitleidiger

Schwäche für den Schlendrian das ï vor anderen Vocalen vor der Hand noch zu dulden vorschlagen, setzen wir wohlbedacht hinzu: statt des и, aber keineswegs statt des ь, und werden es nicht billigen können, wenn noch ferner z. B. долиїой statt дольной geschrieben wird.

3. Soviel über die Orthographie. Was nun aber den serbischen Ausdruck selbst betrifft, so muss Recensent ebenfalls freimüthig bemerken, dass es den Herren Redacteuren noch immer an festen Grundsätzen hierüber zu fehlen scheint. Eine Zeitung ist doch schon an sich besonders geeignet zum populären Vortrage. Statt dessen aber scheinen die Herren Redacteure oft wörtlich aus deutschen Blättern zu übersetzen, wodurch ihr Ausdruck, wenn auch kein einzelnes deutsches Wort darin vorkommt, doch in der Wendung des ganzen unserbisch klingt, z. B. Nr. 31: Вѣстникъ южно-тиролски содержава statt у вѣстнику-стои; oder приключенїя отъ Швайцерске statt изъ Шв.; oder Генералъ Н. поставїо се statt намѣстїо u. s. w. Aber auch einzelne unserbische Wörter vermeiden sie nich sorgfältig genug, z. B. капїе oder das altslavische двери statt врата шпїонъ statt увода (ухода), das russische думати statt мислити, so wie das russische aus dem echteren господаръ verdorbene государъ statt царь u. s. w.; und wenn sie welche aus dem altslavischen oder den übrigen lebenden slavischen Dialekten entlehnen, so nehmen sie sich nicht einmal die Mühe, sie eher zu serbisieren (wie z. B. Lessing das niederdeutsche Sniksnak eher in Schnickschnack umgekleidet hat und es erst in dieser dem hochdeutschen zusagenden Form in die Büchersprache einführte); ja nicht nur die fremde (altslavische) Form lassen sie solchen entlehnten Wörtern, sondern declinieren sie sogar altslavisch statt serbisch, wie sie doch zu schreiben vorgeben. Die altslavischen Formen гражданомъ statt градьанима, брдомъ statt брдима, часовъ statt часа, благостоянїе народне statt народнье, тужителе statt тужителье, ити statt итьи, между statt медьу u. s. w. u. s. w. stehen hier wie Kälber unter Schafen; ћею für ћеду oder ће, нинимъ für ньиовим oder ньиним, болѣсть für болесть, найвећши für найвећи, помоћїю für помоћу u. s. w. sind weder altslavisch noch serbisch. Der Vorwand, dass noch keine serbische Grammatik existiere und man also noch keine festen Regeln des Schreibens habe, kann diese unverzeihliche Nichtachtung der schönen Sprache keineswegs entschuldigen: denn

wäre auch eine solche Grammatik nicht, schwarz auf weiss, gedruckt (wie sie's aber doch wirklich ist und das mehr als einmal im Cassius, Micalia, Della Bella, Relković, Lanosović und Voltiggi, freilich mit lateinischen Lettern, die sich aber ja leicht in cyrillische übersetzen lassen), so existiert sie doch im Munde aller lebenden Serben und folglich auch der Herren Redacteure? Ist es doch, als sei hier die altslavische wie dort die altgriechische Sprache, die man als Kirchensprachen fortgebraucht, und in der man hier wie dort buchstabieren und lesen lehrt (statt es in der Muttersprache zu thun), dadurch zu der unverschuldeten Sünde bestimmt, statt die lebende aus ihrem Schatze zu bereichern, aus sich und der lebenden Volkssprache eine dritte Sprache zu erzeugen, die man sloveno-serbisch nennt, die aber eigentlich ein Ungeheuer ist, das der Neugrieche Korai sehr treffend als Macaronismus [1]) in seiner ganzen lächerlichen Armseligkeit dargestellt und dort so gut wie für immer ausser Credit gesetzt hat. Die Serben erwarten noch ihren Herkules-Korai, der diesen Augiasstall säubere und der alten todten Kirchensprache wie der neuen lebenden Volkssprache ihre gegenseitigen Rechte sichere. Er wird nicht ausbleiben, dieser Herkules-Korai! Aber sollten auch die Herren Redacteure keinen Beruf fühlen, es selbst zu werden, so sollten sie doch auf die Ehre, seine Vorläufer zu sein, nicht so leichtsinnig Verzicht gethan haben. Recensent ist weit entfernt, durch alles oben gesagte der altslavischen Prachtsprache, zu deren enthusiastischen Verehrern vielmehr er sich freudig bekennt, im geringsten zu nahe treten zu wollen: nur den Macaronismus hasst er, zu dem man sie mit der

[1]) Im sechzehnten Jahrhundert schrieb Hieronymus Folengo aus Mantua unter dem Namen Merlinus Coccajus Verse in einer aus der lateinischen und italienischen komisch gemengten Sprache, absichtlich und zum Scherz, und nannte sie seine Macaronica. Ein Beispiel:

En duos agnos, modo parturitos,
Vix guido mecum, pecoris speranzam etc.

Oder:

Est numquid talis vestris usanza paësis?
Nonne meam possum, sicut volo, spendere robbam?
Castronus meus est, modo quem mea fasca pagavit,
Deque meis rebus facio, quod voia commandat u. s. w.

Wie Folengo zum Scherz sprach, so glauben einige Neugriechen und Serben im Ernst reden zu können! Zwar unterscheidet sich Folengo's absichtlicher Macaronismus von dem für gelehrte Büchersprache sich ausgebenden der Neugriechen und Serben dadurch, dass er alles nach einer Grammatik, der lateinischen, flectiert, sie aber? —

neuen unnatürlich gegattet. Auch ist die Besorgniss eitel, als ob durch den Gebrauch der lebenden Sprache auch in Büchern die Kenntniss der alten leiden müsste. Hat denn in Deutschland, Italien, Frankreich, Spanien, England die Kenntniss des Lateins und des griechischen gelitten, seitdem man statt des elenden scholastischen Lateins (mit dem sich der noch elendere Macaronismus doch nur von weitem vergleichen lässt) überall die Volkssprache auch in die Bücher eingeführt hat? Dringt Korai und seine Jünger, weil sie die Rechte der lebenden griechischen Sprache vertheidigen, darum weniger auf die Erlernung des altgriechischen? Nein! Der serbische Priester soll und wird Berufs halber ferner altslavisch lernen, wie man anderswo Latein lernt. Auch der serbische Gelehrte, er mag sonst Priester sein oder nicht, wird es nebst den sechs bis zehn lebenden slavischen Dialekten studieren, als eine reiche Fundgrube zur Ergründung und sogar zur Bereicherung seiner Muttersprache, wie der Deutsche seinen Ulfilas, Otfried, die Minnesänger oder die noch lebenden Volksdialekte und die verwandten Mundarten, holländisch, dänisch, schwedisch, isländisch und englisch studiert; er wird es sogar bis zum schreiben und sprechen lernen, wie die Abendländer Latein und die Neugriechen altgriechisch lernen, weil es gut ist, auch diess zu können und weil es noch immer einzelne Fälle gibt und geben wird, dass man auch diess können muss. Aber so wie der occidentalische Priester und Gelehrte neben und mit seinen künftigen Mitbürgern aller Stände vorerst seine Muttersprache grammatisch lernt und erst dann, wenn er hier die allgemeine Bürgerbildung erhalten hat, in die besondere seines höheren Berufes übertritt, so und nicht anders muss es noch bei den übrigen Europäern, die sich zur griechischen Kirche bekennen, werden. Sowie der griechische Korai vor allem auf Abschaffung des gemissbrauchten Psalters, als unverständlichen Namenbüchleins und als nächster Veranlassung des Macaronismus, und dafür auf neue Abc- und Namenbüchlein in neugriechischer Sprache dringt, so wird der künftige serbische Korai vor allem auf diese Grundreform des Kinderunterrichtes dringen. Er wird es viel leichter haben als der griechische, weil der serbische Knabe, wenn er in zwei bis drei Tagen die 26 Schriftzeichen des serbischen Alphabetes (nach Mrkajlo) sich gemerkt hat, damit mit einem Male für immer seine ohnediess sehr deutlich gesprochene Sprache wird orthographisch schreiben können; während der Grieche wohl noch Gott weiss wie lange mit dem Widerspruch seiner alten Schreibung und neuen Aussprache zu ringen haben wird. Nur dadurch, dass die alte und

die neue Sprache streng geschieden und erstere als gelehrte todte Sprache behandelt, letztere aber nicht ausschliessend dem Pöbel überlassen, sondern als gemeinschaftliche Muttersprache und lebendes, für alle möglichen Fälle ausreichendes Mittheilungswerkzeug von allen, gelehrten und ungelehrten, gebraucht und gepflegt wird, nur dadurch ist der Schade des Macaronismus wieder gut zu machen.

4. Was endlich den Inhalt und Gegenstand unserer serbischen Zeitung betrifft, so soll sie zufolge der Ankündigung, „die neuesten Weltbegebenheiten, Handelsnachrichten, Nachrichten von neuen Büchern, von merkwürdigen Männern und andere Gegenstände, nach dem Muster der besten Blätter der Art bei anderen Nationen, alles in unserer reinen, dem Serben verständlichen Sprache“ enthalten. Doch ist bisher das Blatt beinahe ausschliessend mit wörtlichen Übersetzungen der detaillierten Kriegsberichte aus deutschen Blättern angefüllt, und fast möchte Recensent den Verdacht nicht ungerecht finden, dass die Herren Redacteure das Versprechen von Handelsnachrichten, Nachrichten von neuen Büchern, von merkwürdigen Männern und andere Gegenstände nach dem Muster der besten Blätter der Art bei anderen Nationen (sehr viel gesagt!) eben so vergessen haben möchten, wie das „in unserer reinen Sprache“, die, wie man aus den wenigen Proben sich hat überzeugen können, noch so vieles zu wünschen übrig lässt. Selbst die Kriegsberichte sind zu bequem nur übersetzt, statt dass sie für serbische Leser, deren grössere Zahl man sich ungelehrt, ohne Landkarten etc. denken muss, in Begriff und Sprache popularisiert wären. Genau übersetzen möchte Recensent nur die eigentlichen Staatsacten, Reden, Proclamationen u. dgl. Immerhin wird es aber, selbst bei der glücklichsten Popularisierung, misslich sein, Zeitungen ohne Landkarten zu lesen. Desswegen wünscht Recensent, dass sich bald eine hinreichende Anzahl von Pränumeranten auf einen kleinen serbischen Atlas, wie er auf diesen Fall in der Ankündigung des heurigen Jahrganges dieser Zeitung vorgeschlagen wird, finden möge. Und er zweifelt keineswegs, dass die zahlreiche, edle und lernbegierige serbische Nation die Erwartung noch übertreffen werde, wenn erst die Herren Redacteure ihrerseits in Rücksicht der Sprache sowohl als der Gegenstände sich ihrem vorgesteckten Ziele mehr werden genähert haben. Der Cirkel: wir werden mehr thun, wenn das Publikum mehr thut und umgekehrt, kann nur von ihrer Seite zuerst gelöst werden. Als Muster, wie man das Volk, indem man sich zu demselben hinablässt, zugleich zu sich heraufheben kann und muss, können wir ihnen vor

allen den unübertrefflichen Hebel empfehlen. Noch näher liegt ihnen als Muster eines populären Unterhaltungs- und Zeitungsblattes zugleich der in Wien erscheinende sich täglich vervollkommnende „Wanderer“. Zum Schlusse erlaubt sich Recensent noch die Bemerkung, dass der Beisatz Сербске im Titel der Zeitung besser wegbliebe, sei's dass man das Novine in der Bedeutung einer Zeitung oder in der eigentlichen der Neuigkeiten nimmt. Im ersteren Falle ist er unnöthig, im zweiten sogar unpassend.

Übrigens wiederholt Recensent seine theilnehmende Freude an dem glücklichen Fortgange dieser serbischen Zeitung. Auch wo er tadeln musste, that er es nur in der Absicht, die Herren Redacteure, an deren Geschicklichkeit er sonst nicht zweifelt, in Rücksicht auf die Büchersprache von Vorurtheilen, die unter allen Europäern nur bei Neugriechen und Serben noch obwalten und die die Herren Redacteure mit den meisten anderen serbischen Schriftstellern gemein haben, zu bekehren und dadurch von ihrem nützlichen und wichtigen Blatte die Flecken, die ihm noch ankleben, abwischen zu helfen.

XXXV.

Deutsche Sprache.

Versuch eines schweizerischen Idiotikons, mit etymologischen Bemerkungen untermischt. Sammt einer Skizze einer schweizerischen Dialektologie. Von Franz Josef Stalder. 2 Bände. Aarau 1812. 8.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1814. 617—624.)

Jede ausgebreitetere Sprache theilt sich in Dialekte (Mundarten); in grösseren Entfernungen werden aus Mundarten sogar verschiedene, wiewohl noch immer verwandte Sprachen. Beispiele von ersteren sind die Dialekte der altgriechischen und der lebenden slavischen Sprache, die alle auch zu Schriftsprachen erhoben worden, oder die deutschen, italienischen und französischen Mundarten, deren immer nur eine in Büchern das Principat erhielt; Beispiele von letzteren sind die deutsche und skandinavische Sprache. Wenn dieses Principat einerseits eine natürliche Folge eines grösseren inneren Werthes und öfter noch der blossen äusseren Macht, oft auch beider zusammen ist (sieh die bisherige Geschichte der griechischen, italienischen, deutschen, und die künf-

tige der slavischen Sprache), und den literarischen Verkehr beträchtlich erleichtert und fördert, so ist es auf der anderen Seite für die Geschichte einer gesammten Sprache, deren Anomalien oft nur aus ihren vernachlässigten Mundarten erklärt und beleuchtet werden können, und für die vergleichende Sprachenkunde von wesentlichem Nachtheile, dem nur durch Idiotika einigermassen abgeholfen werden kann. Wenn die Deutschen, in Vergleichung mit den Franzosen und Italienern, die von dieser Seite, wie schon unser Leibnitz bemerkt, wenig oder nichts für ihre Sprache, vielmehr alles gegen dieselbe gethan haben, für das bisher zu diesem Zwecke geleistete zu loben sind, so haben sie doch noch immer viel zu wenig Idiotika von den Mundarten ihrer reichen und unerschöpflichen Sprache, aus denen selbst ihre Schriftsprache besser als durch so manche Campische Schöpfung bereichert werden könnte. Desshalb drang Leibnitz auch so sehr auf Idiotika, als einzelne Theile des daraus zu erhebenden Inventariums unseres gesammten Sprachschatzes. Erst wenn dieses Inventarium vollständig erhoben ist, können wir wissen, was für Sprachstücke uns noch fehlen und die Campe und Radlof sich daran machen, sie uns zu — schmieden. Möge z. B. in Süddeutschland doch bald auch noch ein schwäbischer, ein bairischer, ein Tiroler, ein Salzburger, ein kärntnischer, steirischer, ein österreichischer Stalder erscheinen! Von letzterem sind Höfer (die Volkssprache in Österreich, vorzüglich ob der Enns, nach ihrer innerlichen Verfassung und in Vergleichung mit anderen Sprachen, Wien 1800) und K. Fischer (im Decemberhefte von Fr. Schlegel's Deutschem Museum 1813), jeder in seiner Art, würdige Vorläufer, und beide scheinen nur durch zufällige Umstände gehindert, selbst Stalder zu werden.

Stalder's Idiotikon hat Recensenten, einen gebornen Innerösterreicher, ganz besonders interessiert, theils in Rücksicht der österreichisch-deutschen Mundart, die mit der schweizerischen im Grunde eine ist (nur dass der Schweizer, als Gebirgsbewohner, die Diphthongen in einfache Vocale zusammenzieht und dafür die Consonanten verstärkt, z. B. Zeit, österreichisch Zait, schweizerisch Zyt; Haus, Hus; Leib, Lyb; Zeug, Züg; Teufel, Tüfel; dagen plump, pflumpf; flennen, pflennen; Bläuel, Pflühel u. s. w.), theils in Rücksicht der slavischen Mundart in Innerösterreich, in die er durch Stalder's Werk überraschend neue Einsichten bekommen, woraus er wieder Rückschlüsse auf die hiesige deutsche Sprache gemacht hat. Ein drittes Interesse von Seite der celtischen Sprache, die einst auch nach der ganzen Kette der Alpen in Süddeutschland und Norditalien, durch

Pannonien, Thracien bis an den Pontus und Galatien hin geherrscht, musste hier weniger befriedigt ausgehen, nicht durch Stalder's Schuld, in dessen Zweck es, streng genommen, nicht einmal gehörte, sondern weil die Daten hierüber überall noch nicht kritisch geordnet sind, so wichtig und nöthig auch die Arbeit für die Geschichte und Sprachkunde wäre. Doch die Etymologie war Herrn Stalder nur Nebenabsicht. Sein Hauptzweck war, das Verzeichniss schweizerischer Idiotismen, d. i. 1. solcher in der Volkssprache noch jetzt lebender Wörter, die in der Schriftsprache ganz oder in der gehörigen Stärke abgehen; 2. der selbst in der deutschen Sprache angenommenen Wörter, sofern sie eine Bedeutung haben, die bis dahin im schriftdeutsch nicht bekannt war oder verloren ist. Jedes solche Wort hat er einer Aufnahme in sein Idiotikon werth gehalten, ohne ängstlich zu untersuchen, ob es auch ausser den Grenzen der Schweiz, z. B. in Schwaben oder Baiern u. s. w. üblich sei. Diese Untersuchung wäre bei dem Mangel an Idiotiken dieser Länder auch zu mühsam und unverlässlich und am Ende die Weglassung solcher Wörter ein Verlust für die Geographie der deutschen Sprache. Jedes Idiotikon verzeichne treu alles, was im Munde des Volkes und nicht auch im schriftdeutsch üblich ist, unbekümmert, was für Nutzen der Geschichts- und Sprachforscher daraus ziehen oder nicht ziehen kann. Nicht aufgenommen hat Herr Stalder 1. alle durch die Mundart bloss verhunzten oder verdorbenen Schriftwörter sowohl, als geringe Abweichungen von der deutschen Schriftsprache, z. B. Ambeis, Ambeiski, Birre, Hirz u. s. w. für Ameise, Birne, Hirsch. (Birre und Hirz hätte Recensent doch aufgenommen, weil sie zu sehr vom schriftdeutsch abweichen, und Birre überdiess etymologisch einfacher ist als Birne (cf. pyr-um, Bir-en, Bir-n, Bir-ne); 2. blosse Interjectionen, und 3. Verkürzung der Taufnamen, wie sie im gemeinen Leben gebräuchlich sind, z. B. Elsi, Mädi u. s. w. für Elisabeth, Magdalena. Nach der Vorrede zum zweiten Bande hat schon ein Göttinger Recensent es bedauert, dass diese Namenverkürzungen hier verstossen sind, und wir vereinigen uns mit ihm zu dem Wunsche, dass der würdige Herr Verfasser in dem versprochenen Anhange ihnen ein Plätzchen gönnen möchte; ihre Erklärung ist erstens für jeden Ausländer eben so nöthig als jeder andere Idiotismus (wer möchte z. B. in der österreichischen Pepi sogleich eine Josephine, in der Mimi oder in der englischen Molly eine Marie, in der Nanni eine Marianne, wer endlich in dem krainischen Jernej einen Bartholomäus errathen!); was aber noch mehr ist, diese Namenverkür-

zungen sind der sprechendste Beweis, dass und wie das Volk fremdes sich anzueignen strebt. In dieser Hinsicht möchte Recensent sogar die Eigennamen der fremden Länder, Städte u. dgl., insoweit das Volk, dessen Idiotikon er aufnähme, sie kennt und etwa anders als im schriftdeutsch benennt, aufnehmen; z. B. das Volk in Österreich kennt kein Italien, sondern wie der Slave nur das uralte Wälschland. (Venedig und Mailand für Venezia und Milano sind ohnehin aus der Volkssprache bereits in das Bücherdeutsch aufgenommen, nicht so das Bern der altdeutschen Romane für Verona).

Dem Idiotikon (Verzeichniss der Wörter) schickt Herr Stalder Seite 21—78. die Dialektologie (die schweizerische Grammatik, insoweit sie von der bücherdeutschen abweicht) voran, worin er den Laut der Buchstaben und die Flexion der Wörter auseinandersetzt, mit Einschluss eines Anhanges von fünf Liedern in verschiedenen schweizerischen Dialekten Seite 61—78. Interessant ist es, diese Dialektologie mit unsers Höfer „deutscher Volkssprache in Österreich" zu vergleichen. Letzterer hat die im Volke üblichen Bildungs- und Flexionsformen, die der ungelehrte Städter, im Bewusstsein der durchgemachten Normalschule, aus dem Munde des Volkes (aber nicht auch aus dem Munde des englischen Lords, wiewohl es die nämlichen Wörter sind) so vornehm belächelt und belacht, mit den ältesten deutschen Dialekten verglichen und gezeigt, was für ein Schatz für die Geschichte der deutschen Sprache in diesem „Archiv des Alterthums (dem Pöbel)" noch ungebraucht liege. Schade, dass er nicht auch wie Stalder die Declination vollständig aufgestellt hat. Der Österreicher gebraucht auch nie das Imperfectum indicativi und macht auch die erste Person des Präsens unrichtig: ich gib dir, ich brich es ab u. s. w. Recensent hat oben gesagt, dass diess Idiotikon besonders auch Innerösterreicher und Slavisten interessieren müsse. Man erlaube ihm diess mit einigen Beispielen hier zu beweisen. Ersterer vergleiche z. B. nur Acher, Aissen, Alp, Bachen, Barille, Bettgewand, Lylachen, Brühl, Busseli, Dach, Dachtel, Dädi, Talggeti, Dante, dösch, Tätzli, daheim, es thuet mer an, Trachter, trätzen, Trutschel, Fürtuch, epper, Laube, Bifang, Fäsche, Fasel, Fätzen, fispern, Vortel, Fratz, anfremden, fretten, Gefröri, fuxen, galt, Geiss, Gotti, Gragöl, herzig, o jerum, just, Kachel, käfeln und kifeln, Kalfacter, Kampel, Fürkauf, glängen, ablassen (den Wein), Landskind, Küttene (Quitte), lätschet, Lebzelten, Laib, Leibschaden, müechtelen, Mies, Nunefürzli, rahm, Überreuter, röösch, verschamerirt, schlitteln, urbietig, welsch,

zimpferlich, Ballier, sich patzig machen, Schlagwort u. m. a. u. m. a. mit seinem Ach-kátzl, Ass, Alpm, Pachen, Marille, Bettgewand, Lailachen, Brühl, Pusserl, (Regen-) Dach, Tachtel, Tátl, Talken, Tántes, tásig, tátzeln, derhám, 's tut mer and, Trachter, trátzen, Trutscherl, Fürtuch, epper, Láben, Bifang, Fáschen, Fasel, Fätzen, Fisperl, Vortel, Fratz, anfremen (ohne d), fretten, Gefrör, fuxen, galt, Gáss, Godl, Krekeller, herzig, o jerum, just, Kachel, kifeln, Kalfakter, Kámpel, Fürkauf, glängen, Wein ablassen, rahn (mit n, nicht m), Nunafárzl u. s. w. oder die Formen: erdelen, säuerlen u. a. mit seinen: böckeln, bier'ln, älteln u. s. w. Der Slave aber vergleiche ald (oder) mit seinem ale, ali; mag (für kann) mit mogu; Att (Vater) mit ot-ec; auw (Schaf) mit ov-ca (also ist das -ca statt -ica die deminutive Bildungssylbe); Baabi mit baba; Pagätzele mit pogača (vielleicht beides vom italienischen fogaccia); das Kinderwort bibí mit bubú; Kabis mit kapus; Plan mit planina (Bergweide); dauren (schlummern) mit drêmati; Ditti mit dête (Kind); doll (hübsch gekleidet) mit zali; Draie mit draga; dullen mit tuliti; Dädi mit ded; dorfen (auf Besuch gehen und Besuch bekommen) mit der wörtlichen Übersetzung vasvati von vas (Dorf); Tobak trinken mit tobak piti, was auch nur bei den innerösterreichischen Slaven gesagt wird; Türken (Mais) mit turšica; eren mit orati; flät (hübsch) mit flêten; Fazanettli mit facanekel (k vor l statt t, wie sonst oft); den Fentsch mit seinem flancati; Gelte mit golida; Zuber mit čuber; Glofe (Stecknadel) mit knoflja; Gulm mit holm; vergrausen mit zagroziti; Gwäl (Kolík) mit kolje me; Jumpfere mit dêkla (dem Begriffe nach); Jüppe mit jopa; Kachel mit kahla; Kalt (Fieber) mit mrzlica; Kammete mit kamnata; Kängel (Glockenschwängel) mit kembel; Fluhkanzel mit dem eben daher benannten prižnica; Kettene mit ketina; Lädi mit ladja; Grüni mit zelenec; Laib mit hlêb; leitschen mit vlêči; Liebeli mit ljubim; mar (mor) vielleicht mit meden; machen (für reden) mit djati und praviti; Metzgete mit koline; Morgenessen mit sajtrk; mut-ast (stumm) ist sogar mit Einschluss der Bildungssylbe ganz das slavische mutast; nächten mit snoči; Nase (Vorgebirge) mit nos; Rebe mit rêpa; Rood mit red; Samiklaus mit svet Miklavž; Schappel mit šapel; schweinen mit zvenem; Seele mit dušica; Stämpfi mit stope; Stöhr mit štera; Tratte mit trata; vielleicht treu (freigebig) mit čréden; Zeit (Stunde, Uhr) mit dem serbischen čas (Zeit und Uhr); zimmern mit cimprati; Krieg mit kregati u. s. w., woraus ausser der bereits bekannten nahen Verwandtschaft der slavischen Wurzeln mit deutschen auch

erhellen wird, dass, sollte z. B. auch das schweizerische flät, Dorf, Fazanettli, Schappel, Tabak trinken u. dgl. jetzt nicht mehr in Österreich üblich sein (vielleicht ist es aber noch im Volke, quis enim scutatus est?), es wenigstens einmal war, da die innerösterreichischen Slaven das Wort oder doch die wörtliche Übersetzung nur daher entlehnen konnten. Nach so reicher Ausbeute bleiben dem Winden doch noch fant, Bub, lediger Mensch; goljuf Betrieger; vice Fegfeuer (im bairischen Schiltberger Weiz) und einige andere, die das f als Unslaven verräth, zu erforschen übrig. Das goljuf ist gewiss eins mit dem altlateinischen calvere, betriegen. Aus Hagen (Zuchtochs) sieht man, dass der deutsche Jan Hagel wörtlich der englische John Bull ist; komisch ist für den ersten Anblick würgen für gratulieren (wiewohl das deutsche Angebinde auch auf eine Gewaltthätigkeit hindeutet), so wie der Kawohler (Schmeichler), weil er zu allem „kann wohl" sagt; beachtenswerth für Sprachreiniger sind: in der Acht für das französische à proportion; ebenhoh für au niveau; Vor- und Nachhut für Avant- und Arrieregarde; vetterlen für nepotisieren; Götzeschlecker für hypocrita (womit unser Crucifixbeisser zu vergleichen); Guttli für bonbon; Helfer für Diaconus; Schreiberei für Kanzlei u. a.; überraschend: huglos (gedankenlos); Rubel (ein bairisches Halbguldenstück); aber, verglichen mit apricus; päzen (unterrichten) von παιδεύω; Pfister (Bäcker) von pistor; die Bachtale verglichen mit Thalweg; Aerm mit area; frieden (zäunen), wohin auch wohl unser Freithof gehört. Interessant sind: lind und hart, von politischen Parteien gebraucht: hart waren, die nicht das wollten, was die bestehende aristokratische Regierung. Ist das Bohnenlied, das nach Seite 500. des zweiten Bandes zum Sprichworte geworden, noch irgendwo vorhanden, oder wäre es nur eine etymologische Anekdote? Bemerkenswerth vielleicht für den österreichischen Geschichtsforscher, wegen der Rugier, ist auch Rugland (steiniges Land oder das auf Höhen liegt); bei klug hat schon Adelung (und vielleicht vor ihm schon Wachter, Recensent hat ihn nicht zur Hand) an lugen (schauen) gedacht, wie das lateinische prudens offenbar aus providens zusammengezogen ist. Aber bei Fetsche hätte der Verfasser das lateinische fex, italienisch fece, vor fermentum anführen sollen. Fretten (schwere Arbeit verrichten) bedeutet in Österreich so viel als pfuschen. Zu Runs wollen wir, da die Wurzel ri aus so vielen Sprachen verglichen ist, auch noch die slavische rê-ka (Fluss) und das griechische ῥέω hinzufügen. Ob die senta — bei Plinius II. 47. — mit der schweizerischen Sennte was zu thun habe, steht dahin. Noch

immer aber bleibt es unentschieden, woher die bekannte Kilt (nächtlicher Besuch bei Mädchen, das vasvanje [dorfen] bei den innerösterreichischen Winden und Fensterlngehen bei den Deutschen) abzuleiten sei. Der Triglef, eigentlich Triglav (d. i. Dreikopf), war ein Gott der slavischen Wenden, nicht der deutschen Vandalen: noch jetzt heisst der höchste Berg in Krain Triglav (in den Reisebeschreibungen und Geographien von deutschen Schreibern meist in Terglou, Terklou, Terklu verdorben), weil er drei Köpfe (tri glave) hat. Über das Wort Bankart hat schon Adelung das nöthige gesagt, und der Bankert (Puppe) in der Schweiz ist es wohl nur desswegen, weil es kein echtes Kind ist. Der Albock oder die Balche, ein Fisch in der Schweiz, ist gewiss nicht der Salmo lavaretus Linn.; der eigentliche Lavaret hält sich im Meere auf und ist im deutschen Norden unter dem Namen Schneppel bekannt. Vermuthlich wird unter Albel oder Albock die weisse Forelle verstanden, Salmo Albula Linn. Das Blaufelchen in dem Bodensee heisst in der neuesten Ausgabe des Systems durch Gmelin Salmo Wartmanni. Im Walliserland heisst der Donnerstag Frontag, von fro Herr, meint der Verfasser. Aber wie kommt der Donnerstag zum Range des Herrntages, der sonst nur dem Sonntage zukommt? In dem grössten Theile von Oberdeutschland heisst er Pfingsttag, d. i. der fünfte Tag; also fing der Deutsche beim Sonntag zu zählen an, während der Slave bei ihm aufhörte: petek (der fünfte Tag) ist dem Slaven der Freitag, vtorek (der zweite Tag) der Dienstag, srêda (Mitte) der Mittwoch und četrtek (der vierte Tag) der Donnerstag; sobota Samstag (vom Sabath), so wie nedelja Sonntag (eigentlich Nichtarbeit-Tag) und ponedêljek Montag (eigentlich der Nach-Nichtarbeit-Tag) sind nach anderen Rücksichten benannt. Frutig für frisch, lebhaft wird in mehreren Ländern gehört und von Menschen, jungen Kälbern, brausenden Wasserwellen gesagt und hat wohl mit dem lateinischen frutex nichts gemein.

Wir schliessen mit der Bemerkung, dass, wiewohl etymologische Vergleichungen streng genommen nicht in ein Inventarium, sei es von dem ganzen Gebiete einer Sprache oder nur einem Theile derselben, gehören, wir sie doch im Adelung und Stalder äusserst ungern entbehren würden. Sie gehören wesentlich mit zur Pragmatie der Sprachwissenschaft. Freilich sind sie nicht jedermanns Sache und eben desswegen würden wir sie auch dem nichtgelehrten Idiotismensammler erlassen, zufrieden, wenn er nur sonst treu inventiert, d. h. alles verzeichnet, was er im Volke gehört, aber auch nichts aufnimmt, was er nicht da gehört. Es wird sich dann schon der Ge-

lehrte finden, der diese treugesammelte Masse durch etymologische Kritik beleben wird. Bei dem Eifer, mit dem man nun altdeutsche Gedichte, davon der grösste Theil Süddeutschland angehört, aufsucht und bearbeitet, werden Idiotiken der deutschen Volkssprache, die das hellste Licht über diese vor Jahrhunderten aus ihrer Mitte hervorgegangenen Geisteswerke verbreiten werden, doppelt wichtig und interessant. Wir möchten daher die in der Einleitung erwähnten Herren Höfer und Fischer recht sehr bitten, ihre Sammlungen bald herauszugeben, damit einmal wenigstens eine Grundlage vorhanden sei, auf der andere Sammler dieser Gegenden (einer kann unmöglich alles gehört haben) weiter bauen können. In Rücksicht der Orthographie brauchen wir ihnen nicht zu sagen, dass sie so treu und doch so einfach als nur möglich sein muss. Der Österreicher spricht z. B. das a meist dem o nahe aus, wie schwedisch å; nur in brav, Karpf, rar hat er das helle a des Italieners, was er aber, nach Höfer's sehr richtiger Bemerkung, auch statt des hochdeutschen au: Pám (Baum) und oft statt ei: wách, Stán (weich, Stein), auch statt ä: Sáckl (Säckchen) spricht. Herr Höfer hat, da sein Werk mit deutschen Lettern gedruckt ist, ersteres durch a, letzteres durch lateinisches a ausgedrückt (besser als andere durch ä: Grätz lies Grátz). Diess geht aber nicht an, wenn z. B. das ganze Werk mit lateinischen Lettern gedruckt wird. Wir bemerkten diess hier, um den Idiotiker darauf aufmerksam zu machen, dass er, so oft ihm das Alphabet der schriftdeutschen Sprache nicht hinreicht, es mit neuen Buchstaben vermehren muss. Hat doch der hierin so scheue Adelung auch das grosse J neu bezeichnet!

XXXVI.

Slavische Philologie.

Slovanka. Zur Kenntniss der alten und neuen slavischen Literatur, der Sprachkunde nach allen Mundarten, der Geschichte und Alterthümer. Von J. Dobrovský. Prag 1814. 254 S. 8.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. II. 1814. 750—767. III. 1815. 346—410.)

II. Diese Slovanka ist nach Plan und Zweck der zweite Band von Dobrovský's 1806 angefangenen, aber darauf abgebrochenen Slavin, und es mag nur auf Verlegergründen beruhen, dass sie als solcher nicht auch auf dem Titel angeführt wird. Der Slavin ist in

den Annalen der österreichischen Literatur und Kunst 1810. angezeigt worden. Die Slovanka enthält nicht weniger interessante Stücke, die wir kurz besprechen wollen.

Seite 1—11. Über die slavische Sprache, besonders über die lüneburgisch-wendische, und Seite 12—26. Neue Beiträge zu den Petersburger Vocabulariis comparativis, aus Christian Henning's noch ungedrucktem Vocabularium venedicum, mitgetheilt von Dr. Anton in Görlitz an Bibliothekar Posselt in Prag. Der Verfasser des obgenannten Vocabulariums, vor etwa hundert Jahren Prediger bei den dort schon damals zweisprachigen Wenden (sie sprachen alle fertig deutsch und nur unter sich heimlich wendisch), prophezeit, dass in dreissig Jahren die Nachkommen dieser Überreste der weiland mächtigen Polaben (Anwohner der Elbe, slavisch Labe, wie z. B. in Krain oder Kroatien Posavci, Anwohner der Save) und Linonen (von der Leine, slavisch wohl Glina, ein Flussname, der oft vorkommt) kein wendisches Wort mehr verstehen würden. Recensent glaubt es gerne, wünscht und hofft aber doch, da Lüneburg nicht in China liegt, irgend einmal in einem der vielen deutschen Journale oder Reisebeschreibungen die bestimmte Auskunft zu lesen, dass dieser slavische Dialekt ganz ausgestorben, so wie man den Tod des letzten Mannes, der noch preussisch (eine stark mit slavisch gemischte Sprache) gesprochen, aufgezeichnet hat. Sollte sich aber, wider unsere Erwartung, noch eine Familie finden, die wenigstens unter sich noch slavisch spräche (was ihr jetzt, da russische Slaven dort campieren, wohl eher zum Vortheil und zur Ehre gereichen wird), so wünscht Recensent, dass dieses Blatt der Wiener Literaturzeitung einem dort anwesenden oder doch Verbindung habenden deutschen oder russischen Gelehrten in die Hände fiele und er dadurch veranlasst würde, von den 200 Wörtern, die hier aus Henning's Manuscript für das Petersburger Vocabularium comparativum (worin übrigens viele Wörter statt lüneburgisch-wendischer durch lausizisch-wendische erklärt werden) verglichen sind, die 110 fehlenden auszufüllen. Wenn auch der 50 Millionen starke und bei der ungeheuren Ausdehnung seiner Wohnsitze in Osteuropa und Nordasien noch einer verzehnfachten Bevölkerung fähige Slavenstamm den Verlust weniger halbentfremdeter Familien hier auf einer anderen Seite doppelt ersetzen kann, so ist doch das Verschwinden eines Dialektes, ohne wenigstens schriftliche Denkmale seines einstigen Seins, immer ein Verlust für die Geschichte der ganzen Sprache eines Volkes. In Henning's langer Vorrede wird auch gesagt, dass man „auch in Asien, in dem grossen

Kaiserthum China, wendisch rede", und dafür eines türkischen Grossdolmetschers Brief an einen französischen Gesandten aus Tenzel's monatlichen Unterredungen 1698. angeführt. Beachtungswerther ist wohl das einstimmige Zeugniss gleichzeitiger Geschichtschreiber für den Gebrauch der slavischen Sprache im sechzehnten Jahrhunderte am türkischen Hofe, nicht nur etwa bei den bosnischen Janitscharen, sondern in der Staatskanzlei selbst. So hielt z. B. der türkische Gesandte Ibrahim (ein polnischer Renegat) seine Anreden auf dem Reichstage in Frankfurt an Kaiser Ferdinand und seinen Sohn Maximilian in slavischer Sprache, und zwar nicht, wie man auf den ersten Griff vermuthen sollte, in polnischer, sondern, wie sich aus allem ergibt, in altslavischer Sprache, die noch jetzt bei den Russen und den süddonauischen Slaven als Kirchensprache fortgebraucht wird und selbst als gelehrte Büchersprache in Russland kaum seit Katharina II. ihr Recht an die jüngere Russin abgetreten hat, bei den Süddonauern aber sich noch immer nicht recht dazu bereden lässt (es am Ende aber doch thun wird, wenn sie weise ist). So sind ja auch die Verleihungen in der Walachei zum Theil ganz altslavisch, zum Theil (in den neueren) wenigstens der Titel des Hospodars. Dieses Wort selbst, so wie bei weitem die meisten Hofwürden sind slavisch benannt: Gospodar (Hausherr, pater familias, ganz das griechische δεσπότης sogar der Wortwurzel nach, daher die Beherrscher Serbiens in der byzantinischen Kanzlei δεσπόται hiessen), dvornik Hofbedienter, ključar Schlüsselbewahrer (österreichisch der Beschliesser) u. s. w. Aus dem polabischen Wortregister und Dobrovský's vortrefflichem, bei der sehr mangelhaften Schreibung des Unslaven Henning unentbehrlichen Commentar erhellt der Character dieses ausgestorbenen Dialektes: Hang zum Rhinesmus, z. B. zumb für zub, runka für ruka, wie im polnischen; häufige Verwechslung der Vocale: nebi für nebo (womit die Kleinrussen pag. 210. zu vergleichen); pueli für polje; oft ty (lies tj oder geradezu noch gröber č) für k oder g: tyarl für kerl; tyisa für koža; työra für gora; tyelumb für golub (lateinisch auch columba mit dem Rhinesmus) u. s. w. Bemerkenswerth, wiewohl natürlich ist das Wort nematz (Deutscher) und neimtgeimka (Deutsche) von Leuten, die mehr als (wendische) Bauern sind. Ein Gegenstück dazu ist das krainische krščenica (Christin) für Magd: dieses letztere Wort ist also älter als das Christenthum der Krainer. Recensent hätte wohl Herrn Dobrovský's Meinung über das Wort santek (junger Mann) zu vernehmen gewünscht, ob es etwa zu sänka (Söhnchen) gehöre, oder wäre santek

ein Druckfehler statt fantek, was im krainischen ein Bübchen bedeutet? Nr. 14. zülyaust, Unterkinn, ist das krainische čeljust; 71. dot (Tod) für smrt, teid (Zeit) statt čas beweist, wie sehr diese Slaven bereits germanisiert waren. Nr. 176. wastrisall (Gürtel) ist ohne Zweifel eins mit dem krainischen aštrželj (Hosenträger) und beide aus irgend einem deutschen Dialekte entlehnt; die letzte Sylbe želj ist wohl das deutsche Seil? 184. das varjo (Wächter) mag wohl aus einem germanisierten Dialekte entlehnt sein: im krainischen ist varujem ich bewache (bewahre) und varh der Wächter. 157. zaun (Schiff) ist das krainische čoln (sprich čovn), wovon das auch bei Wien übliche Tschinákel von kleinen Kähnen. Über die Artikel des Petersburger Vocabulariums macht Herr Dobrovský die gegründete Bemerkung: „Es ist kaum zu errathen, was die russische Kaiserin Katharina II. bestimmt haben mag, gerade diese 200 Substantive zur Vergleichung mit anderen auch sehr unausgebildeten Sprachen zu wählen. Mehrere davon würde ich streichen und ganz andere an ihre Stelle setzen. Ungern vermisse ich einige von den folgenden (60), denen ich noch das wendische beisetzen will.“ Wendisch hiess auch hier slivenstga (d. i. slovensko); also wussten es die dravenischen Wenden damals noch, dass sie slavisch redeten!

Seite 27—54. Wie und mit welcher Vorsicht soll man die Wurzelwörter und Stammsylben aus den vorhandenen Wörterbüchern aufsuchen und sammeln? In Verbindung mit dem besonders gedruckten und bereits im vorigen Jahrgange dieser Blätter von einem anderen Recensenten angezeigten Entwurfe zu einem allgemeinen Etymologikon der slavischen Sprachen, Prag 1813., ohne Vergleich der köstlichste Aufsatz der ganzen Slovanka, und Recensent fürchtet keinem Slavisten zu nahe zu treten, wenn er behauptet, dass, wenn die übrigen mit gehöriger Aufmerksamkeit auch ein anderer hätte machen können, dieser nur von einem so tiefen und umfassenden Sprachforscher wie Dobrovský erwartet werden konnte. Adelung bemerkt in der Einleitung zu seinem Mithridates, dass nur die volle Einsicht in den Bau einer Sprache, d. i. die Auflösung derselben bis in ihre einfachen Wurzeln, uns in den Stand setzt und berechtigt, über sie zu urtheilen; dass aber diese Auflösung bisher nur an drei Sprachen sei versucht worden: an der hebräischen, wo aber unzeitige Ehrfurcht für rabbinischen Quersinn vom wahren Wege abgeleitet habe; an der griechischen, wo man aber, ungeachtet Hemsterhuis und seine Schüler das wahre geahnt, eben auch den Hebraisten zu Gefallen auf halbem Wege stehen geblieben; und endlich an der

deutschen seit Wachter. Sei es Verdienst der Sprache, deren viele wenigstens zur Hälfte inventierte Dialekte dem Forscher überraschend an die Hand gehen; sei es die Nüchternheit des Etymologen, der nie weiter geht, als erwiesene Daten führen, und nichts errathen will; sei es endlich auch beides zugleich: gewiss hätte Adelung, wenn er auch noch Slavist gewesen wäre, nach Durchlesung des Entwurfes und dieses Artikels der Slovanka ausgerufen: hier ist mehr als Hemsterhuis und Wachter! Aber nicht der Slavist allein findet da seinen Meister; auch der deutsche Sprachforscher, der Hellenist und Lateiner wird da auf so manche überzeugende Belehrung stossen. Dieser Artikel ist keines Auszuges fähig; jeder Slavist muss ihn ganz und mehr als einmal durchstudieren. Nur für nichtslavische Sprachforscher berühren wir kurz, dass hier das lateinische acus mit dem slavischen jeg-la; und daraus der slavische jež mit dem deutschen Igel (wozu wir noch den griechischen ἐχ-ῖνος anschliessen); axis, Achse mit os; das litauische ugnis, lateinisch ignis, indisch agni, deutsch Ofen, schwedisch og-en mit dem slavischen ogeň; das lateinische jus, jusculum mit jucha; lateinisch es (du bist) mit dem slavischen jes verglichen wird. Vnuk hätte mit dem deutschen Enkel verglichen werden können. Der deutsche Flachs ist unser vlakno, verglichen mit vlas (Haar) und dem österreichischen Spinnhaar für Flachs, dem Begriffe nach; das lateinische ferveo und das slavische vru sind ein und dasselbe Wort. Das böhmische bzd-iti wird mit dem deutschen Fist und feisten und dem lateinischen pedo verglichen. Dafür ist das prdêti des krainischen Dialektes das griechische πέρδω. Floh, pulex und bolcha sind eins; so wie brat (bratr), frater und Bruder; ferio und peru; flamma und plam; Volk und plk (polk, pluk); flechten, plecto und pletu; Pfad und pôt u. s. w., an die hundert slavischen Wurzeln, die mit lateinischen, griechischen, deutschen und indischen identisch sind! Mehrere schon früher bekannte, wie dom, verglichen mit domus, δόμος u. s. w., sind übergangen. „Das hebräische tob, sagt Dobrovský, kann mit dem slavischen dob, so wie derech mit draga verglichen werden. Man hüte sich aber, die Vergleichung und Ableitung aus dem hebräischen, das man einst für die Urquelle aller Sprachen hielt, so weit zu treiben, als es Frencelius in den Orig. sorab. gethan. Dass sich einzelne, sehr wenige, slavische Wurzelwörter auch in der hebräischen, arabischen und anderen semitischen Sprachen finden lassen, ist so gar befremdend nicht. Doch suche man sie lieber in den sogenannten jafetischen Sprachen, vorzüglich in der litauischen, lateinischen (griechischen),

celtischen, gothischen und anderen germanischen Sprachen auf. Mich befremdet es nicht mehr, dass das slavische az (ich) im kurdischen, most, pomost im indostanischen, nebe im irländischen gefunden wird." Bei žlt (gelb) hätte auch das altlateinische galbinus verglichen werden können, das wie das classische venetus color noch im walachischen fortlebt. Recensent möchte wohl wissen, wie sich Dobrovský das krainische goljuf (Betrieger) erklärt: das unslavische f verräth es als ausländisch. Sollte es unmittelbar zum altlateinischen calv-i (betriegen) gehören? Car, župan (ζουπάνος bei Konstantin) und sogar črn (schwarz) werden für Ausländer erklärt! Seite 53. erklärt sich Herr Dobrovský über seine etymologischen Grundsätze: „Der gründliche Sprachforscher muss sich von jeder Operation in der versuchten Analyse die strengste Rechenschaft geben können. Nur dadurch wird die slavische Etymologie einer wissenschaftlichen Behandlung fähig, deren sie bisher noch so sehr bedarf. Die Aufsuchung der ähnlichen Wurzelsylben in anderen Sprachen, so sehr durch die Vergleichung jeder Art das Werk an Interesse gewinnen mag, soll doch nur als eine Nebensache angesehen werden. Die richtige Angabe und Aufzählung aller reinen Stammsylben jeder (der drei) Classen aus dem ganzen slavischen Sprachschatze und die sichere Ableitung der daraus gebildeten Wörter muss immer die Hauptsache bleiben. Verwechslung der Buchstaben lasse man keine gelten, ausser solche, die nach ganz gewissen Analogien für giltig erklärt werden können. Wenn ich cru in cruor mit krv (krev, krov) vergleiche, so wird diess durch mehrere ähnliche Fälle, in welchen der Vocal u in v oder ov übergeht, bestätigt." Seite 48. scheint Herr Dobrovský zu glauben, dass das lateinische ch und griechische χ wie das böhmische oder deutsche ch gelautet habe, was ihm die kritischen Philologen aus guten Gründen wohl nicht zugeben werden. Seite 49. sagt er seine Meinung über Pfarrer Puchmayer's handschriftlichen Versuch einer slavischen Pasigraphie, nach der Herr Puchmayer z. B. den (Tag) so schreiben will, dass es jeder Slave nach seiner Mundart, der Illyrier auch dan, der Mährě und Russe deň, der Slovak d'eň, der Pole endlich dzień lesen könnte. Auch Recensent glaubt, dass ein solcher Versuch über das Wesen der Buchstaben hinausgehe. Wären die Slaven nur erst so weit, ein gleichförmiges Elementaralphabet zu haben! Das ist's, was eigentlich Noth thut. Das gleichgesprochene nur sollte auch gleichgeschrieben werden; was die Dialekte anders sprechen, das muss auch anders geschrieben werden. Der Spartaner schreibt μὰ τὼ σιώ für μὰ τὼ θεώ, weil er so spricht,

und lässt sich's nicht einfallen, an eine Puchmayer'sche Modification der Figur Θεώ zu denken. Wie leicht liest der Serbe russische Bücher und umgekehrt, bloss weil sie beide das cyrillische Alphabet gebrauchen, und wie schrecken sie vor kroatischen oder polnischen Büchern zurück, ungeachtet kroatisch dem serbischen als Sprache viel näher ist als russisch. Herr Puchmayer würde sich um die Slaven unsterblich verdient machen, wenn er lieber erstens die Laute, die in allen slavischen Mundarten insgesammt und insbesondere vorkommen, inventierte und dann für diejenigen Laute, denen kein Buchstabe des lateinischen Alphabetes entspricht, neue einfache, den übrigen zum Grunde gelegten lateinischen analoge Schriftzeichen hinzuerfände oder zum Theile auch aus dem cyrillischen Alphabete modificierte. Für den Böhmen Puchmayer ist es vielleicht nöthig zu bemerken, dass Beschnörkelungen, wie sie das jetzige böhmische Alphabet bei ň, ž, š, č, ř, ť, ď, ě u. s. w. hat, gegen das erste und natürliche Corollarium des einzigen Gesetzes der Buchstabenschrift (die Figur der Schriftzeichen muss zusammenhangend sein) so wie gegen den Geist und die Analogie der lateinischen Buchstaben sind. Wie glücklich ist dagegen das lateinische G aus C entstanden! (Wiewohl es eben nicht nöthig ist, verwandte [ähnliche] Laute ebenfalls durch ähnliche Zeichen darzustellen; Beweis: D und T, Z und S, oder griechisch *Γ* und *Κ*, *Β* und *Π*, *ε* und *η*, *Ο* und *Ω* u. s. w.; wenn es nur einfache, deutlich von einander unterschiedene und leicht in einem Zuge schreibbare Zeichen sind.) Mittelst eines solchen gleichförmigen Alphabetes würden die Slaven vom adriatischen bis ans weisse Meer untereinander in dasjenige glückliche Verhältniss gesetzt, in dem sich einst die griechischen Stämme befanden, die bei gleichen Alphabeten ihre verschiedenen Dialekte gegenseitig eben so leicht lasen und verstanden, wie vorher von Russen und den ebenfalls cyrillischen Serben gesagt worden. (Voltiggi's cruscantischer Wunsch nach einer einzigen Schriftsprache für alle Slaven fällt dann von selbst weg. Das Beispiel der Griechen wiegt das der Wälschen wohl auf. Leibnitz billigte auch die Crusca nicht. Und was sich allenfalls in dem kleinen Italien erzwingen lässt, kann in der slavischen Welt unausführbar sein. Und am Ende wozu?) Recensent glaubt mit Schlözer, dass am Ende die Cyrillianer selbst ihr unelegantes, raumfressendes und in Vergleichung des von uns in Anregung gebrachten auch nicht genug consequentes Alphabet wohl noch gegen ein solches vertauschen würden!

Seite 55—61. Waren die Dalmatier je im Besitze einer alten (in altslavischer Sprache abgefassten) ganzen Bibelübersetzung? Resultat: Nein.

Seite 64—69. Neue dalmatische Übersetzungen nach der Vulgata. Noch keine gedruckt, wiewohl schon 1554. eine in der Handschrift nach Tübingen gebracht worden war, über deren Verkommen nur von Dalmatien oder Rom aus Aufklärung zu erwarten. Vom Jahre 1640. liegt eine andere Übersetzung des Jesuiten Barth. Cassius irgendwo in Dalmatien verborgen. Der Erzbischof Karaman, der 1741 eine neue Ausgabe des glagolischen Missals besorgte, hat bei Gelegenheit der darüber geführten Streitigkeiten auf lange Zeit allen Vulgarübersetzungen den Weg versperrt. Karaman war in Russland erzogen und hatte dort das Vorurtheil eingesogen, dass die altslavische Sprache nur in russischen Kirchenbüchern unverändert erhalten worden. Es ist aber nun erwiesen, dass die Russen noch mehr als der Glagolite Levaković sich erlaubt haben, die alte Übersetzung ihrer jüngeren Volkssprache zu nähern und — daher eine kritische Ausgabe der altslavischen Bibel nach alten serbischen Handschriften noch zu erwarten ist. Noch immer ist in der dalmatischen und bosnischen Sprache keine ganze Bibel, kein Neues Testament, nicht einmal ein ganzes Evangelium für die Katholiken daselbst herausgekommen (nur die Episteln und Evangelien 1495. und 1613). Von einer ganz neuen Übersetzung im kroatischen Dialekte, die, wie zu hören, Seine Excellenz der Bischof von Agram veranstaltete, werde der Herr Dobrovský ein anderes Mal sprechen.

Seite 70—71. Die ältesten slavischen Benennungen der zwölf Monate. Sind wohl zuerst bei den pannonischen Slaven entstanden, nur von da durch die cyrillischen Kirchenbücher bis nach Russland verbreitet worden. Indessen habe der gemeine Mann hin und wieder noch andere Benennungen, dergleichen hier welche aus Schlesien angeführt und die Leser zu ähnlichen Beiträgen aufgefordert werden. Recensent ist dermalen nicht in der Lage, dergleichen Varianten zu sammeln. Aber altslavische vorchristliche Personennamen, die nicht aus dem Kalender genommen sind und bei den Serben noch täglich den Neugebornen beigelegt werden, kann er hier aus der Vorrede einer handschriftlichen serbischen Volksliedersammlung (die seinerzeit die Kenner von dergleichen Dingen in frohes Erstaunen setzen wird) mittheilen, und zwar männliche: Blagoje, Boža, Bogdan, Božo, Bogić, Bojica, Božidar, Bojin, Bogosav, Bogoljub, Bratoljub, Branko, Bojo, Vidoje, Vidak, Vladimir, Veselin, Vuke, Vla-

disav, Velisav, Veljko, Vuica, Vukašin, Voin, Vuk, Velimir, Vlastoljub, Vlajko, Vitko, Gvozden, Dobrivoj, Dobroslav, Dragutin, Dragić, Dobrilo, Dragomir, Dobrica, Jezdimir, Živan, Žarko, Živko, Živoin, Zdravko, Zlatko, Ljubinko, Ljubosav, Ljubimir, Ljubivoj, Marinko, Mladen, Miloš, Milan, Milenko, Mirko, Momčilo, Milivoj, Miljko, Miladin, Milija, Mirosav, Milosav, Mijat, Milutin, Milorad, Miloje, Milovan, Milojko, Milisav, Mileta, Milić, Mudroim, Nenad, Negovan, Novak, Obrad, Obren, Obreten, Prodan, Petko, Radak, Radič, Ranko, Radovan, Rajko, Radojko, Radosav, Radivoje, Radoica, Radomir, Stanoje, Stojko, Stojša, Staniša, Srečko, Sreten, Stanislav, Srdan, Stanko, Sredoje, Slavko, Strahinja, Stoić, Slavoljub, Cvjetinja u. a.; weibliche: Bogdana, Božana, Bojana, Vidosava, Vukosava, Grozdana, Danica, Deva, Dragojla, Živana, Živka, Zlatana, Krunija, Ljubica, Ljubosava, Ljepotica, Mirjana, Milica, Milojka, Neda, Mileva, Obrenija, Rada, Ruža, Ružica, Stana, Stojna, Stamena, Spasenija, Smiljana, Stoja, Stanisava, Cvijeta u. s. w.

Seite 76—135. Auszüge aus älteren und neueren Schriften zur Kenntniss der slavischen Völker und ihrer Sitten. „Fast jeder Beobachter sieht durch seine Augengläser, gefärbt von Vorliebe und anderen Leidenschaften, daher denn manches in den Nachrichten der Reisenden zu berichtigen ist. Wer ohne Brillen besser sieht, der thue es. Ihm steht die Rubrik Berichtigung dazu offen.“ *a)* Beschreibung der Slaven aus Mauritii Strategico; *b)* aus Leo's Taktik; *c)* bulgarische Wahl der Frauen; *d)* Bulgaren in Kleinasien, aus einem Briefe an Dr. Careno in Wien; *e)* bulgarische Wohnung; *f)* der Krainer und die Krainerin, aus Hacquet's Beschreibung und Abbildung etc. Recensent möchte hier gleich die Rubrik Berichtigung zu einigen Sprachbemerkungen benutzen. Znubač (Brautwerber), böhmisch snoubce, muss mit s, nicht mit z geschrieben werden, snubač. Ženen muss ženin heissen, zvatje schreibe svatje, družica schreibe družica, starašina schreibe starašína, nevesta schreibe nevêsta, štrukli (ein deutsches Wort) schreibe štruklji, sedmina schreibe sedmína, gorenci schreibe gorênci, kozotc schreibe kozovc, kozuc nach der Volksaussprache und kozlic nach der Etymologie, von kozel (Bock). Kradem heisst nicht Raubsucht, sondern: ich stehle. Der esprit de corps der Krainer in der Fremde ist weder was besonderes, noch zu tadeln: die Deutschen in Rom z. B. sind ja auch froh, wenn sie von ungefähr einem Landsmanne begegnen. Statt: bog te primi schreibe bog te sprimi (d. i. vsprimi). Na kosmatu daru wäre auch

in: na kosmato vdaril (auf das rauche geschlagen) berichtigt, noch immer ein qui pro quo; auf den Pelz geschlagen würde heissen: na kožuh vdaril, po kožuhu vdaril. Recensent erinnert sich aber dieser nur im Winter möglichen Sitte nicht. Der Ruf des Krainers in Laibach ist wohl nur ein Druckfehler für in Wien. Sicher aber gibt sich der Krainer nur aus Schonung für die geo- und ethnographische Unwissenheit irgend eines Erzwieners für einen Illyrier aus, ein Name, der doch öfter in Wien gehört worden und der dem Krainer am Ende wohl auch zukommt. Velika noč, kolač, božič (Weihnachten, wörtlich der kleine Gott, das Christkindel der Wiener), potica, klobuk, srajca, klepernica, suknja, hlače. Der Hosenträger heisst nicht hlačar (ein Mensch mit weiten Hosen oder ein Hosenmacher, wenn die Schneiderei so getheilt wäre, würde so heissen), sondern ašteržel), allem Ansehen nach ein deutsches Wort. Die blaue (zur Galla rothe) Leibbinde hat Recensent nie pas (Gürtel der Frauen), sondern immer pinta (von Binde, österreichisch die Pinten) nennen gehört. Die Strümpfe heissen in Krain štumfi vom steirisch-deutschen Worte Stümpfe (statt Strümpfe). Die Stiefel heissen in Oberkrain čevlji (črêvlji) und die Schuhe šolni; in Unterkrain aber letztere čevlji und die Stiefel škornice. Statt plajčar schreibe plajšar. Statt Stelzschuhe schreibe Holzschuhe und das dabei eingeschlossene sabot ist nicht etwa der krainische, sondern der französische Ausdruck dafür, le sabot: krainisch heissen sie cokle, womit das italienische zoccola und der Orden der zoccolanti zu vergleichen. Der Mantel von Schilf oder Stroh dient den Hirten gegen den Regen. Der šapel der krainischen Jungfrauen, den Linhart für originell hielt, ist deutsch, sowohl die Tracht als das Wort (sieh Stalder's vortreffliches schweizerisches Idiotikon). Die peča, die der Krainerin das Ansehen einer Nonne gibt, gefällt Fremden besonders wohl. Košulja ist nur an der kroatischen und istrischen Grenze für srajca üblich. Die ganz weisslinnene Sommerkleidung der Krainerinen ist äusserst reinlich und könnte nicht einfacher sein; da aber, mit Ausnahme der peča, die slawisch zu sein scheint, alle übrigen Bestandstücke deutsche Namen haben (das Unterhemd, jinterfat, d. i. österreichisch Unterpfád, Interpfád; das Oberhemd, ošpetelj, d. i. Halspfádl, und die Schürze, bêrtah, d. i. Fürtuch), so muss man sie wohl, wie die Kleidung der Männer, für ursprünglich deutsch halten. Für oberflächliche Beurtheiler ist es vielleicht nöthig, hier zu bemerken, dass, wiewohl der Krainer so viele Gegenstände des Luxus etc. deutsch benennt, seine Sprache auf dem Lande in Rücksicht der reinen Slavität sich getrost

mit der böhmischen, polnischen und serbischen messen kann. Rechnet man aber gar noch den Provinzialkroaten, wie es der Sprachforscher thun muss, zum Krainer, so ist dieser Dialekt unter allen slavischen der reinste. Hacquet's Istrianer und Istrianerin überlassen wir einem dort gebornen zu berichtigen. Für vidalize ist wohl zviždalice zu lesen. *g)* Die Wenden um Muskau in der Lausiz (aus Leske). *h)* Russnjaken in der Marmarosch (aus den Vaterländischen Blättern) mit Anmerkungen von Dobrovský. Abstechend ist die Billigkeit der älteren Slavenbeschreiber gegen die oberflächlich absprechende Unbilligkeit der neueren. Hätten sich die Slaven in weniger als einer Generation so verschlechtert, oder ist nicht vielmehr dieser Unterschied in der Individualität der älteren gründlicheren und der neueren oberflächlichen Beschreiber zu suchen? Diesen Aufsatz hat Herr Dobrovský an manchen Stellen berichtigt und zuletzt folgende Fragen aufgeworfen: „Wie viele mögen wohl unter dem gemeinen Volke lesen können? Sollte man in ihren Häusern nicht die slavonischen Evangelien oder wenigstens den Psalter und einen Bukvar hie und da finden? Wer gibt uns einst Proben von ihrer Redesprache?“ Die Befriedigung der letzten Frage hofft Referent, der zwei Jahre lang in der Heimat dieses Volkes wohnte, bei einer anderen Gelegenheit gewähren zu können; jetzt beantwortet er nur die ersten zwei Anfragen, um doch einen richtigen Begriff über die Sprache und Cultur dieses Slavenstammes darzubieten. Die Russnjaken Ungerns, die nicht nur in der Marmaroscher-, sondern auch in der Zipser-, Scharoscher-, Zempliner-, Abaujvarer-, Bereger- und Ungvarer-Gespanschaft wohnen und sämmtlich zum griechisch-unierten Ritus sich bekennen, sind zwar ein noch ziemlich verwahrloster Stamm der Slaven, aber bei weitem nicht so unmoralisch und verworfen, wie sie dem unkundigen Verfasser des Aufsatzes aus den Vaterländischen Blättern vorkommen, der sie gar oberflächlich betrachtet haben muss. Ihr unvergesslicher Bischof Bačinskyj, der als ein Greis von 82 Jahren 1811 in Ungvar starb, hat sich hohe Verdienste um dieses Volk erworben. Durch die weise Einrichtung des Ungvarer Seminariums beförderte er Cultur und Gelehrsamkeit unter dem Clerus, so dass jetzt der jüngere Geistliche der Russnjaken in jeder gebildeten Gesellschaft würdig erscheinen kann. Er verbesserte die Volksschulen seiner Diöcese und liess auf seine Kosten Abc-Bücher, Katechismen und Lesebücher drucken und unter das Volk vertheilen. Daher ist es jetzt gar keine Seltenheit, Knaben und jüngere Männer unter den Russnjaken zu finden, die ihre Büchersprache

lesen und verstehen, obschon das weibliche Geschlecht noch nicht lesen kann, die jüngeren Frauen der Popen oder Geistlichen ausgenommen, die gewöhnlich auch ungrisch und deutsch lesen und sprechen. Die Sprache dieser Russnjaken ist plattrussisch und verhält sich zu der russischen Umgangssprache wie etwa das mährische zum böhmischen. Diess erprobte Referent aus der Vergleichung des russnjakischen mit dem russischen, aus den Gesprächen russischer Offiziere mit den gemeinen Russnjaken und aus den Predigten alter russnjakischer Popen, die in der Redesprache des Volkes gehalten werden. Aus allen diesen Beobachtungen hat sich ergeben, die russnjakische Volkssprache sei eine Varietät der russischen, nicht aber der polnischen oder gar der slovakischen. Nur bei dem Gottesdienste bedienen sich die Russnjaken der altslavonischen Sprache, wie bekanntlich die Russen und Illyrier der griechischen Kirche; aber nur der Clerus und solche Russnjaken, die das lesen in den Schulen gelernt haben, verstehen ganz gut diese Kirchensprache. Übrigens werden mit altslavonischen Lettern auch die Volksbücher in der russnjakischen Sprache gedruckt, obwohl sich die Russnjaken beim schreiben der neurussischen Charaktere bedienen. *i)* Sitten der Einwohner des Karlstädter Generalats (aus Engel). *k)* Vier Briefe über Polen (aus D. Kauschen's, preussischen Kreisphysicus, Wahrheit und Freimüthigkeit. Nürnberg 1789. 8.). Recensenten fiel nur auf, das Wort Piast hier für Pole überhaupt zu lesen. Contrast sei das characteristische Merkmal, wodurch sich Polen im einzelnen und im ganzen auszeichne. (Recensent möchte sich diesen Contrast [auch im moralischen] aus der Treibhauscultur erklären, wodurch man eigentlich mit Cultur nur übertüncht wird und der innere Barbar immer hie und da wieder hervorguckt. Desswegen findet sich der nämliche Contrast oft auch bei Russen, Neugriechen, Serben etc. Unter einer guten und weisen Regierung wird der Contrast in hundert Jahren verschwunden sein!) Seite 128. wird von einer slavischen Art, sich dem Missbrauche des Thyrsuszepters preiszugeben, gesprochen, deren Unterschied von anderen, besonders der altberühmten deutschen Art Recensent nicht kennt. Seite 134. heisst es: Es ist ausgemacht, dass es kein Land gibt, wo der Adel so sehr durch die rohesten, ungesittetsten Mitglieder entehrt wird, und es ist eben so gewiss, dass Polen das einzige Land auf diesem Erdenrund ist, wo der Adel an Gelehrsamkeit, Geschmack und Kenntnissen nach Extension und Intension dem Mittelstande den Rang abgejagt hat. (Das war leicht, da es in Polen keinen Mittelstand, so wie keinen Bauernstand gab.)

Seite 136—158. Bibelübersetzungen in slavischen Mundarten (nebst einem Anhange über die Skorinische Bibelübersetzung). Die Böhmen zählen vierundzwanzig, die Polen dreizehn, die Oberlausizer drei, die Niederlausizer eine, die griechisch-gläubigen Slaven in altslavischer Sprache vierzehn, die Krainer zwei ganze Bibeln. Nur die Kroaten, eine der schönsten und reinsten Mundarten, haben bis jetzt noch keine: nicht einmal ein Neues Testament, nicht ein ganzes Evangelium!

Seite 159—165. Über zwei verschiedene Ordnungen der slavischen Sprachen. Nach einer gründlichen Kritik seiner Vorgänger bestimmt der Herr Verfasser den Namen Serb als Classe und serbisch-westlich, serbisch-östlich als die zwei Ordnungen, davon jede vier Gattungen unter sich hat, und zwar jene: *a)* Russen. *b)* Serben. *c)* Kroaten. *d)* Winden; und diese: *a)* Čechen. *b)* Wenden (1.). *c)* Wenden (2.). *d)* Lechen. Der Verfasser hat wahrscheinlich die Classe Serb genannt, weil dieser Name (auch die Lausizerwenden nennen sich Serben) in beiden Ordnungen auch als Gattungsname vorkommt. Doch möchte Recensent Slave oder Slovan noch immer vorziehen, weil sich alle Zweige dazu bekennen. Übrigens macht Recensent darauf aufmerksam, dass ihm der Name Kroate nicht genetisch richtig scheint. Die genetischen Kroaten kannte man noch zu Truber's Zeiten (um 1550) nur im Süden der Kulp, wo — serbisch oder kroatisch gesprochen wird. Die jetzt sogenannten Kroaten sind eigentlich Winden (Slovênci), die man nach dem Verluste des grössten Theiles der wahren Kroaten so genannt hat. Oder lässt sich das Gegentheil beweisen? Recensent weiss wohl, dass der Kroate kein Krainer noch Winde heissen will: aber dieses Datum, das wohl sonst erklärbar ist, kann die historischen und Sprachgründe nicht aufwiegen.

Seite 166—195. Schlözer's Classification der slavischen Hauptdialekte, mit Anmerkungen und Zusätzen von Dobrovský. Ein unsicherer Blick auf die slovakische Mundart in Ungern, den hier der Herr Dobrovský Seite 177. zu verrathen scheint, nöthigt Referenten zur folgenden vorläufigen Berichtigung, die er in einem Etymologikon des Slovakismus einst auszuführen wünscht. Die Mundart der Slovaken in Ungern muss in drei Unterdialekte abgesondert werden: der erste slovakische Dialekt ist in der Pressburger-, Neitraer- und Trentschiner-Gespanschaft und zum Theil auch in der Barscher üblich; er ist schon aus Bernolak's slovakischer Grammatik bekannt und könnte füglich der katholische Dialekt genannt werden, weil er bei dem Gottesdienste aller katholischen Slovaken Ungerns, wie auch

in der Büchersprache derselben gebraucht wird. Den zweiten nennt man allgemein den Horniakendialekt, der in den Berggegenden Ungerns, in der Liptauer-, Turoczer-, Sohler-, Honter-, Neograder- und Gömörer-Gespanschaft, wie auch bei den horniakischen Colonisten Unterungerns herrscht, sich durch Breite in der Aussprache, durch Erweichung der harten Consonanten, durch Verhärtung der harten Vocale und durch eigenthümliche Flexion characterisiert, aber nur als Redesprache des Volkes und nicht als Büchersprache bekannt ist. Der dritte endlich heisst der Dialekt der Sotaken und ist in der Nachbarschaft von Polen, in der Scharoscher-, Zipser-, Zempliner-, Abaujvarer- und Ungvarer-Gespanschaft einheimisch, mit dem russnjakischen aber gar nicht zu verwechseln; er neigt sich stark zum polnischen hin, besonders durch weiche Aussprache und viele Zischer, durch Vermeidung aufgehäufter Consonanten und vocalloser Sylben, durch starken Gebrauch polnischer Wörter und Flexionen, und ist jetzt ebenfalls nicht mehr als Büchersprache, sondern nur als Redesprache des Volkes üblich. Aus der Vergleichung dieser Dialekte ergibt sich, dass der katholische und horniakische Dialekt dem böhmischen am nächsten kommt, der sotakische hingegen sich zum polnischen am stärksten hinneigt. Auch ist noch zu bemerken, dass, wie bei allen katholischen Slovaken Ungerns der katholische Dialekt, so bei allen evangelisch-lutherischen Slovaken, selbst bei den polonisierenden Sotaken das böhmische, nur mit Vermeidung rein böhmischer Aussprache, als Kirchen- und Schriftsprache gebräuchlich ist. Seite 198. wünscht Herr Dobrovský eine dunkle Nachricht, die in Adelung's Mithridates über die Sotaken vorkommt, berichtigt und erweitert zu sehen. Referent entspricht seinem Wunsche mit folgendem: die Sotaken sind eben die Slovaken Ungerns, welche sich des oben angeführten dritten Dialektes der Slovaken bedienen, und von der Stadt Kaschau (nicht Kassoma) bis nach Ungvar, d. h. in den oben genannten Gespanschaften, wohnen. Einige unter diesen Slovaken, aber nur in zwei Kirchensprengeln, waren einst der reformierten Confession zugethan und bedienten sich der sotakischen Kirchenbücher, die in Ribay's Catalog vorkommen. Aber seit Josef's Toleranzedicte sind einige dieser reformierten Sotaken zur lutherischen Kirche übergegangen, andere vereinigten sich mit den reformierten Nationalungern und thaten Verzicht auf ihre sotakische Kirchensprache, so dass jetzt in derselben nichts mehr geschrieben noch gedruckt wird.

Seite 168. (wie auch 193.) wird aus dem Slavin wieder behauptet, dass das kirchenslavische nichts anderes als das altserbische sei. Recensent glaubt vor der Hand, dass die so wenig gekannten oder sogar verkannten Winden, bei deren Vätern Cyrill und Method Missionäre und letzterer an die dreissig Jahre ihr Erzbischof gewesen, eben so viel wo nicht mehr Anspruch darauf haben. Die Abweichungen ihrer neueren Mundart sind wohl nicht grösser, als im wahren serbischen (das gesprochen wird: das geschriebene ist meist noch ein macaronisches Gemengsel von alten und neuen Formen, wie bei den meisten neugriechischen Schriftstellern oder besser — Schreibern). Der Dual, viele einzelne Wörter, der Ton der meisten Wörter ist im windischen Dialekte treuer beibehalten worden. Doch davon ein anderes Mal. In Rücksicht der bulgarischen Mundart möchte Recensent doch auf bestimmtere Nachrichten dringen und wird selbst keine Gelegenheit, dergleichen einzuziehen, versäumen. Es wäre sehr leicht möglich, dass auch sie der altslavischen noch näher wäre als die serbische; denn einerseits sagen die Legenden von Cyrill und Method, dass sie die Bulgaren zuerst bekehrt und die heiligen Schriften in die bulgarische Sprache übersetzt haben, andererseits aber ist es historisch erwiesen, dass die bulgarischen wie die pannonischen Slaven über hundert Jahre früher diesseits der Donau waren, als die Kroaten und Serben. Diess nach der gemeinen Auslegung des purpurgebornen Byzantiners, nach der die Βαγιβάρεια der Theil der Karpathen ist, der heute Babja Gora heisst (um von Lazarević's Vagi Fontes nichts zu sagen). Wollte man auch selbst Βαγιβάρεια mit Katančić für Bagivaria, d. i. Bajivaria, Baiern, gelten lassen, so bleibt immer so viel gewiss, dass die bulgarischen Slaven und die pannonischen Winden die frühesten südlichen Slaven sind. Das βεζεῖτε, ὁ τσαῖσαρ der bulgarischen Kundschafter im Jahre 1016 lautet noch 1814, nach achthundert Jahren, im krainischen mit Einschluss des Tones gerade so: bežíte, César, d. i. flieht, der Kaiser (kommt). So langsam ändert sich die Sprache im Munde des gesammten Volkes. Nur in der kleineren Masse der durch Neuheit Beifall suchenden Schriftsteller ist sie beweglicher.

Seite 195—199. Über Adelung's Mithridates in Betreff der slavischen Sprache. „Die Vaterunserformeln seien nicht so fehlerhaft wie in anderen Sammlungen, doch sei hier gar vieles noch zu berichtigen.“ Recensent hat immer gewünscht, Herr Dobrovský möchte einmal z. B. in der Fortsetzung des Slavin die slavischen Vaterunser, die überall so fehlerhaft und überdiess auch noch nirgends vollständig

aufgeführt sind (auch nicht in der Marcel'schen Sammlung: die Bodonische hat Recensent noch nicht gesehen), einmal auf einer Tabelle und so weit möglich mit einer Orthographie herausgeben. Das Wort bašta. ist nur in Bulgarien für Vater gebräuchlich. Stulli's Lexikon ist bekanntlich ein reiches, aber ungeordnetes Magazin süddonauisch-slavischer Wörter von Kärnten an bis Cattaro und von dort bis ans schwarze Meer; sogar russische Lexica, die er nicht einmal richtig lesen konnte (jajtar für jantar), hat er geplündert, auch selbst neue Wörter geschmiedet. Wann werden es doch die Lexikographen und Grammatikenschreiber begreifen, dass sie nur die Statistiker, nicht die Gesetzgeber der Sprache sind: beide sollen nur treu inventieren und beschreiben, was und wie es ist; ihre oft sehr unreife und einseitige Meinung, wie es allenfalls besser wäre, dürfen sie höchstens in Noten beibringen. Der alte Relković z. B. hat es richtig bemerkt, dass im slavischen das Reciprocum se und svoj für alle drei Personen gilt; und doch glaubten die späteren Lanosović und Voltiggi die ganze Nation hierin zurechtweisen zu dürfen, dass sie: ja mene ljubim, ti tebe, on sebe statt ja sebe ljubim u. s. w. sagen müsse.

Seite 200—246. Bücheranzeigen. Kurze aber treffende Recensionen der neueren Werke in oder über slavische Sprachen, nach den verschiedenen Literaturen abgetheilt: Russica, Serbica, Glagolitica, Illyrica, Croatica, Carniolica, Bohemica, Lusatica, Polonica. Vorzüglich belehrend ist die Recension von Vater's russischer Grammatik. Die Kleinrussen haben (seit 1809) eine travestierte Aeneis in ihrem Dialekte. Der selige Muškatirović, Sammler serbischer Sprichwörter, hatte Unrecht zu behaupten, dass das (satyrische) Sprichwort: „Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand" ein bloss österreichisches sei: es ist überall gebräuchlich, wo es Ämter gibt.

Seite 217. wünscht Herr Dobrovský zu erfahren, ob noch keine serbischen Volkslieder gedruckt sind. Kačić's Razgovor ugodni etc. worin viele serbische Heldenlieder vorkommen und der daher unter allen mit lateinischen Buchstaben gedruckten Büchern allein auch von orthodoxen Serben gelesen wird, muss ihm bekannt sein. Unter der Presse befindet sich eine serbische Volksliedersammlung von Vuk Stefanović, die seiner Zeit alle Kenner für serbische Volkspoesie begeistern wird. Wir theilen daher das erste, da es nicht lang ist, zur Probe mit.

Momak i djevojka.

Oj djevojko, pitoma ružice!
Kad si rasla, na što si gledala?
Il' si rasla na bor gledajući,
Il' na jelu tanku ponositu,
Il' na moga brata najmladjega?

Oj junače, moje jarko sunce!
Nit' sam rasla na bor gledajući,
Ni na jelu tanku ponositu,
Nit' na tvoga brata najmladjega,
Već sam mlada prama tebi rasla.

Der Jüngling und das Mädchen.

O mein Mädchen, o du sanfte Rose!
Als du wuchsest, sage, worauf sahst du?
Wuchsest du, empor zur Fichte schauend,
Oder zu der schlank' und stolzen Tanne,
Oder meinem allerjüngsten Bruder?

Heldenjüngling, meine Frühlingssonne!
Nicht wuchs ich, empor zur Fichte schauend,
Nicht zur Tanne auch, der schlank' und stolzen,
Noch zu deinem allerjüngsten Bruder,
Sondern, jung, wuchs ich nach dir nur einzig.

Oder:

Livada.

Oj livado, zelena livado!
Što si tako rano polegnula?
A livada tiho govorila:
Nevolja je, te sam polegnula,
Sinoć me je stado pregazilo,
A jutroske kitjeni svatovi.

Die Wiese.

Wiese, o du grün geschmückte Wiese!
Wie liegst du so frühe doch darnieder?
Doch die Wiese stille d'rauf erwiedert:
Unglück ist es, und ich lieg' darnieder:
Gestern Nachts hat Heerde mich durchwatet,
Heute früh geschmückte Hochzeitgäste (zu Pferde.)

Interessant ist die Untersuchung über die Wörter knjaz (Fürst) und kniga (Buch) gegen Herrn S. Ersteres wird den Slaven vindiciert, letzteres aber den Asiaten, etwa Chinesen, belassen. Der Bukvar des (in Venedig lebenden und schreibenden serbischen Gelehrten) Solarić ist kurz angezeigt und seine historischen Irrthümer berichtigt. Solarić hat aber auch die alte einseitige Verleumdung des krainischen Dialektes, als des verdorbensten von allen, wiederholt, ungeachtet er so nahe an Krain lebt und sich leicht vom Gegentheile entweder aus Kopitar's Grammatik oder dem Neuen Testamente hätte überzeugen können. Soll denn immer nur nachgebetet, nie untersucht werden? Recensent getraut sich für jeden Germanismus des Krainers dem Böhmen und Polen mit einem, wo nicht zwei anderen, und dem Serben mit eben so viel Turkismen aufzuwarten. Seite 240. werden aus Dr. Anton's Bibliothek eine handschriftliche wendische Grammatik und Wörterbuch erwähnt, die ungleich besser seien als die bisher gedruckten. Möchten sie doch gedruckt werden!

Seite 246. Berichtigung einer versuchten Erklärung des Wortes Σαμβατάς. Kaiser Konstantin, der purpurgeborne, sagt, die Stadt Kiev heisse auch Sambatas. Schlözer wusste diesen Namen nicht zu erklären. Graf Potocki erklärte ihn aus dem polnischen: sam bat (das Boot selbst); da aber das polnische bat selbst erst später aus dem schwedischen entlehnt ist, so führte diess den Herrn Dobrovský auf die glückliche Erklärung aus dem schwedischen Sambåt (Sammelplatz der Boote), was Kiev auch wirklich war. So wie die Wasserfälle des Dniepers doppelte Namen hatten, slavische und russische (d. i. schwedische), so auch die Städte (wie es noch bis auf diesen Tag in allen Ländern geschieht, wo mehrere Sprachen üblich sind, so dass z. B. in der ganzen österreichischen Monarchie eine geographische Synonymik zu wünschen wäre, wie sie Lipsky von Ungern verfasst hat). Diese glückliche Erklärung von Σαμβατάς ist nun ein Beweis mehr für Schlözer gegen Ewers u. a., die den Rurik und seine Gefährten lieber zu allem anderen als zu Schweden machen möchten.

Seite 247. Berichtigung, die slavische Benennung der Wochentage betreffend, gegen Görres' Mythengeschichte Seite 23. Die slavischen Wochentage haben gar keine Beziehung auf die sieben Planeten.

Seite 249. Nachricht von drei slavischen Aufsätzen (im windischen Dialekte), die in einer sehr alten lateinischen Handschrift der öffentlichen Bibliothek zu München gefunden worden sind und deren Herausgabe man von einem gebornen Krainer erwartet.

Seite 251.—254. Vaterunser. Zwei slavonische und ein kroatisches. Schade, dass der würdige Herausgeber hier abgebrochen und nicht vielmehr alle slavischen Vaterunser zusammengestellt hat. Möge er es in der Fortsetzung thun, der gewiss jeder Slavist mit Verlangen entgegensieht! Aber sehr ist der Verleger zu tadeln, dass er diesem zweiten Bande vom Slavin nicht nur ein viel schlechteres Papier, sondern auch ein viel kleineres Format gegeben hat.

III. Im Jahre 1806. erschien der Slavin, erst 1814. die Fortsetzung desselben unter dem weiblichen Namen Slovanka (nach böhmischer Motion: andere, regelmässigere Dialekte würden Slovenka sagen), und nach wenig Monaten, zu froher Überraschung aller Slaven und Slavisten, schon der zweite Theil der Slovanka! Wir eilen unsern Lesern den Inhalt anzuzeigen, und wollen Kürze halber nur die Stellen etwas mehr besprechen, wo wir des Verfassers Meinung nicht theilen können.

Das Titelkupfer stellt überaus ähnlich einen Gebirgsslovaken dar, wie deren auch in Wien herumgehen, um die Töpfe mit Draht zu überziehen. Recensent erinnert hierbei noch, dass die (serbisch redenden) Čičen in Krain ganz ebenso sich tragen, wie diese Slovaken, so dass er einmal einen Slovaken, in der Meinung, es sei ein Čiče, in seiner Sprache anredete: od kud ste (wo seid ihr her?), und seines Missgriffes erst gewahr wurde, als er: z Trenčina (von Trentschin) zur Antwort bekam.

Seite 1.—67. Über den Wohlklang der slavischen Sprache, mit besonderer Anwendung auf die böhmische Mundart. Ein köstlicher Aufsatz! „Möchten nun diesen Aufsatz, schliesst der Verfasser, auch Sprachlehrer und Lexicographen von anderen slavischen Mundarten lesen, prüfen und zweckmässig anwenden! Die hier aufgestellten Grundsätze und Bemerkungen will ich nur als eine Vorarbeit zum allgemeinen Etymologikon aller slavischen Mundarten und zugleich als ein Formular einer allgemeinen Einleitung zur genauern Kenntniss der einzelnen Dialekte angesehen wissen, nach welchem die hier versuchte Vergleichung einer einzelnen Mundart weiter fortgesetzt und eine vollständige Charakterisierung aller übrigen zu Stande gebracht werden könnte.“ Recensent sagt von Herzen sein Amen dazu, in der Hoffnung, dass auch einige Berichtigungen dem Herausgeber nicht unwillkommen sein werden, die in Wien so leicht sind, wo es nur einige Schritte rechts oder links kostet, um, was man selbst nicht weiss und nicht in Büchern findet, aus lebendigen Lexicis aller südeuropäischen und orientalischen Sprachen zu holen. Zu Seite 1.

und 2.: der Krainer schiebt, wie der Russe, das mildernde o vor l ein und spricht überdiess das l wie v (u) aus: bovcha, vovk, dovg, tovst, sovnce, povn, povž, povh. Diess ov geht im kroatischen geradezu in u über: vuk, dug, tust, sunce, pun, puž, puh, wie das *ου* im altgriechischen von den neuen nur u ausgesprochen wird. Seite 3.: st, hr könnte doch eben so gut eine Sylbe ausmachen, wie s, k, v im altslavischen. Ob Seite 5. das Wort kralj (König), polnisch król, russisch korolj, was auch die Magyaren von uns entlehnt haben (király), aus Karl (dem grossen) gemacht sei, möchte Recensent doch bezweifeln; das Verhältniss ist hier nicht wie von Cäsar zu Kaiser. Car, was einige aus cêsar zusammengezogen glaubten, erklärt der Verfasser, wie es scheint mit mehr Recht, für tatarisch oder vielleicht bulgarisch. U vodě, böhmisch für v vodě, vergleiche mit dem illyrischen u, kroatisch vu, für v. Der Krainer folgt auch hier der älteren Form, wie bei k, s u. a. m. Rügen hätte es der Verfasser sollen Seite 11., dass der Böhme sein třest, křest u. a. in der Motion unkenntlich macht durch seine Orthographie třtu, křtu.

Seite 16.: Das alte chcme für chceme ist ein Seitenstück zum krainischen kaj čmo (was wollen wir?). Ist das Wort doch auch im lateinischen so stark verkürzt worden: volo, vis, vult, vultis, velle; und: malo, malumus, malunt; nolo, nolumus, nolunt, nolens u. s. w. Seite 17. und 18. wird slavisch mit altindisch verglichen. Seite 20. das moct, pect, tect der Böhmen beweist nur, wie die Sprache einzelne Ausnahmen am Ende in die allgemeine Regel hineinzuzwingen sucht; andere Dialekte sind den alten Formen treuer geblieben, und Seite 21., verglichen mit 40. 41. 42. 55., erweckt wieder den Wunsch, dass doch der Verfasser, wie schon Durich vor hatte, uns zum kritischen Sprachgebrauche die slovenische Bibel herstellen möchte. Seite 22. naň, poň, předň sind alte Formen, die in Krain wie so viele andere noch frisch fortleben.

Seite 24. erhält aus dem slovakischen ked' (für kdy) das krainische kej eine befriedigende Erklärung: immer ist dem Krainer das d' ein j, z. B. rojen für rodjen.

Seite 29. ist treffend bemerkt, dass der Ragusaner rados für radost schreibe (nicht aber spreche), also das umgekehrte vom Polen, dessen geschriebenes härter aussieht, als das gesprochene wirklich klingt. In jest (ich) des Krainers ist das t das emphatische t des Böhmen, wie es auch im serbischen noch vollständiger als ti so oft erscheint, bleibt also jes (was auch oft ohne t vorkommt), am nächsten der ältesten Form jaz und ganz identisch mit dem kurdi-

schen jes. Nach kupecký (für kupecsky) sollten die Serben, denen wie allen künstelnden Halborthographen dieser Aufsatz ganz besonders zu empfehlen ist, auch čovečki statt des russisierenden čovečeski schreiben. Der Krainer schreibt ganz recht čoveški, da er auch sonst č vor k und t in š verwandelt, z. B. maška, štiri, ošte, wie der Serbe es vor t auch thut: što für čto.

Seite 33. Was Herr Dobrovský über das epenthetische l sagt, ist so wahr, dass Recensent behaupten möchte, dass auch im altslavischen das en, in ostavlen z. B., wie jen lautete, wie noch in allen heutigen südlichen Dialekten, ostavljen. Das žd des altslavischen ist im heutigen serbischen und kroatischen ein dž, im krainischen sogar zum blossen j erweicht: rožden, rodžen (rodjen), rojen; aus roždestvo (das e ist russische Einschaltung) wird im krainischen ganz consequent rojstvo. Recensent versteht den Verfasser nicht ganz, wenn er Seite 31. sagt, dass Cyrill weislich für ja, je, ju andere Figuren gewählt habe, wenn sie am Anfange oder nach einem Vocal stehen, und wieder andere, wenn sie unmittelbar auf einen Consonanten folgen. Für ja und ju gibt es ja doch keine doppelten Figuren, und dass diess von je gelte, ist doch nicht „weislich“ zu nennen? Was der Verfasser von der Schwierigkeit sagt, den Ton im russischen unter Regeln zu bringen, gilt auch vom krainischen, das hierin vom kroatischen und serbischen sehr abweicht, aber mit dem altslavischen desto näher zusammentreffen dürfte.

Seite 61. Der Oberkrainer spricht durchaus všenica, všeno, vtica (und nach einer anderen Wohlklangsregel sogar tica, wie las statt vlas) statt pšenica etc., und statt pčela sagt er čbela. Ferner sagt der Oberkrainer kropiva, der Winde sogar kropljiva mit dem epenthetischen l (womit auch krop, brennend heisses Wasser, zu vergleichen), und nur der Unterkrainer kopriva, wobei noch zu bemerken, dass den bisherigen ohnehin sehr mageren Lexicis nicht einmal für das wenige, was sie geben, immer zu trauen ist. Wie selten ist der Grammatiker und Lexikograph, der sich nicht berufen glaubte, statt getreuen Berichtes neue Sprachgesetze zu geben!

Seite 67. Serbische Sprichwörter mit philologischen Anmerkungen. Aus Muškatirović's Sammlung. Recensent hat die erste Auflage von 116 Seiten nicht zur Hand, und der Verfasser scheint die zweite von 168 Seiten nicht gehabt zu haben, sonst hätte er so viele andere dem Illyrier eigenthümliche und seinen Charakter, seine Weltansicht, sein tägliches Leben treffend schildernde nicht übergangen. Über die Anmerkungen selbst möchte Recensent wieder an-

merken, dass sie der serbischen Sprache beinahe unrecht thun, indem sie das altslavische (was denn doch nicht so ausgemacht altserbisch ist: die Geschichte spricht mehr für bulgarisch oder windisch) als Regel annehmen und alle, oft beträchtliche Abweichungen des serbischen Dialektes vom altslavischen gewissermassen als neuere Sprachverderbung darstellen. Man gewänne die rechte Ansicht, wenn der Verfasser den Artikel etwa so überschrieben hätte: mit vergleichenden grammatischen Anmerkungen aus dem altslavischen; und dann in den Anmerkungen z. B. nicht gesagt hätte slepac anstatt slepec, sondern slepac, altslavisch slepec, će für hoće, altslavisch hotjat u. s. w. Pasti ist der Infinitiv von (der im krainischen üblichen und auch im Voltiggi befindlichen Form) padem, der Infinitiv von padam ist padati: ersteres ist ein singulare, letzteres ein frequentativum. Kesa ist türkisch und heisst Beutel. Die Tasche heisst gleichfalls türkisch žep: Seite 80. Niška ist ein Druckfehler statt ništa; išta ist ein Wort, gemein (nicht der Genitiv) für išto; in kano ist no die Anhängesylbe, wie sie auch der Böhme hat in tentono und der Krainer in ino; der Serbe sagt relativ kao für kako (vergleiche das krainische und kroatische kot mit dem emphatischen t), und kano ist verkürzt statt kaono. In Vuk's Volksliedersammlung kommt sogar dragano für draga (die geliebte) vor. Warum soll ševa (Lerche) ein fremdes Wort sein? Bei dem Sprichworte: wo Stroh ist, da ist Herrlichkeit (im slavischen mit Assonanz: kdi je slama, tu je slava) bemerkt die neue Ausgabe, dass es den Batscherserben angehöre, wodurch auf einmal alles klar ist (wer mit Stroh heizt, wo andere mit Kuhmist, bei dem ist Herrlichkeit). Ljutac kamen für ljuti (das Beiwort in substantiver Form) ist eine dem Serben gewöhnliche Figur, die man mit dem griechischen ἄνδρες δικάσται vergleiche. Für das türkische hespap (Waare) würde der Krainer und Kroate blago sagen; tovor ist eine Saumlast, und Voltiggi mag die soma für den somaro genommen haben. Was der Verfasser Seite 73. über vse bemerkt, spricht für den Krainer, der auch da wie sonst die alte Form getreu bewahrt hat. In: jedna lasta ne čini proletje, soll es proletja heissen: Muškatirović that wie so viele Halbgelehrte seiner Sprache Gewalt an, weil er immer nur die lateinische Syntax im Kopfe hatte (vergleiche Seite 78. sa silom); mit der Negation construiert der Serbe den Genitiv wie andere Slaven. Žežen ist ja im Stulli, der auf užežen (der gebrannte) verweiset. Das illyrische kći für dći erklärt sich wie oben vuk, dug u. s. w. leichter, wenn man das krainische nicht überspringt, wo es hči heisst, nach einer also auch ins illyrische hin-

schweifenden Verwandlung des t und d vor k in h, z. B. hkati für tkati, rehki für redki, glahki für gladki u. s. w.; k für h ist dialektischer Unterschied, wie kruška und hruška. Seite 75. ist svršetak zu merken, ein gegen alle Regel, bloss dem Anfange des Sprichwortes početak zu gefallen, als Assonanz gebildetes Wort von svršiti. Komad (ein Stück) ist griechisch, von κόπτω, abhauen. Bei zec, wofür der Krainer die ältere Form zajc bewahrt hat, fällt dem Recensenten die neuere Aussprache des griechischen αι (wie e) bei: so sagte der Altslave zaic, wo der neuere zec sagt. Bei mora (muss) bemerkt der Verfasser, dass diess Wort wohl aus dem kroatischen in das serbische gekommen sei; er mag recht haben, besonders wenn man das krainische more für može damit vergleicht, ein Verbum, das im Participio wieder zu mog zurückkehrt (je mogel vmrêti, er hat sterben müssen). Aber Recensent protestiert wieder gegen die Benennung kroatisch und wird es so lange thun, bis man bewiesen haben wird, dass die windischen Bewohner der Comitate Agram, Kreuz und Varasdin und nicht vielmehr die Grenz- und türkischen Kroaten die wahren Kroaten sind: denn die Sprachen dieser heutigen zweierlei Kroaten sind dialektisch verschieden; nur die eine kann die wahre kroatische sein, und alle Daten sprechen gegen die erstere für die letztere. Schon von Engel hat diess richtiger gefasst, wiewohl er den Sprachunterschied nicht wusste. Duvati (Seite 76.) ist nur für duhati: der Serbe, der das h nicht liebt, füllt den dadurch entstandenen hiatus durch das digamma aeolicum aus, daher sein muva für mua, wofür wir anderen muha haben; sogar gluv sagt der Serbe für gluh. Dade, znade u. dgl. sind wohl eher als Analogien zu jedem, gredem u. s. w. anzusehen; so sagt auch der Krainer dadó (sie gehen) wie jedó (sie essen). Oma ist ein adverbialer Ausdruck aus o mah (od maha), lateinisch ad ictum: es steht im Stulli; dass es im (mageren) Voltiggi nicht steht, ist kein Wunder; es fehlt wohl die Hälfte der Sprache darin. Mah gibt er durch colpo und lanugine und darauf ein zweites mah durch Moos; die Bedeutung lanugine gehörte unter diese Rubrik, nicht unter colpo: das Milchhaar kommt wohl dem Moos nahe, aber nicht dem Hieb. Das vollständigste Inventarium ihrer Sprache haben unter allen Slaven die Polen ihrem Linde zu verdanken. Mlogo für mnogo ist eine Euphonie, die immer mehr zunimmt; so sagt auch der Krainer pomlim neben pomnim und der Serbe sogar zlamenje für znamenje, worin ihm aber, als in einer isolierten Anomalie, der Krainer mit Recht nicht folgt (sonst müsste man auch zlam für znam sagen können, was nicht der Fall ist).

Vrata ist auch in Krain das Thor; die Thüre aber heisst duri, d. i. altslavisch dveri. Kuka ist nach Stulli eine Muschel und kukka (krainisch kljuka) die Thürschnalle; letztere Bedeutung passt besser zum Sprichworte: schreib (mit der Klinke) auf's Eis (ein unarchivalisches Schreibmaterial). Šapa (nicht šap m.) heisst die Pfote; ex ungue leonem: po šapa ist für po šapah. Der Verfasser bemerkt mit Recht, dass es bisher in keinem illyrischen Wörterbuche sich finde; wie viele Wörter fand Recensent bei Lesung des Obradović nicht im Stulli, dem reichhaltigsten von allen. Das ist natürlich, aber klagen darf man darüber und nach des Verfassers Beispiel die Wörter angeben, die man darin umsonst gesucht, damit sie der Nachfolger aufnehme; so werden Lexica nach und nach vollständiger, wiewohl sie eine lebende, immerfort neu schaffende Sprache nie erreichen. Aber wie arm und unvollständig sind selbst die Lexica des altslavischen, das sich doch, als eine todte Sprache, erschöpfen lässt! Seite 78. sind die Russen aus beiden Classen gemischte Slaven; sie selbst dürften aber nicht unscheinbar aus dieser Prämisse vielmehr schliessen, dass sie der Grundstamm sind, der sie beide noch enthält. Kärntnische Slavisten wollen ebenso bemerkt haben, dass dort vy neben iz vorkomme; so nennt auch der Krainer den Vogel nicht nur ptica, sondern auch ptič männlich: also haben die Cisdanubianer Slaven eine gute Antwort für die Russen. Das starog vina u. s. w. ist auch in dem Druckfehlerverzeichnisse nicht genug verbessert; drži se kann auch der Imperativ sein und ist es wirklich hier: halte dich an alten Wein und alte Freunde, eine allgemeine Regel. Seite 89.: težko sili bez vlasti ist zu übersetzen: weh (Fluch!) der Gewalt ohne Recht: vlast ist die gesetzmässige Gewalt, ein Sprichwort, das dem gesellschaftlichen Gefühle der Slaven Ehre macht.

Seite 82. fragt der Verfasser, wie die Illyrier die Eiche hrast nennen, da doch dub der alte Name der Eiche bei allen übrigen Slaven sei. Antwort: hrast ist das Genus der Eiche bei allen heutigen Südslaven, dub eine Art davon (Recensent ist zu wenig Botaniker, um zu bestimmen, welche); bekanntlich hat unter allen bisherigen Lexikographen ausser Heym noch niemand daran gedacht, die naturhistorischen Wörter auf Linnéische zu reducieren; hrast übersetzen die Lexika durch quercus und dub (windisch dôb) durch robur; und selbst Muškatirović's rast se ne podseče na jedan put ist im Stulli durch dub od parve ne pada gegeben. Für tudji (fremd) sagt der Winde sogar ptuji und die dortigen Etymologen leiten es von pôt (Weg) ab und vergleichen es mit dem lateinischen peregrinus: dem

Begriffe nach. Doch spricht die illyrische Form tuđji (das dj wird im krainischen zu j) für die Versetzung statt čużdy. In faljene jagode, prasne kotarice ist faljene von falim, loben: was hilft das loben, wenn man die Sache nicht mehr haben kann! Das herdja (Rost, rubigo) lautet krainisch rja, d. i. rdja, mit der Verwandlung von dj (altslavonisch żd) in j. Nur trauten bisher die gewöhnlichen halbgelehrten Grammatiker sich nicht, es der Aussprache gemäss zu schreiben. P. Marcus schreibt erja und nur Gutsmann nach allen schlechteren Orthographien auch ria. Nicht ohne das herzlichste bravo! las Recensent das Sprichwort: das Typikon (ein Kirchenbuch) haben die Griechen geschrieben, die Moskoviter gedruckt, aber die Serben halten es. Recht so! nil admirari! Wer das schwerere kann, kann auch das leichtere, sobald er will. Die Serben brauchen nur Selbstvertrauen (d. i. Losmachung von blinder Bewunderung jüngerer Russen und endlich gerechte Schätzung ihrer eigenen lebenden Sprache) und mehr Druckereien, um die übrigen Slaven bald zu überholen.

Seite 94. Recension von Appendini's Schrift: De praestantia et vetustate linguae illyricae, Ragusa 1806., nebst Bemerkungen über die Behauptungen des Grafen Sorgo, Dolci, Taube etc. Eine strenge Kritik der bei den Illyriern am adriatischen Meere (die, da sie an den Fortschritten der Geschichte und Sprachforschung in Deutschland aus Unkunde der deutschen Sprache und Literatur keinen Antheil genommen, im ganzen um gute fünfzig Jahre zurück sind) noch herrschenden Vorurtheile über die origines slavicas. Der Verfasser hofft zwar auch nicht, sie zu bekehren. „Die heutigen Illyrier wollen einmal auch in der alten Welt gross und wichtig erscheinen, weil diess ihrer Eigenliebe schmeichelt. Sie von ihrem Wahne heilen wollen, wäre vergebliche Mühe. Also nur zur Warnung anderer mögen meine Gegenerinnerungen hier stehen.“ Recensent will nicht verzweifeln an den Illyriern; er hofft, sie werden aus dieser Kritik wenigstens die Unzulänglichkeit ihrer bisherigen Beweise einsehen und bessere suchen, die wir also abwarten wollen. In der Hauptsache hält Recensent die Frage, ob die alten Illyrier oder doch die Veneter (wie neuerlich auch Mannert glaubt) Slaven waren, nicht für so entschieden, dass man sie gar nicht mehr, ohne sich lächerlich zu machen, aufwerfen könnte. Die Einwanderung der pannonischen Slaven z. B. findet sich in keiner Geschichte. Um den Ausgang des fünften Jahrhundertes (also fünfzig Jahre vor Kaiser Konstantins Kroaten und Serben) findet man sie da, im Kriege begriffen mit

Baiern und Franken u. s. w. Die besten Beweise, aus der Sprache, sind zwar schwer (welcher Deutsche hat z. B. die im Cäsar und Tacitus vorkommenden, doch gewiss germanischen Wörter bisher auch nur halb befriedigend erklärt?), aber doch sind bessere möglich, als bisher von Dolci und seinen Nachfolgern beigebracht worden. Appendini selbst und Graf Sorgo werden bessere liefern, wenn sie das versäumte aus der deutschen Geschichtsforschung werden nachgeholt haben, wenn sie z. B. auch nur aus Schlözer oder Eichhorn lernen, dass indisch, persisch, griechisch, deutsch und slavisch zu einem und demselben Urstamm gehören, wiewohl der Grad der Verwandtschaft noch nicht bestimmt werden kann u. s. w.

Seite 112. Bemerkungen über den Artikel der goldenen Bulle, worin den Söhnen der Kurfürsten die slavische Sprache empfohlen wird. Der Kaiser bediente sich des allgemeinsten Ausdruckes: slavica lingua, indem er an alle in dem sogenamten deutschen Reiche üblichen slavischen Dialekte dachte. Kaiser Maximilian „der weise Kunig, lernet windisch und behamisch von einem Bauren". Der Verfasser führt ferner aus dem Aeneas Sylvius an, dass der Herzog von Kärnten, als Jägermeister des heiligen römischen Reiches, den streitenden Parteien das Urtheil nur in slavischer Sprache ertheilt habe, und fragt, ob sich diese Erzählung nicht historisch erweisen lasse. Eine Aufgabe (oder vielleicht nur Anfrage) an Kärntens Geschichtsforscher, deren Beantwortung (etwa in D. Kumpf's Innerösterreichischer Zeitschrift) wir hiemit getrost entgegen sehen.

Seite 118. Über die slavische Sprache in Schlesien, aus einer Disputation von 1705. Das Pútchen Seite 121. ist auch im krainischen puta, putka (Hühnchen). Am Schlusse wird eine andere Disputation de origine, jure ac utilitate linguae slavicae von einem Slovaken 1697. erwähnt.

Seite 122. Über die polnische Sprache in Schlesien, aus Bandtke's Analecten 1802., und aus dem hoch- und plattpolnischen Reisegefährten für einen reisenden Deutschen nach Schlesien. Breslau 1804. Recensent will zwar nicht auf dem allerdings imposanten und jede neuere Crusca wohl aufwiegenden Beispiele der Altgriechen bestehen, die jeder seinen Mutterdialekt nicht nur sprachen, sondern auch schrieben, aber wenigstens das sollte man, wie für die deutschen, so auch für die slavischen Volksdialekte thun, dass man sie so genau als möglich inventierte, d. h. vollständige Lexica darüber machte, die dem Sprachvergleicher vortrefflich zu statten kommen würden. Nehmen wir z. B. gleich das wullen des Schlesiers statt

wollen: damit lässt sich das griechische βούλομαι und das lateinische vult einleuchtender vergleichen als mit dem schriftdeutschen wollen.

Seite 128. Beschreibung der slavischen Übersetzung des Neuen Testamentes aus Hug's Einleitung, mit berichtigenden Anmerkungen, vom Herausgeber. Recensent wünschte doch einmal etwas befriedigendes über die Geschichte der slavischen Bibelübersetzung zu lesen, nach alle dem unzusammenhangenden, was zuletzt Schlözer und nun auch der Verfasser darüber meinen. Lässt sich's beweisen, dass sie ursprünglich für die Bulgaren, also im damaligen bulgarisch-slavischen Dialekte, gemacht worden? Die historischen Quellen (meist Legenden) sind darüber nicht einig. Und wie kam diese Übersetzung hundert Jahre später zu den Russen? Siegreich widerlegt hier der Herr Herausgeber Hug's falsche Voraussetzung eines Einflusses der lateinischen Übersetzung auf die slavische, deren älteste Ausgabe selbst aus sehr jungen, bereits russisierten Handschriften floss, und daher eine neue kritische Ausgabe aus älteren noch vorhandenen Codicibus zu wünschen ist, die keiner der itzt lebenden ungleich besser zu geben im Stande wäre als eben Herr Dobrovský selbst.

Seite 140. Durich's Entwurf seiner historisch-kritischen Beschreibung der slavischen Version (aus dem ersten Entwurf der nachher erweiterten, aber nur bis zum Vol. 1. herausgekommenen) Bibliotheca Slavica, ein schönes Fachwerk, dessen Ausfüllnng von Dobrovský's Hand wohl leicht einen Verleger finden würde. Wiewohl der fleissige Durich den Fehler hat, mit der lateinischen Sprache zu coquettieren und mit vielem wenig zu sagen, so zweifelt Recensent doch selbst daran nicht, dass auch für des Verfassers Wunsch, seinem Freunde Durich durch die Herausgabe einiger Excerpte aus seinen Papieren ein kleines Denkmal zu stiften, sich wohl ein Verleger oder sonst ein Gönner finden werde. Zum Verzeichniss der sieben Örter, wo sich Exemplare der Ostroger Bibel befinden, kann Recensent noch 8. die Pariser königliche Bibliothek (ein sehr gut erhaltenes Exemplar), 9. Lord Spencer's Bibliothek in London, 10. Graf Ossoliński's Bibliothek in Wien, 11. die Alumnatsbibliothek zu Laibach in Krain hinzufügen. Auch kann er kaum glauben, dass sich 12. in der auserlesenen Bibliothek des Metropoliten zu Karlowiz nicht auch ein Exemplar befinden sollte.

Seite 149. Jeremiä Klagelieder, russisch (also nicht altslavisch, wie die Bibel, die die Russen gebrauchen) von Dr. Skorina. Skorina's Biographie wäre wohl ein interessanter Artikel für eine der folgenden Lieferungen der Slovanka, wie die des Krainers Primus

Truber und seiner serbischen oder kroatischen Gehilfen Dalmata und Consul im Slavin. Darf man hoffen, dass die russische Bibelgesellschaft ihrem Zwecke gemäss die Bibel auch ins russische werde übersetzen lassen? Darf man zweitens hoffen, dass, während die Engländer sie in die meisten lebenden morgenländischen Sprachen übersetzen lassen, einem von ihnen auch einmal beifallen werde, dass sie in die albanesische, dalmatinische, kroatische, bulgarische Sprache auch noch nicht übersetzt ist?

Seite 151. wird um nähere Auskunft gebeten über das im Seminarium von Poljiza zu Priko nahe bei Almissa in Dalmatien befindliche Manuscript einer illyrischen Bibel. Recensent hofft, dass der dritte Theil der Slovanka diese Auskunft enthalten werde.

Seite 152. Über die Variante καὶ πυρί Matth. III. 4. und (den Verbesserer russischer Kirchenbücher) Maximus vom Berge Athos.

Seite 155. Verbesserung der slavischen Kirchenbücher in Moskau 1655. und 1667. (aus einem russischen Manuscripte).

Seite 160. Über Ioannes I. v. 7.—8. in der slavischen Übersetzung. Die bekannte Stelle fehlt in allen Handschriften und älteren Ausgaben.

Seite 162. Schwarzel's Pastoraltheologie 1800. und von Huth's Kirchengeschichte werden in Rücksicht auf die slavische Bibel berichtiget.

Seite 165. Berichtigung einer falschen Druckangabe eines slavischen Oktoich vom Jahre 1493. Dieses Kirchenbuch ward auf Veranstaltung des Fürsten und des Bischofs von Crnogora (d. i. Montenegro) in Venedig gedruckt. Durich las nun diese handschriftliche Anzeige seines Freundes Ribay falsch, Cernogaiae für Cernogorae, und Denis machte Cernogavia in Russland daraus, was ihm Panzer auch nachschrieb. Also war die erste cyrillische Druckerei nicht in Venedig, sondern in Krakau (1491).

Seite 168. Über eine Stelle in Thurocz's Chronik über die Slaven in Lipna, denen man (im Jahre 1366.) glagolitische Priester gegeben.

Seite 170. Slavische Alterthümer aus dem Heidenthume. Es sind die im Jahre 1687. und 1697. entdeckten von Masch beschriebenen Prilvizer Sachen, die nun der Herzog von Mecklenburg-Strelitz (das einzige noch übrige echt slavische Fürstenhaus) durch Ankauf (1805.) der Zerstreuung entrissen und gegen die auch der Verfasser noch Zweifel hat, aber übrigens ein neues Licht darüber aufsteckt, indem er darauf aufmerksam macht, dass das ganze ältere slavische

Heidenthum indischen Ursprunges sei. So kann es nicht fehlen, dass wir bei der heutigen regsamen Bearbeitung der indischen Literatur auch darin bald hell sehen müssen. Bei Gelegenheit der dänischen Münze vom Jahre 1693., auf der eine slavische Siva abgebildet ist, fragt der Verfasser, ob sich sonst auf keiner Münze eine slavische Gottheit oder auch nur eine Anspielung darauf befinde. Endlich folgen Bemerkungen über Görres' Mythengeschichte 1810.

Seite 172. Über die Literatur der östlichen Wenden (eigentlich der Slovaken) nach Frisch, mit berichtigenden Anmerkungen. Recensent beruft sich hier auf das, was er oben bei Gelegenheit der schlesischen Mundart bemerkt hat. Das slovakische ist für den Sprachforscher besonders wichtig wegen des Überganges von der Classe A zu der Classe B.

Seite 187. Anzeige und Beurtheilung der Petersburger Vocabularia comparativa 1786. und 1790. Da der kroatische Dialekt darin gänzlich fehlt, so trägt ihn der Verfasser „aus einer Handschrift von verehrungswürdiger Hand" nach. Recensent wünscht, dass auch die Krainer und Winden, deren Dialekt darin gleichfalls fehlt, ihn in der Fortsetzung nachtragen möchten. Es wird gut sein, wenn sie sich dabei Dobrovský's Methode bei Bearbeitung des böhmischen (in seiner Reise nach Schweden etc.) zum Muster und folglich auch Rücksicht nehmen auf ihre Brüder in Oststeier und Westungern.

Seite 206. Übersicht der russischen Literatur von 1801.—1805. nach Storch. Die stärkste Rubrik machen die schönen Wissenschaften aus. Heyne würde also jetzt nicht mehr wie um 1790. sagen, dass die Russen das Pferd beim Schwanze aufzäumen.

Seite 213. Über den reinsten slavischen Dialekt (eingesendet aus P.). Dieser geistreich und angenehm geschriebene, aber doch nur sehr oberflächlich, oft falsch belegte Aufsatz ist gegen den Recensenten der ersten Lieferung der Slovanka gerichtet, weil er sich erboten hatte, nöthigenfalls den nachbetenden Verläumdern des krainischen Dialektes mit doppelt so vielen Barbarismen der übrigen Dialekte aufzuwarten. Jener Recensent darf zwar über Unbilligkeit klagen, dass man seinem fliegenden Zeitungsworte den Process in einem der Ewigkeit geweihten Werke macht, wie die Slovanka es für alle Slavisten ist. Das heisst mit ungleichen Waffen streiten. Gerechter wäre es gewesen, statt ihn vorhinein zu verurtheilen, ihn beim Worte zu nehmen und zu der angebotenen Aufwartung aufzufordern. Schreiber dieses glaubt indessen, dass die Slaven, statt einander durch gegenseitige Eitelkeit zu beleidigen und noch mehr zu entfer-

nen, sich lieber immer enger an einander anschliessen sollten; der krainische Dialekt wird die Verläumdung am besten widerlegen durch ein gutes Inventarium (Lexikon) seines Sprachschatzes und durch die neue bald zu erscheinende Bibelübersetzung. Recensent sieht übrigens nicht wohl ein, wie Seite 214. die unnöthigen Tatarismen, Turcismen, Germanismen, Italismen und andere Barbarismen oft gute slavische Wörter gegeben haben können. In Bosnien ist die Zahl der Türken grösser als die der Christen, sagt der Einsender; meinetwegen, aber weiss er nicht, dass diese Türken es nur der Religion nach, der Sprache nach aber Slaven sind? Ob in Kärnten nur ein Achtel Einwohner Slaven sind (man merkt es dem Aufsatze an, dass er weit aus P. herkommt), mögen dortige Statistiker zusehen. Die Exception gegen den Stadtjargon kann und muss bestehen, wenn sie gegenseitig ist. Bekannt sind die Einflüsse der Türken, Italiener und jetzt auch der Franzosen auf die slavische Sprache Krains, meint der Einsender. Doch wohl nur ihm; die Krainer selbst wissen wenig oder nichts davon. Was der Einsender über Vodnik's Ansichten behauptet, ist baarer Missverstand; Vodnik glaubte nur, dass ausser Smotriskij und Lomonosov sonst kein Dialekt sich einer Grammatik in der Landessprache zu erfreuen habe; seine sollte die dritte der Art sein. Der slavische Campe wird es viel leichter haben als der deutsche, besonders wenn er die Schwestermundarten besser zu würdigen weiss als dieser (dessen von Leibnitz selbst herrührende Grundsätze übrigens ewig wahr bleiben, wenn auch die Ausführung noch so manche Wünsche übrig lässt). Ist endlich der deutsche Keller auch aus Latium, so ist der Wein doch weiter her; von dort, wo der griechische *οἶνος* und das slavische vino her ist. Und selbst für den Keller können wir dem Einsender nicht gut stehen. Interessant wäre ein Artikel in der nächsten Lieferung der Slovanka: Wörter, die wir Slaven mit anderen Völkern, z. B. den Hindus, den Persern, Armeniern, Griechen, Lateinern, Deutschen u. s. w., von jeher gemein haben. Was der Einsender am Schlusse vom Einflusse gelehrter Zeitungen sagt und wünscht, ist gegründet: aber was noch nicht ist, kann werden, sagt der muthige nicht ermüdende Deutsche (dessen eisernem Fleisse nach des Einsenders Bemerkung das slavische Genie nicht so fremd ist als man denkt). Mögen sich indessen die Slaven nur um die Slovanka sammeln; ihr Plan umfasst alles slavische Leben und Treiben; es würde nur von den Lesern abhangen, sie regelmässiger und bändereicher erscheinen zu machen. Beherzigungswerth und praktisch sind die letzten Worte über Neuserbiens Entstehung 1759., als

kurzsichtige und einseitige Rathgeber die grosse Maria Theresia zu einer unpolitischen Massregel verleiteten.

Seite 220. Fortsetzung lüneburgisch-wendischer Wörter aus Henning's ungedrucktem Wörterbuche, als Beitrag zu dem Petersburger Vocabularium. Auffallend war es Recensenten, das Wort chud, das sonst in den nördlichen Dialekten arm bedeutet, hier wie im krainischen in der Bedeutung böse zu lesen. Sogar der böse Feind (Teufel) heisst hier chaudatz, wie im krainischen hudič. Woher dieses unerwartete Zusammentreffen? So sind diese Lüneburger Wenden auch, wie die Krainer, der ältesten Form für ich (jaz) am nächsten geblieben. Letzteres zwar kann sich Recensent dadurch erklären, dass diese Form aus der Urquelle, dem gemeinen Volke, geschöpft ist, wo die Archaismen es immer am spätesten werden. Wenn eine Sprache Literatur bekommt, so zählt sie Veränderungsepochen nach halben Jahrhunderten, während sie im Volke selbst sie nur nach so viel Jahrtausenden zählt. So sagt der Krainer auch dež gre, snêg gre, tôča gre (Regen, Schnee, Hagel geht). Komisch warnend ist Seite 223. Domeyer's Beispiel für ganz ungeweihte Wortfrager.

Seite 227. ist uskok vielmehr so zu fassen: uskočiti heisst bei den Illyriern entspringen, daher der Name uskok für aus der Türkei entlaufene (die nur der Religion nach Vlachen, d. i. Griechen, der Sprache nach aber Slaven sind). Zopeita ist wohl eher mit dem krainischen, kroatischen und serbischen objetati (versprechen) zu vergleichen oder selbst mit piti, spiti (trinken, zusammentrinken) als mit saufen.

Seite 228. Auszüge aus den Miscellaneis Cracoviensibus, erster Jahrgang 1814. Über die erste Druckerei in Krakau und Anzeige aller polnischen Bibeln, nebst Nachträgen von böhmischen und altslavischen: über letztere werden nähere Bestimmungen und nöthigenfalls Berichtigungen erbeten.

Seite 236. Polnische Literatur nach Bętkowski, besonders reichhaltig an Anzeigen von neueren Werken (ein polnischer Panzer fehlt also noch), worunter wir Fürst Adam Czartoryski's 1810. und 1812. in Wilna zweimal gedruckte „Gedanken über polnische Schriften" auszeichnen müssen: gründliche Bemerkungen voll gesunder Kritik und geläuterten Geschmackes. Kein Pole, der sich mit Literatur beschäftigt, soll diese Gedanken ungelesen, die schönen Vorschriften und patriotischen Wünsche unbefolgt lassen.

Seite 252. Ein russisches Lied, in Musik gesetzt. Kein Volkslied, sondern eine Opernarie von unserem gewöhnlichen Schlage,

woraus aber doch die hohe Singbarkeit der slavischen Sprache zur Genüge zu ersehen. Den Beschluss macht eine kurze Anzeige von Vuk Stefanović's serbischer Volksliedersammlung (Wien 1814., 8., 120 S.) und Hinweisung auf seine (indessen auch erschienene) serbische Grammatik. Von beiden Werken behält sich Recensent eine umständlichere Anzeige in diesen Blättern vor.

Schliesslich ersuchen die Serbier den Corrector der Slovanka, sie immer mit b, nicht mit v zu schreiben. Und da wir einmal im remonstrieren sind, so wäre auch in dem allgemeinen Namen Slaven das v dem späteren w vorzuziehen, wäre es auch nur, um sich gleich zu bleiben; es sind aber noch andere Gründe da, die dem würdigen Herausgeber nicht unbekannt sein werden.

Möge uns bald eine dritte Lieferung der Slovanka erfreuen!

XXXVII.

Sprachenkunde.

Literatur der Grammatiken, Lexica und Wörtersammlungen aller Sprachen der Erde, nach alphabetischer Ordnung der Sprachen, mit einer gedrängten Übersicht des Vaterlandes, der Schicksale und Verwandtschaft derselben. Von Dr. Joh. Severin Vater. Berlin 1815. IV und 259 S. 8.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1815. 1429—1433.)

Das Werk ist dem König von Preussen zugeeignet. Die Sprachen, bemerkt der würdige Verfasser in seiner kurzen Vorrede, sind der Schlüssel der Völker- und Menschenkunde, wo andere Nachrichten mangeln. Sprachenkunde ist an sich ein würdiger Gegenstand der Beschäftigung denkender Männer. Eine ausgewählte Literatur derselben in ihrem weitesten Umfange schien dem Verfasser Bedürfniss zu sein, theils um immer deutlicher zu machen, wie grossen Nutzen Völker- und Menschenkunde aus jener Wissenschaft ziehe und so das Interesse dafür immer mehr zu wecken, theils um dasselbe zu leiten und, so weit es Kürze verstattet, zu befriedigen. Unumgänglich nothwendig waren dabei bestimmte Angaben der Völker und Länder, wo die Sprachen geredet werden, von deren Namen einige hier zuerst in das grosse Publicum übergehen. Manche dieser Bestimmungen ist durch mühsame Forschungen gewonnen und man hat diese Angaben

als die zusammengedrängten Resultate der vieljährigen Untersuchungen des Verfassers über die Sprachen, ihre Geschichte und Beschaffenheit anzusehen, so dass darin auch Männer vom Fache manches neue und die Freunde einzelner Sprachen weiter führende Angaben finden werden. Aus den Geographien werden hoffentlich nun viele unrichtige Bemerkungen über die Sprachen, besonders entfernter Länder, verschwinden, die nach des übrigens so sehr verdienten Gatterer Ansichten und Übersichten viel bestimmter, als es die damalige Kenntniss jener Länder erlaubte, wiederholt worden sind. Eine ausführlichere Darlegung des einzelnen der Geschichte der Sprache und die Aufzählung aller Lexica und Grammatiken war dem Zwecke dieser Zusammenstellung nicht angemessen und hätte die Übersicht des ganzen beschränkt. Das Interesse der Wissenschaft und des Auslandes forderte, den Text auch lateinisch zu geben, aber nicht gerade eine buchstäbliche Übersetzung. So ist z. B. gleich die Vorrede auch lateinisch, doch beträchtlich verschieden von der deutschen. Daraus erfährt man, dass Marsden durch seinen vortrefflichen, aber seltenen Catalogue of dictionaries, vocabularies, grammars and alphabets, London 1796., 4., dem Verfasser „viam propositi indicavit"; dass schon der selige von Murr zu solchem Werke nach dem weitesten Umfange gesammelt und seine Collectaneen dem Verfasser verkauft (venditis), dieser aber sie dem Petersburger Fr. Adelung überlassen habe, von dem daher die Herausgabe einer vollständigen glottischen Bibliothek zu erwarten sei. Der Verfasser hofft und wünscht viele Beiträge und allenfalls auch Berichtigungen zu einer zweiten Auflage des Werkes und erbittet sich dieselben ea lege, ut occasionem nacti, quibus universum linguarum studium cordi est, vel Hamburgi humanissimis bibliopolis Perthes et Besser, vel Viennae in ipsa bibliotheca aulica D. Kopitar, ejusdem bibliothecae scriptori, notitiam ejusmodi tradendam curent, ne portorii molestia graver, neque dubitent, mecum illa iri communicatum.

Nach dieser meistens mit des Verfassers eigenen Worten gegebenen Darstellung des Werkes nur noch ein paar Proben der gedrängten und doch befriedigenden Behandlung der einzelnen Artikel.

Deutsch. „Die Sprache des oberen und mittleren Deutschlands, die neben einer Menge mehr oder weniger abweichenden Mundarten einzelner Gegenden eine gemeinsame Schrift- und Büchersprache, das hochdeutsch, hat. (Plattdeutsch sieh besonders a. a. O. und alle Dialekte unter German.)"

Dann folgt die Angabe von Rüdiger's Übersicht, von fünf Lexicis, von dreizehn deutsch, zwei englisch und einer französisch geschriebenen deutschen Grammatik und endlich achtzehn Werke zur Kenntniss der lebenden Dialekte von Deutschland.

Germanisch. Germania vetus. „Der germanische Sprachstamm begreift ausser dem deutschen, wie diess jetzt in Deutschland gesprochen wird (sieh Deutsch und Plattdeutsch), noch das dänische, schwedische, norwegische, isländische, holländische, zum Theil auch das englische. Aber theils vor der Trennung dieser Zweige, theils kurz hernach lebten, mehr oder weniger lange, andere alte germanische Mundarten, das möso-gothische, alemannische, fränkische, friesische (letzteres am längsten und bis zum fünfzehnten Jahrhundert im schriftlichen Gebrauche, seitdem eben so wie das alemannische nur noch als Volksdialekt). Die Denkmäler und Bearbeitungen dieser einzelnen alten Mundarten dienen zur Kunde des ältesten Zustandes des gesammten germanischen Sprachstammes. Zunächst folgen die seine Geschichte und Etymologie überhaupt behandelnden Werke", dann die mehr speciellen (wobei wir im vorbeigehen Gelegenheit finden, den Verfasser der tabularum parallelarum, der bei Herrn Vater Michaelis heisst, in Michaeler, so wie den Serben Sculli in Stulli, dessen Fortsetzung, d. i. der illyrisch-italienische und der italienisch-illyrische Theil zu Ragusa 1806. erschienen, zu berichtigen).

Italienisch. Italia. „Die heutige Gesammtsprache Italiens (von der älteren sieh etruskisch und Latein) ist eine Tochter des letzteren. Der Verfall der Wissenschaften und die über Italien verbreiteten germanischen Völker hatten es verändert, und aus je mehreren unabhängigen kleineren Staaten hernach ein grosser Theil dieser Halbinsel bestand, eine desto grössere Anzahl von Volksmundarten war entstanden, und nicht wenige davon durch komische Dichter mehr oder weniger ausgebildet (von welchen hernach nur diejenigen nördlichen rauheren und südlichen weicheren angeführt werden, über die man Grammatik oder Wörterbuch hat). Über eine schon beginnende gewähltere Sprache hoben grosse Dichter und der Hof von Florenz die dasige, durch jene ausgebildete Mundart (von der fortdauernden florentinischen Volkssprache wohl zu unterscheiden) zum Übergewicht über alle ihre Schwestern empor; sie verbreitete sich über Rom und so zum Theil unter dem Einflusse der aus Florenz gebürtigen für die Wissenschaften eifrigen Päbste um so mehr über ganz Italien."

Unter der Rubrik Dialekte wird der Verfasser hier interessante Nachträge aus der neuesten italienischen Literatur, wie Patriarchi, Cherubini etc., zu geben haben. Um endlich auch ein Muster vom lateinischen Text, der immer dem deutschen gegenübersteht, zu geben, wählen wir

Magyar. „Hoc nomine se ipse compellat populus, qui seculo IX. extremo Hungariam occupavit, et communiter, quanquam non omnino exclusis aliis gentibus hanc terram incolere pergentibus, antiquitus Hungarorum nomen gerit (Ob Bartholomaeides weiss, dass magura im walachischen ein Berg heisst?). Lingua eorum similitudinem habet cum linguis complurium populorum, quibuscum ex Asia occidentali-septentrionali usque ad Ungariam progressi commercium habuerunt, tum magis etiam cum tataricis et fennica vel huic similibus.“ Darauf folgt die Hinweisung auf Gyarmathi's Affinitas etc. und Mithridates tom. II. p. 772. seqq. Vocabula vide in Vocabulario Catharinae. nro. 17. Hervas Vocab. polygl. p. 165. 1055. Meninski (besser Jenisch) De fatis ling. orient. turcicae etc. Viennae 1780. p. LXXVI. Darauf folgt die Angabe von drei Lexicis und acht Grammatiken.

So viel zur Probe. Das Werk wird wie der Mithridates, um den sich auch Herr Vater so viel Verdienst erworben, in keiner rechtlichen Bibliothek fehlen und so der Verfasser hoffentlich bald in den Stand gesetzt werden, ihm in einer zweiten Auflage die erwünschte Vollkommenheit zu geben, so dass dann in den weiteren Auflagen nichts älteres und nur das inzwischen erschienene neue im Sprachenfache nachzutragen sein wird. Vielleicht wäre es auch gut, bei einigen Sprachen, von denen nur wenige und dürftige oder unzuverlässige Hilfsmittel im Druck vorhanden sind, auf die bekanntlich hie und da vorhandenen ungedruckten aufmerksam zu machen: so ist z. B. aus Dobrovský's Slovanka eine viel bessere Grammatik der wendischen Mundart in Dr. Anton's Bibliothek bekannt, als es die von Matthaei und Hauptmann sind. So hat Humboldt eine Menge handschriftliche Grammatiken und Lexica von amerikanischen Sprachen mitgebracht. So mögen in Rom und Paris nicht wenige Sprachwerke von Missionären noch ungedruckt liegen.

XXXVIII.

Italienische Dialektologie.

Vocabolario Milanese - Italiano, di Francesco Cherubini. Milano 1814. I. XXVIII und 336 S. II. 351 S. 8.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1815. 1499—1502.)

Im neueren Europa, wo aus mehr als einer Ursache so wenig selbst gedacht und so viel nachgebetet wird, hat man auch die Sprache mit einem sehr befangenen, gar nicht freien Blicke betrachtet. Während die alten Griechen, die man sich sonst doch zum Muster nahm, bekanntlich alle Dialekte ihrer schönen Sprache für gleichberechtigt hielten, nicht nur gesprochen, sondern auch geschrieben zu werden, liessen sich's neuere grammatische Pedanten beikommen, mit Ausnahme einer Mundart in jeder Sprache, die für den Augenblick aus dieser oder jener Ursache gerade den Vortritt hatte, alle übrigen für unehrlich zu erklären. Voltaire ging bekanntlich noch weiter und wünschte, wie im alten römischen orbis terrarum, nur eine einzige Sprache (natürlich keine andere als seine französische), um die Zeit, die man bisher den vielen Sprachen widmet, ganz für Realien zu gewinnen. Deutsche Denker, auf diesem Wege, vermissten denn doch in der französischen Sprache einige Vollkommenheiten, die sie in dieser und jener anderen fanden, und verfielen daher auf eine ganz neu zu schaffende Sprache, die wie eine Mosaik aus den schönsten Bruchstücken aller Sprachen zusammengesetzt wäre — und was der grund- und gehaltlosen Träumereien mehr sind.

Das wahre an der Sache ist, dass nicht die Schulmeister, sondern Völker die Sprachen machen, dass keine Sprache allein alle Vollkommenheiten vereinigt, sondern die eine diesen, die andere jenen Vorzug hat; dass sie alle Ausflüsse des menschlichen Geistes sind und man diesen nur dann erst von allen Seiten kennt, wenn man ihm durch alle diese Offenbarungen gefolgt ist; dass, wenn es für den Verkehr oft besser ist, dass ein Dialekt einer und der nämlichen Sprache als Schriftsprache das Principat über seine Brüder erlangt hat, diese ihm doch im Reiche der Geister an Rechten völlig gleich bleiben und — eben so in Wörterbüchern inventiert und in Grammatiken analysiert werden sollen, wie der begünstigtere Schriftdialekt.

Ein Muster, wie man diess Inventarium aufnehmen könne, ohne selbst die patricisch-eifersüchtige Crusca zu beleidigen, hat der brave Verfasser des vorliegenden mailändischen Idiotikons gegeben, indem er jeden Lombardismus in Wort und Phrase dem entsprechenden Toscanismus an die Seite gesetzt (oder wo dieser nicht auszumitteln war, dafür eine leere Rubrik gelassen hat). Dadurch hat er zu gleicher Zeit dem Lombarden, der um reintoscanischen Ausdruck, so wie dem Nichtlombarden, der mit lombardischen Ausdrücken verlegen ist, geholfen, dem philosophischen Sprachforscher aber die Vergleichung dieser zwei Dialekte ungemein erleichtert. Möchten doch unsere deutschen Idiotikensammler, die eben so wie die Italiener einen herrschenden Bücherdialekt haben, diesen, wie Herr Cherubini, zum Mittelpuncte machen und an ihm und durch ihn ihre vielen und interessanten Dialekte vergleichen, erklären und erläutern! Noch öfter als im Cherubini werden sich da leere Rubriken im hochdeutschen finden, die aber in den Dialekten reich besetzt sind und daraus seiner Zeit ausgefüllt werden können. Nach diesem einfachen Plane z. B. hätten wir unseres sonst so vortrefflichen und gründlichen Höfer österreichisches Idiotikon gewünscht. Herr Cherubini erlaubt sich sehr selten die Erholung, die Trockenheit seines Inventariums durch etymologische Forschungen zu beleben. Recensent gibt ihm hierin Recht, wenn diese Forschungen nach der bei italienischen und französischen Etymologen bisher gewöhnlichen Willkür statthaben sollten; aber er gesteht zugleich, dass er im Adelung überall gerade die letzte Anmerkung sehr ungerne missen würde und ihm Campe's Wörterbuch schon wegen des absoluten Mangels des Herausgebers an philologischem Sinn beinahe verhasst ist.

Noch müssen wir es mit Auszeichnung bemerken, dass Herr Cherubini zu den bisher wenigen Gelehrten Italiens gehört, der von deutscher Sprache Notiz genommen, die freilich der lombardische Sprachforscher nicht wohl entbehren kann. Bretella, französisch bretelle, ist hochdeutsch der Hosenträger; Hosenheber ist nur mundartlich. Den Stuhlflechter (lombardisch cadreghee), so verständlich er auch ist, wird der Verfasser doch auch nicht im Adelung gefunden haben. Doch weit entfernt, den Verfasser über diese Kleinigkeiten chicanieren zu wollen, lassen wir vielmehr seinem Character Gerechtigkeit widerfahren, dass er zu einer für Deutschlands Sprache ungünstigen Zeit in Italien seiner besseren Überzeugung zu folgen den Muth gehabt hat. Mögen die versprochenen Nachträge bald erscheinen.

XXXIX.

Griechische Aussprache.

An Herrn Professor Neidlinger in Melk.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1815. Intelligenzblatt. 387—388.)

In Nr. 46. und 47. des Intelligenzblattes dieses Jahres hat Herr Professor Neidlinger von Melk die Reuchlinische [1]) Aussprache des griechischen vertheidigt und dadurch gezeigt, dass er selbst denke und auch den Muth habe, seine Meinung, sollte sie auch von der gemeinen abgehen, frei zu sagen. Für diese zwei nicht gemeine Tugenden verdient er alles Lob. Ob aber seine Gründe (die meistens auch von den oberflächlichen Neugriechen selbst angeführt werden, die, so offenbar sie auch vom alten abgewichen sind, doch gar zu gern immer die nämlichen alten Griechen geblieben sein wollen) auch nur einen der ordentlichen Grammatiker bekehrt haben, müssen wir sehr bezweifeln. Ja wir getrauen uns zu wetten, dass Herr Neidlinger selbst, da er ein aufrichtiger Wahrheitsforscher ist, noch einer der eifrigsten Erasmianer werden wird, wenn er z. B. für den ersten Anlauf die Nouvelle méthode pour apprendre la langue grecque der gründlich gelehrten Jansenisten von Port-Royal und dann zum Überflusse etwa noch die Havercampische Sylloge auctorum de pronuntiatione durchgehen will. Bekommt die schöne Stiftsbibliothek dann noch die 1814. in London herausgekommenen Researches in Greece des vortrefflichen William Martin-Leake, der in Aufträgen seiner Regierung zehn Jahre in Griechenland herumgereist ist, alt- und neugriechisch durch und durch kennt und doch — aus Gründen — Erasmianer geblieben oder vielmehr geworden ist, so zweifelt Referent kaum, dass er die Wette gewonnen haben wird. Desswegen will er auch hier diessmal nichts weiter über diesen Gegenstand sagen, als vorläufig in Leake's Namen nur diess, dass freilich ein Gelehrter, der altgriechisch kann, auch einige Werke der Neugriechen nach drei Lectionen versteht, jene nämlich, die so gut als altgriechisch oder besser, nach Korai, macaronisch geschrieben sind. (Dafür ver-

[1]) Ein schwäbischer Name, hochdeutsch Räuchlein'sche, von Rauch, daher Capnion, als Deminutiv von *καπνός*. Der wahre Genitiv von *καπνίον* ist *καπνίου*, aber die schwäbischen Griechen declinierten lieber: Capnio, Capnionis, wie Plato, Platonis.

steht sie aber der Neugrieche nicht, ausser wenn er zugleich altgriechisch gelernt hat, wie unser einer.) Mache sich dieser Gelehrte aber an eigentlich neugriechische Werke, z. B. an Christopulos' *Λυρικά*, an seine *Πολύξενα*, an Kokkinaki's Übersetzung von Molière's Tartuffe u. dgl., so — sudet multum frustraque laboret. Zweitens: Gründe zu Gunsten der Reuchlinischen Aussprache finden sich bis ins achte, ja bis ins siebente Jahrhundert zurück; je höher man aber zum classischen Alterthum hinaufsteigt, erklärt sich alles immer lauter für Erasmus. An die Lesung nach Accenten scheint Herr Neidlinger gar nicht einmal gedacht zu haben? Doch das alles und viel interessanteres noch wird Herr Neidlinger in Leake's Researches finden.

XL.

Serbische Sprache.

Писменица Сербскога Іезика по говору простога народа написана Вуком Стефановићем Сербиїанцем. (Grammatik der serbischen Sprache, nach der Rede des gemeinen Volkes aufgeschrieben von Wolf Stefanović aus Serbien.) Wien 1814. XII und 106 S. 8.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1815. 721—731.)

Willkommen erste serbische Grammatik mit cyrillischen Lettern! Und zweimal willkommen, dass du getreu nach der Rede des gemeinen Volkes aufgeschrieben bist!

In der Zueignung an den Archimandriten Melentije (Meletius) Nikšić, dermal Vorsteher des Klosters Fenek (in Slavonien), der die Druckkosten dieser Grammatik bestritten (wofür ihm nicht nur der Verfasser, sondern alle Slavisten von Petersburg, Warschau, Prag bis nach Laibach und Ragusa höchlich verbunden sind), heisst es unter anderem: „Hätte die serbische Nation genug solcher Eiferer wie ihr, so wäre unsere Literatur auf einer anderen Stufe und nicht würden mehrere neugeschriebene und übersetzte Werke von armen Verfassern (aus Mangel an Mäcenaten, statt das Tageslicht zu erblicken) in den Winkeln sich herumwälzen.“ Recensent hält, zufolge der Geschichte aller abendländischen Literaturen, die Verleger für die besten Mäcenaten und hofft, dass bei dem sichtbar zunehmenden Bedürfniss geistiger Nahrung sie unter den Millionen Serben bald

auch erscheinen werden. Bishin also Ehre und Dank den Mäcenaten, die ihnen immer und überall vorangegangen.

In der Vorrede sagt der Verfasser, „er sei überzeugt, dass es in seiner Nation Männer genug gebe, die zu so einer Arbeit viel tauglicher seien als er, die aber unglücklicherweise sich wenig darum kümmerten. Jedes echten Serben Herz und Seele ergreife verzweiflungsvoller Unmuth und Scham schlage sein Haupt zur schwarzen Erde nieder, wenn er bedenke, dass bisher vier gelehrte Serben Grammatiken fremder Sprachen geschrieben und den Serben, die ihre Muttersprache nicht könnten, den Weg zu fremden gebahnt hätten. Ihn habe bei den vorgeahndeten und dann auch wirklich erfahrenen Schwierigkeiten nur der Eifer für seine Nation gestärkt; er sei mit geschlossenen Augen in die Dornhecke hineingefahren (sollte er auch ganz blutig jenseits herauskommen), nur damit einmal ein Weg gebahnt würde. Man werde in diesem ersten Versuche nicht jene feinen und tiefen Sprachregeln suchen, wodurch Adelung bei den Deutschen und Dobrovský bei den Böhmen und allen slavischen Völkern sich unsterblichen Ruhm erworben, er habe vorerst bloss die serbische Declination und Conjugation zusammenstellen und dadurch irgend einen gelehrten Serben bewegen wollen, eine bessere und vollständige Grammatik zu verfassen; es werde ihm leid thun, wenn er, aus Mangel einer anderen, diese seine Grammatik verbessert und erweitert noch einmal drucken lassen müsste. Der erste und Haupttadel werde die Orthographie des Werkes treffen; der Verfasser habe viel und lange darüber gedacht und sei am Ende immer auf das Princip zurückgekommen: schreib, wie du sprichst und lies, wie geschrieben steht. So habe er wenigstens der Logik genug gethan; jedes andere Verfahren wäre auf noch mehrere (und gerechtere) Vorwürfe gestossen. Auch müsse man von keinem Menschen erwarten, dass er so auf einmal allen serbischen Schriftstellern orthographische Regeln aufstelle; das sei Sache einer gelehrten Gesellschaft, die darüber entscheiden und durch eine in ihrem Sinne verfasste Grammatik es der Nation zu allgemeiner Befolgung kund machen sollte; jedem werde es lieb sein, dann wenigstens zu wissen, woran er sei mit der Orthographie; sollte er auch nicht nur das ѣ und das dicke ъ, sondern sogar das ѫ gebrauchen müssen. Die Declination und Conjugation sei nach dem Sprachgebrauche des serbischen Volkes abgefasst, das in den Dörfern, fern von den Städten, lebe; jeder competente Richter werde ihm diess bezeugen!“ So weit die Vorrede, die unsere Leser auch in diesem gedrängten Auszuge gewiss für den

nicht weniger talentvollen als eifrigen Verfasser eingenommen haben wird, wenn sie auch in Hinsicht dessen, was er von einer gelehrten Gesellschaft erwartet, nicht mit ihm einverstanden sein möchten. Die deutsche Orthographie, wiewohl noch bei weitem nicht genug vereinfacht„ sähe unter der Verwaltung einer Corporation sicher noch armseliger aus; und hat die französische Akademie, ungeachtet alles zugestandenen und alles usurpierten Einflusses, ihre Orthographie gegen Voltaire's u. a. Neuerungen behaupten können? Die Petersburger hat den Russen die Sache nur noch mehr erschwert (med z. B. sollen sie mjod lesen). Ohnehin arbeitet solche Akademiegesetze meist ein einzelner Akademiker aus (von dessen Geschicklichkeit also alles abhängt) und die Zunftbrüder sanctionieren sie nur durch ihren Beitritt, wodurch freilich, wenn sie gut sind, ihre Befolgung sehr beschleunigt, aber auch, im Gegentheile, ihre Abschaffung sehr erschwert wird. Nichts ist doch einleuchtender als das Princip: schreib, wie du sprichst; und hätten die lateinischen Missionäre der teutonischen Völker so deutliche Begriffe von der Buchstabenschrift gehabt, wie der griechische Slavenapostel Cyrill, so würden sie für die deutsche Sprache zu dem ihnen bekannten lateinischen Alphabete noch so viel neue Buchstaben hinzu erfunden haben, als die deutsche Sprache neue unlateinische Laute hatte, und so würden die Deutschen nicht noch itzt an den Folgen dieses ersten Fehlers leiden und sich und andere scandalisieren. Der heilige Cyrill hat das griechische Alphabet für seine slavischen Kirchenkinder im neunten Jahrhundert (mittelst Hinzuerfindung einiger neuen Buchstaben) eingerichtet und die Sprache und Orthographie seines Jahrhunderts lebt in den Kirchenbüchern der Slaven vom griechischen Ritus von Archangel bis Montenegro noch fort bis auf diesen Tag, ihr Hausdialekt mag gross- oder kleinrussisch, polnisch oder serbisch sein. Gerecht ist die Ehrfurcht der Serben für diese alte Sprache, die indessen die Russen unehrerbietig genug behandelt haben: man halte nur die Ostroger Bibelauflage von 1581. gegen die neueren, und die älteren Handschriften gegen den russischen Codex selbst, aus dem die Ostroger abgedruckt worden. Recensent glaubt es aber eben dieser Ehrfurcht angemessen, die Kirchensprache in ihrem heiligen Wirkungskreise zu lassen und nicht zu entweihen durch Herabziehung zu profanem Gebrauch. Diess ist nun auch die Ansicht der Russen, die früher bis auf Peter I. sie ebenso entweihten, wie es einige Serben noch thun. Vielleicht thun sie diess aber nicht so viel aus Ehrfurcht, als aus manchen sehr untergeordneten Gründen, z. B. weil auch der deutsche

Nachbar nicht schreibt, wie ihm, um uns eines Sprichwortes zu bedienen, der Schnabel gewachsen ist, und diess sie glauben macht, dass es überhaupt so sein müsse; oder weil sie das altslavische doch einigermassen grammatisch gelernt haben, darüber Grammatiken und Lexica existieren, die man im Nothfalle befragen kann, was alles von der gemeinen Sprache nicht der Fall ist (denn die hieher gehörigen Arbeiten der Schokzen, d. i. der römischgläubigen Serben, werden verächtlich ignoriert). Aber die Vernunft wird auch hier siegen und der heilige Cyrill selbst wird mit Wohlgefallen auf diesen Sieg an der Donau herabsehen, wie er auf jenen an der Moskva herabsah. Seit jener Zeit schreibt z. B. der Russe одинъ, олень, копье, любить, während der Altslave единъ, елень, копіе, любити schrieb, beide aus dem Grunde, weil sie so sprechen. So wird auch der Serbe, wenn er in der Muttersprache schreibt, nicht mehr die altslavische Form знаніе (dreisylbig), sondern знанье (zweisylbig, wie er spricht) u. dgl. wählen. Dafür streitet nun mit Recht auch unser Verfasser; er geht mit Herrn Mrkajlo noch weiter und meint, da die Serben schon seit Jahrhunderten das cyrillische Alphabet mit einem neuen Buchstaben (ћ für ть) vermehrt hätten, so käme es nur darauf an, es mit noch dreien (statt der bisherigen дь, ль, нь) zu vermehren (und ï für j gelten zu lassen), um ein ganz vollständiges Alphabet von 29 einfachen Zeichen für eben so viele einfache serbische Laute zu erhalten. Ohne Zweifel haben diese Herren recht und sie sollen sich je eher je lieber an die Erfindung dieser drei einfachen Buchstaben machen. Vuk's Vorschlag, dem д, л, н hinten ein etwas verändertes, umgekehrtes ь anzuhängen, taugt nicht, er fühlt es selbst, weil es uns kein einfaches Zeichen gibt. Bis also diese drei Zeichen erfunden sind, kann man sich, ohne wieder in den ganzen übrigen Schlendrian zurückzusinken, noch sehr wohl mit dem mouillierenden (erweichenden) ь behelfen; selbst das unförmliche ћ für ть oder кь könnte derweil in die Rüstkammer abtreten, bis es in der Gesellschaft der drei übrigen verschönert (der Vorstrich sollte, wie ihn schon Breitkopf geschnitten, tiefer anfangen, etwa wie der von k, und der Querstrich in der oberen Linie wie im lateinischen t und nicht wie bisher angebracht werden) wieder erscheinen kann. So wäre auch dem ï, das dem Griechen nie wie der Consonant j lautete, das in der Figur so nahe kommende lateinische j zu substituieren, wie es die Serben in der Handschrift bereits thun. Ein j aber ist schlechterdings nöthig (auch den Russen, die sich bisher mit teutonischem Schlendrian behelfen); der Serbe kann

sein jošt (einsylbig) nicht cyrillisch niederschreiben, und der Russe nicht sein mjod, wie er in seiner Mundart statt med spricht. Dann würden die Serben die einzige Nation sein, die eine vernünftige Orthographie hätte, die eben desswegen so einfach wäre, dass jeder Bauer, der das Abc in 24 Stunden gelernt hätte, damit zugleich auf sein ganzes Leben so orthographisch schreiben könnte, wie nur immer der grösste Adelung. Und eben diess ist ja das Ideal oder besser zu sagen, das Alpha und Omega der Buchstabenschrift, d. h. die göttliche Erfindung der Buchstabenschrift musste diess gleich anfangs beabsichtigen und soll auch am Ende, auf dem Gipfel ihrer Vollendung, nichts weiter leisten. So viel über die Orthographie des Verfassers und seiner Freunde, denen ungeachtet aller Hindernisse von Seiten des alten Schlendrians am Ende doch der Sieg werden muss. Nicht ohne Lachen las Recensent, wie die Dick-Jeristen Tökölji's Orthographie ohne ъ dadurch zu schlagen glaubten, dass sie sie — ein Rind ohne Hörner nannten (Seite 3.). Mit mehr Wahrheit erwiedern die populären Orthographen, dass das ъ, das ы u. m. a. Buchstaben des cyrillischen Alphabetes für den Serben fünfte Räder am Wagen sind. Mächtig würde dazu beitragen ein in diesem sprachgetreuen Sinne abgefasstes Lexikon des serbischen Dialektes, wozu von fleissigeren oder glücklicheren Schokzen so viel Materialien aufgehäuft sind, die ein Vuk nur zu schichten (und für ausländische Forscher mit deutscher Erklärung zu versehen) brauchte. Wir wünschen und zweifeln auch keineswegs, dass die Grammatik eine zweite Auflage erleben werde; Herr Vuk besitzt die erste und Haupteigenschaft eines Grammatikers, Treue; er erstattet, wie ein Abgesandter, genauen Bericht, wie die Sprache ist, unbekümmert, ob sie etwa anders sein könnte oder sollte. Überdiess empfiehlt sich dieser erste Versuch nicht nur durch die logische Präcision des Raisonnements, sondern auch durch einen energischen Stil; so bescheiden der Verfasser von sich selbst spricht, so kräftig vertheidigt er überall die Rechte des reinen Serbismus gegen Verunstaltungen städtischer oder slovenisierender oder sonst aus welchem Grunde oder Ungrunde immer soloecisierender Schriftsteller (vergleiche Seite 23. 26. 29. 31. 32. 43. 60. 63. 70. 87. 98.). Recensent erlaubt sich zum Schlusse einige Bemerkungen, die der Verfasser vielleicht bei der zweiten Auflage berücksichtigen kann.

1. Vor allem versteht es sich, dass er indessen nicht nur Dobrovský's böhmische Sprachlehre, als die tiefdurchdachteste, die bisher über einen der slavischen Dialekte erschienen, sondern auch

dessen Slavin, so wie seinen Entwurf zu einem Etymologikon aller slavischen Sprachen, die beiden Lieferungen der Slovánka und wenn mittlerweile seine altslavische Sprachlehre erscheint, auch diese zu wiederholten Malen durchstudiert haben wird. 2. Nebst Adelung wird er für die Philosophie der Sprache auch Vater's allgemeine Sprachlehre durchstudiert haben. 3. Der gelehrte Mušicki wird wohl чь statt ть nur in den Wörtern gebrauchen, wo in der Analyse nicht, wie bei иħи, хоħу, ein t sich als Wurzel zeigt, sondern ein k, was durch die Erweichung in ч übergegangen, z. B. печь von пеку. So schrieb sich auch der Mäcen eines in Venedig 1561 gedruckten Psalters Božidar Vukovikь, d. i. Vuković, wo die Bildungssylbe ik oder ić, aber nicht it sein kann. Indessen ist es, um den so erbärmlichen Missbrauch der Orthographie ein für allemal abzuschneiden, Zeit, den Grundsatz geltend zu machen, dass die Buchstabenschrift nur da ist, um das gesprochene treu darzustellen; ob so recht gesprochen ist, geht den Schreiber nichts an. Desswegen gehen ihn auch die etymologischen Feinheiten nichts an; was gleich lautet, kann und soll er auch gleich schreiben. 4. Seite 10. sagt der Herr Verfasser, dass in keinem serbischen Worte ein f vorkomme, sondern statt dessen selbst in fremden Wörtern immer v. Er gibt kein Beispiel, was ihm doch so leicht gewesen wäre. Diesen Mangel an Beispielen hat Recensent auch an manchen anderen Stellen beklagt. Was wird also der Verfasser zu falim (in anderen Dialekten hvalim, ich lobe) sagen, wo der Serbe selbst ein echtslavisches Wort effisiert hat? 5. Der harte Laut des deutschen ch, den indessen der Neugrieche und der Florentiner eben so wie alle anderen slavischen Dialekte auch hat, verhaucht im serbischen Munde zu einem blossen deutschen h oder gar nur zu einem französischen lauten h; auch geht er in v, in k, in g über, wie aus den Beispielen erhellt, die Herr Vuk hier weniger gespart hat. Dieser Abscheu vor dem ch erklärt auch das End-e der Adjective im Genitiv des Plurals, und zwar am deutlichsten durch folgende Gradation: der Winde in Westungern verwandelt in solchen Fällen das h in j, und wenn der Serbe nach i ein j sprechen soll, so hängt er noch ein e hinten an, z. B. für Melentij sagt er Melentije, also auch pitomije statt pitomij und diess selbst statt pitomih. 6. Was Seite 11. nach Milovanov über Accente gesagt wird, deren vier angenommen werden, dürfte den neuesten Untersuchungen über die Metrik der alten vielleicht überraschende Beispiele an die Hand geben. Hat doch schon Michaelis in dieser Hinsicht auf's ungrische hingewiesen. Recensent ist leider zu wenig Musikkenner, um darüber

stimmfähig zu sein. 7. Wir wollen für itzt den Verfasser nicht darüber chicanieren, dass er bei Herzählung der acht Redetheile und ihrer Accidenzien dem Gange und Zuschnitt der den griechischen Grammatiken des vierzehnten Jahrhunderts nachgeahmten terminologie- und eintheilungsreichen altslavischen Grammatik von Smotriskij gefolgt ist. In der zweiten Auflage wird er diess nach Adelung und Vater verbessern können. 8. Man kann eigentlich nicht sagen, dass z. B. Seite 18. kotao, vo, uzao, soko u. dgl. Wörter nur das altslavische l in o verwandelt haben, denn dort heissen sie, wie noch jetzt im windischen, kotel, vol, uzel, sokol. Von einem Verfasser wie Herr Vuk darf man mehr Bestimmtheit fordern. 9. Dual hat die serbische Mundart keinen mehr, meint der Verfasser, ausser ruku, nogu (der Hände, Füsse). Aber was ist Seite 28. gospodara anders als der Dual? Alle Dialekte haben noch viele Reste des Duals, der aber bis auf diese Stunde in seiner ganzen Ausdehnung nur im krainischen (und windischen) noch üblich ist. 10. Casus hat der Serbe nicht mehr als sechs, im Plural gar nur fünf oder vielmehr, da der Vocativ wie der Nominativ ist, nur vier, während andere Dialekte noch sieben haben, wie im altslavischen. Der Local ist immer wie der Dativ (im krainischen und russischen ist dafür der Vocativ immer dem Nominativ gleich). Noch strenger genommen könnte man, da der männliche Singularaccusativ immer entweder dem Nominativ oder dem Genitiv gleich ist, für dieses Genus auch im Singular nur das gelten lassen. Aber für den praktischen Nutzen und für den Sprachvergleicher wäre es besser, bei den Declinationsmustern überall sieben Casus anzusetzen; die Sprachlogik wäre einerseits durch eine Anmerkung befriedigt und andererseits der vergleichende Überblick nicht wenig erleichtert. Übrigens gesteht es Recensent geradezu, dass ihm die Casus, wie Herrn Vuk, nur Declinationsendungen, nicht aber logische Verhältnissfälle sind. So ist ihm auch das Genus nicht, das physische Geschlecht (sexus), sondern Gattung, Art, Classe. Schon das deutsche: Weib, das doch vor allem anderen weiblich sein sollte und es doch nicht ist, hätte darauf aufmerksam machen sollen. 11. Aus dem nämlichen Grunde, zum leichteren Überblick, wünscht Recensent bei der zweiten Auflage auch mehr Declinationsmuster statt der nur in Noten bemerkten Ausnahmen. Das Princip wäre: jede Verschiedenheit, die nicht isoliert in der Sprache dasteht, hätte sie auch nur eine Gefährtin (σύζυγος), wie z. B. mati (Mutter) nur kći (Tochter) hat, verdient als Muster einen Platz. In der Sprachlogik gibt es ja nur eine Declination; folglich ist die Einfachheit auf jeden Fall auch

bei nur vier Declinationsmustern schon verloren. Man kann und soll übrigens die ähnlicheren Muster zusammenstellen. 12. Der heutige Serbe liebt das Augment ov und ev bei ein- und zweisylbigen Wörtern: golubovi, noževi. Interessant ist die Anmerkung, dass aber in Volksliedern die einfachere Form (die in Krain Regel ist) eben so oft vorkommt und nach des Verfassers Meinung sehr schön klingt. (Auch ovi klingt schön, besonders wenn es wie im krainischen lang lautet, bogóvi, nicht wie im serbischen kurz, bógovi). In solchen Fällen citiert der Verfasser Stellen aus Volksliedern, zweckmässig und angenehm. Diess thut aber auch der Schokaz Dellabella, auch Jambrešić und Belostenec; ein Beweis, wie liedervoll jeder Serbe ist, wie schon Hacquet bemerkt hat. 13. Seite 28. ist drveće eigentlich so zu fassen: drveta (krainisch, gleichfalls mit dem Augment drevesà) ist der Plural von drvo; drveće aber ist das Collectivum und ein eigenes Wort für sich (lateinisch etwa arboretum). Das nämliche gilt von djeca, braća, gospoda, ždrebad, telad, jagnjad, jarad, prasad, momčad, mačad und allen dergleichen Collectivis, die der Serbe so gerne statt des Plurals der einzelnen Wörter gebraucht. Diess wird der Verfasser, wenn er indessen die Bildungslehre im Dobrovský studiert hat, selbst gefunden haben. 14. So wird er auch gefunden haben, dass die doppelte (übrigens in der Syntax nicht gleichgiltige) Form des männlichen Beiwortes ein Überbleibsel ist aus älteren Zeiten, da, wie noch heute im böhmischen und russischen, das Beiwort durch alle drei Geschlechter diese doppelte Form hatte. Die kürzere ist dem prädicierten, die längere dem concrescierten Beiworte eigen. 15. So wird auch in der Bildung des Comparativs auf einmal alles hell, wenn man bedenkt, dass ji oder ši die Bildungssylbe ist; alle Verwandlung der Consonanten vor ji oder ši geschieht nach allgemeinen, durch die ganze Sprache durchgehenden Wohlklangsgesetzen, sogar z. B. das epenthetische l in tuplji. Seite 37. lässt der redliche Verfasser dem Sprachgebrauche sogar gegen sich selbst Recht widerfahren: nizži ist, wie er aufrichtig gesteht, nicht üblich, sollte es aber nach seiner Meinung sein. Aber wir können ihm, gewiss zu seiner Freude, sagen, dass auch hier wie immer das Volk recht hat: niži ist nach allgemeinem Wohlklangsgesetze statt nizji, wie viši statt visji. Eine Warnung selbst für bescheidene Grammatiker! Bei jeder Entfernung vom Volke, das unbewusst den oft tiefversteckten Sprachgesetzen folgt, laufen sie Gefahr zu irren. Die Anmerkung Seite 28. über den Gebrauch der Zahlwörter ist eigentlich syntaktisch und wird bei der zweiten Auf-

lage erst in der Syntax vorkommen. Dvojica ist wieder ein Substantivum für sich, wie oben braća, gospoda u. s. w. 17. Vortheilhaft zeichnet sich Seite 47. die Eintheilung der Zeitwörter nach der Bedeutung in perfective, imperfective und frequentative aus. Aber taub sind die meisten übrigen, z. B. die der Gattung nach (vox) in thätige, leidende, mittlere und zurückkehrende. Das slavische Verbum hat keine vox passiva, keinen Conjunctiv u. s. w. 18. Richtig ist Seite 51. die Anmerkung über das dauernde und vorübergehende Praesens und Seite 52. über das Imperfectum; desswegen war die so eben erwähnte Eintheilung nöthig und fruchtbar. 19. Weniger richtig ist Seite 53. die Behauptung, dass das serbische Verbum auch ein Genus habe; pisao, pisala, pisalo ist ja participium und nicht Verbum. Nur der Altslave und der Krainer hat ein Genus auch am Verbo, indem er z. B. von zwei Männern sagt jesta (sie sind), von zwei Frauen aber jestê u. s. w. 20. Den Verfasser wird es vielleicht freuen zu hören; dass die alten Grammatiker der Griechen und Römer statt Conjugation auch nur Declination sagten: κλίσις vom Nomen wie vom Verbo; Conjugationen (συζυγίαι) hiessen die Declinationsmuster für die Verba. 21. Der immer denkende Verfasser bemerkt Seite 54. mit einer Art Erstaunens, dass kein anderes Verbum im slavischen ein Participium futuri habe, als das einzige „sein“. Das wahre ist, dass budem schon für sich: ich werde sein bedeutet, folglich ist budući auch kein Participium futuri, sondern praesentis. Jesam und budem sind zwei verschiedene Wortstämme, wie bin, war, werde sein im deutschen oder sum, fui, ero im lateinischen u. s. w. 22. Bei der zweiten Auflage wird der Verfasser hoffentlich auch noch die Pronomina bei den Declinationen der Zeitwörter abstreifen, wozu: ja jesam, wenn jesam allein eben so gebräuchlich ist. Der Deutsche und die meisten neuen teutonisch-lateinischen Sprachen müssen die Pronomina dazusetzen, weil ihre Conjugation sonst zu zweideutig wäre (z. B. sind ohne wir oder sie); diess braucht aber der Slave eben so wenig als der Grieche, Lateiner oder selbst der Italiener. Das slavische Volk sagt nicht: ja jesam, ausser wo der Sinn das Pronomen fordert; so wenig wie dem Lateiner sum und ego sum gleich bedeutet. 23. Interessant ist Seite 61. das „dela“ und „dete“, womit der Serbe zum wollen antreibt, sowie er durch sein ne moj, ne mojte abmahnt. Erstere zwei scheinen von deti (d. i. das deutsche thun), wovon delati nur eine andere Form ist, herzukommen, letzteres aus dem Satze ne moj (nicht doch, mein lieber) verzeitwortet zu sein. Ist doch auch aus der Interjection na (da hast's), was auch dem Neugriechen eben das bedeutet, der Plural

des Imperativs nate (da habt ihr's) geworden. So: nu, nujte, und beinahe beweisend: je li (ist's nicht so?) jelite, woher auch, wenn wir nicht irren, das von Adelung nur zweifelnd erklärte deutsche gelt! ein neues Licht erhält. 24. Da das Participium praesentis sich immer nach der dritten Person des Plurals richtet (Seite 73.), so hat der Verfasser Seite 63. ganz Recht, oćeći und oćevši anzunehmen, wiewohl er übrigens wieder Lob verdient, dass er redlich gesteht, diess Verbum nie im Participium gehört zu haben. 25. Sehr interessant endlich ist Seite 105. und 106. der Anhang über die Unterabtheilung des serbischen Dialektes (der in allem von etwa 5—6 Millionen gesprochen wird): *a)* Hercegovinisch in der Hercegovina, in Bosnien (sowohl von Christen als Mohammedanern), Montenegro, Dalmatien, Kroatien und in Serbien oberhalb bis zur Mačva, Valjevo und Karanovac; *b)* Sirmisch in Sirmien, in der Bačka, im Banat und in Serbien an der Save und Donau; *c)* Slavonisch bei den römischkatholischen Serben in Slavonien, Kroatien und Dalmatien. Der Hauptunterschied ist im Gebrauche des jotierten e, d. i. je, wofür die zweiten bloss e und die dritten bloss i sprechen: vjera, vera, vira. Hätte Herr Vuk uns doch auch etwas über den bulgarischen Dialekt gesagt, den man bisher für serbisch hielt, von dem aber Recensent erstens bestimmt weiss, dass er, wie der Walache und Albaneser, einen Artikel gebraucht und zwar ihn dem Substantiv hinten anhängt: ob er sonst, etwa in der Bedeutung der Wörter oder endlich gar in der Declination vom serbischen abweicht, wie z. B. der diesem übrigens so nahe krainische, ist bisher völlig unbekannt. Und doch wäre es nicht nur linguistisch, sondern auch historisch wichtig, diess bestimmt zu wissen. In Bulgarien erscheinen wie in Krain die Slaven an 200 Jahre früher als in dem übrigen Illyricum. Cyrill soll die Bibel für Bulgaren übersetzt haben.

Möge der Verfasser aus diesen Bemerkungen auf das Interesse schliessen, das uns seine Arbeit eingeflösst! Möge er, da er zuerst mit einem der edlen Entschlossenheit so würdigen Erfolge in die Dornhecke gedrungen, nun auch vollends die Bahn ebnen (da ja Mrkajlo verstummt ist). Möge er zugleich an ein Sprachinventarium sich machen, wozu in den Lexicis der Schokzen Micalia, Dellabella, Voltiggi, Stulli, ferner in Habdelić, Jambrešić und Belostenec und sogar in P. Marcus und Gutsmann, ja auch in altslavischen und russischen und sogar in polnischen und böhmischen Wörterbüchern so viel Vorrath aufgehäuft ist, den er ganz der treue und verständige Mann wäre zu sichten und zweckmässig zu benutzen! Gerne erbietet

sich Recensent, im Erforderungsfalle einen Verleger nicht nur zu suchen, sondern auch zu finden.

XLI.

Walachische Sprache.

Γραμματικὴ Ρωμανικὴ, ἤτοι Μακεδονοβλαχική. Romanische oder Macedono-walachische Sprachlehre. Verfasst und zum ersten Male herausgegeben von Michael G. Bojadschi. Wien 1813. 228 S. Vorstücke 16 S. 8.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1814. 185—188.)

Die walachische Sprache (limba romaneasca) soll laut der Vorrede von vier Millionen Menschen gesprochen werden. Dagegen ist wohl kaum etwas einzuwenden, wenn man nicht bloss die Walachen in Macedonien, sondern auch alle walachisch redende in der Moldau, Walachei und Siebenbürgen zu dieser Volksmasse zählt. Auch den Vorzug, dass sie nach ihrem Baue und Wohlklange fast gleichen Rang mit ihrer mehr ausgebildeten Schwester, der italienischen, behaupte, wird ihr kaum jemand streitig machen. Schwerer möchte es sein, ihren wahren Ursprung der Zeit und Abstammung nach ganz sicher zu bestimmen. Dieser Untersuchung wich Molnar, Verfasser einer vollständigeren Grammatik (1788.), absichtlich aus. Vom Herrn Bojadschi, da er sich kürzer fassen wollte, war diess noch weniger zu erwarten. So viel ist indessen gewiss, dass sie, das wenige fremdartige, das die Romaneasça später aufgenommen hat, abgerechnet, ihre Abstammung aus dem lateinischen nicht verläugnen kann. Freilich ist der lateinische Stoff durch nicht ganz bekannte Umstände anders geformt worden, aber doch immer auf eine Art, die wir auch grossentheils im italienischen wieder finden. Dort formte sich die Sprache so, hier anders, aber doch immer auf eine ganz ähnliche Art. Sie kann und muss also unter die lateinischen Töchtersprachen gezählt werden. Daher nun die einheimische Benennung Roman, ein Walach, daher auch der Name Vlach, den die Slaven den Walachen und Italienern beilegen. Auch germanische Völker dachten sich unter Walch dasselbe, daher Wälsch und Walach. Gern hätte Recensent erfahren, ob irgend etwas und was eigentlich in der macedonisch-

walachischen Mundart schon früher geschrieben worden sei. Davon aber steht keine Sylbe in der Vorrede. Es scheint also wohl nicht, dass die im Süden der Donau wohnenden Walachen sich je der Bücher und Schriftart ihrer Brüder in der Moldau und Walachei bedient haben. Diese nahmen seit dem fünfzehnten Jahrhunderte das slavische Alphabet an und passten es ihrer Sprache an. Herr Bojadschi wählte dazu das lateinische. Er musste also, weil das walachische mehr Töne hat, zu zusammengesetzten Schriftzeichen wie sc, os, selbst zur Beschnörkelung des j und e seine Zuflucht nehmen. Er gesteht aber selbst, dass nur durch die Erfindung einiger neuen Zeichen dieser Noth am besten abgeholfen werden könnte und sagt ausdrücklich: das Beispiel des ganzen Westeuropa, dessen gründliche Grammatiker alle über diese Methode (der Combination mehrerer Laute) seufzen, sollte uns zur Warnung, nicht aber zur Entschuldigung oder gar zur Nachahmung dienen. Hier heisst es also: video meliora proboque deteriora sequor. Da lob' ich mir den slavischen Schrifterfinder Cyrill im neunten Jahrhundert. Aber auch dieser fand noch nicht bei allen Slaven Nachahmer. Bei dieser nothdürftigen Combinationsmethode blieb die Aussprache mancher Laute noch schwankend und unbestimmt, wie bei ĵ und z. Das erste Capitel erwartet also noch seinen Mann, der für die Romaneasca ein angemessenes Abc erfinde. Im zweiten Capitel vom Tone wird nur der Accent (') und der Apostroph (') berührt, von der Stelle des Tones aber in zwei- und mehrsylbigen Wörtern gar nichts gesagt. Warum sind nicht auch die Verba auf ere mit dem gedehnten e von jenen mit dem kurzen e unterschieden worden? In dem dritten Capitel von der Verwandlung der Buchstaben wäre ein deutlicher leichter Überblick sehr zu wünschen gewesen. Sehr gewöhnlich werden k und p verwechselt. Man vergleiche keptu mit pectus, patru mit quatuor, optu mit octo, lapte mit lacte, keptinu, ich kämme, mit pectino u. s. w. Da die Declination die Bestimmung des Geschlechtes voraussetzt, so sollten im zweiten Theile das fünfte Capitel vom Geschlechte der Substantive und das siebente von der Bildung der weiblichen Namen mit dem zweiten verbunden werden oder doch wenigstens vor dem dritten Capitel stehen. Nicht erst Seite 26. bei unu und wieder Seite 34., sondern schon Seite 16. bei dem bestimmten Artikel lu, le hätte erinnert werden sollen, dass die romanische Sprache nur zwei Geschlechter kennt. Sonderbar könnte es scheinen, wie die Romanen darauf verfielen, den bestimmten Artikel hinten anzuhängen, wenn es nicht in die Augen fiele, dass dieser Artikel aus dem Demonstra-

tivum ille, das im Latein sowohl vor als nach einem Worte stehen kann, entsprungen ist.[1] Im sechsten Capitel hätten doch einige Analogien, nach welchen der Plural gebildet wird, angegeben werden sollen. Man wird aber bloss auf den Sprachgebrauch verwiesen, da doch Molnar hier gut vorgearbeitet hat. So wie die Declination vom Artikel und den Vorsylben a und dila abhängt, ebenso einfach ist die Steigerung der Adjective durch die vorgesetzten Partikeln ma und cama: bunu, Comparativ ma bunu, Superlativ cama bunu. In einigen Zahlwörtern verlässt der Romane seine lateinische Mutter und schmiegt sich an das slavische an. Denn 11. und 19. sind gerade so aus der Grundzahl, aus spre (über) und aus sace (10) zusammengesetzt, wie im slavischen vermittelst na (über): treispresace gleich trinadeset u. s. w. vergleiche auch treisaci (dreissig) mit trideset. Suta, im Plural sute, ist aus dem slavischen sto entstanden. Sonst fiel Recensenten noch auf truplu, Leib, slavisch trup, Rumpf; bicu, Stier, slavisch bik, wobei doch zu erinnern ist, dass der Romane auch tavru (taurus) kennt. Calgeriça, Klosterfrau, nahm er wieder dem Slaven aus dem Munde, nachdem dieser dem griechischen καλόγερος seine weibliche Form (iça) gegeben hatte. Sogar der deutsche Thurm hat sich bis nach Macedonien verirrt: turonlu. Doch scheint Recensenten die macedonisch-walachische Mundart viel reiner zu sein als die walachisch-moldauische. Der Name cerasharlu, der Junius, vermuthlich vom lateinischen cerasa, Kirschen, heisst bei Molnar junie. Sollten die macedonischen Walachen auch für andere Monate eigene Namen erfunden haben? Die Ausgänge des Infinitivs are, ere (mit langem e vor re), ere (mit kurzem e) und ire machten vier Conjugationen nothwendig, denen die drei Hilfszeitwörter amu, ich habe, voi, ich will, und escu, ich bin, vorangehen mussten, da mehrere Zeiten mit Hilfe derselben gebildet werden. Unter den Nebenwörtern zeichnet sich die Form eashte vor anderen aus: nemceashte, deutsch; romaneashte, romanisch, d. i. walachisch. Im Syntaxe wird Seite 143. von Conjunctionen bloss gesagt: einige werden bald vor-, bald nachgesetzt: diese einige hätten ja namentlich angeführt werden sollen. Wenn Seite 116. auf der deutschen Spalte drei Geschlechter genannt

[1] Der Materie nach allerdings; aber da die lateinische Sprache keinen Artikel hat, so muss der Walache den seinigen der Form nach aus einer Sprache her haben, die ihn hinten anhängte; so wie der Italiener, Franzose und Spanier den seinigen der Materie nach auch aus der lateinischen, aber der Form nach aus der deutschen hat, die ihn vorangehen lässt. Red.

werden, da steht auf der griechischen richtiger παντὸς γένους, worunter wohl nur zwei verstanden werden müssen. In den romanisch, griechisch und deutsch abgefassten Gesprächen Seite 145—211. wird manches von Einbeck, Nordhausen, Gotha erzählt, aber von den Wohnsitzen und Beschäftigungen der Walachen in Macedonien kommt darin gar nichts vor. Die Fabeln und Erzählungen Seite 212—228. sind bloss walachisch abgefasst. Übrigens muss Recensent noch hinzufügen, dass diese kurze und erste Anleitung gar gut dazu dienen kann, wozu sie Herr Bojadschi bestimmt hat. Die Vergleichung aber dieser Mundart mit der norddonauischen überliess er dem Leser.

LXII.

Die Slaven im Thale Resia.

(Vaterländische Blätter. Jahrg. IX. 176—180.)

Die krainischen oder mit einem anderen alten Chronikennamen, die Karentaner Slaven, die die Geschichte so wie die bulgarischen um hundert Jahre früher als die Kroaten und Serben in Illyricum findet, ohne die Zeit und Veranlassung ihrer Einwanderung angeben zu können, machen dermal in Krain, Kärnten, Steiermark, Provinzialkroatien und Westungern an anderthalb Millionen Seelen aus. Zwar will der Steirer und der Kroate kein Krainer heissen und umgekehrt (und geographisch genommen haben sie alle Recht), aber die Sprache beweist unwidersprechlich, dass diese zerstückelten Reste eines vor und zu Karls des grossen Zeiten mächtigen Stammes zusammen gehören: sie sprechen alle eine Mundart, die zwar in dieser grossen Ausdehnung — von Görz bis an den Plattensee und von dort herauf bis an die Thore der Kaiserstadt Wien, wohin sie wochentlich ihr Geflügel und dergleichen Seilerstattartikel zu Markte bringen — und bei so langer politischer und geographischer Trennung ihre Unterarten hat und haben muss, aber in der grossen Classification der slavischen Mundarten wie böhmisch, polnisch, russisch, serbisch einen gemeinschaftlichen Charakter behauptet. Noch zur Zeit der Reformation, ehe Ferdinand I. einen Theil Slavoniens Kroatien taufte, hiessen diese Slaven bei den deutschen Nachbarn mit einem gemeinschaftlichen Namen die Windischen, die oberen und die unteren Windischen; ein Name, der jetzt nur noch den kärntnischen und steirischen und allenfalls in der Form Vandalen den

westungrischen Slaven geblieben ist. Die Geschichte des lombardischen Diaconus Paul, des Sohnes Warnefried's, und anderer Chroniken jener Zeit sind voll von den Kriegen dieser Slaven (so nennen sie sie mit dem blossen allgemeinen Namen des gesammten slavischen Volksstammes, der in allem über fünfzig Millionen zählt: die deutsche Benennung windisch ist eben auch allgemein und das deutsche Synonymon für Slave) gegen die Herzoge von Friaul und von Baiern. Damals scheinen sie auch zahlreicher gewesen zu sein, da sie, wie die Ortsnamen zeigen und wie selbst aus Urkunden erhellt, wovon Heyrenbach einige bekannt gemacht, in ganz Steiermark und Österreich bis nach Baiern und Tirol hinein verbreitet waren. Die Chronik von ihrer Bekehrung zum Christenthum durch salzburgische Missionäre, der berühmte libellus de conversione Carantanorum, ist zwar viel besprochen und gelobt, aber bei weitem noch nicht ganz erklärt worden. Möchten sich doch von kärntnischer Seite die Jenulle und P. Eichhorn seiner recht ernstlich annehmen und von steirischer, kroatischer und ungrischer Seite, in welchen Gegenden so viele Ortsnamen zu erklären sind, die Supančiče, die Kovačiče! Die Wiener Handschrift dieser Chronik wäre noch zu vergleichen, besonders wegen der Eigennamen, die oft von denen in der Juvavia abweichen. Von diesem höheren Standpuncte aus werden wir den nachfolgenden Beitrag und die durch ihn vielleicht werden veranlasst werden, nur um desto genauer zu würdigen wissen. Es sind Notizen über eine karentanische Pfarre in einem Thale des venetianischen Friauls, aus den Papieren des berühmten polnischen Reisenden Grafen Johann Potocki, die uns vergönnt ist, aus der reichen slavischen Bibliothek des Grafen Ossoliński hier mittheilen zu dürfen, zur Vergleichung mit einem ähnlichen Aufsatze in Dobrovský's Slavin Seite 120. Unsere Hauptabsicht dabei ist, jetzt, da diese Pfarre auch österreichisch ist, durch diese Mittheilung irgend einen der dortigen oder doch nahen Geschichtsforscher und Statistiker zu bewegen, die Untersuchung über diese lange unter Venedigs Herrschaft isolierten Karentaner zu erschöpfen. Potocki's Aufsatz ist ursprünglich französisch; die Anmerkungen sind, wie man sehen wird, vom Übersetzer.

Notiz über die Resianer. Die Resianer bewohnen im venetianischen [1]) Friaul das Thal, wo der Fluss Resia [2]) beginnt, zwei

---

[1]) Graf Potocki reiste um die neunziger Jahre.

[2]) Auf den Karten Ressa. Wie ist's doch recht?

Stunden (lieues) ober Rasciuta, einem Marktflecken (petit bourg), wo man Pferde wechselt, wenn man über Pontafel (Pontieba) in Italien einbricht. Dieses Völkchen hat 2000 Communicanten, eine einzige Pfarre und vier Dörfer, deren Namen S. Giorgio, Niva, Osseaco und Stolvizza. Die Pfarrkirche liegt auf einer Anhöhe, ungefähr gleich weit entfernt von den vier Dörfern. Diese Anhöhe heisst il Prato (die Wiese). Man findet dort zwei Wirths- und einige andere Häuser. Die Resianer sprechen eine slavische Mundart, die der karnischen (du carnien) [1]) am nächsten ist; doch verstehen sie den Karner nur mit Mühe [2]) und sie machen auf eine ganz andere Herkunft Anspruch. Da das Thal sehr unfruchtbar und steinig ist, so verlegen sich viele Einwohner auf den Handel. Die übrigen leben dürftig. Die Frauen besonders sind zu harten und schweren Arbeiten verdammt. Die Häuser haben keine Rauchfänge (Schornsteine). Die Zimmer sind gewölbt. Sie machen das Feuer in einem Winkel und der Rauch geht zur Thür oder zum Fenster hinaus. Die Pfarregister gehen nur bis auf das Jahr 1590. zurück. Vor 1590. hatte ein benachbartes Kloster die Seelsorge in diesem Thale. Die Familien, die in diesen alten Kirchenbüchern vorkommen, bestehen noch alle. Ihre Namen sind Butul, Folador, Cucus [3]), Brida, Hrug, Bilina, Quaja, Mosnik, Modot, Longhino, Leonardi, Bobatz, Clement, Letich, Paletto, Tranchon, Piclich und einige andere, die ich nicht habe lesen können. Ein sonderbares Denkmal hat sich in der Sprache der Resianer erhalten. Sie nennen einen Priester Jero oder Jerun. [4]) Diese Benennung ist griechischen Ursprungs und scheint zu beweisen, dass die Resianer zu einem der slavischen Zweige gehören, die ihren Glauben von den Griechen und nicht von den Lateinern erhalten haben. Und doch ist ihre Sprache nur eine Unterart von dem Dialekte ihrer Nachbarn. Die Seelsorge wird immer an einen Geistlichen vergeben,

---

[1]) Es zeigt sich aus dem folgenden, dass der Reisende damit kärntnisch sagen will.

[2]) Vielleicht gehört ihr Dialekt zu der Unterart, die bei Görz üblich ist und worüber ein kleines bisher ganz unbekannt gewesenes Dizzionario italiano e schiavo von einem Pater Alessio da Sommaripa, 1607. in Udine gedruckt, Schreiber dieses unlängst in einer Versteigerung erstanden hat.

[3]) Auf einer anderen Stelle Cuus, welches richtiger scheint, da der Name Kus (d. i. kos, Amsel) häufig ist.

[4]) Es wäre wesentlich zuerst zu wissen, ob sie ihn wirklich so nennen. Schreiber dieses zweifelt daran. Der Kritik des Reisenden macht sein immer wiederkehrender Einwurf von Seite der Mundart Ehre.

der in diesem Thale geboren ist. [1]) Der gegenwärtige Pfarrer heisst Johann Micelli und sein Vicar Anton Brida, beide unterrichtete und zuvorkommende Männer. Ich kann die Gefälligkeit, mit der sie mir alle gewünschten Aufschlüsse gaben, nicht anders als sehr rühmen. Hier folgt das Vaterunser, das sie mir dictierten und das ich mit der polnischen [2]) Orthographie niederschrieb, die sie selbst sehr geeignet fänden, um die Laute ihrer Sprache auszudrücken. Ich stelle das karnische Vaterunser (en carnien) zur Seite, zur Beurtheilung des Sprachunterschiedes. Resianisch. Ochia nasz, ka se tu nebe, swietu bode wasze ime, prydy k nam wasza kraiuska, bode zdiedana wasza volontad takoy w nebe passe na zemie, dayte nam nasz wsakiedennie kroch, otpustete nam nasze dolga, takoy y my odpusztiemu naszy dolznikom, ne peyte [3]) nas tu tentation, ma wybronite nas od hudaha, taku bode. Karnisch. Ocha nash, kir si v nebesih, posvezhenu bodi tvoie ime, pridi k nam tvoie krajlestwo, sgodi sie tvòia vola koker na nebu taku na zemli, dai nam danas nash wsakdaini kruch, inu nam odpusti nashe dolge, koker my odpushamo nashim dolshnikam, inu nas ne opeli v skushniàvo, temu nas reshi od hudiga. Amen. Die polnische Orthographie schien diesen zwei Geistlichen um so besser, da sie, ohne es zu ahnen, etwas von unserem gestrichenen ł haben. [4]) Sie selbst scheinen, da sie wenig schreiben, keine festgesetzte Orthographie zu haben. Hier folgt jedoch der Anfang einer Christenlehre, die der Pfarrer selbst geschrieben und womit er mir ein Geschenk gemacht, wiewohl er keine Abschrift weiter behielt. Das Original habe ich mit einigen

---

[1]) Ganz natürlich, weil die Venetianer keine anderen Slaven von diesem Dialekte hatten und Ausländer nicht anstellen mochten. Österreich wird auch Krainer, Kärntner, Steirer hinschicken können.

[2]) Dem ist bei weitem nicht so! Die Orthographie ist bald polnisch bald krainisch bald venetianisch bald keine von allen, wie sich jeder selbst überzeugen kann: z. B. gleich das erste Wort ochia hätte polnisch ocza geschrieben werden müssen; das ocha im karnischen tiefer unten ist keines von allen dreien, sondern ganz verfehlt, statt oča kärntnisch, ocza polnisch, ochia venetianisch u. s. w.

[3]) Peyte ist ein Venetianismus oder Parisismus statt peljiti d. i. führet (denn der resianische Geistliche ihrzet unseren Herr-Gott nach italienischer Mode) Statt lj (l mouillé) spricht der Venetianer und der Pariser j: z. B. tagliare und tailler wie tajare und taïé.

[4]) Ist das gewiss? Oder hörte der Pole nur, was er wünschte? In Krain und Kärnten spricht man wohl v statt des polnischen ł, wie in der Lausiz und wie zum Theile in Polen selbst. Meint der Graf damit nur dieses, so hat er Recht.

anderen Fragmenten der Art der Bibliothek des Grafen Maximilian Ossoliński zugedacht. Craica [1]) dottrina cristianca. [2]) B. Du te ie creal anu chial [3]) na ti svit? R. Buh. B. Du ie Buh? R. Creator anu hospodin ot nieba anu ot zemje. B. Che ie Buh? R. Sou nebbe tana semje anu tu vuaschin [4]) mestu.

Ich will diesen Auszug nicht fortsetzen und gehe zu den Traditionen der Resianer über. Ich habe schon gesagt, dass sie behaupten, einen von den kärntnischen Slaven (Slaves de Carinthie) verschiedenen Ursprung zu haben. Einer von ihnen erzählte mir, dass der selige Peter Zimolo, Doctor der Rechte und Advocat in Gemona, einmal in ihr Thal gekommen war und ihnen gesagt hatte, dass ihr ganzes Völklein von einem einzigen Menschen von Attila's Suite abstamme, der sich in diesem Thale angebaut und dessen Aufenthaltsort Hospodizza geheissen habe. Aber Dr. Zimolo hat nicht gesagt, wo er die Geschichte dieses Menschen von Attila's Suite her habe und hat sein Geheimniss ins Grab genommen. Zu Attila's Zeit waren die Abdachung der Karpathen und die Ufer der Theiss (richtiger Teiss, slavisch Tisa) bereits von Slaven bewohnt, die auf der Peutinger'schen Karte Venadi Sarmatae heissen. Diese Slaven gehorchten dem Attila und ein Slave konnte leicht in dessen Suite sein, als er Aquileja belagerte. Aber gewiss sprechen die Resianer nur eine Unterart des kärntnischen Dialektes (dialecte carinthien). Die anderen Dialekte sind: der Karosz [5]) oder der kärntnische selbst, der Kozak oder die Mundart von Roseneck und der Krainc oder krainische. Die Sprache überhaupt heisst slovenske iezyk, die Leute Slovenci und Klagenfurt Slovac. Windisch ist ein bei den Deutschen üblicher Name. Ich erlaube mir noch einige Bemerkungen über die alte Geschichte dieser Gegenden. In meiner Urgeschichte (histoire primitive) glaube ich die Beweise für die Identität der Veneter des adriatischen Meeres mit denen des Golfo di Venetia, d. h. den Slaven bis zur Evidenz getrieben zu haben. [6]) Die Veneter nannten Okra den Abhang, der sie von

---

[1]) Wohl cratka d. i. kratka.

[2]) Kristjanska?

[3]) Djal? Man sieht, dass die italisierten Priester viel wälsches hineinmengen, vielleicht mehr aus Bequemlichkeit als aus wirklicher Noth.

[4]) Wohl vsakim?

[5]) Richtiger Korošec, der Kärntner, po koroško, kärntnisch, und unten Kranjec und po kranjsko. Klagenfurt heisst Celovec und seine Etymologie hat mit slov gar nichts zu schaffen.

[6]) Indessen gibt es hierin noch der Zweifler und — der Zweifel selbst genug!

den Karniern trennte. Strabo sagt uns dieses und ich glaube, dass das Wort (Okŗa) Grenze bedeute: Kray, Krayka, Krayca (sic) bedeuten alle Rand, Ende. Das Wort Ukraina muss das nämliche bedeutet haben. Die Karnier, die die Okra von den Venetern trennte, waren keine Slaven. Hätten sie und die Veneter zusammengehört, so hätten die Schriftsteller es bemerkt, denn immer interessierte der Völkerursprung wie heutzutage. [1]) Aber Veneter und Karnier, Japiden und Liburnier, alles ward zu Römern umgewandelt in den ersten Jahrhunderten des Reiches der Cäsaren. Da nun die heutigen Karnier ihren ganzen slavischen Character beibehalten haben, so folgt, dass sie von den Slaven herstammen, die unter Justinian über die Donau herübergekommen sind. Diese neuen Bewohner des alten Karniens waren gegen Westen von der nämlichen Gebirgskette Okra begrenzt, die die Veneter gegen Aufgang begrenzt hatte. Sie nannten diese Grenze Kraina und das ist es eben, was die Deutschen heutzutage die Krain [2]) nennen. J. Potocki.

II. Ein anderes Blatt, das wir hier das Nr. 2. nennen wollen, enthält gewissermassen die Skizze des ersteren. Dobr ohon (?). Don Giovanni Micelli. Don Antonio Brida. Il Prato. St. Georgio. Niwa, veut dire champ labouré. Oseako, veut dire un pré fauchable. Stolwizza. Pietro Zimolo, docteur en droit à Gemona et avocat, disoit avoir des preuves historiques ou documents, qui prouvoient que les Résiens (sonst nennt sie der Graf Résianiens) venoient d'une seule famille, arrivée avec Attila. Il demanda où étoit un lieu appelé Hospodizza; on lui montra une masure, qui portoit effectivement ce nom. Ochia nasz, kase tu Nebe, swietu bode wasze ime, pryde k nam wasza kraiuska, bode zdielana wasza volontad, takoy to nebe, pa se na zemie. Dayte nam nasz wsakiedennie kroch, odpustete nam nasze dolga, tako y my odpasztiemu naszym dołznikom (scheint beinahe ein Punkt über dem z: dolżnikom, was recht wäre), ne peïte nas tu tentation, ma wybronite nas od hudaha. Taku bode. (Der englische Gruss.) Salutana bodete Maria, punczaha hraczyia, hospod ie z wami, zehnana we ste tami zenami, zehnan ie te sad ot waszaha zwota Jezus. Sweta Maria, mater boha, prosete za nas hryssnikie y nian anu to horo od naszey smerti. Taku bode. (Der Glaube.) Ja se werien (sic) na Boha ochia, ka more wsie (omnipotente von der Hand des Grafen selbst), kriatoria od nebba anu od

---

[1]) Solchen Gründen fehlt wohl viel noch zur Evidenz!

[2]) Wie jung ist der Name Krain? Siehe das Chronicon Gotwicense.

ziemie, anu Jesusa Christusa naha samha synu naszaha hospuda, tyka ie byl concepen ot swetaha duha, powet ot Marya Vergine, patel ta pod Pontio Pilato, byl ghian na krysz mor anu nodián (sic, ob lacunam; videtur podián), aie ne zlizat du pekle, te tretni dyn aie wstal otech mertvych, a iszhal un nebbe, ân seddy tana tey tesniey ruke od boha ochie ko moizzi (vielleicht more, wie oben ka more wsie, wo auch das e in more anfangs i war). Otu an tie pryt iudicat te zywe anu te mertwe. Ja se weriem (sic) na swetaha duha, na sweto cyrkwo katolik, komunion o te swetich, odpuszczenie od grychu, wstat swet z mysom, sypiost nemer eternum. Tako bode.

Nr. III. (Zahlwörter). 1 dan, 2 dua, 3 try, 4 cztyry, 5 pet, 6 szeist, 7 sedem, 8 osem, 9 dewat, 10 desat, 11 danaest, 12 duanaest, 13 trynaest, 14 czternaest, 15 petnaest, 16 szestnaest, 17 sedemnaest, 18 usennaest, 19 dewetnaest, 20 duaeste, 21 duest nu dan, duaste nu dwa, 30 trysty, 40 sztrady, 50 peterdo, 60 szesterdo, 70 settendo, 80 osendo, 90 dewerdo, 100 stu, 1000 miar.

Le plus anciennes écritures de la paroisse sont de 1590. Butul. Folador d'Osseaco. Cuus. Brida. Hray (Hrag? Hrug?). Bilina. Quaia. Mosnik. Modot. Longhino. Leonardi. Bobatz. Clement. Letich. Paletto. Tranchon. Pielieh (Piclich? Pielich?).

Nr. IV. Ohon, Feuer; chlaua, Kopf; roke, Hand; nohe, Fuss; oczy, Augen; nuz, Nase; usta, Mund; ucha, Ohr; Brada, Kinn (menton); lassi, Haar; hisza, Haus; dan serein (terein), eine Wiese; pot, Weg; palica, Stab; niwa, Acker; czluwiek, muz, Mensch, Mann (bloss homme); zena, Weib; na chti, Tochter; dan otrok, ein Knabe; otia, Vater; mati, Mutter; brater, Bruder; sestra, Schwester; stryz, Oheim; stryna, Tante; kon, Pferd; prasatz, Schwein; praszczet, Ferkel; kraona, Kuh; ouol, Ochs; ouca, Schaf; ovan, Widder; koza (omisit Ziege); un bel homme, lip muz.

So weit der Pole Potocki. In Dobrovský's Slavin Seite 120. befindet sich eine ähnliche Nachricht über diese Resianer und ihre Sprache (laut dem Index) von dem dort gewesenen Feldpater Anton Pissely, einem Böhmen. Sein Wörterverzeichniss mögen unsere Leser, denen daran liegen kann, selbst dort nachlesen, aber die statistischen Daten, da sie ganz kurz sind, mögen zu schnellerer Vergleichung hier wiederholt werden: „In einem Schreiben vom 14. April 1801. verzeichnete mein lieber Slavin, Anton Pissely, einige windische Wörter, die er im Thale Resia, am Flusse gleichen Namens, zu Rustis, einem Dorfe dieses Thales, gesammelt hat. Das Thal liegt im venetianischen Gebiete, fünfzehn italienische Meilen von Udine, und wird von

7000 Menschen, die von Ackerbau und Viehzucht leben, bewohnt. Die slavisch redenden gehören zu dem windischen Stamme, der sich in Krain und Kärnten seit dem sechsten Jahrhundert [1]) ausgebreitet hat. Ihr Vaterland nennen die Bewohner des Thales dum Resia. Dörfer des Thales sind: Austis, [2]) Oseaco, Niwa, [3]) Stolwica, Powiey, wo man friaulisch spricht. Flüsse und Bäche heissen: Resia, der Hauptfluss des Thales, Cerne Potok, Risatik, Puto. Namen der Berge: Posgost, über dem äussersten Dorfe Stolviza; Kanina, über St. Giorgio; Brumand, über Brumand. Gegenden: Planánica, Stolac, Zlebac. Den Abschied nahmen die Leute, mit denen sich mein Slavin unterhielt, mit den Worten: a wy stujte zdraw d. i. auch ihr bleibet gesund. Die Slaven in der ganzen slavischen Welt wünschen einander Gesundheit und was können sie sich besseres wünschen! Was hat grösseren Werth als das Horazische mens sana in corpore sano! — Wäre doch meinem Freunde auch die Frage von den Bewohnern des Thales Resia beantwortet worden: Wie nennet ihr euch, wenn ihr euch von den Deutschen und Italienern unterscheidet? Wie heisst euere Sprache? Ich vermuthe, dass sie sich wie die Windischen in Krain und Kärnten Slovenci und ihre Sprache slovinsky jezik nennen. Ein zweiter Bote dahin mag künftig diese Vermuthung zur völligen Gewissheit bringen."

So weit der Böhme Dobrovský. Diesen zweiten Boten fertigen wir hiermit an Herrn Jarnik in Klagenfurt ab [4]) mit der Bitte, diese unsere Daten selbst und mit Hilfe seiner Resianer Bekannten genau (Wort für Wort und Satz für Satz) prüfen, berichtigen und allenfalls vermehren zu wollen.

---

[1]) Wo ist der historische Beweis für dieses Datum?

[2]) Welches oben Rustis hiess? Welches ist das rechte?

[3]) Sprich njiva.

[4]) Und wir (der Herausgeber dieser Schriften) an Herrn Georg Caf in Frauheim.

XLIII.

Völkerkunde.

Slavonien und zum Theil Kroatien. Ein Beitrag zur Völker- und Länderkunde, theils aus eigener Ansicht und Erfahrung (1809.—1812.), theils auch aus späteren zuverlässigen Mittheilungen der Insassen. Von Johann von Csaplovics. Sunt bona mixta malis. Pest 1819. 2 Theile. 8.

Erster Theil: Ansichten des Landes, topographische Fragmente. Volk, dessen Haus- und Feldwirthschaft, Sitten, Gebräuche, Sprache. XXXII und 239 S. Zweiter Theil: Die orientalische Kirche in historischer, statistischer, hierarchischer und kirchlicher Beziehung. Schulwesen und Literatur der Serbler. Civilgerichtsbarkeiten. Militärgränze. Verkehr mit den Türken. Anhang: Trenk's Panduren. Nachrichten über die Türken. 387 S.

(Vaterländische Blätter. Jahrg. XII. Chronik Nr. 50—52.)

Aus diesem Titel erhellet zur Genüge, was der Leser in diesem Buche suchen darf. Auch ist der Verfasser, der (Seite XXXII) dieses Werk, „was den Umfang anbelangt, für seine erste literarische Sünde“ ausgibt, bereits aus Journalaufsätzen und eigenen kleineren Schriften als einer unserer talentvollsten, besonders humoristischen Schriftsteller rühmlich bekannt.

„Das Kleid, das Taube 1777. dem Kinde Slavonien sorgsam zuschnitt, deckt den nunmehr gross gewordenen Jungen nicht gut. Lasst uns nun zu einem neuen Rock das Mass nehmen und Slavonien, so wie es jetzt ist, zu zeichnen versuchen.“ So erklärt Herr von Csaplovics sein Vorhaben im Eingange seiner Vorrede. Wenn wir gerne zugeben, dass Herr von Csaplovics ein modernerer Schneider ist als Taube und erfahrner als z. B. der Pester [1]) Miniaturmaler von Slavonien, und dass im ganzen sein Kleid den gross gewordenen

---

[1]) Herr von Csaplovics bemerkt, dass bei diesem Werke der Druckort Pest pseudonym stehe statt Wien. Der Kritiker soll aber, wie schon Lessing bemerkt hat, nichts behaupten, was er nicht aus dem beurtheilten Werke gut machen kann. So müssen auch wir verschweigen, dass das vorliegende Werk „Slavonien“ des Herrn von Csaplovics zu Wien erschienen ist, denn es führt Pest im Schilde.

Jungen besonders in der Ferne gut deckt, so wird uns Herr von Csaplovics auch nicht übel nehmen, wenn wir ihn auf einige falsche Schnitte und ungleiche Stiche aufmerksam machen, die von einem Meister wie er nur um so mehr verdriessen. Und zwar glauben wir Herrn von Csaplovics vor allem die Gerechtigkeit erweisen zu müssen, nicht zu besorgen, dass er unsere wenigen Ausstellungen dem Brotneide oder der Künstlereifersucht zuschreiben werde; wir erklären zum Überflusse, dass wir auf keine Weise zu den Meistern selbst, sondern nur zu ihren Kundschaften gehören: dafür wird uns aber Herr von Csaplovics auch seinerseits einräumen, dass doch auch der Kunde diess und jenes am Kleide tadeln darf, wenn er selbst es auch nicht einmal so gut gemacht hätte. Wofür seid ihr denn und heisset Schneider, darf er sagen, wenn ihr es nicht ordentlich, also besser machen könnet als wir Laien? Und wenn der, der den Schuh trägt, besser weiss, wo er ihn drückt, als der Meister, der ihn gemacht hat, warum sollte das nicht eben so gut vom Rocke gelten?

Herr von Csaplovics, ein protestantischer Slovak aus dem Neusohler Comitat in Oberungern, verwaltete von 1809. bis 1812. ein griechisches Consistorialamt (II. 217.) in Slavonien. Daher die „eigene Ansicht und Erfahrung“ des Titelblattes; daher wohl auch die „Mittheilungen der Insassen“, für welche alle er aber im Grunde, da er uns keine nähere Gewähr bezeichnet, doch wieder allein einstehen muss. Tantum credam, quantum probaveris muss um so mehr auch gegen ihn gelten, da er, wie wir sehen werden, seiner Geistesverwandtschaft mit Voltaire ungeachtet, den von diesem erneuerten Grundsatz: Zweifel ist der Anfang des Wissens nicht immer vor Augen gehabt hat. Um so genauer müssen also wir uns daran halten. Und so lasst uns denn an der Hand dieses kritischen Zweifels seine zwei Bände durchgehen, und anmerken, was wir nicht glauben zu können glauben. (Aber warum lieber die Mängel des Buches aufsuchen als sein gutes? Antwort: Aus dem für den Verfasser sehr ehrenvollen Grunde, weil des letzteren ungleich mehr darin ist und wir daher zu unserem und des Lesers Vortheil mit der Rechenschaft eher fertig werden, wenn wir nach Abzug des nach unserer Meinung unrichtigen alles übrige unseres Wissens für gut und richtig gelten lassen.) Herr von Csaplovics ist uns nicht jener Horazische Choerilus, quem bis terve bonum cum risu miror, sondern sein Homer, von dem er sagt, dass es ihn ärgert, wenn er dann und wann nickt: idem indignor, quandoque bonus dormitat Homerus.

Herr von Csaplovics bestreitet (Seite V.) den Bericht des 1816. in Pest erschienenen Miniaturgemäldes, dass die Serben zu Weihnachten die eintretenden mit Getreide beschütten; weder er noch sonst jemand in Slavonien wisse von einem solchen Gebrauche etwas. Und doch beschreibt Vuk's 1818. erschienenes Lexikon (sub badnjak) diesen serbischen Gebrauch. (Der Hausherr, der mit den Weihnachtsbaumstämmen ins Haus tritt, wird mit Getreide beschüttet.) Da die anderen umliegenden Christen von diesem Gebrauche eben so wenig wissen als Herr von Csaplovics und die katholischen Krainer an ihren popertnik etwas ähnliches haben, so dürfen wir vermuthen, dass es ein christlich modificierter, altslavischer Gebrauch sei.

Seite VII. Es sei nicht dem also, dass, wie das Miniaturgemälde behauptet, die „Raazen noch keine Bücher in ihrer Sprache hätten". Und doch gibt er selbst (II. 297.) zu, dass der grösste Theil der von ihm als serbisch angeführten Literatur halb slavenisch, und nicht eigentlich „raazisch" sei. Das Miniaturgemälde hat daher streng genommen so Unrecht nicht, denn slaveno-serbisch ist so wenig serbisch als Merlini Coccaji Macaronica lateinisch oder italienisch sind: der Hauptunterschied ist nur der, dass die slaveno-serbischen Bücher bei weitem nicht so witzig und lustig sind als Merlini Macaronica.

Seite XI. „Die klösterliche Bretglocke soll an die ersten christlichen Gemeinden, die keine Glocken haben durften, erinnern?" Möglich, dass Herr von Csaplovics so berichtet worden: aber durften diese ersten Gemeinden denn mit Bretern zur Versammlung läuten? Wie konnte Herr von Csaplovics so etwas glauben?

Seite 4. „O Gott! dein Pannonien ist sehr schön!" Gewiss, in so weit es Gottes Pannonien ist: doch sollen, wie Kenner behaupten, Schlangen mancher Art dem Menschen diess Paradies zur Hölle machen. Und warum denn noch immer Pannonien, auch am linken Donauufer? Herr von Csaplovics ist doch zu gut für des Anonymus Aftergeographie. Da loben wir uns den sprach- und sachgerechteren alten Weidspruch: Extra Hungariam non est vita, aut si vita, non est ita! Non est ita kann von allen Seiten wahr sein und die ganze Welt zufrieden stellen; aber freilich auch des paradiesischen Ungerns Entvölkerung, wie des nebligen Englands, des morastigen Hollands Bevölkerung erklären! Lässt man die Etymologie Pannonia vom böhmischen pan, der Herr, also Pannonien für ein Land von Herren gelten, so hat der Anonymus auch Recht und die Bevölkerungsfrage ist gelöst: der Herren können nicht viele sein (οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη) und — wer ist gerne Knecht, selbst im Paradiese? O demens!

ita servus homo est? soll noch seit Juvenal in manchen Paradiesen ein Problem sein.

Seite 9. „Die Ruinen Mursia's (Mursa's) sind zum Bellyer Damme verwendet worden.“ Also auch hier wohl auch geschichtliche und Kunstmonumente mit vernichtet! Wann werden doch unsere so dicht gesäeten Schulen wenigstens Beamte bilden, die alte Monumente nicht wie blosses Baumaterial betrachten, wann die vielen Museen vor allem die inländischen Schätze in sichere Verwahrung nehmen, wann die Directoren von Antikencabineten nicht nur das Eingesandte in Empfang nehmen, sondern auch selbst Forschungen, Nachgrabungen veranlassen; wann endlich Académies des Inscriptions auch bei uns entstehen für den so classischen als universalhistorischen Boden Pannoniens, Illyricums, Noricums etc.! Wo ist z. B. jetzt die in Essek ausgegrabene, für die Lage des alten Mursa entscheidende Inschrift: Divo Hadriano Mursenses conditori suo (I. 23.)?

Seite 12. „Poszavina, Slovonska etc.“ Der Verfasser war zu bequem, eine gleichförmige Orthographie in Schreibung der slavischen Namen sowohl als der sonst vorkommenden slavischen Sprachmuster zu befolgen, so dass man sagen muss, dass von dieser Seite sein Buch unzuverlässig und daher fast ganz unbrauchbar ist; bald ist die Orthographie kroatisch wie hier in Poszavina, bald slavonisch wie in Slavonska, bald ungrisch wie in Pozsega, város, bald deutsch wie in Poscheg, bald slovakisch wie in chram, bald gemengt wie in Jaszenowacz; so auch die Sprachmuster, statt rein illyrisch zu sein, meist quoad grammaticam stark slovakisierend oder sonst unillyrisch, wie: jesu li vech dobro zreli für zrele oder jeszu li was buve dobro mortificirali für mortificirale, nadrmaj malo schliwe für schljiwâ etc.

Seite 25. wird die alte ungrische Gastfreundschaft eines slavonischen Grafen gerühmt. Die Slavonier und alle Slaven überhaupt können hier mit Recht über die Parteilichkeit des Herrn von Csaplovics klagen, dass er die Gastfreundschaft, die in Freund und Feindes Munde durch die ganze Geschichte hindurch als ihre ausgezeichnetste Nationaltugend gepriesen wird, zu einer ungrischen machen will. Wir wollen damit der ungrischen alten und neuen Gastfreundschaft nicht im geringsten zu nahe treten, aber rügen dürfen und müssen wir solchen unhistorischen, gewissenlosen Magyarismus eines Slovaken. Illic experimento didici, quod ante fama vulgante cognovi, quia nulla gens honestior Slavis in hospitalitatis gratia, sagt der deutsche Helmold aus dem zwölften Jahrhundert, und so alle alten

und neuen! Und der Slave von Csaplovics möchte die Slaven auch aus dieser Tugend depossessionieren?

Seite 32. „Der Kaffeesieder von Pozsega, ein geborner Esseker, war mit seinem Aufenthalte daselbst sehr unzufrieden, und wenn er einem jeden Gaste einen solchen Widerwillen gegen diese Stadt einflösste wie mir, so hätte er verdient ohne weiteres verjagt zu werden.“ Ei, ei, diess ist hoffentlich nur (schlechter) Spass von Herrn von Csaplovics, denn sonst müssten wir denken, dass er nur für seine Opposition Toleranz verlangt, alle andere aber ohne weiteres zur Thür hinausgeworfen haben will. In seinem Buche müssen Österreicher, Wiener, Katholiken etc. sich dicenda tacenda sagen lassen: wir sind aber sicher, dass Herr von Csaplovics nachher wie vor unangefochten in Wien wird herumspazieren können. Diess erinnert uns an die Anekdote von den spartanischen Gesandten im Theater zu Athen. Als dort ein athenischer Greis, Platz suchend, die Reihen seiner Landsleute vergeblich abgegangen hatte und endlich vor die Spartaner kam, standen diese nach spartanischer Sitte, die das Alter zu ehren gebot, sogleich auf, um ihm Platz zu machen. Das Theater erscholl vom Beifall der Athener, die Gesandten aber sprachen zum Greise: die Athener wissen wohl, was schön ist, aber es zu thun überlassen sie lieber anderen.

Seite 33. „Bunik, Szubotics, Kaiser, Catinelli, Haller sind Namen biederer Männer, deren Gesinnungen gegen mich in mehreren Gelegenheiten sich unverkennbar aussprachen.“ Ohne im geringsten an der Biederkeit der genannten Männer zu zweifeln, bemerken wir Herrn von Csaplovics freundlich, dass diess Lob ein wenig nach Protection und sogar nach Selbstlob riecht: das ist ein braver Mann, denn er ist mir gut; das ist ein gescheidter Mann, denn er denkt so wie ich; oder gar, wie jener Husar sagte: Baron Z*** ist ein braver Mann, denn er führt guten Wein.

Seite 38. „Der Markt (Pakracz) hat seinen ordentlichen Richter und sechs Senatoren, welche in vorfallenden Streitigkeiten geringerer Bedeutung das Recht nach Erforderniss auch mit Gerundien auf's Leder sprechen.“ (O Gott! in deinem Pannonien solche Gerundien, solche Humoristen!) Oder Seite 203. „Die jungen Weiber küssen ihren Müttern, ihren Schwiegermüttern, Muhmen und sonst betagteren Freundinen die Hände und werden von diesen auf's zärtlichste umklaftert und auf die Wangen, noch mehr aber auf die Stirne abgeschmatzt etc.“ Man wird uns hoffentlich

keiner Empfindelei beschuldigen, wenn wir bedauern, dass diese und ähnliche Äusserungen einen humoristischen Schriftsteller ganz neuer (ungrischer?) Art bezeichnen. Wir verlangen mit Recht von jedem wahren, würdigen Schriftsteller mentem diviniorem und melioris luti praecordia. Heiliger Yorik, bitte für deine Nachfolger, dass sie, wo nicht deinen Geist, doch dein Herz haben!

Seite 206. Herr von Csaplovics erzählt uns nicht ohne Seitenhiebe, wie die Katholiken den griechischen und lutherischen Geistlichen nicht die Etikette erweisen als ihre eigenen Gemeinden; er sagt uns aber nicht, wie es reciproce geschieht, was wir doch vor allem wissen müssten, um billig urtheilen zu können.

Seite 206. Der Artikel über die kroatische und slavonische Sprache, auf dreissig Seiten, ist einer der fehlerreichsten (weil dazu der blosse Witz am wenigsten hinreicht, sondern unerlässlich Vorkenntnisse und Geduld mit erfordert werden). Es ist zweimal falsch, dass die „Bücher der katholischen Slavonier ganz kroatisch geschrieben sind“. Weder die Orthographie ist kroatisch noch die Sprache. Das ohne allen Grund für ein „kroatisches Kirchenlied“ ausgegebene, aus einem defecten alten Gebetbüchlein ausgeschriebene und hier zum zweiten Male abgedruckte Lied von der Hölle ist erstens nicht kroatisch, sondern slavonisch (serbisch), und zweitens kein Kirchenlied, sondern ein Gebetbuchlied, ein Privatlied. Herr von Csaplovics will es bloss als „kroatische“ Leseübung hier wiederholt abgedruckt haben (es stand schon früher in der Wiener Literaturzeitung); schreibt er es etwa dem P. Kochem zu? Oder will er zeigen, dass er über die Hölle lachen kann? Prinz de Ligne würde ihm gesagt haben: voilà du mauvais ton, Monsieur de Csaplovics. Man könnte glauben, nur in katholischen Dingen sei Herr von Csaplovics, aus angeborner dünkelhafter Verachtung, so ungenau; man würde ihm Unrecht thun: er ist im serbischen nicht genauer. Unmöglich können ihm doch die (Seite XVI.) erwähnten „bewährten Kenner“ so viel falsches übersehen oder gar hineingebracht haben. Der Buchstabe zemlja ist sehr dunkel durch ein hartes z erklärt; es ist das ζ der Neugriechen, das z der Franzosen, Ungern, Kroaten, Böhmen, Polen; das zêlo ist jetzt ein Duplicat von ihm, daher es auch die Russen weggeworfen haben. In der Darstellung ist sowohl das и als das і, das ъ, ь, ы, ѵ durch j repräsentiert. Das X ist durch ch repräsentiert, nach welcher Orthographie? Antwort: nach der slovakischen oder nach der deutschen, während das ж, з, ч etc. es nach der ungrischen sind. Falsch ist das ѳ als je angegeben; nur die

Russen haben diese Figur als reines e, z. B. эхо, das Echo; bei den neuserbischen Schriftstellern ist e gleich je. Auch viele s-Zeichen will Herr von Csaplovics im slavonischen Alphabet gefunden haben; wir sehen nur ein einziges. Dann „mag der liebe Himmel wissen und der heilige Cyrill verantworten, wozu 41. Buchstaben sein.“ Wenn Herr von Csaplovics erst gewusst hätte, dass ihrer nicht 41, sondern gar 48 sind! Aber warum fragte er seine „bewährten Kenner“ nicht genauer aus? Denn dass man alle diese Hexereien auch hier auf Erden noch versteht, beweist Vuk's serbisches Wörterbuch, in dessen Einleitung eine serbische Grammatik und die umständliche Besprechung aller 48 Buchstaben. Auf festerem Boden ist Herr von Csaplovics, wenn er Seite 215. und 216. über die schwere Buchstabiermethode der Serben sich lustig macht, die eine Folge ihrer oft zwei-, auch dreisylbigen Buchstabennamen ist. Schon die alten Römer lachten in dieser Hinsicht die Griechen aus mit ihrem alpha, beta etc., da sie selbst so glücklich gewesen waren, von den Etruskern das einfachere a, b, c etc. gelernt zu haben. Da die Russen nach Herrn von Csaplovics diese schlechte Methode bereits verlassen haben, so werden die Serben (wiewohl sie nach Herrn von Csaplovics wenig Notiz von den Russen nehmen) doch auch bald nachfolgen (man braucht desswegen den mehrsylbigen Namen des Buchstabens nicht zu ignorieren, noch den Buchstaben umzutaufen; man lehre den Knaben nur Namen und Bedeutung des Buchstabens unterscheiden und lasse ihn, wenn es schon buchstabiert sein soll, nur nach letzterer, der Bedeutung, buchstabieren).

Seite 217. Herr von Csaplovics hielt einst die slavische Kirchensprache für die Mutter aller heutigen slavischen Mundarten, bis ihn die Nachricht, „dass auch die altindische Sprache slavische Wörter enthalte,“ stutzig machte. Auch Dobrovský erkennt die Mutterschaft nicht an, auch Schlegel nicht. Doch lasst uns einstweilen noch die altslavische Kirchensprache als Mutter aller heutigen slavischen Mundarten annehmen. Also glaubt Herr von Csaplovics, weil Nase und nasus, Auge und oculus, Ohr und auris, Kopf oder Haupt und caput, Lippen und labia, Zähne (österreichisch Zent) und dentes u. s. w. etymologisch eins sind, so ist die deutsche Sprache keine Muttersprache? Oder weil bekanntlich die lateinische Sprache zur Hälfte griechisch ist, so ist sie desswegen nicht die Mutter der heutigen italienischen, französischen, spanischen, portugiesischen, walachischen, romanischen etc.? Kann denn Herr von Csaplovics nicht sehr wohl (wenn nicht sonst frigidus obstiterit circum praecordia sanguis)

der Stammvater einer Descendenz werden wie Abraham, sollte er in aufsteigender Linie auch als Nimrod's Ur- Ur- Ur- Ur- Ur- etc. Vetter erfunden werden? Dobrovský erkennt diese Mutterschaft aus ganz anderen Gründen nicht an, aus welchen wir es denn auch Herrn von Csaplovics nicht gestatten könnten, sie auch nur einstweilen anzunehmen, insofern er aus dieser erwiesen falschen Annahme etwas folgern wollte; sonst mag er zu seiner Zerstreuung und Unterhaltung annehmen, was er will. Herrn von Csaplovics' Correction: slavica für slavonica lingua (Seite 219.) ist ein wahres Pendant zur Koaserin und Kaaserin, die er sich (Seite XVII.) doch beide verbeten. Nur hält es hier schwerer das wahre Wort zu finden, da es noch nicht existiert. Der steirische und kärntnische Winde nennt seine Sprache slovenski, der Slovak slovanski, der Slavonier slavonski; alle drei sind verschieden; wie soll man eine jede derselben auf lateinisch nennen, um nicht missverstanden zu werden? Das altslavische will auch slavica heissen; und slavisch ist sonst auch vom Genus üblich, das alle Species und Varietäten mitbegreift. Wichtiger wäre es, wenn sich die Bemerkung (Seite 219.) bestätigte, dass nämlich die slovakische Mundart mit der altslavischen, wenn auch nicht (wie doch Herr von Csaplovics glaubt) weit näher, doch überhaupt näher verwandt sei als die heutige serbische und dass ein Slovak die Evangelien der Serben besser verstehe als der Serbe selbst. Aber von den vier Beweisen, die Herr von Csaplovics ausser seinem persönlichen Besserverstehen qua geborner Slovak vorbringt, verdiente höchstens das щасміе einige Beachtung, um weiter zu forschen, ob nicht noch mehr Slovakismen in der slavischen Kirchensprache vorkommen, woraus vielleicht folgen würde, dass der heilige Cyrill und Method die Übersetzung nicht schon in Thessalonich oder unter den Bulgaren, sondern in Pannonien und Mähren, an Swatopluk's Hofe, nicht ohne slovakische Mitarbeiter, gemacht hätten.

Seite 220. „Die serbische Sprache hat die meisten Wörter aus der altslavischen entlehnt aufzuweisen." Diess ist eben so unkritisch gesprochen, als wenn man sagte, dass die deutsche Sprache die meisten Wörter aus der altdeutschen oder der gothischen entlehnt aufzuweisen habe. Nein! sondern diese Wörter sind beiden seit undenklichen Zeiten gemein. — Ein Fünftel der serbischen Sprache soll türkisch sein? Hat Herr von Csaplovics ordentlich gerechnet oder sich nur von kirchenslavischen Feinden der serbischen Sprache beschwatzen lassen? Also müssten unter den 30,000 Wörtern in Vuk's Lexikon 6000 türkisch sein. Herr von Csaplovics zähle! Eine zweite

Frage ist dann, ob alle diese türkischen Wörter aus Mangel eigener oder nur aus nachbarlicher Bequemlichkeit von den Serben gebraucht werden. Die vom Herrn von Csaplovics den Ungern zugewandten djak, marva, makar tko, kokoš, vilajet, džep, sreća, zob dürften theils von Slaven, theils von den Türken reclamiert werden: kokoš, sreća z. B. sind ohne weiters rein slavisch, so wie mator unter den lateinisch sein sollenden; die hier den Franzosen zugeschrieben werden, sind gewiss nicht aus dem französischen: kessa z. B. ist türkisch und heisst der Beutel, nicht die Casse (caisse). Nach solcher Rechnung wundern wir uns nur, dass nicht mehr als acht Sprachen herauskommen, aus denen die serbische aufgeführt sei. Das wahre ist: die serbische (sonst auch illyrische) Mundart, von 4—5 Millionen gesprochen, ist so wie die böhmische, polnische, russische, kroatische, krainische eine slavische Mundart, die ihre eigene, sehr geregelte Grammatik hat wie die deutsche; sie ist eben so wenig eine Mengsprache, als es die altslavische oder ihre obgenannten Schwestern oder die deutsche ist. Dass sie theils nach der Natur der Sache Erfindungen der Nachbarn sammt ihren Benennungen sich angeeignet, theils ohne Noth aus blosser Bequemlichkeit und nachbarlicher Verträglichkeit einige türkische, deutsche, italienische, ungrische Wörter mitgebraucht, ist nicht ärger, als wenn die deutsche, die russische, polnische Sprache respective das nämliche thun. Die künftigen serbischen Belletristen werden solches vermeiden, wie es die deutschen etc. zu vermeiden suchen. Auch dem serbischen Campe ist in Vuk's Lexikon zum Theil schon vorgearbeitet. Die katholischen Dalmatiner, Ragusaner etc. dichten und schreiben in dieser Sprache seit mehr als dreihundert Jahren; dass sie bei den griechischen Serben sich erst jetzt (seit 1783.) hervorzuarbeiten anfängt, daran sind die obscuri viri Schuld, welche sie immer als einen unschreibbaren Pöbeljargon verschrieen und sich auch jetzt noch ihrem Aufkommen nach Kräften widersetzen, so dass dieses nicht nach der Summe, sondern nur nach der Differenz der hierbei wirkenden Kräfte fortschreitet. Aber auch hier wird wie überall Vernunft und Wahrheit am Ende siegen.

Seite 223. erläutert Herr von Csaplovics das slovakische durch serbisch und altslavisch, meist unkritisch: jesam soll altslavisch sein, das slovakische sito vom serbischen sitno (nicht umgekehrt) abgeleitet werden etc. Eben so unkritisch, mitunter auch platt, gemein ist die Vergleichung des slovakischen und des serbischen Seite 224.—228.; kosa ist ja auch im serbischen die Sense wie im slova-

kischen, so: kupiti, potkova, više, rad, tužiti, pamet, bok, nov, uši, brdó u. s. w. Profan (ganz ungrammatisch) ist die Erklärung des serbischen ako budeš vidio durch: wenn du wirst hast gesehen; Herr von Csaplovics muss also auch si fueris hortatus übersetzen durch: wenn du wirst gewesen sein hast aufgemuntert. Vidio ist ein dem hortatus ganz entsprechendes Participium. Herr von Csaplovics entschuldige sich nicht damit, dass er „nur eine leichte Idee von der serbischen Sprache habe geben wollen". Die richtige wäre eben so leicht gewesen (da er seine Aufsätze vor dem Drucke „bewährten Kennern" mitgetheilt hat) und zugleich für ihn rühmlicher so wie für den Leser nützlicher. Es ist nichts als eine gerechte Anforderung an den Schriftsteller, er mag mit grossen oder kleinen Ansprüchen auftreten, dass ihm Principien und leitende Ideen über dasjenige beiwohnen, worüber er sprechen will; z. B. in unserem Falle hier über Sprache, Dialekt, Sprachreinheit, Wohlklang etc., welcher letztere z. B. mehr darin besteht, dass die Sprache viel Vocalendungen habe; diess ist's, was die härteste slavische Mundart noch immer sehr euphonisch und singbar macht. Statt des eben so unkritischen als unnöthigen Trostes wegen der vorgeblichen Härten der serbischen Sprache hätte er uns besser ein oder anderes Muster, z. B. aus Vuk's serbischen Volksliedern, vorgelegt. Dieser Trost machte auf Referenten den nämlichen Eindruck, den des polnischen Bischofs Sestrenczewicz Trostgründe wegen der nur in seinem Kopfe existierenden Abkunft der Slaven von ehemaligen Sclaven machen müssen: die Herren mögen es wohl gut meinen, aber das Unglück, worüber sie uns trösten wollen, ist ja nur ein Geschöpf ihres halben Wissens: an ihnen ist's, vorerst dieses zu ergänzen. — So weit der erste Theil.

II. Seite 6. Der Vortheil, der der orientalischen Kirche von Seite der griechischen Sprache nach Voltaire zu Gute geschrieben wird, muss doch bei den Slaven wieder abgeschrieben werden?

Seite 9. wird das fünfte Jahrhundert nach Christo noch zur Urwelt gerechnet!

Seite 12. ereifert sich der Verfasser über die Benennung Akatholiken; sie sei um kein Haar besser, als wenn man das Wasser Nichtfeuer oder Nichtluft, den Sohn Nichtvater oder Nichtmutter nennen möchte. Und doch gebraucht er selbst Seite 217. den um kein Haar besseren Ausdruck Nichtchristen! Unangenehm und unartig mag ein negativer Name sein, aber unlogisch ist er nicht. Artig ist aber, von orthodox nichts zu sagen, z. B. der Name Evangelischer doch auch nicht: klingt es nicht, als wären die anderen

Feinde des Evangeliums? Also auch hier iliacos intra muros peccatur et extra. Wer will der gescheidtere sein, der nachgibt?

Seite 14. Über den Namen Walachen, den die katholischen Kroaten, Serben, Krainer, so wie die türkischen Bosnier den griechisch gläubigen überhaupt (als solchen ohne Unterschied, ob sie wirklich Walachen oder Griechen oder Slaven sind) geben, hätte Herr von Csaplovics aus einem Volksliede von 1804. in Vuk's Sammlung eine classische Stelle beibringen können:

„Sieh, von da sind's nun fünfhundert Jahre,
Dass der Serben Zarthum untergangen,
Und erobert haben wir das Zarthum,
Und getödtet zwei walach'sche Zaren:
Den Konstantin mitten in Zarigrad [1])
Längs dem Šarac, längs dem kühlen Bache,
Und den Lazar [2]) auf dem Amselfelde",etc.

Seite 106. Warum fragte Herr von Csaplovics seine „Kenner" nicht, was sydoxia eigentlich ist. Ist es etwa syndoxia?

So ist Seite 107. anthymis geschrieben für antimis d. i. ἀντιμήνσιον, antimensium.

Seite 131. IHS ist nicht als Jesus Homo Salvator zu erklären, sondern ist nur Abkürzung dieses Namens mit griechischen Buchstaben: IHS statt des ganz ausgeschriebenen IHCOYC oder *ΙΗΣΟΥΣ*: das lateinische S ist nicht etwa aus dem ältesten Alphabete aufgenommen, sondern war auch sonst im Mittelalter statt des C oder Σ üblich.

Seite 133. Die slavische Tortur der griechischen Inschrift des geweihten Brotes: IC XC NIKA (NHKA ist schlechte Orthographie), d. i. Jesus Christus siegt, ist ein Beispiel, wie slavische Halbgelehrte faseln können; es soll altslavisch und so zu ergänzen sein: Jisus | Christos | nas na kreste | iže iskupi | kroviju | Adama, und diess soll zu übersetzen sein: Jesus Christus erlöset uns am Kreuze mit (seinem) Blute (und) Adam! N also wäre, beispiellos, die Abkürzung von drei Wörtern, wovon eins mit k anfängt, H von zweien! Und dann die Übersetzung, die als solche noch fehlerhafter ist als der vorgebliche altslavische Text als solcher! Herr von Csaplovics weiset

---

[1]) Den letzten Paläologen in Konstantinopel.

[2]) Den serbischen Knes Lazar. Weder Konstantin noch Lazar war von Nation ein Walache und doch sind sie dem Dichter beide walachische Zaren. Walach ist wohl in diesem Sinne das slavische Synonymon für das griechische ῥωμαῖος.

diese Faselei mit der kurzen Nachricht zurecht, dass die Inschrift griechisch sei: über IC XC sei die titla (nicht slitnaja) an ihrer Stelle, über NIKA nicht.

Seite 219. Wenn die Katholiken ihre griechisch gläubigen Nachbarn und Brüder Walachen nennen, so vergelten es ihnen diese mit Wucher durch den Spitznamen Schokzen; „weiss der Himmel, warum!“ setzt Herr von Csaplovics hinzu. Der Himmel wird es freilich wissen; aber auch wir haben von illyrischen Gelehrten Etymologien aus dem ungrischen gehört (sok az viele!) und wagen, bis der Himmel sich erklärt, noch eine andere nach unserer Meinung wahrere vorzuschlagen, vom italienischen sciocco, uns alles weiteren Commentars enthaltend (um nicht Herrn von Csaplovics an seinem allen Gesetzen der Anthropologie zum Trotz angenommenen Schoosskind, der beispiellosen Sanftmuth und Duldsamkeit der orientalischen Kirche, irre zu machen).

Seite 223. Herr von Csaplovics hält die morgenländischen Christen wirklich für die „besten Christen“. Aber wofür sollen wir nun ihn selbst halten? Warum übergeht er nicht zu ihnen? Hält er selbst die besten für nicht viel nütze? Oder ist Herr von Csaplovics die Medea: Video meliora proboque, deteriora sequor?

Wie leichtgläubig übrigens Herr von Csaplovics in manchen Dingen ist und wie sehr wir es dafür nicht sein sollen, beweist folgende Seite 225. treuherzig hingeschriebene Stelle: „Man wende seine Augen nach dem unermesslichen Reiche der Russen, in welchem die Sonne nie untergeht (!). Es hat an der Spitze einen der orientalischen Kirche zugethanen Fürsten, unter dessen Krone jedoch alle Kirchenparteien auf gleiche Weise behandelt werden und gleiche Freiheit, gleiche Rechte geniessen.“ Wir wünschen, dass dem überall so wäre! Aber wer hat Herrn von Csaplovics so falsch berichtet? Wir haben die 1819. in Petersburg erschienenen Institutionen des russischen Rechtes vor uns liegen. Da wird 1. Seite 96. streng verboten, von der rechtgläubigen Kirche abzufallen oder Rechtgläubige zum Abfalle zu überreden (während in Österreich jeder Katholik von seiner eben so rechtgläubigen Kirche abfallen darf). 2. Bei gemischten Ehen fallen alle Kinder der rechtgläubigen Kirche anheim (während sie in Österreich dem Geschlechte der Ältern folgen, falls die Ältern die Abfallserlaubniss nicht für sich selbst haben benutzen wollen). Herr von Csaplovics muss in Zukunft nicht so leichtgläubig sein oder weniger auf seine „bewährten Kenner“ und ihre „verlässlichen Nachrichten“ pochen.

Seite 301. (vergleiche 368.) und 302. ist die Ableitung der birmanci (nicht, nach etymologischer Tortur, baronovci) und der šerežani, ersterer vom Baron Trenk, letzterer vom französischen sergent unrichtig. Erstere sind wohl vom Werben (im Provinziale angeworbenen Linientruppen, im Gegensatze der Grenzer), letztere gewiss von der deutschen Schaar (Schaarwache), der italienischen schiera und zunächst vom ungrischen sereg abzuleiten, dessen End-g nach der gewöhnlichen slavischen Wohlklangsregel in ž (ungrisch zs, französisch j, gelindes sch) übergeht.

Fehler gegen die deutsche Sprache, wie: elegiatisch, durchgeschnitten, hervorblinkelnde Thürme, dass er Flügeln erfand, an Zipfeln (ohne Artikel), nichts weniger (als) mich bemühte etc. dürfen wir nicht rügen, so leicht sie auch der Verfasser selbst verbessert hätte oder sie durch deutsche Freunde hätte können verbessern lassen. Aber der Vorwand, „dass er kein Deutscher sei und wirklich sich keine Mühe gab, nach Floskeln zu jagen," ist für Herrn von Csaplovics doch gar zu schlecht; nach Floskeln jagen und rein schreiben sind zwei Dinge und es ist aus dem ganzen des Werkes nur zu offenbar, dass Herr von Csaplovics bloss zu bequem war, um Fehler wie die oben angezeigten zu vermeiden, und diese Bequemlichkeit ist das Publicum allerdings berechtigt ihm übel zu nehmen, sintemalen es aus mehr als einer Stelle seines Buches wahrscheinlich ist, dass sie, wo nicht von Verachtung, doch von einer gewissen Bravade herrühre, die ihren Lohn nicht doppelt einstreichen darf.

Wir sind gegen Herrn von Csaplovics streng gewesen, einerseits, weil er mit so grossen Ansprüchen auf Glaubwürdigkeit auftritt und andererseits, weil er bei seinen unverkennbaren Anlagen es werth ist, dass man ihm die Wahrheit sage.

Dass übrigens das Werk im ganzen angenehm geschrieben und in mehr als einer Rücksicht interessant ist, dass es unsere Statistik in mehr als einem Puncte berichtigt und bereichert etc., glauben wir schon anfangs angedeutet zu haben.

XLIV.

Berichtigung

der „Berichtigungen" des Herrn —y.

(Vaterländische Blätter. 1820. 83. 84.)

Ein Herr —y (siehe Hesperus, Beilage Nr. 4. zum 25. Band Seite 29.) will den Recensenten von Csaplovics' Slavonien (sieh Vaterländische Blätter 1819. Seite 197.) „berichtigen". Er schliesst: „Der Recensent, dem es um Berichtigung von Irrthümern sehr zu thun ist, wird mir hoffentlich nicht übel nehmen, dass ich nach einem gleichen Ziele strebe". Von „übel nehmen" kann hier keine Rede sein; eher von Dank, wenn wirklich »Irrthümer berichtiget" worden. Wie aber, wenn es sich zeigte, dass wirkliche Irrthümer, deren dem Recensenten selbst drei [1]) mehr oder weniger bedeutende von Freunden nachgewiesen worden, dem Herrn —y gar nicht aufgefallen und dessen vorgebliche „Berichtigungen" höchstens, zum Theil selbst problematische, Zusätze und Erläuterungen zu jener Recension seien? Dann hätte natürlich Herr —y selbst die Überschrift seines Aufsatzes und seine ganze Prätension zu berichtigen. Lasset uns diese „Berichtigungen" kurz durchgehen.

1. Herr —y gibt dem Recensenten gegen Herrn von Csaplovics Recht, dass das Beschütten mit Getreide zu Weihnachten wirklich bei Serben üblich sei: nur nicht überall und nicht allein zu Weihnachten. Der Recensent hatte aber weder das „überall" noch das „allein" behauptet. Übrigens wird bei Hochzeiten kein Mensch mit Getreide beschüttet wie zu Weihnachten, sondern die Braut schüttet es umher (als ein Omen des Überflusses: ein Aristophanes könnte es auch auf Verschwendung deuten). Von einer ähnlichen Gewohnheit bei Kirchweihfesten ist uns nichts bekannt; Privateinfälle städtischer Zwitter dürfen wir ignorieren.

2. Wir glauben gerne, dass die klösterliche Bretglocke sich aus der Türkei herschreibt. Da aber die Recension weder ja noch nein darüber gesagt, sondern bloss dem „verlässlichen und originellen" Autor die Unzulässigkeit seiner Behauptung (urchristlicher Sitte)

---

[1]) Nämlich 1. die Sohler-Gespanschaft heisst nicht die Neusohler-; 2. Herr von Csaplovics ist kein Neusohler, sondern ein Honther (Honthensis); und 3. bei gemischten Ehen müssen, wenn der Mann katholisch ist, es alle Kinder sein.

vorgehalten hat, so hat sie Herr —y durch diesen Zusatz auch nicht „berichtigt", sondern gleichfalls gegen Herrn von Csaplovics nur erweitert.

3. Die Pannonia Valeria konnten wir dem Herrn von Csaplovics mit allem ähnlichen schenken, weil er keine Ansprüche auf antiquarische Autorität gemacht, und glaubten ihn nur da etwas genauer beobachten zu müssen, wo er als „durch eigene Erfahrung und zuverlässige Mittheilungen der Insassen" instruierter Berichterstatter in jetzigen Dingen sich ankündigt. Daher auch Mursa nur in parenthesi als eine gute Variante, wegen Mursenses, angedeutet, nicht berichtigt worden.

4. Wenn die lateinische Eitelkeit des Clerus und die dahin einschlagenden Spitzfindigkeiten in Ungern und Slavonien bekannt sind, so sind sie es desswegen nicht auch in Deutschland. Und Herr von Csaplòvics hat doch für Deutschland geschrieben? Wäre der Recensent ein katholischer Geistlicher, so könnte er auch vielleicht noch bemerken, dass man hierin bisher desswegen noch zu keinem allseitig billigen Resultat gelangt, weil selbst die Ansprüche nicht auf allen Seiten gleich sind; z. B. für einen verbi divini minister kann doch nur ein Protestant seinen Prediger gelten lassen, nicht aber ein Katholik, der ja eben gegen diese Göttlichkeit protestiert. Man lege sich bescheidenere Titulaturen bei (wie bloss ministre in der französischen Schweiz oder noch besser Prediger in Deutschland) und der Unarten werden weniger sein.

5. Der Recensent hatte von Csaplovics' vermeinte Correction slavica lingua für slavonica, als aus Gründen unstatthaft, zurückgewiesen. Herr —y gibt ihm, dem Recensenten, ganz Recht und nimmt davon Anlass, eine neue Motion darüber zu machen, deren Annahme oder Verwerfung nun abzuwarten ist. Heisst das aber „berichtigen"?

6. Eben so vorschnell zuversichtlich glaubt Herr —y dem Anwurfe des Recensenten von Slovakismen in der slavischen Kirchensprache beifallen zu müssen (also weit entfernt, ihn „berichtigen" zu wollen). Aber diese Sache ist nicht so leicht zu entscheiden, als etwa Herr —y glaubt. Warum nicht? Weil der Text der Kirchenbücher so oft und so stark geändert worden, dass Cyrill's Arbeit herzustellen beinahe so schwer ist als das Urevangelium; weil der bulgarische Dialekt uns noch so gut als unbekannt ist; weil noch nicht alles schon ein Slovakismus ist, weil es sich in dem wenig gestörten, nicht geschriebenen Dialekte der Slovaken länger erhalten als anderswo u. s. w. Also langsamer, aber desto sicherer vorwärts; sat cito, si sat bene,

7. Endlich glaubt Herr —y sogar ein aus authentischer Quelle ganz ordentlich belegtes Factum aus der russischen Gesetzgebung auf seine Faust wegerinnern zu können. („So viel er weiss", ist in Russland der Abfall von der russischen zur römischen oder der protestantischen Kirche nicht verboten, sondern bloss der Abfall zu den eigenen Raskolniken und „die stets gehässige" Proselytenmacherei.) Diese „Erinnerung" dürfen wir wenigstens unbesonnen nennen; da Herr —y keinen inneren Grund und kein äusseres Recht hatte, an der Authentie jener so bestimmten Angabe in den Tag hinein zu zweifeln. Zu einer kleinen Busse erlaube uns Herr —y die Gegenerinnerung, dass die „stets gehässige" Proselytenmacherei den unparteiischen Denkern in einem ungleich milderen Lichte erscheint, als den gedankenlosen Nachbetern gewisser einseitiger Parteisprüchlein. Was ist das euntes in mundum universum praedicate evangelium omni creaturae im Grunde anderes als eine Sendung auf Proselytenmacherei? (Was wären wir alle ohne jene Proselytenmacherei, die ja unseren heidnischen Vätern auch gehässig war?) Was sind selbst „Berichtigungen", was am Ende die ganze Schriftstellerei anderes als Proselytenmacherei? Also die Sache, der Zweck ist naturgemäss und psychologisch nothwendig: und schlechte Mittel, wer vertheidigt die? Wenn daher eine religiöse Gesellschaft ihr Glück und Heil nicht allgemein zu machen wünscht (versteht sich noch einmal durch erlaubte Mittel, das sokratische ἐάν με πείσῃς), so ist sie nicht consequent; ja man könnte sagen nicht wahrhaft religiös, weil sie, egoistisch, allein glücklich sein will. (Wie jener dort von den Juden behauptete, dass sie sich nun um keine Proselyten kümmern, auf dass bei des Messias Ankunft die Dividende für den Samen Abrahams nicht leide.) Schon Rühs hat den Bekehrungseifer und das Glück der lateinischen Kirche sehr richtig gewürdigt als ein Erzeugniss ihrer besseren Verfassung (Hierarchie). Geht hin und thut dessgleichen. Wer wirklich Recht hat, muss es ja am Ende auch behalten.

XLV.

Serbische Literatur.

Народна србска пѣснарица, издана Вукомъ Стефановићемъ. Часть втора. (Serbisches Volksliederbuch, herausgegeben von Wolf Stefansohn. Zweiter Theil.) Wien 1815. 262 S. nebst $4^1/_2$ S. Pränumerantenverzeichniss und einer Musikbeilage. 8.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1816. 314—333.)

Der vortreffliche Herausgeber sagte in seiner, der gleichfalls hier erscheinenden im Frieden erst immer vielseitiger und daher interessanter werdenden serbischen Zeitung beigelegten, Pränumerationsanzeige: „Die Herausgabe des ersten Theiles seiner Volksliedersammlung sei ein Werk des ohngefährs gewesen; die des zweiten habe von seiner Wahl abgehangen und die eines dritten und vierten werde von der Theilnahme der Leser abhangen.“ Wenn wir Herrn Vuk schon für den ersten ungefähren Theil dankten, um wie viel mehr werden wir dieses für diese zweite gewählte Lieferung thun, und wie begierig der dritten und vierten entgegensehen!

Der erste Theil ist von einem Deutschen angezeigt worden, der dieser Lieder wegen hier (in Wien) serbisch gelernt hat. (Wir sind sicher, dass auch an ihm sich die bisher ausnahmlose Erfahrung bestätigen werde, dass, wer einmal etwas tiefer in das slavische geblickt hat, dafür Enthusiast wird.) Nach dessen Wunsche hat der Herausgeber nun einige der vorzüglichsten Melodien in Musik setzen lassen und zwar durch einen auch slavischen Componisten, den gelehrten Mirecki, der seinem Vaterlande Polen als hoffnungsvoller Musiker und Literator heranblüht. Sieben Seiten alphabetischen, theils Wort-, theils Sachcommentars werden nicht nur den Ausländern, sondern auch gebornen Serben willkommen sein. Bei der Dürftigkeit der bisherigen serbischen Lexica und der grossen Neuheit der serbischen Welt (im moralischen sowohl als im geographischen Verstande) hätte man diesen Commentar eher noch reichlicher gewünscht. Oft zwar gesteht Herr Vuk freimüthig, diess und jenes selbst nicht zu wissen, z. B. welcher serbische König Stefan es sei, der in Ledjan, das er auch nicht kennt, um die lateinische Prinzessin Roksanda gefreit und den sein Neffe, der unerkannte junge Held Miloš Vojnović aus so vielen Gefahren rettet; wo die Stadt Nesto-

polje, wo Ozin liege; was die türkische Losung umet i Muhamed eigentlich heisse; was Šam für ein Land (es ist Syrien), was ilinča für ein Gewebe sei u. s. w. Wir loben diese seine Redlichkeit an sich und auch desswegen, weil wir dadurch bestimmter wissen, was noch zu suchen ist. So erfahren wir bei dieser Gelegenheit auch, dass manche Wörter nur noch in Liedern vorkommen, wie: moma (das Mädchen), kupa (der Becher) und pehar (Becher) selbst, riznica (Kleiderkammer), utva (eine Art Wasservogels) etc.; dass manche, die in anderen Dialekten ganz frisch blühen, im serbischen unbekannt werden, wie lakom (habsüchtig), cura (Mädchen), čestit (geehrt) u. s. w.

Nebst diesen für den slavischen Grammatiker im höheren Sinne sehr interessanten einzelnen Daten darf man von diesem zweiten Theile der Volkslieder überhaupt den freilich sehr auffallenden, aber nichts destoweniger sehr wahren Ausspruch thun, dass diess das erste und bisher einzige Buch sei, in welchem wahres, echtes serbisch, so wie es als besondere slavische Mundart besteht, zu finden ist. (Das nämliche bemerkt der Engländer Leake von neugriechischen Volksliedern; überall die nämliche Ursache: hier wie dort pfuscht jeder, der lesen und schreiben gelernt hat, aus seinem in der alten Kirchensprache verfassten Abc-Büchlein alte, abgestorbene Formen der Kirchensprache als vornehme Schönheiten zwischen die üblichen der lebenden Sprache hinein: nur der Bauern- und Hajdukendichter, der nicht lesen und schreiben kann, drückt sich dort rein neugriechisch, hier rein serbisch aus.) Selbst in den ersten Theil der Vukischen Sammlung haben sich einige solcher vermeinten Eleganzen eingeschlichen: jerbo statt jer oder, wo es das Metrum fordert, jera; hie und da ein жд statt дь u. dgl. Seit jener Zeit hat Herr Vuk seine Muttersprache als gründlicher Grammatiker studiert und — sie ehren gelernt. Damit er diess unbeirrt thun konnte, hat er der Schwachheit des grösseren Theiles seiner serbischen Leser die einfachere Orthographie des ersten Theiles zum Opfer gebracht, in so weit er's nur immer ohne Schaden der richtigen Lesung thun konnte. Er hat z. B. das müssige ъ (welches in Versen, wo es ohnehin auf strenge Raumwirthschaft weniger ankommt, indessen noch geduldet werden kann), das ы (in allen heutigen südslavischen Dialekten ein Duplicat von и), das ю, я in der Mitte und am Ende statt ьу, ьа wieder aufgenommen, weil diese Nachsicht für Leserschwachheiten zwar der Einfachheit, die dem guten Kopfe so lieb ist, Abbruch thut, aber doch der richtigen Lesung nicht schadet. Aber nirgends hat er das

zweisylbige ie statt des einsylbigen ѣ und nirgends ein altslavisches ь geschrieben, wo der jetzige Südslave ein ъ, d. i. einen harten Buchstaben hört, und dagegen wieder überall das schmelzende ь gesetzt, wo es die Aussprache fordert, wenn's auch der Altslave nicht hat. So hat er selbst in dem heutigen serbischen die Dialekte unterschieden und Lieder der Batscherserben nach ihrer Aussprache und die der Herzegoviner nach der ihrigen geschrieben (wobei es vielleicht nöthig ist, einige Leser zu bitten, dass sie nicht an den Eipeldauer, wohl aber an die altgriechischen Dialekte denken wollen). Doch es ist Zeit, dass wir von diesen Fundamenten (wofür Quintilian mit Recht die Grammatik ansieht) auf das übrige Gebäude übergehen. Auch diese zweite Lieferung ist in zwei Hauptclassen: Frauen- oder Liebeslieder und männliche oder Heldenlieder zur Geige getheilt; erstere enthält auf 72 Seiten 101 Lieder, worunter auch 24 dem Herausgeber von seinem Freunde Maximus Ranković von Ostružnica, Magistratsnotar in Belgrad, mitgetheilte sogenannte Königinnenlieder, die zu Pfingsten von einer Gesellschaft von Haus zu Haus getanzt werden, 15 Hochzeitlieder, 6 Schnitterlieder, ein Spinnlied und eines im bulgarischen Dialekte, der also hier beinahe zuerst in Schrift auftritt.[1]) Letztere, auf dem übrigen Raume, 17 Heldenlieder, wovon gleich das erste von der Heirath des Königs Stefan unter den Lateinern, 690 Verse; das von dem Ausbruch der serbischen Revolution im Jahre 1804. (denn auch ganz neue sind darunter, die an poetischem Werthe den alten nichts nachgeben und, wie schon der Recensent des ersten Theiles bemerkt hat, sie zum Theil übertreffen), ist zweimal so lang als Homer's Schiffscatalog und voll Eigennamen. An Homer wird man hier überhaupt am öftersten erinnert; Königssöhne tragen selbst Briefe, umarmen Diener; Kaiserinen pflegen Verwundete; Prinzen hüten Schafe, Helden weinen u. s. w., und um der Ähnlichkeit die Krone aufzusetzen, sind es blinde Rhapsoden (slepci), die diese Lieder zur Geige absingen.

Zweien solcher Rhapsoden verdankt der Herausgeber laut der Vorrede alle siebzehn Heldenlieder dieses Bandes und zwar die vier

---

[1]) In einer interessanten Anmerkung sagt uns der Herausgeber, dass er mehr als zwanzig bulgarische Lieder besitze, sie aber vor der Hand nicht mittheilen wolle, bis er sich selbst überzeugt hätte, ob sie auch wirklich so gesungen werden, wie man sie ihm geschrieben mitgetheilt habe. In der dritten Lieferung sollen sie mit Accenten mitgetheilt werden. Wir billigen höchlich diese Vorsicht und hoffen, dass Herr Vuk diess Versprechen nicht vergessen werde.

neuen dem blinden Sänger Philipp Višnjić von Medjaši bei Bjelina in Bosnien, die übrigen dem Tešan Podrugović aus der Herzegovina. Die nämliche Natur und Einfalt herrscht auch in den Liebesliedern, z. B. der Jüngling bittet Gott, zur Perle zu werden, damit er am Halse des Mädchens höre, ob jede von dem ihren spricht und die seine von ihm. Gott erhört ihn. Er hört, als Perle am Halse, jede von dem ihren sprechen, und die seine von ihm. Wenige derselben würden einen Franzosen ansprechen, desto inniger aber hoffentlich den Deutschen. Wenn man Herder's „Stimmen der Völker" für die Blüthe der Volkspoesie ansehen darf, so weiss Recensent nicht, ob irgend ein Volk des heutigen Europa überhaupt sich in dieser Rücksicht mit den Serben messen kann (Serben nennen wir richtiger was man sonst Illyrier nannte, den slavischen Volkszweig, der etwa fünf Millionen stark, von der Grenze Krains an, im Süden der Kulpa und Save, bis an die alten Acroceraunia und den Hämus hinunter, und vom adriatischen Meere bis an den bulgarischen Timok wohnt und in seinen Colonien auch in Slavonien und Südungern bis St. Andre bei Ofen herauf angesiedelt ist). Selbst die übrigen slavischen Bruderstämme dürften ihnen hierin weit nachstehen, wenn sie auch ihre Volkslieder fleissiger bekannt machten, als sie bisher gethan. Denn nur eine russische Volks-Pjesnarica ist bisher heraus, aber dem Vernehmen nach ohne die hier so wesentliche Treue. Das Klima und selbst die türkische Verwahrlosung sind der Poesie in Serbien natürlich günstiger als die christliche Leibeigenschaft im Norden. Man möchte sagen, der Serbe spricht das dem Slaven überhaupt in hohem Grade eigene innige Gefühl, besonders für häusliches Familienglück am lebendigsten aus. Bei den vielen Stellen, wo der Schwester der Bruder theurer ist als selbst Kind und Gatte, denkt man unwillkürlich an jene Perserin, die sogar den Grund dazu anzugeben wusste. Da der Recensent des ersten Bändchens über Metrum und Poesie dieser Lieder so ziemlich alles gesagt, so dürfen wir hier von diesem zweiten nur auch einige wörtlich übersetzte Proben geben mit dem Wunsche, dass irgend ein Göthe (der Übersetzer des Klaggesanges von der edlen Frauen des Helden Hassan Aga) auch diese herrlichen Blumen auf den deutschen Parnass verpflanzen möge.

13.

Das unglückliche Mädchen.

Mädchen gibt dem Junak [1]) seinen Ring zurücke:
Da nimm den Ring wieder, weil mein Haus dich nicht liebt,
Vater nicht, nicht Mutter, Bruder nicht, noch Schwester.
Doch nicht wolle, Junak, du dafür mir gram sein;
Bin ich arme Waise doch genug unglücklich:
Sät' ich doch Basil'kum, und sieh! Wermuth aufspriesst!
Wermuth, kleiner Wermuth, meine bittre Blume!
Mit dir werden wohl sich meine Svaten kränzen,
Wenn sie kommen. um mich — todt zu Grab zu tragen!

15.

Die Mütter sind schuld.

Jenseits dort des Savastromes
Junak gehet, sein Ross führend,
In der Hand den Kalpak träget,
In den Kalpak Thränen giesset,
Und dem Savastrome fluchet:
Gott erschlage Savastrom dich!
Dass ich dich nicht kann durchwaten,
Dass ich dich nicht kann durchschwimmen,
Um zu küssen 's zarte Mädlein.

Aber spricht das zarte Mädlein:
O bei Gott, du junger Junak!
Fluche nicht dem Savastrome,
Nicht ist dir der Savastrom schuld,
Sondern schuld ist dir die Mutter,
Dir die deine, mir die meine.
Deine Mutter sprach: ich gebe
Meinen Sohn nicht vor dem Frühling.
Und die meine sprach: ich gebe
Meine Tochter nicht vor Herbst.

---

[1]) Junak (vom altslavischen jun, das mit dem lateinischen juvenis, junior und dem deutschen jung eins ist) heisst jeder erwachsene Jüngling; es ist aber zugleich eine Idee von Heroismus dabei: daher Loudon seine Kroaten immer durch die Anrede: Junaci! zu electrisieren wusste.

16.

Der Hirsch und die Vile.

Hirschlein graset hinter'm Waldgebirge,
Heute graset's, morgen liegt's darnieder,
Übermorgen jammert's schweren Jammer.
Fraget ihn die Vile vom Gebirge:
O du Hirschlein, Wild vom Waldgebirge!
Welch gross Unglück ist dir widerfahren,
Dass du grasend hinter'm Waldgebirge,
Heute grasest, morgen liegst darnieder,
Übermorgen jammerst schweren Jammer?
Hirschlein d'rauf der Vile leis' antwortet:
Meine Schwester, Vile vom Gebirge!
Grosses Unglück ist mir widerfahren:
Hab' gehabet meine liebe Hindin,
Trinken ging sie hinter das Gebirge,
Trinken ging sie, ist nicht wieder kommen.
Hat sie wo vom Wege sich verirret,
Oder haben Jäger sie gefangen,
Oder hat sie gänzlich mich verlassen,
Andrer Liebe sündhaft sich ergeben?
Hat sie wo vom Wege sich verirret,
Geb' Gott, dass sie bald mich wieder finde;
Oder haben Jäger sie gefangen,
So mög' ihnen Gott mein Schicksal geben;
Hat sie andrer Liebe sich ergeben,
Geb' Gott, dass die Jäger sie gefangen.

19.

Lieb und Unlieb.

Eisenschimmlein im Thaugrase weidet,
Weidet einmal, und zweimal aufhorchet,
Wo das Mädlein ihre Mutter bittet:
Gib, o Mutter, mich nicht dem Unlieben!
Lieber mit Lieb über Felsen steigen,
Dornen essen und vom Laube Wasser
Trinken, und auf kühlem Steine schlafen,
Als mit Unlieb in dem Hofe wandeln,
Zucker essen und auf Seide schlafen.

25.

Freudige Hoffnung.

Wandelten dort still hinunter
Gen Bulgarenland drei Mädchen;
Eine spinnt, die andre sticket,
Lieb Mutter die dritte ausschilt:
Wo gewesen? dass die Füsse —
Nicht schilt aus mich, liebe Mutter;
Bin gewesen an der Donau,
Hab' geschauet eine Schajke,
In der Schajke drei Junaken;
Einer, Mutter, wohl der grösste,
Wohl der grösste, wohl der schönste,
Feinen Schnurbarts, schwarzen Auges,
Dieser will mich, liebe Mutter,
Od'r erwerben oder sterben. [1])

27.

Fetibegović und seine nichtbestimmte.

Sonn' ist unter, bricht herein das Dunkel,
Und kein Tropfe Wassers ist im Hofe.
Rufen sich im Hof die Schwägerinen: [2])
Wessen Reih' ist's, in's Gebirg um Wasser?
War die Reih' an Jagoda der Jungfrau.
Doch nicht traut sich Jagoda die Jungfrau
Ob des Türken, Sohns des Begs Fetibeg;
Denn der Junak hatt' um sie geworben,
Wie sie klein noch war vor sieben Jahren,
Sieben Jahren, jeden Jahres wieder.
Half die Mutter aus der Angst dem Mädchen,
Ziehet aus ihr ihre Mädchenkleidung,
Ziehet an ihr hochzeitliche Kleidung,
Steckt ihr gold'ne Ringe an die Finger.

---

[1]) Il uzeti, il umreti, ein ungesuchter Reim.

[2]) Bekanntlich leben die serbischen Familien, wie Noe's Familie, in gemeinschaftlicher Haushaltung beisammen.

Und fort geht sie ins Gebirg' um Wasser.
Doch am Wasser steht der Sohn Fetibeg's,
Mit der Lanze er das Wasser trübet.
Sprach zum Junak Jagoda die Jungfrau:
Trüb' nicht Wasser, unbekannter Junak;
Ist der Mann mir aus dem Kriege kommen,
Hat kein Wasser mir daheim gefunden:
Darf kein trübes ihm nach Hause bringen.
Zu ihr sprach zurück der Sohn Fetibeg's:
Gott mit dir, du Braut, du zarte, schlanke!
Wer ist dein Geliebter? Wer dein Bruder?
Mein Geliebter ist Popovič Jovo,
Schwester bin ich des Kraljević Marko.
Aber spricht zu ihr der Sohn Fetibeg's:
Ich und Jovo sind in Gott verbrüdert, [1]
Folglich bist ja meine Schwiegerschwester. [2]
Füllt mit Wasser an ihr die Gefässe,
Gibt ihr bei leichtfüssige Begleiter,
Über das Gebirg' sie zu geleiten,
Weil allein sie ist und unbegleitet,
Dass ihr nicht vor'm dunklen Berge bange.
Und heim gehet er zur weissen Burg hin,
Und erzählet seiner alten Mutter:
Wann hat, Mutter, Jovo denn geheirat't?
Heute hab' ich seine Braut gesehen;
Schön ist sie (dass Kummer sie erschlage!).
Ihm die alte Mutter d'rauf erwiedert:
Noch hat Jovo dir nicht geheiratet;
Die du sahst, war Jagoda die Jungfrau,
Und gar schön hat sie dich überlistet.
Als diess hört der junge Sohn Fetibeg's,
Schlägt er mit der Hand sich in die Knie:
O des Schadens und der Schande für mich!

---

[1]) Aus Fortis wird unseren Lesern diese Art Wahlverwandtschaft bekannt sein. Lucian kannte sie bei seinen Scythen.

[2]) Dass die Familienverhältnisse bei den Slaven am meisten ausgebildet sind, zeigt selbst die Sprache, die z. B. für Schwägerin nach den verschiedenen möglichen Beziehungen an vier Ausdrücke hat. Bekannt sind ja sonst auch die beispiellose Familieneintracht der Kroaten, Serben etc.

Listeten mich Türken und Kauren, [1])
Niemand doch mich überlisten konnte;
Musst' ein Mädlein heut mich überlisten!

30.

Die Schwalbe und der Kukuk.

Sprach die Schwalbe zum aschgrauen Kukuk:
Glücklich bist du doch, aschgrauer Kukuk,
Dass du nicht schläfst im Camin des Hauses,
Nicht musst hören Jammer aller Gattung,
Wenn einander fluchen zwei Schwägrinen.
Zu der ältern sprach die jüngre also:
Hündin du! o nein, nicht meine Schwägrin!
Tragest keine Frucht nicht unter'm Herzen!
Und die ältre ihr darauf erwiedert:
Mögest du, so wie du, meine Schwäg'rin,
Hast geboren einen Sohn Mihajlo,
Noch gebären zarter Töchter neune!
Wahnsinn komm' dann über alle neune!
Und Mihajlo, den vom Haus mit Thränen
Du entlassen, möge heim nicht kommen,
Sondern liegen dort an bittern Wunden!
Wie sie fluchten, so sie sich verfluchten:
Die gebar noch zarter Töchter neune,
Wahnsinn kam dann über alle neune;
Und Mihajlo, den vom Haus mit Thränen
Sie entlassen, lag an bittern Wunden,
Und entbot nach Hause seiner Mutter:
Schicke doch mir, meine liebe Mutter,
Schicke doch mir jenes Stückchen Leinwand,
Das ihr spannet, als ihr euch verfluchtet, [2])
Das ihr wobet, als ihr euch zerrauftet,
Das ihr bleichtet, als ihr euch getheilet,
Zu verbinden meine bittern Wunden.

---

[1]) D. i. das bekannte Gaur (zweisylbig), Ungläubiger; Vuk erklärt es im Index nach dem bosnischen Sprachgebrauche als Synonym von — Deutschen. Unser Fetibegović ist ein bosnischer Slave türkischen Glaubens.

[2]) Dieser und die folgenden zwei Verse sind im serbischen zufällig, aber, wenn wir nicht irren, mit gesteigertem Effect Reime: Što ste prele, kada ste se klele, — što ste tkale, kada ste se klale, — bijelile, kad' se dijelile.

32.

Mädchen, das von selbst gekommen.

Weh dem Land, durch das Armeen ziehen,
Und dem Mädchen, das von selbst gekommen;
Ersten Morgens wird ihr vorgerücket:
Wenn du gut wärst, wärst nicht selbst gekommen.

46.

Trost an die Witwe.

Wittiblein! Täublein!
Hör' auf zu weinen, schon' des Gesichtes,
Zieh' lieber mit mir in meine Heimat,
In meine Heimat; dort wächst die Perle,
Mutter sie lieset, in ihren Schoos wirft,
In ihren Schoos wirft, für die Schnur aufhebt,
Wann sie die liebe Schnur in den Hof führt,
Dass sie der Lieben Hals damit schmücke.

Doch wir müssten das ganze Büchlein übersetzen, wenn wir alles schöne daraus aufführen wollten. Die Königinenlieder sind vortrefflich gehalten, artig und verbindlich mit Würde, mitunter auch fein komisch. Dem Popen (Pfarrer) z. B. sind zwei Lieder gewidmet: in dem ersten erscheint die junge Popin und ihre Tochter, die die Mutter aufmuntert, die Königinen schön zu beschenken (und zwar dem König ein Pferd u. s. w. nach diesem Massstabe); in dem zweiten sind Perlen im Hofe gestreut, Tauben fliegen darauf zu und girren; nur eine Täubin girrt nicht, weil ihr Tauber mit — fremden Tauben girrt. Dem Studenten im Hause singen sie:

Allhier man uns weiset
Studentlein selbst lernend, [1])
Lernt von selbst im Buche.
Wohl das Buch ihm saget,
Dass er Ross nicht reite,
Säbel nicht umgürte,
Dass er Wein nicht trinke,
Und kein Mädchen küsse.

---

[1]) Samouče, ein Wort wie αὐτοδίδακτος.

Was das Buch ihm saget,
Höret der Student nicht:
Nur noch mehr thut reiten,
Säbel mehr umgürten,
Wein nur noch mehr trinken,
Mädchen noch mehr küssen.[1])

Ausser dem Liede auf ein Kind:

Junge Hausfrau Neda,
Loskauf' dieses Kind uns.
Willst du, junge Hausfrau,
Diess Kind nicht loskaufen,
Nun so nehmen wir es
Hin in uns're Heimat;
Dort in uns'rer Heimat
Uns zwei Sonnen wärmen,
Uns zwei Winde kühlen.
Kind ist uns so nöthig,
Wie ein Strauss Basil'kum.

scheint auch das Refrain Leljo! des Einweihungsliedes (der Vocativ vom weiblichen Lelja, ohne Zweifel eins mit dem polnischen Lel, polel oder Lelum, polelum! und vielleicht auch mit dem walachischen Lerum), wo nicht auf ein anderes Vaterland, doch gewiss auf eine frühere, vielleicht heidnische Zeit des Ursprungs dieser Lieder hinzuweisen. Das Volk, das diese singt, versteht das Leljo selbst nicht mehr, sondern antwortet: so wird halt gesungen.

Wie angesehen ein Baumeister in Serbien sei, kann man aus dem Liede schliessen, das die Königinen auf ihn singen:

Wir sind hergekommen
Vor des Meisters Höfe;
Sind des Meisters Höfe
Alsbald aufgebauet:
Ein Stein auf dem andern,
Balken auf einander.
Und darinnen wandelt
Seine junge Hausfrau,

---

[1]) Wenn Recensent hier und anderswo der deutschen Sprache Gewalt anthut, so ist daran nicht etwa diese Sprache, noch weniger das serbische Original, das auch im Stile höchst rein und fliessend ist, sondern lediglich des Recensenten Mangel an Talent, Verse zu machen, schuld.

Trägt auf einem Arme
Den Sohn Pantelija, [1])
Führet an dem andern
's Töchterlein Angelja, [2])
Und ein drittes hält sich
An dem seid'nen Rocke.
Seh'n sie die Freundinen
An, nicht ohne Neid wohl:
Glücklich bist du, Freundin!
Baumeisters Geliebte!
Auf dem Arme trägst du
Den Sohn Pantelija;
An dem andern führst du
's Töchterlein Angelja,
Und ein drittes hält sich
An dem seid'nen Rocke.

Ein Marschlied der Königinen lautet:

Weichsel, [3]) kleine Weichsel!
Höher heb' die Zweige,
Darunter der Vilen [4])
Wundersamer Reigen!
Vor ihnen Radiša [5])
Thau vom Grase beutelt,
An zwei Vilen führet,
Und zur dritten spricht er:
Werde mein, o Vile,
Sollst bei meiner Mutter
In der Kühle [6]) sitzen,

---

[1]) So haben die Serben den griechischen Παντελεήμων, einen ihrer Hauptheiligen, Medicus, nationalisiert.

[2]) Eigentlich im Original Angjelija.

[3]) Weichselkirsche.

[4]) Vila erklärt der Herausgeber mit echt mythologischem Sinne als ein weibliches geistiges Wesen, das an Bächen und Seen, auf Bergen und Felsen lebt. Jede ist jung, schön, im langen weissen Kleide, losen Haaren. Sie thun niemanden böses an, ausser er beleidigt sie vorsätzlich bei ihrem Kolotanze oder ihrem Nachtmahl. Einen solchen schiessen sie, wie Diana und Apollo, plötzlich todt.

[5]) Soll's ein Gott oder ein Serbe sein? Der Name weiset auf Lust hin.

[6]) Das Klima von Serbien ist also italienisch, spanisch, griechisch, kurz warm.

Feine Seide spinnen
An dem gold'nen Rocken.

Wie hätte Schiller, der Dichter der „Götter Griechenlands", sich gefreut, seine „schöne Welt voll Leben" hier — in dem Vaterlande des Orpheus und der Pieriden und aller ersten Entwilderer Griechenlands — wieder zu finden!

Die Heldenlieder sind beinahe zu lang, um hier Beispiele davon geben zu können; wir wollen daher nur die Überschriften derselben anzeigen und das nicht gar lange von dem Ausmarsch des Königs Lazar zur Kosoverschlacht und für La Motte Fouqué ein frommes noch übersetzen. 1. Von der Heirat des serbischen Zar's Stefan. 2. Von Knes Lazar oder der Schlacht auf dem Kosovo Polje (dem Amselfelde), wo Serbien 1389. am St. Veitstage nicht ohne Ruhm gefallen. 3. Ein anderes von der Kosoverschlacht. 4. Fragmente I.—V. von Liedern über diese Begebenheit, eine Fundgrube von Daten und Characteren für die künftigen serbischen Tragiker. 5. Von Kraljević Marko und dem Musa Kesedžija, einem albanischen Prokrustes. 6. Von Kraljević Marko und dem Araber, der um die Kaisertochter freit. 7. Von Kraljević Marko und dem schlimmen Bogdan. 8. Von Ivan von Risan und Ali von Novi. 9. Von Novak, Radivoj und dem kleinen Gruja (Gregor). 10. Die beiden Jakšić (plus ibi valent boni mores, quam alibi bonae leges): ein edles kluges Weib verhütet grosses Unheil. 11. Bajo von Pivno und Beg Ljubović. 12. Die Heiligen im Himmel. 13. St. Niklas. 14. Ursprung der Empörung in Serbien 1804. (vortrefflich gehalten: Zeichen am heitern Himmel zum Aufstande; Rath der Türken, worin junge Haudegen siegen über alte Weise, die zur Mässigung und Gerechtigkeit rathen u. s. w.). 15. Schlacht von Salaš 1806. 16. Schlacht am Felde Mišar 1806. 17. Zweikampf in der Schlacht zwischen Meho (d. i. Mehmet) Orukdžić und Miloš Stoićević 1809. (ganz homerisch). Angehängt sind noch drei nationale Skolien und vierzehn neue von gelehrten Männern verfasste Lieder.

2.

Von Knes Lazar oder die Schlacht auf dem Amselfelde.

Setzt zum Abendmahl sich Kaiser Lazar,
Neben ihm die Kaiserin Milica.
Spricht zu ihm die Kaiserin Milica:
Kaiser Lazar! Serbiens gold'ne Krone!
Du wirst morgen auszieh'n gen Kosovo,

Mit dir führen Knappen und Vojvoden,
Und am Hofe bleibt niemand zurücke,
Kaiser Lazar! um zu überbringen
Nach Kosovo Briefe und zurücke.
Führest weg mir neun geliebte Brüder,
Meine Brüder, die neun Jugovićen.
Lass' der Schwester wenigst einen Bruder,
Einen Bruder, dass bei ihm ich schwöre. [1])
Ihr antwortet Serbiens Knes Lazar:
Meine Frau und Kaiserin Milica!
Welchen Bruder wünschest du am liebsten,
Dass daheim er bleib' am weissen Hofe?
Nun so lass' den Boško Jugović mir.
D'rauf antwortet Serbiens Knes Lazar:
Meine Frau und Kaiserin Milica!
Morgen bei des weissen Tages Anbruch,
Tages Anbruch und der Sonne Aufgang,
Wann sich aufthun Kruševac's Stadtthore,
Magst hinaus du gehen vor das Stadtthor,
Vorbeiziehen wird das ganze Kriegsheer,
Alle Reiter unter Kriegeslanzen,
Boško Jugović an ihrer Spitze,
Und er trägt des Heeres Kreuzesfahne.
Ihm vermelde meinen Kaisersegen:
Mag er geben, wem er will, die Fahne,
Und er selbst mit dir am Hofe bleiben.

Als des Morgens weisser Tag nun anbrach,
Sich aufthaten Kruševac's Stadtthore,
Geht hinaus die Kaiserin Milica,
Stehet dort vor Kruševac's Stadtthoren.
Aber sieh! da zieht heran das Kriegsheer,
Boško Jugović an ihrer Spitze,
Auf dem Fuchse, ganz in reinem Golde:
Ihn bedeckt des Heeres Kreuzesfahne,
Mein Pobratim! [2]) bis herab zum Fuchse;

[1]) Der heiligste Schwur der Serbin ist: So wahr mein Bruder lebe (tako živ mi bratac)!

[2]) Der Dichter richtet hier im Enthusiasmus die Erzählung an seinen Pobratim (Wahlbruder), dergleichen jeder einen hat (oder haben soll).

Oben an der Fahn' ein gold'ner Apfel,
Daraus sich erheben gold'ne Kreuze,
Von den Kreuzen wehen gold'ne Bänder,
Flattern dir dem Boško um die Schultern.
Tritt heran die Kaiserin Milica,
Hält dir an den stolzen Fuchs beim Zügel,
Schlingt die Hände um den Hals dem Bruder,
Und ihm still beginnt also zu sprechen:
O mein Bruder, Boško Jugoviću, [1])
Sieh, mir hat der Kaiser dich geschenket,
Dass du nicht ziehst in die Schlacht nach Kosov;
Seinen Segen lässt er dir vermelden,
Magst du geben, wem du willst, die Fahne,
Du selbst bei mir bleiben in Kruševac,
Dass ich könne bei dem Bruder schwören.
Aber Boško Jugović zu ihr spricht:
Schwester! auf den Thurm du kehr' zurücke,
Ich doch könnte nimmer dir umkehren,
Schenkte selbst der Kaiser mir Kruševac,
Dass mir sagen könnten die Gefährten:
Sieh den Boško Jugović, die Memme,
Nicht wagt er zu ziehen nach Kosovo,
Blut zu geben für des Kaisers Ehre
Und zu sterben auch für seinen Glauben.
Sprach's und spornt das Ross hinaus zum Thore.
Aber sieh! da kommt der alte Bogdan,
Nach dem Vater sieben Jugovićen:
Alle sieben sucht sie anzuhalten,
Doch sie ziehen unverwandten Blickes.
Wenig Zeit darauf hatt' es gewähret,
Siehe da den Vojno [2]) Jugoviću,

---

[1]) Hier kann zwar Jugoviću auch der Vocativ sein: aber auch der Nominativ wird oft des Verses wegen um eine Sylbe vermehrt, wie Zar Stefane, Kraljeviću Marko. Sogar Adverbia wachsen, wie veće statt već, jera statt jer u. s. w. So wichtig ist dem Serben der Wohlklang! Kein Wunder, dass seine Sprache neben der griechischen und italienischen sich darf hören lassen.

[2]) Man bemerke, wie ungleich häufiger nationale Taufnamen sind als Kalendernamen. Milica (der Tirolerdichter Wolkensteiner übersetzte diess vor vierhundert Jahren durch Zartlieb), Boško, Diminutiv von Božidar, d. i. Gottgieb Vojno (Krieger); oben Radiša etwa Frohmund, Goluban (von golub, Taube), Miloš (Liebwerth), Vuk (Wolf) u. s. w. u. s. w.

Die Prachtrosse führet er des Kaisers,
Ganz bedeckt sind sie mit trocknem Golde.
Hält die Schwester an des Bruders Schimmel,
Schlingt die Hände um den Hals dem Bruder,
Und auch zu ihm spricht die Schwester also:
O mein Bruder Jugović Vojno!
Sieh! mir hat der Kaiser dich geschenket,
Seinen Segen lässt er dir vermelden,
Magst du geben, wem du willst, die Rosse,
Du selbst bei mir bleiben in Kruševac,
Dass ich einen Bruder hab' zum Schwure!
Ihr antwortet Jugović Vojno:
Schwester! auf den Thurm du kehr' zurücke,
Doch ich Junak nimmer könnt' umkehren,
Noch des Kaisers Prachtrosse verlassen,
Wüsst' ich auch, dass ich muss untergehen.
Hinaus zieh' ich, Schwester, nach Kosovo,
Will Blut wagen für des Kreuzes Ehre,
Mit den Brüdern sterben für den Glauben.
Und er spornt das Ross hinaus zum Thore.
Als das sieht die Kaiserin Milica,
Sinkt sie nieder auf den kalten Stein hin,
Sinket nieder, schwinden ihr die Sinne.
Aber sieh da! den ruhmvollen Lazar!
Als er so sieht seine Frau Milica,
Stürzen Thränen ihm die Wang' herunter,
Blicket von der rechten zu der linken,
Ruft herbei den Diener Golubane:
Golubane! du mein treuer Diener!
Steig' herunter von dem Schwanenrosse, [1]
Heb' die Frau auf in die weissen Hände,
Trag' hinauf sie in die hohen Thürme;
Von mir ist es dir bei Gott erlaubet,
Nicht zu ziehen in die Schlacht nach Kosov,
In dem weissen Hof daheim zu bleiben.
Als das hört der Diener Golubane,
Stürzen Thränen ihm ins weisse Antlitz;

---

[1]) Labud, Schwan. In allen diesen Liedern haben die Rosse eigene Namen wie die Achillischen im Homer.

Ab sitzt er von seinem Schwanenrosse,
Trägt hinauf sie in die hohen Thürme:
Doch nicht kann er seinem Herzen wehren,
Nicht zu ziehen in die Schlacht nach Kosov,
Sondern kehrt zurück zum Schwanenrosse,
Schwingt sich auf, zieht in die Schlacht nach Kosov.

Als es Morgens wieder Tag geworden,
Kommt ein schwarzes Rabenpaar [1]) geflogen
Von der weiten Ebene Kosovo,
Lässt sich nieder auf dem weissen Thurme,
Auf dem Thurme des ruhmvollen Lazar;
Einer krächzet und der andere redet:
Ist das nicht der Thurm des Kaisers Lazar,
Oder wohnet niemand in dem Thurme?
Dieses höret niemand in dem Thurme,
Höret es die Kaiserin Milica,
Hört es, kommt heraus zum weissen Thurme,
Aus sie fraget die zwei schwarzen Raben:
Gott mit euch, o ihr zwei schwarzen Raben!
Woher kommt ihr heute angeflogen?
Seid ihr von der Ebene Kosovo?
Saht ihr dort die zwei gewalt'gen Heere?
Sind die Heere handgemein geworden?
Welches von den Heeren hat gesieget?
Aber sprechen die zwei schwarzen Raben:
Gott mit uns, o Kaiserin Milica!
Flogen heute früh wir von Kosovo,
Sahen dir die zwei gewalt'gen Heere,
Gestern sind sie handgemein geworden,
Beide Kaiser sind dabei gefallen;
Einige der Türken sind noch übrig,
Aber was von Serben noch ist übrig,
Das ist all verwundet und verblutet.

Aber während sie noch also sprachen,
Sieh! da kommt der Diener Milutine,
Trägt den rechten in dem linken Arme,

---

[1]) Vrana gavrana, das Beiwort mit seinem Hauptworte gereimt.

An ihm sind der Wunden siebenzehen,
Ganz in Blut versinkt sein edles Ross ihm.
Spricht zu ihm die Kaiserin Milica:
Wo so krank der Diener Milutine?
Hat man in Kosov den Zar verrathen?
Aber spricht der Diener Milutine:
Hilf herab mir von dem edlen Rosse,
Frau, und wasche mich mit kühlem Wasser,
Und giess rothen Wein dann in die Wunden,
Nicht mehr mächtig bin ich meiner Wunden.
Hebt herab ihn Kaiserin Milica,
Wäscht die Wunden ihm mit kühlem Wasser,
Und giesst rothen Wein dann in die Wunden.
Als er nun ein wenig zu sich kommen,
Fraget ihn die Kaiserin Milica:
Was geschah denn, Diener, in Kosovo!
Wo ging unter mein ruhmvoller Lazar?
Wo ging unter Jug Bogdan, der alte?
Wo die Söhne, die neun Jugovićen?
Wo ging unter Miloš, der Vojvode?
Wo ging unter Vuče Brankoviću?
Wo ging unter der Banssohn Strahinja?
Da der Diener fing an zu erzählen:
Frau! sie fielen alle in Kosovo!
Dort, wo fiel der ruhmvolle Knes Lazar,
Sind gebrochen wohl der Lanzen viele,
Lanzen viele, türkische und serb'sche,
Weniger doch türkische als serb'sche,
Wehrend ab den Tod von ihrem Herren,
Ihrem Herrn Knes Lazar, dem ruhmvollen
Jug, der alte, aber ist gefallen,
Gleich im Anfang, in dem ersten Treffen.
Acht der Jugovićen sind gefallen,
Weil der Bruder nicht verliess den Bruder,
So lang er den Arm nur konnte regen.
Boško Jugović ist noch am Leben,
In der Hand weht ihm die Kreuzesfahne,
Noch jagt er die Türken auf Kosovo,
Wie der Falke die furchtsamen Tauben.
Wo das Blut in Bächen bis an's Knie floss,

Dorten fiel dir Strahinja, der Banssohn.
Miloš aber, Frau, der ist gefallen,
An der Sitnic, an dem kühlen Wasser,
Wo der Türken tausende gefallen;
Miloš tödtete den Kaiser Murat,
Und mit ihm zwölftausend andre Türken.
Gott hab' selig die, die ihn geboren,
Hinterlässet Miloš ein Andenken,
Das von ihm erzählt wird und gesungen,
Als lang Menschen sind und Feld Kosovo!
Doch du fragst auch um Vuk Brankoviću?
Ew'ger Fluch ihm und die ihn geboren!
Er verrieth den Kaiser auf Kosovo,
Davon führet er zwölftausend Streiter,
Frau! zwölftausend tapfrer Kürassiere!

13.

Vom heiligen Niklas.

Guter Gott! o welch ein grosses Wunder!
Wunder sah ich, vorher nie gesehnes:
In Pavlovo, in dem heil'gen Münster
Sind gestellt von purem Golde Tische, [1])
Daran sitzen Heil'ge nach der Reihe,
Obenan der Donnerer Ilija, [2])
In der Mitte Sava und Maria,
Unten endlich Petka [3]) und Nedelja.
Bringt Gesundheit aus der heil'ge Niklas,
Bringt Gesundheit aus zu Christus Ruhme.
Aber sieh! es schlummert ihn ein wenig,
Schlummernd gar lässt er den Becher fallen.
Fällt der Becher auf die goldnen Tische;
Fällt, bricht nicht, auch nicht der Wein zerrinnet.
Greint ihn aus der Donnerer Ilija:

---

[1]) Der Plural statt des Singulars, wie im Latein so oft. So heisst's auch oft: roni suze niz obraze, wie: fundit lacrimas per ora.

[2]) Elias.

[3]) Petka und Nedelja, beide weiblich, scheinen aus Wochentagen (Freitag und Sonntag) zu Heiligen geworden zu sein. Ähnliche Fälle gibt es genug in diesem Fache.

O mein Bruder, heiliger Nikóla!
Tranken wir doch sonsten kühlen Wein auch,
Aber, Bruder, pflegten nicht zu schlummern,
Noch auch gar den Becher auszulassen;
Wie kommt's aber, dass dich heut so schlummert?
Aber spricht der heilige Nikóla:
Greine mich nicht, Donnerer Ilija;
Kurz nur nickt' ich, träumte wundersam doch.
Schifften ein sich Kalugjer dreihundert,
Schifften ein sich über's blaue Meer hin,
Tragend Opfer [1]) zu dem weitberühmten
Heil'gen Berge; [2]) Wachs und weissen Weihrauch.
Hoben Winde sich bis zu den Wolken,
Schlugen himmelan des Meeres Wogen,
Zu begraben Kalugjer dreihundert.
Laut ausrufen Kalugjer dreihundert:
Hilf, o Gott und heiliger Nikóla, [3])
Wo du immer bist, dass du itzt hier seist!
Und ich ging den Bittenden zu helfen.
Schifften aus sich Kalugjer dreihundert,
Schifften aus sich wohl gesund und fröhlich,
Brachten das Geschenk dem heil'gen Berge,
Gelbes Wachs zugleich und weissen Weihrauch.
In dem hat's ein wenig mich geschlummert,
Und ich liess den Becher mir entsinken.

Noch ein Schnitterlied erlaube man uns in der Originalsprache und Schrift aufzuführen. Wenn nämlich der Schnitt vollendet ist, so beschliesst man die Feldarbeit mit folgendem Loosspiele. Es nimmt einer halb so viel Halme als Schnitter sind, biegt sie in zwei Hälften und fasst sie so gebogen in der Mitte. Jeder Schnitter fasst eines der hervorragenden Enden, und welche zwei (Schnitter und Schnitterin) die correspondierenden Enden gefasst haben, werden als ein Paar betrachtet und müssen sich küssen. Während dem Anfassen singt die ganze Gesellschaft:

---

[1]) Prilog. Beinahe kein anderer Dialekt hat ein reinslavisches Wort dafür, so wie selbst das deutsche Opfer ausländisch ist.

[2]) Monte Santo in Griechenland, weil er bevölkert ist mit Heiligen d. i. Mönchen: der Athos der alten.

[3]) St. Niklas ist auch im Occident der Schifferpatron.

Кад се хватаю сламке.

Да с' хватамо танке сламке,
Танке, танане,
Да гледамо, ко ће с' киме,
Да се љубимо.
Хватайте се танке сламке,
Танке, танане,
Да гледамо, ко ће коме
У срећи пасти.
Коме старо, коме младо,
Ком' што срећа да;
Было старо, было младо,
Люби' ћу га я.
Ко се не ће полюбити,
Убїо га Богъ,
Убила га света Петка
Параскевїя.
Пуштайте се беле руке,
Не држите се,
Ко се с' киме ухватїо,
Да се любимо.

Das heisst wörtlich:

Wann sie das Hälmchen fassen.

Lasst uns fassen zartes Hälmchen,
Zartes, überzart,
Dass wir sehen, wer mit wem wohl
Sich nun küssen soll,
Fasset an das zarte Hälmchen,
Zartes, überzart,
Dass wir sehen, wer dem andern
Durch das Loos zufällt.
Einem altes, einem junges,
Wie das Glück es gibt.
Sei es altes, sei es junges,
Küssen will ich es.

Wer von uns sich nicht wird küssen,
Den erschlage Gott,
Ihn erschlag' die heil'ge Petka
Paraskevija! [1])
Lasset los, ihr weissen Hände,
Lasset los den Halm:
Wer mit wem gefasst zusammen,
Dass wir küssen uns.

Um das serbische Original zu lesen und sich von der hohen Singbarkeit der Sprache selbst zu überzeugen, dient folgender Buchstabenschlüssel (der denen, die griechische Buchstaben kennen, beinahe um $^2/_3$ schon bekannt sein wird): б ist deutsch b; в ist w; г ist g; д ist d; з ist gelindes s; ж ist gelindes sch, französisch j; i, и und jetzt auch ы ist i; л ist l; н ist n; п ist p; р ist r; с ist scharfes s, ss; т ist t; у ist u; х ist h; ш ist sch; ч ist tsch, englisch ch, italienisch ce; ћ ist ein mouilliertes ч, als wenn tj oder kj in einander verschmolzen wären (wie englisch tu in nature); ь ist eine Art j und ein Zeichen, dass der Mitlaut, hinter dem es steht, mouilliert werden muss, welche Mouillierung meist das н, das т und das д trifft; ньа, нье, ньи, ньо, ньу lauten also wie italienisch und französisch gna, gne, gni, gno, gnu. (Die serbische Orthographie ist aber nicht ganz ohne alle Tücken: statt ньа, нье und ньу schreibt man lieber ня, нѣ und ню; я ist die Sylbe ja, ѣ je, ю ju). ъ ist ein Zeichen, das, einer noch närrischeren Tücke zu gefallen, jedem Worte angehängt werden muss, das auf einen harten, nicht mouillierten Consonant sich endigt (wiewohl schon die Nichtsetzung des Mouillierungszeichens ь deutlich genug und kürzer die Abwesenheit der Mouillierung anzeigen würde).

Wir können nicht schliessen, ohne noch auf die Hoffnung aufmerksam zu machen, die uns bei Gelegenheit dieser Volkslieder aufgeht zur Aufklärung des Widerspruchs zwischen Quantität und Accent im — altgriechischen. Auch der Serbe scheint diesen nämlichen Unterschied zu haben. Z. B. Milica, Kosovo u. m. a. werden in Prosa wie Dactylen gesprochen, in Versen sind die zwei letzten lang. Wie das erklären? — So ist z. B. der Dactylus jágoda des Böhmen seinem polnischen Nachbar ein Amphibrachys jagóda und anderen Sla-

[1]) Also Petka Paraskevija, der slavische Freitag (petak) und der jüdisch-griechische (παρασκευή), wie canonicus regularis und Mon-Gibello.

ven vielleicht gar jagodá. Das nämliche findet, mehr und weniger, zwischen dem Krainer und dem Serben statt. Überhaupt wäre die Beleuchtung der slavischen Prosodie ein Verdienst, das noch beinahe ganz zu erwerben ist. Der Serbe liest seine Volkslieder, wie der Neugrieche seinen Homer, nicht nach der Quantität, wiewohl er sie nach der Quantität singen muss. Der Krainer kann und wird sie im Geiste der Prosodie seines Dialektes meist nach der Quantität auch lesen.

Das erste Bändchen hat der Herausgeber der wohlgebornen Frau Maria von Stanisavljević für empfangene Wohlthaten (als ihn vor vier Jahren die grösste Noth, die einen Sterblichen in Serbien treffen kann, getroffen: Krankheit in Armuth), dieses zweite seinem zwar nicht serbischen, aber doch slavischen Landsmann, dem Hofbibliothekscriptor Kopitar gewidmet. Letzteres, dem unlateinischen Verfasser wohl unbewusst, ganz im liberalen Geiste des Catullischen:

Quoi dono lepidum novum libellum?
Corneli tibi; namque tu solebas
Nostras esse aliquid putare — pesnas.

So steht Herr Vuk auch hierin, wie in allem übrigen, hoch über dem gemeinen Haufen der Buchmacher.

In der Vorrede erklärt er, nie mehr auf Pränumeration was herauszugeben. Freilich wäre ein Verleger besser. Auch der wird für die Serben noch kommen. Möge Herr Vuk indessen auf welche andere Art immer uns die Fortsetzung dieser ihm und seiner Nation so rühmlichen Sammlung verschaffen können. Er erlaubt uns schon, ihm bei seiner weiteren Sammlung die Entdeckung der serbischen Originale der noch übrigen von Fortis und Herder übersetzten drei bis vier Lieder abermals zu empfehlen.

XLVI.

Eine walachische Antikritik.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1816. Intelligenzblatt. 52—53.)

Gegen die offenbar wohlwollende Anzeige von Major's Geschichte der Walachen in Dacien (sieh Wiener allgemeine Literaturzeitung Jahrg. 1813. Nr. 98. $6\frac{1}{2}$ Seiten) sind 1814. in Ofen vierzig Seiten Animadversiones etc., und 1815. abermals achtunddreissig Seiten Reflexiones erschienen. Den wissenschaftlichen Gewinn aus diesen

achtundsiebzig Seiten lassen wir für diessmal dahingestellt, aber eine ernste Rüge verdient die in dem loyalen Österreich bisher unerhörte Art der Entstehung der Reflexiones. Der anonyme walachische Verfasser hat sich nämlich erlaubt, dazu das Vertrauen eines freundschaftlichen Briefes zu missbrauchen! — Cicero nannte diess eine Unmenschlichkeit; [1]) der Deutsche nennt es Ehrlosigkeit, Niederträchtigkeit. Wenn wir aber einerseits es bedauern müssen, dass durch diese schändliche Handlung eines Walachen und zwar eines der

Ductores Vlachûm, delecti, prima virorum!
(Quid faciant fures, audet si talia Popa!)

die Schwartner'sche Schilderung des Nationalcharacters, gegen die die Walachen sogar in ungrischer Sprache protestiert haben, einen neuen Beleg in den Augen ihrer Nichtfreunde erhalten muss, so wollen wir selbst uns dadurch in der Theilnahme an dem rühmlichen Emporstreben der zu allem guten und schönen aufgelegten walachischen Nation keinen Augenblick stören lassen. Wir wollen sogar beide oberwähnte Brochüren (den schändlichen Ursprung der letzteren uns wo möglich auf einen Augenblick aus dem Sinne schlagend) für Beweise des Eindrucks, den die Wiener Literaturzeitung auch in diesem Fache macht, ansehen, und daher alle übrigen zwischen dem Recensenten und dem walachischen Anonymus streitigen Punkte (darunter einige recht komische, z. B. dass Cicero, Cäsar u. s. w. zu den Quiriten entweder walachisch, und Aristophanes, Demosthenes u. s. w. zu den Kechenäern neugriechisch gesprochen haben müssen oder gar nicht verstanden worden sind u. dgl.) dem Urtheil der Leser überlassend, nur eine der vielen grundlosen und doch mit der absprechenden Miene des Sachkundigen vorgetragenen Behauptungen des Anonymus in ihrer Blösse darstellen (weil der Leser diess bei der Seltenheit solcher Studien und der dahin einschlagenden Werke nicht so leicht selbst thun kann). Der Recensent hatte gesagt, dass die albanische Sprache wie die walachische den bestimmten Artikel dem Substantiv hinten anhänge (und hatte daraus auf den Ursprung dieser Eigenheit im walachischen geschlossen). Der Anonymus läugnet die-

---

[1]) Homo et humanitatis expers et vitae communis ignarus! Quis enim unquam, qui paulum modo bonorum consuetudinem nosset, literas ad se ab amico missas in medium protulit, palamque recitavit! Quid est aliud tollere e vita societatem, tollere amicorum colloquia absentium! Quam multa joca solent esse in epistolis, quae, prolata si sint, inepta esse videantur; quam multa seria, nunquam tamen ullo modo divulganda. Cic. Phil. 2. IV.

ses in den Animadversionibus. Der Recensent, seiner Sache gewiss (wie er's denn auch aus Bianchi's und da Lecce's Grammatiken und aus mündlichen Berichten mehr als eines in Wien anwesenden Albaniers sein konnte), verweist ihn in jenem fatalen Briefe auf den neuesten Reisenden in Albanien, den Engländer Leake (der während zehn Jahren Aufenthalts albanisch gelernt, und ohne von Bianchi und da Lecce etwas zu wissen, auch eine albanische Grammatik verfasst hat). Der Anonymus nahm sich nicht die Mühe, ein wenig zu fragen, wer der Leake sei (die Humanität des Recensenten nahm der barbarische Anonymus für Schwäche; — die Keule des Herkules ist freilich bei Barbaren ein besseres Mittel zur Achtung —), sondern straft Herrn Leake und den Recensenten ohne weiteres Lügen, weil seine Gewährsmänner, die er weiter nicht nennt, von diesem Artikel nichts wissen. Wir können nicht anders denken, als dass diese Gewährsmänner entweder den Artikel überhaupt so schlecht kennen als der Anonymus selbst, der in den italienischen Phrasen dirlo, farlo den bestimmten Artikel sieht, oder so lose Schelme sind wie jene, die ihm, dem Anonymus, den Bären aufgebunden haben, dass es einige Waldenser und Bewohner der Apenninen in Italien gebe, die auch den Artikel hinten anhängen.

Doch — ohe! jam satis est.

XLVII.

Noch ein Wort

über Ulrich Lichtenstein's Frauendienst.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1816. Intelligenzblatt. 105. 106.)

Ein in Prag lebender Krainer fordert uns auf, dem Jenaer Recensenten, der mit dem Gruss des Fürsten von Kärnten an den als Königin Venus von Venedig bis an die Grenze von Böheim fahrenden Ritter „von Lichtenstein Herrn Ulrich“ nicht recht fertig werden kann, zu Hilfe zu kommen. Der Gruss heisst bei Lichtenstein Seite 95: Buge waz primi gralva Venus, und ist — nicht deutsch, sondern windisch, d. i. slavisch. Sprach doch der Herzog von Kärnten als kaiserlicher Reichsjägermeister noch zu Friedrichs III. Zeit das Recht vor Kaiser und Reich in — windischer Sprache (nach Aeneas Silvius). Friedrichs Sohn, der erzdeutsche Kaiser Maximilian, „der Weis Kunig, lernet auch windisch und beheimisch von

einem Bauren." — Einmal auf dieser Spur, würde der Jenaer leicht selbst zum Ziele kommen. Doch dürfte ihm unser Commentar, auch nur zur Controle, nicht unwillkommen sein. Noch itzt würde der Winde in Kärnten den Ritter eben so bewillkommnen: Bug (d. i. Bog) vas sprimi, kraljica Venus, d. h. wie Seite 92. und 96. die Deutschen in Tarwis und Clemun ihn bewillkommnen: Gott willkommen, Königin Venus, oder in einer Interlinearübersetzung: Gott euch empfange, Königin Venus. — Ob die adjectivische Form kraleva statt der bei den übrigen Winden und allen Südslaven üblichen substantivischen kraljica in Oberkärnten etwa vorkomme, müssen wir kärntnischen Sprachforschern, z. B. Herrn Jarnik in Klagenfurt, anheimstellen. Diesem müssen wir auch die Untersuchung über godehsen, ein windisches Weibkleid, Seite 110., und über die suckenie, Seite 160. (die wohl nichts als das allgemeine suknja, Rock, ist) überlassen. Überhaupt sollten sich die österreichischen Gelehrten ganz anders über diesen vaterländischen Minnesinger hermachen, als sie bisher gethan. Sind sie doch zunächst dabei interessiert und durch ihren Mutterdialekt auch um den halben Weg vor dem Norddeutschen voraus, um diese reiche Quelle einheimischer Geschichte ganz zu erschöpfen. Das Wort Ember z. B., das der Jenaer nur frageweise für Eimer hält, wird der Österreicher sogleich für seinen noch itzigen Ember (Emper [1]) erkennen. Die Lied sagt Lichtenstein für das Lied; vielleicht ein Slavismus, weil pesem (Lied) weiblich ist. Dass Lichtenstein's Bauern Slaven waren, ist kaum zu zweifeln, da sogar in Chinnenberg (Kindberg?) ein windisch Weib mit ihm tjostieren will. Der heutige Sömmering ist bei Lichtenstein als Semernik der slavischen Wurzel semrêka (Fichte: also Fichtenberg) viel näher, so wie Melk bei ihm noch Medlik heisst, ein slavischer Name, der dem der Stadt Möttling (richtiger Metling, slavisch Metlika) in Krain und dem Meidling und Mödling ausser Wien synonym ist. Soviel den

---

[1]) Dass das b wie p lautet, nach österreichischer Art, sieht man auch an Puneis, das Lichtenstein's Schreiber eben so oft Buneis, auch Buneiz schreibt (daher auch das waz im kärntnischen Grusse wie was zu lesen). Der Österreicher hat auch kein ö und kein ü, auch kein äu (eu), sondern dafür nur e und i und ei (aj), wie der Engländer, dessen feet den Wiener Fissen, so wie seine lice, mice der Wiener Lajsen und Majsen vollkommen entsprechen. P. Höfer erlaubte sich in der Absicht, einige österreichische Idiotismen ins hochdeutsche einzuführen, diese eher, wie Lessing den Sniksnak, zu verhochdeutschen, ist aber dadurch nur seiner Hauptabsicht, den österreichischen Dialekt treu darzustellen, ein wenig untreu geworden.

Slavisten. — Der Süddeutsche aber darf hoffen, dass bei der itzigen Liebe zur altdeutschen Dichtkunst seine einst blühenden, durch die sächsischen Kaiser und noch mehr durch die Reformation zurückgesetzten Dialekte wieder ein Gegenstand des gelehrten Studiums werden müssen, wodurch sie selbst und die ganze deutsche Sprache nicht anders als gewinnen können. Der bairischen Akademie ist vielleicht das Verdienst vorbehalten, aus den vielen mehr oder weniger treuen Vorarbeiten ein vollständiges Inventarium des noch im Volke vorhandenen süddeutschen Sprachschatzes zu verfassen. Es wäre dann nur ein sehr kleines Glossarium noch nöthig, um mit allen Minnesängern von Seite der Sprache ganz leicht fertig zu werden.

XLVIII.

Über die Bibelgesellschaften.

(Wiener allgemeine Literaturzeitung. 1816. Intelligenzblatt. 310—315.)

Diese riesenhafte Anstalt, die auf ihrem Culminationspunkte die Bibel in alle lebenden Sprachen und Mundarten des Erdkreises übersetzt haben wird, verdient schon aus dieser linguistischen Rücksicht den ungetheilten Beifall aller Freunde des Wissens, sollten sie auch nicht alle übrigen An- und Aussichten der Gesellschaft theilen können.

Wie so viele der grössten Erfindungen verdankt die Bibelgesellschaft ihre Entstehung dem Zufalle. Um das Jahr 1804. kamen Klagen nach London, dass das Volk des Fürstenthums Wales beinahe ohne Bibeln sei. Man besorgte eine neue Auflage, die aber noch immer nicht hinreichte. Indem man sich mit diesem Mangel beschäftigte, fand man, dass auch in anderen Gemeinden, von nicht wälscher Sprache, die Bibel nach protestantischer Ansicht viel zu selten unter dem Volke war. Von diesem Augenblick an ward der Entschluss gefasst, in dem gesellschaftvollen London, wo unzählige Privatvereine den Staat in Culturanstalten unterstützen, auch eine Bibelgesellschaft zu errichten, zu allgemeinerer Verbreitung der Bibel unter dem Volke. Von England aus war der Übergang zu den englischen Besitzungen und ihren mohammedanischen und heidnischen Berührungen in allen Welttheilen natürlich und von da die Erhebung zu dem ganzen Menschengeschlechte leicht, — und doch wie gross! Daher gleich anfänglich der bestimmt ausgesprochene Zweck der

Gesellschaft, die Bibel ohne alle Zuthat in allen Sprachen und ihren Hauptmundarten zu verbreiten, der ihr zwar Gegner in der englischen Kirche selbst erweckte (die auch ihre Kirchengebete mitgedruckt wünschten), aber sie dafür durch die Schnelligkeit entschädigte, mit der die Gesellschaft zuerst in Amerika und nach dem Frieden 1814. auch in Holland, Dänemark, Schweden, Preussen und Russland die eifrigsten Schwester- und Tochtergesellschaften bekam. Ihre Anzahl beläuft sich dermal nur auf dem festen Lande von Europa über 120, in Amerika auf 129; in Asien arbeiten die Hauptgesellschaften von Calcutta, Colombo, Bombay, Java und Astrachan an der Übersetzung der Bibel in 34 Sprachen des Ostens, in deren einigen, z. B. chinesisch, bengalisch, tatarisch, hinduisch, bereits wiederholte Ausgaben in Umlauf sind. Selbst Mohammedaner, Heiden und Braminen lesen die heiligen Schriften der Christen nicht ohne Interesse in ihren Muttersprachen. In Afrika sind Bibelgesellschaften errichtet am Cap der guten Hoffnung und auf den Inseln St. Moriz und St. Helena; die Bibel wird übersetzt in die Buloomsprache der Westküste Afrika's und in die neuabyssinische. Und zwar für jede der christlichen Confessionen wird ihre eigene autorisierte Übersetzung gedruckt und verbreitet; der protestantische Engländer gibt dem Katholiken die katholische Übersetzung in die Hand. Für Heiden und Mohammedaner übersetzt man, so viel möglich, aus den Originalen.

Während der ersten zwölf Jahre ihres Daseins hat diese Gesellschaft über 1,500.000 Exemplare in den Sprachen Grossbritanniens allein zu Tage gefördert.

Die Petersburger erst 1813. entstandene Bibelgesellschaft druckt mit ihren Hilfsgesellschaften in Moskau, Odessa, Astrachan und Kiss-Jenö (in Bessarabien) an 157,000 Bibeln und Testamente in 17 verschiedenen Sprachen und Mundarten des Reiches: 100,000 Exemplare sind bereits in Umlauf, worunter auch 50,000 altslavische Bibeln. [1])

Ausser den englischen Katholiken haben sich auch auf dem Continent in Strassburg, Frankfurt und Regensburg Katholiken zur Verbreitung der Bibel an diese Londoner Gesellschaft angeschlossen. Die Regensburger Gesellschaft hat 50,000 Exemplare des auch vom Fürsterzbischof von Wien gutgeheissenen van Essischen Neuen Testaments vertheilt. Auch in Warschau und Krakau sind Bibelgesell-

---

[1]) Also lässt sich die Gesellschaft auch auf todte Sprachen ein!

schaften von und für Katholiken so eben im Entstehen. Und wenn der Katholik auch nicht wie der Protestant in der Bibel die einzige Richtschnur seines Glaubens und Handelns sucht, so ist sie ja doch auch ihm ein heiliges, das heiligste Buch. Man nehme aber auch mit dem ängstlichsten Theil der Katholiken an, dass der Ungeweihte sie nicht lesen soll, weil er sie ohne Erklärung nicht mit dem ganzen Nutzen und nicht ohne Gefahr lesen würde: sind nicht, um von anderen Gebildeten nichts zu sagen, so viele tausend Geistliche ex officio lauter Geweihte, denen eine ungleich wohlfeilere hebräische, griechische, lateinische Bibel theils willkommen, theils wahres Bedürfniss wäre? Und selbst eine Übersetzung in der Muttersprache ist jedem, der darin predigt, gewiss erwünscht, und gerade dem besten, der diese Muttersprache als kein gleichgiltiges Werkzeug seines Berufes ansieht, am erwünschtesten. [1])

Dass aller Commentar und überhaupt alle Zuthat von den Ausgaben dieser Gesellschaft ausgeschlossen ward, war unerlässliche Vorbedingung. Nur diesem Princip hat die Gesellschaft die Möglich-

[1]) Wenn man die Zahl der Katholiken wie gewöhnlich auf hundert Millionen, und das Verhältniss der Geistlichen wie 1 : 400 annimmt, so gibt diess 250,000 Geistliche. Man nehme ferner das gewiss kleine Verhältniss an, dass jeder Geistliche unter seinen 400 Seelen wenigstens 10 finden werde, denen er die Bibel in der Muttersprache ohne Gefahr und mit Nutzen in die Hand geben kann: macht in allem 2,750.000 Exemplare in den Muttersprachen bloss für katholische Geistliche und ihre auserwählten Beichtkinder. Von gebildeten Katholiken, die die Bibel im Original oder wenigstens die Vulgata lesen können, ist hier um so weniger Noth zu sprechen, da sie in dieser Rücksicht mit den Gebildeten anderer Confessionen in Anschlag werden gebracht worden sein. Dass aber die Bibelgesellschaft, wiewohl lebende Sprachen und das Volk ihr Hauptaugenmerk sind, sich auch auf Ausgaben in todten Sprachen einlasse, erhellt aus dem Druck der altslavischen, hebräischen und anderer Bibeln, und dass sie daran recht und billig thue, sieht jeder ein, der die Armuth unseres niederen Clerus kennt. Es wäre zu wünschen, dass jedem neugeweihten Priester ein hebräisches und griechisches Original, eine Septuaginta, eine Vulgata und eine Übersetzung der Bibel in seiner Muttersprache als Ausstattung bei der Ordination mitgegeben werden könnte. — Das ist ferner gut bei der Bibelgesellschaft, dass die Continentalgesellschaften mit ihren Fonds im Lande selbst arbeiten und eher Beiträge von London erhalten, als welche dahin schicken müssen. So haben z. B. die Russen das alt- und neugriechische Neue Testament der Londoner Gesellschaft in Petersburg für ihre Griechen nachgedruckt. Im Jahre 1814. gab die Londoner Gesellschaft (von ihrer Einnahme von beinahe 100,000 Pfund) 4950 Pfund an ausländische Bibelgesellschaften an Hilfsbeiträgen ab.

keit ihres so schnellen und ungeheuren Anwachses und ihrer Wirksamkeit zu verdanken. Ohne diesen Grundsatz wären die 300 Gesellschaften, die itzt vereint nach einer Richtung wirken, lauter einzelne, zum Theil einander entgegenwirkende Kräfte geblieben, die nach und nach einander selbst hätten aufreiben müssen.

Es ist aber auch an sich gut, dass schöne Handausgaben von dem ältesten Classiker (der Bibel), wie von anderen Classikern, den blossen Text enthalten. Wer über eine Stelle Aufklärung wünscht, dem stehen ja grössere Ausgaben mit allen nur erdenklichen alten und neuen Commentarien in Bibliotheken zu Gebote. Und wie veränderlich sind nicht selten die Commentare einer und der nämlichen Kirche? Wer von uns befragt z. B. itzt eine scholastische Biblia cum catena Patrum des richtigen Commentars halber? (Übrigens hindert ja nichts, dass sich andere Gesellschaften zusammenthun zur Herausgabe von Bibeln mit Erläuterungen.)

Ein anderer Einwurf: ob es nicht sowohl für die Ökonomie der Gesellschaft als für die gefahrlose Erbauung des Volkes besser wäre, einen vollständigen Auszug statt der ganzen Bibel zu verbreiten, fällt schon dadurch, dass, während die Bibel, wie sie ist, ehrfurchtvolles Schweigen gebietet, ein noch so vollständiger und zweckmässiger Auszug nie frei von Einwendungen bliebe. (Aber auch diese Bahn der Wohlthätigkeit bleibt übrigens anderen Gesellschaften offen.)

Nur zwei grosse Verbesserungen, die sich dazu im Grunde auf eine einzige zurückführen lassen, stehen, wie es uns scheint, dieser Bibelgesellschaft noch bevor. Da sie nämlich (was zur Gründung gerade so sein musste) bis itzt mehr enthusiastische Eiferer als philologisch gebildete Humanisten und Bibelforscher zu Mitgliedern zu haben scheint, so wäre zu wünschen, dass sie sich je eher je besser auch von dieser Seite ins nöthige Gleichgewicht setzte. Da erst wird ihr ζῆλος θεοῦ κατ' ἐπίγνωσιν, wie ihn Paulus (Rom. X. 2.) fordert, seinen Zweck vollkommen erreichen. Da werden neue Übersetzungen nur aus den Originalien gemacht und die alten, bekanntlich mehr oder weniger mangelhaften, nur mit beständiger Rücksicht auf die Originalien benutzt werden, unter Leitung von Männern, deren allseitiger Beruf zum Werke (eben Pauli aemulatio Dei secundum scientiam) ausser allem Einwand sein wird. (Durchaus gute und schöne Übersetzungen können nur von ihrer Sprache vollkommen mächtigen Eingebornen gemacht werden; der ausländische Missionär kann den Eingebornen wohl im verstehen des hebräischen und griechischen Originals übertreffen und ihm folglich dasselbe erleichtern,

aber nie steht ihm der ganze Reichthum der fremden Sprache so zu Gebote wie dem gebildeten Inländer, der mit und in seiner Muttersprache aufgewachsen ist. Der Fremde kann es allenfalls so weit bringen, dass er einen gegebenen Ausdruck gründlich beurtheilen und darüber mit Competenz frohlocken könne: aber selbst geben kann ihn nur der Eingeborne am ehesten und am treffendsten.)

Die zweite grosse Verbesserung, die, wie wir schon oben bemerkt haben, von der ersten abhängt, betrifft den einfacheren Gebrauch der grössten aller menschlichen Erfindungen, der Buchstabenschrift. Es ist bekannt, wie sehr schon Leibnitz darauf drang, dass man das lateinische Alphabet mittels Hinzuerfindung der noch nöthigen Schriftzeichen zu einem allgemeinen Alphabete, zu einfacher, gleichförmiger Schreibung aller Sprachen erheben möchte. Bekannt auch sind die unbestreitbaren Gründe, die der noch lebende Graf Volney für diese Reform mehr als einmal vorgebracht hat (um von unserem Landsmanne, dem Unger Alexander Kyss, nichts zu sagen). Das lateinische Alphabet würde dadurch, wenn es die Summe der Zeichen für die Laute aller Sprachen der Erde enthielte, von seinen bisherigen 21 einfachen Buchstaben auf 60, höchstens 70 Zeichen in allem gesteigert, während jetzt die verschiedenen bekannten Alphabete deren über 10,000 bis 12,000 enthalten! Um nichts von den grossen moralischen und wissenschaftlichen Folgen dieser Vereinfachung der Buchstabenschrift zu sagen (die beinahe der Erfindung derselben gleich zu achten wäre), wie ungeheuer wäre schon der bloss ökonomische Gewinn an den Schnittkosten von nur 60 Buchstaben statt 10,000! Ein Umstand, der allerdings der Aufmerksamkeit einer Gesellschaft werth wäre, die sich die gewissenhafteste Verwaltung der eigenen und fremden Almosengelder zur Pflicht macht. Die Summe von 500—1000 Pfund, die für die beste Erfindung der noch abgängigen 40 Zeichen ausgesetzt würde, wäre ein wahres Nichts gegen den auch bloss ökonomischen Nutzen, den sie brächte. Und selbst wenn wir zugeben, dass dieses allgemeine Alphabet beinahe leichter zu erfinden als wirklich unter den auch auf andere Art so vielfach getrennten Völkern allgemein zu machen wäre, dass daher die alten 10,000 Buchstaben auch in den Druckereien der Gesellschaft beibehalten werden müssten: so wird uns doch auch niemand streitig machen, dass der Preis von 500—1000 Pfund noch immer ein Nichts wäre, wenn man die Erfindung, nach des gewiss competenten Büttner Wunsch, vorerst auch nur auf die 400—600 Sprachen Afrika's und Amerika's anwendete, die noch keine eigenen

Alphabete haben und grösstentheils noch nie geschrieben worden. (Und selbst die geschrieben worden, sind in den abweichenden Orthographien der spanischen, französischen, deutschen, englischen, italienischen Missionäre kaum erkennbar.) Von da könnte man damit zu denjenigen Sprachen Europa's übergehen, die noch so gut als keine Literatur haben, wie die albanische, finnische, litauische u. s. w. dann zu denen, die ihnen an literarischer Armuth und kakographischer Schlechtigkeit am nächsten kommen u. s. w. Niemand bedarf der Buchstabenschrift in weiterem Umfange und zu einem schöneren Zwecke als die Bibelgesellschaft; sie hat daher auch in jeder Hinsicht den nächsten Beruf, an der Veredlung d. i. Vereinfachung dieser Erfindung zu arbeiten. Und diess wird sie früher oder später gewiss thun, so wie die Anzahl der Mitglieder, die aemulationem Dei habent secundum scientiam, die grössere wird.

XLIX.

Sprachenkunde.

Über den Ursprung und die verschiedenartige Verwandtschaft der europäischen Sprachen, nach Anleitung des russischen allgemeinen vergleichenden Wörterbuchs. Von Christian Gottlieb von Arndt. Herausgegeben von Dr. Joh. Ludw. Klüber. Frankfurt am Main 1818. XVI und 393 S. 8.

(Wiener Jahrbücher. 1818. 2. 258—260.)

Herr von Arndt, von Geburt ein Ostpreusse, einst in freundschaftlicher Verbindung mit Kant, Hippel, Pallas, Laharpe (dem Schweizer) und vielen anderen ausgezeichneten Gelehrten und Staatsmännern, lebte in einer vieljährigen literarischen und geschäftvollen Laufbahn zu St. Petersburg, wo die Kaiserin Katharina ihn, der bei ihrem Cabinet angestellt war, auch in literarischer Hinsicht mit ganz besonderem huldvollen Zutrauen beehrte.

Bei der Redaction des von Katharina II. selbst (1784.) entworfenen vergleichenden Wörterbuches aller Sprachen hatte sich der berühmte Pallas einer sehr thätigen Beihilfe seines vertrauten Freundes Arndt zu erfreuen. Im Besitz und bei dem Gebrauch der dazu von der Kaiserin zusammengebrachten Hilfsmittel, bei fast täglicher Unterhaltung mit Pallas, beschäftigt mit Arbeiten für das

grosse Wörterbuch, wurden die mannigfaltigen Ideen geboren, die dieses Werk enthält. Der Verfasser brachte seine Gedanken zu Papier, in französischer Sprache, für die Kaiserin. Diese beehrte solche mit besonderem Beifall, fügte mit ihrer Hand eigene Bemerkungen und Zusätze hinzu und befahl, dass das Werk auf ihre Kosten sollte gedruckt werden.

„So standen die Sachen, als (um 1790?) Herr von Arndt, seiner wankenden Gesundheit wegen, mit sehr gnädigem Urlaub ein milderes Klima suchen musste. Seit 1802. lebt er in Heidelberg. (Er ist nach Meusel 1743. geboren.) Herr Dr. Klüber hat den Greis dazu vermocht, diese seine Arbeit, die er um 1803. aus freier Hand ins deutsche übersetzt und bereits 1810. dem aus Taurien nach Berlin zurückgekehrten Pallas zum Druck anvertraut hatte (woraus jedoch nichts geworden, weil Pallas mittlerweile gestorben war), endlich doch noch dem Drucke zu übergeben, mit der Bedingung jedoch, dass er, der Herausgeber Dr. Klüber, die Schuld der öffentlichen Bekanntmachung auch vor den Augen des Publicums auf sich nehme.“

Da dem Verfasser die Mängel des auch noch durch die Ungeduld der Kaiserin übereilten allgemeinen Wörterbuches aus Erfahrung, wie aus den trefflichen Recensionen deutscher und französischer Gelehrten, so wie die seitherigen Fortschritte der Linguistik und ihrer Anwendung auf Ethnologie u. s. w. bekannt waren, so müssen wir seine Verwahrung gegen den Herausgeber eben so klug als gerecht finden, so wie des letzteren Zudringlichkeit mehr in anderen Beweggründen, der Freundschaft u. s. w., als eben der Wissenschaft vermuthen. Kann er indessen die Bekanntmachung vor dem Verleger verantworten, so wird ihm das Publicum weiter wohl keinen Process darüber machen, und vielmehr das Werk als ein 1787. gemachtes immerhin neben seinem Führer, Katharinens vergleichendem Wörterbuche, aufstellen. Es zu recensieren wäre nun überflüssig, da es mit dem Wörterbuche (seit 1779.) und durch Adelung's Mithridates hinlänglich recensiert ist. Beinahe aber hätten wir gewünscht, dass das französische Original statt der deutschen Übersetzung wäre gedruckt worden, da wir täglich sehen, dass unsere westlichen Nachbarn darin manches für sie neue finden würden, was uns aus unserer linguistischen Literatur längst bekannt ist; z. B. gleich der Verfasser der in den Wiener Jahrb. 255—258. angezeigten Schrift scheint, mit allen in der deutschen Literatur fremden Illyriern, gar nichts davon gehört zu haben, dass deutsch, slavisch, griechisch, Latein, persisch,

Sanskrit und die anderen von Eichhorn zum iranischen Sprachstamme gerechneten Sprachen zu einem Stamme gehören, wiewohl man bisher den Grad der Verwandtschaft noch nicht angeben kann. So gibt es Illyrier, die den gothischen Ulfilas (den uns Mai nun bald ganz geben möge!) für slavisch halten, weil sie eine Menge Wörter und Wurzeln darin finden, die dem gemeinschaftlichen Stamme angehören, die aber diese Illyrier, weil sie nicht deutsch können, für bloss illyrische ansehen.

Interessant war Referenten Seite 281. die Anecdote, dass Katharina II. auch auf den Einfall gekommen war, in Russland der altgriechischen Sprache die Rolle zu geben, die im Occident die lateinische hat und bereits in dieser Absicht einem russischen Lesebuche für die Volksschulen das griechische Alphabet und einige griechische Denksprüche hatte beifügen lassen. (Es musste aber dem befragten Staatsmanne leicht werden, einen Kopf, wie Katharinens, von der Unnützlichkeit und Unthunlichkeit der Sache zu überzeugen.) So finden wir auch Seite 292. u. s. f. nicht ohne Lächeln den (vergeblichen) Widerwillen Russlands, seinen Ursprung als Staat dem schwedischen Rurik verdanken zu müssen. Anno 1787. wollte man lieber von Preussen, und nun, seit Ewers, lieber von Chasaren gestiftet sein. Wie mag wohl Karamsin diess dargestellt haben?

Miklosich, Fr., S. Joannis Chrysostomi homilia in ramos palmarum slav., lat. et graece. Vindob. 1845. 8. 1 fl. 12 kr. — 24 Ngr.

— Vita S. Clementis episcopi Bulgarorum graece. Vindob. 1847. 8. 1 fl. — 20 Ngr.

— Vitae Sanctorum. Accedunt epimetra grammatica. Vindob. 1847. 8. 1 fl. — 20 Ngr.

— Lexicon linguae slovenicae veteris dialecti. Vindob. 1850. 4. 5 fl. — 3 Rthlr. 10 Ngr.

— Lautlehre der altslovenischen sprache. Wien. 1850. 8. 36 kr. — 12 Ngr.

— Slavische Bibliothek oder beiträge zur slavischen philologie und geschichte. Wien. 1851. 8. I. 3 fl. — 2 Rthlr.

— Monumenta linguae palaeoslov. e cod. suprasl. Vindob. 1851. 8. 5 fl. — 3 Rthlr. 10 Ngr.

— Vergleichende grammatik der slavischen sprachen. I. band. Lautlehre. Wien. 1852. III. band. Formenlehre. 1856. 8. à 7 fl. — 4 Rthlr. 20 Ngr.

— Apostolus e codice monasterii Šišatovac palaeo-slovenice. Vindob. 1853. 8. 3 fl. — 2 Rthlr.

— Formenlehre der altslovenischen sprache. Zweite Aufl. Wien. 1854. 8. 2 fl. — 1 Rthlr. 10 Ngr.

— Chrestomathia palaeo-slovenica. Vindob. 1854. 8. 1 fl. 30 kr. — 1 Rthlr.

— Lex Stephani Dušani. Fasc. I. textum continens. Vindob. 1856. 8. 1 fl. — 20 Ngr.

— Evangelium S. Matthaei palaeo-slovenice e codicibus edidit. Vindob. 1856. 8. 1 fl. 30 kr. — 1 Rthlr.

— Barth. Kopitar's kleinere Schriften, sprachwissenschaftlichen, geschichtlichen, ethnographischen u. rechtshistorischen Inhalts. Wien. 1857. 8. I. 3 fl. — 2 Rthlr.

Druck und Papier von Leopold Sommer in Wien.



